
WIDENER
HN ZN7Z B

Zeitgenossen.

Erster Band.

Zeitgenossen.

Biographieen und Charakteristiken.

Erster Band.

Leipzig und Altenburg:
F. A. Brockhaus.
1816.

Vorrede.

Das Werk, dessen Anfang hier geliefert wird, hat eine so schwere Aufgabe zu lösen, daß es, selbst im glücklichsten Fall, nicht ohne Widerspruch und Anfechtung bleiben kann. Desto mehr ist es nöthig, die Art seiner Entstehung hier anzudeuten, und den Plan bestimmt vorzulegen, um das Ganze gegen manche Bedenklichkeiten und Einwürfe möglichst zu verwahren und zu rechtfertigen.

Der Herr Verleger hatte sich lange mit dem Gedanken beschäfftigt, eine für die Zeitgeschichte brauchbare Sammlung von Biographieen und Charakteristiken, nach Art der englischen public Characters, sofern auch Deutschland solche haben kann, und in noch größerer, nicht blos auf Ein Land beschränkter Ausdehnung, zu veranstalten. Er theilte dem Unterzeichneten seine Absicht mit, und forderte

ihn auf, die Herausgabe dieses Werkes zu übernehmen. In Erwägung der vielen Bedenklichkeiten, die sich dagegen erhoben, und der Schwierigkeiten, die einem solchen Unternehmen entgegenstehen, wäre der Antrag gänzlich abgelehnt worden, wenn nicht die Ueberzeugung, daß der Verleger etwas Würdiges und Löbliches beabsichtige, daß, in mehr als Einer Hinsicht, etwas wirklich Gutes dadurch geleistet werden könne, das Werk also einer thätigen Beförderung wohl werth sey, daß endlich, durch gewissenhafte Behandlung, viele Schwierigkeiten überwunden, und durch einen auf klare Ansichten und bewährte Grundsätze beruhenden Plan, die meisten Schwierigkeiten beseitigt werden möchten, den Entschluß erzeugt hätte, die Herausgabe, wenigstens der ersten Abtheilungen, als einen wohlgemeinten Versuch, zu wagen. Der erfreuliche Eifer des Unternehmers, sein williges Eingehen auf alle zweckdienlichen Vorschläge, seine uneigennützige Geneigtheit, keine Mühe und keine Kosten zu scheuen, um etwas recht Brauchbares zu befördern, erhöhte den Muth des Herausgebers, einen Plan zu entwerfen, über den er sich mit jenem bald verständigte, und der nun hier, zur richtigern Würdigung des Werkes, mitgetheilt werden muß.

„Zeitgenossen" sollen hier, theils in treuen Lebensgeschichten (Biographieen), theils in Schilderungen ihrer geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeiten (Charakteristiken) abgebildet werden.

Todte und Lebende, die seit dem Jahr 1789 merkwürdig geworden, sind als Zeitgenossen zu betrachten. Jenes Jahr ist als ein nothwendiger Gränzpunct angenommen, weil mit demselben ein für Europa so wichtiger Zeitabschnitt beginnt, daß die neueste Geschichte, besonders der europäischen Völker, dort anhebt, und weil nur auf diese unsre Zeitgeschichte das Unternehmen berechnet ist. Die in diesen Zeitabschnitt herüberlebten, wenn auch der größere Theil ihres Daseyns noch einer frühern Zeit angehörte; sie sind es, denen dieses Werk geweiht ist.

Aus der großen Masse derselben sollen aber nur diejenigen ausgewählt werden, die, (weil der Begriff „merkwürdige" zu unsicher und vieldeutig ist), im Allgemeinen, am bestimmtesten als geschichtliche Personen zu bezeichnen sind. Scheint auch dieser Begriff nicht erschöpfend, noch überall entscheidend, weil in der besondern Geschichte einer Provinz, oder irgend eines engern Kreises der Gesellschaft, eine Erscheinung von großer Wichtigkeit seyn kann, die in der größern, allgemeinern Geschichte fast verschwindet; so ist doch damit ausgedrückt, daß alle, die in diesem Werk darzustellen sind, in einem öffentlichen Leben wirksam, in einem größern Lebenskreise hervortraten, den Geist der Zeit in einer eigenthümlichen Gestaltung an sich bewährten, und in einer sichtbaren, geschichtlichen Beziehung zu dieser Zeit standen. Genaue Gränzlinien, die in jedem Fall entschieden, wessen Bild zur Aufnahme in

diese Sammlung geeignet wäre, lassen sich kaum angeben, und es ist nicht zu vermeiden, daß manches Leben, welches man erwartet, fehlt, und manches, welches man nicht sucht, gefunden wird. Denn wäre der Gesichtskreis des Herausgebers auch viel weiter, als er ist, so blieb' er doch durch unvermeidliche Verhältnisse beengt, und Niemand kann sich völlig jener unfreiwilligen Täuschung entwinden, nach der in der Ferne Manches glänzender und bedeutender erscheint, was in der Nähe gesehen, seine Wichtigkeit verliert, wie hinwiederum in der Nähe Manches größer erscheint, was in der Ferne fast klein geachtet wird. Doch kömmt hier eine größere, allenthalben verbreitete Zahl tüchtiger und erfahrner Mitarbeiter zu Hülfe, die ihre Theilnahme auch durch leitenden Rath und belehrende Winke beweisen.

Bei dieser Anlage des Werks, das um so mehr, als der ausgezeichneten Zeitgenossen sehr Viele sind, sich nothwendig möglichst begränzen muß, wenn es nicht endlos anwachsen soll, werden allerdings viele freundliche Erscheinungen, in denen das wahrhaft Menschliche, das religiöse, sittliche und gesellige Daseyn, sich vielleicht besonders rein und reich entfaltet hat, die aber, wie segensreich sie auch in ihrem engeren Kreise wirkten, aus Neigung oder durch Verhängniß, in stiller, vielleicht beneidenswerther Verborgenheit lebten, hier unerwähnt bleiben. Denn wie die Geschichte selbst an vielem Erfreulichen und Anziehenden vorübergehen muß, ohne dasselbe stär-

ker hervorheben zu dürfen; so müssen auch diese Beiträge zur Zeitgeschichte denselben Gesichtspunct festhalten. Doch wird bisweilen auch ein weniger öffentliches, oder weniger bekanntes Leben in den Kreis dieser Darstellungen eintreten, wenn das Leben der Zeit sich in ihm besonders klar ausdrückt, und in ihm ein Beitrag zur höhern Erkenntniß der Zeit zu gewinnen ist.

Die Geschichte, die alle vielseitigen Bestrebungen der Menschheit mit gleicher Unbefangenheit würdigt, und aus ihrem Kreise keinen Zweig des Lebens völlig ausschließt, gibt uns den Maaßstaab, nach dem auch wir die verschiedenartigsten Kräfte, in den mannigfachen Verhältnissen der Gesellschaft, hier vorüberführen wollen. Die, welche die großen, öffentlichen Angelegenheiten der Völker leiten, Fürsten, Staatsmänner; die, welche die Selbstständigkeit und Freiheit der Staaten, die ruhige Entwicklung der mannigfachsten Anlagen, mit den Waffen vertheidigen und beschirmen, Feldherrn und ausgezeichnete Krieger; die, welche die geistigen, religiösen und sittlichen Kräfte der Menschheit entwickeln und bilden, Priester der Religion, Meister in Wissenschaft und Kunst, die Tröster, Erwecker und Lehrer der Völker; die, welche in freier, eingreifender Thätigkeit, die Ordnung und das Recht, den Wohlstand und die Anmuth des geselligen Lebens befördern, Geschäfftsmänner in den verschiedenen Zweigen der Rechtspflege und Verwaltung, des Handels und Ge-

werbes; — endlich auch Frauen, die, obwohl zu stiller, häuslicher Wirksamkeit, zu anspruchsloser Pflege des Guten und Schönen, und des mühebeladenen oder des jungen Geschlechts bestimmt, auch auf einen größern Lebenskreis einwirkten und eine geschichtliche Bedeutung erhielten; — sie werden, nicht nach dem Rang in der Gesellschaft, sondern nach dem Grad ihrer Kraft und Wirksamkeit, nach der Ausbildung ihres inneren Lebens gewürdigt, in buntem Wechsel hier auftreten. Die Gediegenheit und Meisterschaft in irgend einem Zweige des menschlichen Daseyns, und der mehr oder minder folgereiche Einfluß auf die Gegenwart, die Größe der Tugenden oder Verirrungen — in wie fern die Geschichte der Zeit durch jene und diese tiefer berührt wird, — das ist's, was über die darzustellenden Zeitgenossen entscheidet. Denn auch hier, wie in der allgemeinen Geschichte, muß Licht und Schatten das Bild der Zeit vollenden, und neben dem Vortrefflichen auch das Schlechte stehen.

Es bedarf kaum der Erinnerung, daß der Herausgeber nicht die Verbindlichkeit übernehmen kann, alle Zeitgenossen, deren Leben, nach den angegebenen Gesichtspuncten, hierher gehören möchte, wirklich aufzustellen. Wie viel geleistet werden kann, das hängt von Bedingungen ab, die nicht alle in des Einzelnen Gewalt stehen. Manche Darstellung wird zurückbleiben müssen, weil nicht eine solche gegeben werden kann, wie sie seyn müßte, wenn sie der übrigen würdig und für den Geschichtschreiber

brauchbar seyn sollte. Es treten hier auch wohl unüberwindliche Rücksichten ein, die manche Darstellung unmöglich, oder unziemlich, oder überhaupt unrathsam machen. Auch ist, zumal die Zeitgeschichte in diesem Werk nicht vollständig mitgetheilt werden kann, weniger auf die Menge, als auf die Treue und Bewährtheit der Geschichten zu achten.

Zu den „Zeitgenossen" rechnen wir aber nicht blos Vaterlandsgenossen, sondern auch die Fremden, die in dieser Zeit hervorragten. Es wäre für verdienstlich zu achten, wenn man für Mitwelt und Nachwelt, treue Schilderungen ausgezeichneter Deutschen sammelte*), klare Zeugnisse von dem Leben des Vaterlandes selbst, und hellleuchtende Beispiele. Auch in unsern Darstellungen werden wir mit besonderer Liebe, und, bei strenghistorischer Gerechtigkeit, doch selbst mit Vorliebe, die ausgezeichnetsten Landesleute abbilden. Aber mit gleicher Gewissenhaftigkeit und geschichtlicher Würdigung, sollen die der Zeitgeschichte angehörigen merkwürdigen Menschen anderer Völker, so weit es möglich ist, zur Anschauung gebracht werden. Dieß fordert der Zweck unsers Werkes.

* * *

---

*) Der Anfang einer solchen Sammlung ist gemacht in den „Biographischen Zügen aus dem Leben deutscher Männer." Leipzig 1815.

Dieser Zweck liegt verständigen Lesern so nahe vor Augen, daß der Herausgeber ihn nur anzudeuten hat, weniger um zu belehren, was bei einem solchen Unternehmen beabsichtigt werden kann, als um gleich Anfangs zu bezeugen, daß bei dem vorliegenden wirklich etwas Ernstes und Würdiges erstrebt wird, und höhere Gründe allein den Entschluß, die Herausgabe dieses Werkes zu übernehmen, bestimmen, und die Bedenklichkeiten, die, in Erwägung der Eigenthümlichkeit desselben, sich aufdrangen, endlich beseitigen konnten.

Beiträge zur Geschichte unsrer Zeit, Vorarbeiten für die, welche künftig diese Geschichte erforschen und schreiben werden, bewährte Schilderungen aus dieser Zeit selbst, zu liefern, dazu ist diese Sammlung bestimmt. Die Geschichte der Zeit ist in den Zeitgenossen, und unter Leitung der Vorsehung durch dieselben; was sie ersannen, erstrebten, thaten, litten, verfehlten oder erreichten, das wird der Inhalt der Geschichte. Wir verstehen die Zeit, wenn wir die Menschen in derselben verstehen; nur wenn wir die Menschen recht begriffen haben, vermögen wir die Geschichte des Zeitraums, dem sie angehören, darzustellen. Zu allen Zeiten hat man treue Lebensbeschreibungen für wichtige Beiträge zur Geschichtskunde der Zeitalter gehalten. Unsre vielgestaltige, an außerordentlichen Menschen, wie an ungemeinen Ereignissen so reiche Zeit, bedarf es besonders, daß die Nachrichten, welche die Gegenwart allein der Zukunft zu überliefern ver-

mag, sorgfältig gesammelt, und beglaubigte Berichte aus dem Leben der Zeitgenossen aufgezeichnet werden. Wer demnach Sinn für die Geschichte und ihre erhabene Wichtigkeit hat, für den ist ein Werk, das zu ihrer Vervollkommnung beizutragen beabsichtigt, hinlänglich gerechtfertiget. Manches wird hier niedergelegt und aufbewahrt werden, was sonst dem Gedächtniß der Nachwelt vorenthalten bleiben, und was doch zur Vollendung des Lebensgemäldes unsrer Zeit, von Bedeutsamkeit seyn möchte. Wie merkwürdige Menschen hier in ihrer Besonderheit dargestellt erscheinen, wird auch ihre Stellung in dem größern Bilde der allgemeinen Geschichte, in höherer Klarheit und Sicherheit erkannt werden.

Neben diesem ersten, geschichtlichen Zweck, hat das Werk noch andre, jenen nicht gefährdende, sondern mit ihm wohl übereinstimmende, Zwecke. Der Mensch in seinem Werden und Seyn, in seinem Streben und Handeln, ist, vor allem Sichtbaren, der Betrachtung und Erforschung werth. Die Erkenntniß der Menschen führt uns auch zu klarerer Erkenntniß, zum tiefern Verständniß unser selbst. Selbsterkenntniß aber ist ein so köstlicher Gewinn im Leben, daß Alles, was sie befördern kann, hochzuachten und eifrig zu fördern ist. Man hat in dieser Hinsicht die Wichtigkeit ächter Biographieen, in alter und neuer Zeit, anerkannt. Der Werth der Menschenkunde, die durch dieselben verbreitet wird, leuchtet ein, und die ernsten, sittlichen Beziehungen, die aus einem biographischen Werke sich

entwickeln, empfehlen sich von selbst. Wer die Offenbarungen Gottes auch in dem Menschenleben zu suchen und zu finden liebt und geübt ist; der weilt mit Theilnahme bei der Darstellung des besondern Menschenlebens, wie des Lebens der Menschheit. Welche Kreise des Wirkens auch sonst uns angewiesen seyn mögen; keiner kann es seiner unwerth achten, den Menschen zu erforschen in seinem lebendigen Daseyn, und, was die Menschenkunde bereichert und erhöht, nach Vermögen zu unterstützen.

Ist aber die Betrachtung und Kunde der Menschen überhaupt von entschiedener Wichtigkeit; so ist es insbesondere die Betrachtung und Kunde der Menschen unsrer Zeit. Nicht das nur, was wir die Zeit nennen, verbindet die Menschen dieser Zeit; es ist noch mehr Gemeinsames unter uns, und die Tugenden und Gebrechen unserer Zeitgenossen stehen in einer vielseitigen Beziehung zu uns selbst. Das Menschliche, das, in einer eigenthümlichen Gestaltung, in dieser unsrer Zeit hervortritt, als Kraft, oder als Schwäche, das berührt uns nicht nur, sondern greift auch recht tief in unser eignes Leben ein. Uns selbst zu erkennen, müssen wir auch das Verständniß unsrer Zeit zu gewinnen suchen; wir lernen aber dieselbe um so mehr verstehen, je tiefer und inniger wir uns mit ihren mannigfachen Erscheinungen, mit ihren Söhnen befreunden.

Ein Werk also, das uns „Zeitgenossen" darstellt, sie unserer Betrachtung und Erkenntniß näher

rückt, auch die durch viele Räume und Verhältnisse von uns Getrennten, in klaren und treuen Bildern vor Augen führt, darf den Ruhm, etwas vorzüglich Wünschenswerthes und Löbliches zu befördern, wohl ansprechen, und wohlwollender Theilnahme, einer folgereichen, nicht zu berechnenden Wirksamkeit sich getrösten. Spiegeln wird sich das reiche Leben der Zeit in diesen Darstellungen, und wer mit Ernst das Leben betrachtet, und sein eignes Daseyn nicht als ein bloßes Spiel behandelt, wird sich selbst in ihnen spiegeln. Der aber, der das rechte Geheimniß des Lebens gefunden, die religiöse Ansicht alles Seyns als das Höchste, und den Menschen als das Ebenbild Gottes erkannt hat, wird, warnend und ermunternd, und überall lehrreich des Menschen Leben hier abgebildet finden, den Finger der allesleitenden göttlichen Liebe und Macht nicht verkennen, und die Stimmen vernehmen, die ihn zu einem schönern, menschenwürdigen und gottgefälligen Daseyn rufen. Höhere und reifere Lebensansichten bieten in dieser Sammlung sich gewiß reichlich dar.

So kann dieses Werk auch zu einem Vereinigungspunct vieler Bessern unter den Vaterlandsgenossen dienen. Die ewigen Wahrheiten der Religion und des Christenglaubens, die bewährten Grundsätze der Sittlichkeit, des Rechts und der geselligen Verfassung, müssen auch hier hervortreten, und die allgemeinste Gültigkeit, die sie an sich haben, auch zu klarerer Ueberzeugung bringen. Mit besondrer überzeugender und eindringender Kraft

entwickeln sich jene Grundsätze in historischen Darstellungen, durch welche oft viel mehr, als durch theoretische Erörterung und abstracte Beweisführung das, was nie verkannt werden soll, und doch so leicht unbeachtet bleibt, einleuchtend und anziehend wird. Die unveränderlichen, wahrhaft lebendigen, und doch in der Theorie leicht erstarrenden Gesetze für das besondere und gesellige Menschenleben, bilden in der Betrachtung des Menschen sich recht anschaulich ab, und gewinnen dann wohl neue Verehrung und neue Kraft in den Gemüthern. Die Erfahrung, die oft auf eine sehr empfindliche und schmerzliche Weise, zu höherer Lebensweisheit führt, und oft theuer erkauft werden muß; die Erfahrung, die nicht nur durch das eigne Schicksal, sondern auch durch die Erkenntniß des Lebens Andrer, reicher und gediegner wird: sie liegt als ein Allen zugänglicher Schatz ausgebreitet in dem Leben der Zeitgenossen. Eine strengere und gerechtere Würdigung unsrer Zeit selbst wird hier begründet, und Mäßigung empfohlen in dem Lob, das wir oft allzufreigebig unserm Zeitalter spenden, wie Mäßigung im Tadel, der bisweilen zu mürrisch auch das wahrhaft Gute verkennt, das der Mitwelt eigen ist. Das Bleibende und Unvergängliche im Menschenleben, sichert sich hier, über alles Wechselnde und Vergängliche, das leicht überschätzt wird, die höchste Achtung, und die feste, bewährte Gesinnung feiert den wohlverdienten Triumph über die veränderliche Meinung und das wechselnde Streben, deren Glanz

so

so leicht die Augen verblendet, und den Werth des Menschlichen nur einseitig sehen läßt.

Auf eine blose leichte Unterhaltung ist sonach dieses Werk nicht angelegt. Doch würde auch wer nur diese suchte, nicht ganz unbefriedigt bleiben. Die Geschichte überhaupt, und insbesondere die Lebensgeschichte einzelner Menschen, hat immer, und besonders jetzt, die allgemeinste Theilnahme gefunden. Die Unterhaltung aber, die hier dargeboten wird, enthält zugleich durch den Inhalt des Werkes selbst, wenn auch der Geist und das Darstellungsvermögen vieler Mitarbeiter weniger ausgezeichnet wäre, als sie in Wahrheit sind, eine reiche Nahrung für Geist und Herz, und der Zweck, auf den das ganze Werk hinarbeitet, mag wohl auch dem Leser, den nicht so ernste Absicht zu uns führt, ersprießlich werden.

Für diesen Zweck hat der Herausgeber einen Kreis von Mitarbeitern zu gewinnen gesucht, welche vereint die große Aufgabe zu lösen vermögen, und es ist ihm geglückt, theils die Zusicherung, theils schon thätige Beweise einer kräftigen Mitwirkung vieler sehr ausgezeichneter Männer zu erhalten. Er

muß mit aufrichtigem Dank das Vertrauen und die freundliche Geneigtheit, mit der seine Einladung aufgenommen worden ist, anerkennen, und darf sich freuen, manchen trefflichen Mann bewogen zu haben, für dieses Werk eine Arbeit zu übernehmen, die sonst vielleicht unterblieben wäre. Es soll nicht allzuvielversprechend im Voraus gepriesen werden, was durch eine, wohl selten für ein schriftstellerisches Unternehmen in so großer Anzahl vereinigte Gesellschaft auserwählter Mitarbeiter, geleistet werden kann; es soll noch weniger verheißen werden, daß man hier durchaus nur Vortreffliches finden wird; aber daß viele meisterhafte Darstellungen erscheinen sollen, das darf der, der so viele erfreuliche Zeugnisse vorzüglicher Theilnahme zu rühmen, und einen reichen Schatz von Beiträgen schon in Händen hat, getrost zusagen.

Wesentlich wichtig und nothwendig war, so viel möglich in der Nähe der Darzustellenden auch die Darsteller zu finden, und es ist gelungen, nicht nur im Vaterlande, das natürlich die meisten Beiträge liefert, sondern auch in den meisten Ländern Europa's Mitarbeiter zu gewinnen. Das Werk selbst wird die Beweise davon liefern. Der Grundsatz, für die Darstellung der Zeitgenossen, wo es geschehen konnte, Landesgenossen zu suchen, schien durch die Erwägung sich zu empfehlen, daß diese mehr aus den Quellen schöpfen, die geschichtlichen Nachrichten sichrer und ergiebiger sammeln und benutzen,

auch wohl aus einem richtigern, die Umgebungen und Verhältnisse treuer auffassenden Standpunct, das besondere Leben abbilden können. Aber manche Fremden werden auch von Deutschen dargestellt werden, die auch da, wo der Landesgenosse vielleicht einseitig oder befangen ein Leben schilderte, mit größerer historischer Treue ergänzend und würdigend eintreten sollen. Ueberhaupt werden Fälle eintreten, wo der Lebenslauf, der Gang des Schicksals eines Zeitgenossen, von einem andern, als die sogenannte Charakteristik, das eigentliche innere Leben, dargestellt wird, weil Mancher sich wohl mit einem Menschen und dessen ganzem Wesen befreundet haben kann, ohne alle seine einzelnen Schicksale zu kennen.

Bedenklicher kann es scheinen, daß Mehrere aufgefordert worden sind, die Geschichte solcher Zeitgenossen zu schreiben, mit denen sie in engern oder in freundschaftlichen Verhältnissen standen. Eben das nähere Verhältniß, die engere Verbindung, kann leicht partheiisch machen, und wie oft der Freund den Freund befangen ansieht, ist wohlbekannt. Gleichwohl kann auch Vieles gerade nur in der engsten Verbindung recht erkannt und gewürdigt werden, und da, wo es auf die reine Auffassung des Menschen, in seinem innersten Wesen, dem Geheimniß seines innern Lebens ankommt, hat der Freund wohl vor Allen eine entscheidende Stimme. Ist's hier doch nicht abgesehen auf ein Gericht über die Zeitgenossen, das mit unfreundlichem Scharfsinn und

gewandter Deutelung Flecken und Gebrechen erspäht, und das etwanige Licht mit möglichst vielem Dunkel überschattet. Wie der Freund den Freund erkannte, so mögen auch wir wohl gern ihn anschauen, und was er an ihm lieb gewonnen, was der Fremde, der Nichtbefreundete so leicht übersieht, das gerade mögen wir in seiner Geschichte gern hervorleuchten sehen, um so den Menschen recht in seiner schönern Menschheit zu erkennen. Wo des Lichtes viel ist, und der Schatten etwa fehlt, da ergänzt diesen ohnehin das geschäfftige Zweifeln und strenge Richten, das selten außen bleibt. Da aber, wo nach des Herausgebers freilich beschränktem, oder nach berathender Theilnehmer Ermessen, die Lebensgeschichte sich in eine bloße Lobrede verwandelt hat, wird diese entweder gar nicht aufgenommen, oder, wenn Gründe dafür vorhanden sind, durch unbefangene Darstellungen berichtigt werden.

Die Mitarbeiter sind aufgefordert, überall den ächthistorischen Gesichtspunct festzuhalten, und recht eigentlich geschichtliche Darstellungen der Zeitgenossen zu bearbeiten. Es muß uns weniger daran liegen, besondere Ansichten und Meinungen der Darsteller, als das möglichst treue Bild der Dargestellten kennen zu lernen. Minder durch eingewebte eigne Betrachtungen und Beurtheilungen (oder durch Reflexion und Raisonnement), als durch Klarheit, Sicherheit und Treue der Lebensbeschreibungen selbst, müssen die Leser auf den Standpunct gestellt werden, von dem

aus die Zeitgenossen erkannt werden in ihrer Eigenthümlichkeit. Diese Eigenthümlichkeit, in dem äußern und innern Leben, so weit der Blick einzudringen vermag, soll scharf begränzt, und lebendig entfaltet, hervortreten, im ächten Geist der Biographie, für die in meisterhaften Werken, aus alter und neuer Zeit, die wahrsten und sichersten Gesetze sich finden. Wo es möglich ist, ausgeführte Gemälde zu geben, wird diesen, sofern sie dem Plan und dem Umfang des Werkes entsprechen, der Vorzug gebühren; aber auch treffenden, mit sichrer Hand entworfenen Umrissen und Skizzen kann die Aufnahme nicht verweigert werden. In manchen Fällen mögen diese auch wohl sich besonders empfehlen.

Das höchste Gesetz aber muß überall die strengste geschichtliche Treue seyn, und über Alles die Liebe walten. Des Herausgebers Absicht ist es am wenigsten, dem unseligen Splitterrichten neue Veranlassung und Nahrung zu geben, oder eine eigenmächtige Censur der Zeitgenossen zu eröffnen. Von so thörichtem und frevelhaften Beginnen spricht, wer ihn kennt, ihn frei. Ist auch die Geschichte Richterin der Menschen; der Geschichtschreiber ist es eigentlich nicht, außer durch die Geschichte, in wiefern sie selbst das Gericht ist. Auch der Biograph hat nicht das Urtheil zu sprechen über den Dargestellten; das treue Bild des Lebens spricht das Urtheil, wie Jeden sein eignes Leben schon richtet. Das evangelische Wort: „Richtet nicht!" ergeht

so gewiß an uns alle, und hat eine solche Allgemeingültigkeit, daß kein Verhältniß gedacht werden kann, in dem es, richtig verstanden, unanwendbar bliebe. Wie dasselbe aber vereinbar sey mit Biographieen und Charakteristiken, das ist dem Verständigen klar. So wenig je im Ernst behauptet ward, daß, um jenes Gebot nicht zu verletzen, überhaupt keine Geschichte geschrieben werden dürfe, so wenig man den Geschichtschreiber, blos als solchen, beschuldigen darf, daß er es übertrete, so wenig kann der ächte Biograph dessen angeklagt werden. Zuförderst hat das Gebot seine Gränzen darinnen, daß nicht blos das Löbliche anerkannt, sondern auch das Schlechte gerügt werden darf, und daß es keine Verbindlichkeit auflegt, das Unlöbliche aus der Reihe der Thatsachen auszustreichen. Auch ist das Aufstellen von Thatsachen nicht gegen das Gebot, das darinnen geehrt wird, wenn diese nur rein und wahr, so weit irgend der Mensch sie ermißt, aufgefaßt und entwickelt, die eigenmächtigen Urtheile und Deutungen aber zurückgehalten werden. Die ächte Liebe aber hat ein reineres und klareres Auge als der Haß und die Tadellust, und es dürfen die geschichtlichen Menschendarstellungen, über welche der Geist der Liebe schwebt, für wahrer und ächter gehalten werden, als die, welche Lieblosigkeit verrathen, obwohl die strenge Gerechtigkeit, die der Geschichte gebührt, nie aus zu ängstlicher Rücksicht verläugnet werden soll.

Es ist noch andern Einwürfen und Bedenklichkeiten gegen die Anlage unsres Werkes zu begegnen, und auch dadurch zu bezeugen, daß nicht ohne sorgfältige Erwägung und strenge Berücksichtigung der erheblichsten Zweifel und Schwierigkeiten, dasselbe unternommen ward.

Man wird es anstößig finden, daß auch lebende Personen hier dargestellt werden sollen; man wird einwenden: wie ist es möglich, von Lebenden überall Wahrheit zu sagen, wirklich treue, geschichtliche Schilderungen zu liefern? Wie kann man vermeiden, oft bloßes Tagsgeschwätz, zum Theil vielleicht selbst unwürdige Klatschereien mit aufzunehmen? Ist es ziemlich, sey es Lob oder Tadel der Lebenden, rücksichtslos, mit tadelnswerther Anmaaßung, auszusprechen, und nachdem schon viele gerechte Klagen über die Ungebühr, mit der unbekannte Beurtheiler über schriftstellerische Werke und ihren Werth absprechen, mit Grund erhoben worden sind, selbst lebende Menschen, ihre Gesinnung, ihren Werth in einer öffentlichen Schrift zu richten? —

Der Herausgeber glaubt durch die voranstehenden Erörterungen mehrere dieser Einwürfe schon beseitigt zu haben. Das Werk selbst wird in seinem Fortgang bewähren, wie weit manche, fast unvermeidlich scheinende Schwierigkeiten überwunden, gefährliche Klippen vermieden werden können. Wir

dürften, als auf eine sichre Bürgschaft, daß ein guter, ein christlicher, wohlwollender Geist in diesem Werke herrschen, und das Anstößige möglichst vermieden werden wird, auf die bewährte Gesinnung der meisten Mitarbeiter uns berufen, wenn sie alle hier genannt werden könnten. Jetzt nehmen wir das Vertrauen in Anspruch, das Jeder erwarten darf, der noch nichts gethan, dasselbe zu verscherzen, und erwiedern gegen obige Einwürfe nur folgendes:

Die Mitarbeiter werden, mit Ausnahme weniger Fälle, sich nennen, und so für ihre Darstellungen sich verantwortlich machen. Insbesondere soll der Name des Darstellers da, wo seine Ansicht des Dargestellten, diesem gerechten Grund zu Beschwerden abgeben könnte, nie fehlen. Dadurch verhüten wir, daß der im Finstern schleichende Groll und Widerwille hier offenen Raum finde. Der gehässige, durch nichts begründete Tadel ist aus diesem Kreise völlig ausgeschlossen, so wie jeder bittre und feindselige Angriff auf die Ehre eines Zeitgenossen, sofern derselbe sie nicht selbst preisgegeben hat.

Wir wiederholen die Versicherung, daß wir uns überhaupt nicht anmaaßen, ein Sittengericht hier zu eröffnen, das mit selbstgefälliger Klugheit Lob oder Tadel ausspenden möchte. Nur geschichtliche Thatsachen, nur treue Charakterbilder, nicht vorlautes Urtheil, nicht absprechende Behauptungen

werden hier hervortreten. Auch ist wohl im Allgemeinen vorauszusetzen, daß wer im Leben das Licht nie meiden durfte, auch eine in der aufgestellten Geschichte seines Lebens enthaltene Beleuchtung desselben, nicht scheuen wird.

Gleichwohl mögen Fälle eintreten, da Verhältnisse, oder Neigung eine öffentliche Aufstellung des eignen Lebens nicht wünschenswerth machen. Zwar wer in einem öffentlichen Leben die Augen seiner Zeitgenossen auf sich gerichtet weiß, muß auch öffentlicher Anerkennung seiner Gesinnung und seines Wirkens gewärtig seyn. Doch sind manche Rücksichten, die, für den Augenblick, oder bis an's Ziel der Laufbahn, die Mittheilung einer Geschichte der Persönlichkeit abzulehnen nöthigen, sehr zu ehren, und es mögen vielleicht Manche, die eine lobende Anerkennung ihrer Verdienste am sichersten erwarten durften, am liebsten sich nicht dargestellt sehen. Es sollen aber auch nicht rücksichtslos die Zeitgenossen hier abgebildet werden; nicht nur wird der Herausgeber denen, die aus guten Gründen ihn auffordern, von ihnen zu schweigen, gern den billigen Wunsch erfüllen, sondern auch sorgfältig darauf achten, daß, so viel von ihm abhängt, jenes schöne Zartgefühl, welches unter wohlgesinnten und gebildeten Menschen, gleiche Schonung beim Aussprechen von Lob oder Tadel gebeut, nie verletzt werde. Es sträubt sich ein gesundes, achtbares Gefühl gegen verwegenes Urtheil über die Lebenden, aber auch

der, der sein eignes Bild ungern zur Schau gestellt sieht, kann es nicht verdammen, daß seine Lebensgeschichte mitgetheilt wird, wenn es nur mit gewissenhafter Treue, nicht um müßige Neugier zu befriedigen, sondern um eines höhern Zweckes willen, geschieht.

Sagt man, daß die Acten bei Lebenden noch nicht geschlossen, und daher alle frühern Darstellungen unzeitig und vorlaut sind, weil kein verständiger und wohlgesinnter Richter früher richtet; so erinnern wir, daß wir uns gegen vermeintliche Richtersprüche über die Zeitgenossen schon hinlänglich verwahrt haben, und daß man für eine geschichtliche Darstellung, die nur bis zu einer schon erreichten Gränze führt, den vollendeten Lebensweg als ein Ganzes gar wohl anschauen kann, ohne zu verkennen, daß der weitre Fortgang auch über den schon zurückgelegten Raum noch manches Licht verbreiten wird.

Die aber, welche gleichwohl die Darstellung Lebender mißbilligen, fragen wir, ob es denn wirklich besser, menschlicher ist, Gericht zu halten über die Todten, die kaum von uns geschieden sind? — Vielleicht würden wir das Leben der gestorbenen Zeitgenossen würdiger schreiben, wenn wir es so schrieben, als lebten sie noch mitten unter uns! Für die Todten, deren Andenken, zuweilen ohne bösen

Willen, so leicht befleckt wird, erhebt sich oft keine Stimme, dasselbe zu läutern, einen falschen Bericht zu bestreiten, die Wahrheit herzustellen. Den Lebenden ist es vergönnt, sich selbst zu vertheidigen vor Mitwelt und Nachwelt. Bei ihnen wird es oft leichter, als bei den Todten, das Wahre auszumitteln, und selbst eine einseitige oder irrige Ansicht des Darstellers kann Erörterungen veranlassen, die zur Begründung des wahrhaft Geschichtlichen förderlich sind.

Darum ladet der Herausgeber auch alle diejenigen, welche irgend eine der hier gelieferten Lebensgeschichten zu berichtigen vermögen, recht freundlich ein, ihm ihre wohlbegründeten Bemerkungen mitzutheilen, und fordert insbesondere auch alle diejenigen, welche in der Darstellung ihres eignen Lebens gerechten Grund zur Unzufriedenheit, einseitige oder falsche Ansichten zu finden glauben, dringend auf, ihn in den Stand zu setzen, durch ihre eignen Erklärungen, Irriges zu verbessern, Falsches zu beseitigen, Fehlendes zu ergänzen. Jeder wahrhaften Berichtigung steht das Werk offen, und eingesandte Zusätze und Verbesserungen werden immer eine baldige und willige Aufnahme finden. So gewiß aber die Biographieen selbst von feindseligem Geist möglichst frei erhalten werden sollen, so sehr bitten wir auch alle, die Gegenbemerkungen mitzutheilen haben, in denselben den ziemlichen Ton und Ausdruck nicht zu verletzen.

Endlich werden auch alle Zeitgenossen, die einer Abbildung ihres Lebens in diesem Werke gewärtig sind, alle, die ihr eignes Leben, auf der Höhe desselben, zu überschauen vermögen, und zu dieser Selbstbetrachtung und Selbstschilderung Geneigtheit, Muth und Muße haben, vertrauend gebeten, durch Selbstbiographieen das Unternehmen zu begünstigen und zu zieren. Denn Selbstbiographieen, im ächten Geist und Sinn, und von gewandter Hand abgefaßt, würden eine besondere Zierde desselben, ein unschätzbarer Gewinn seyn. Es mögen freilich sehr gerechte Bedenklichkeiten Viele abhalten, von sich selbst zu reden, doch hat Mancher auch besondern Beruf dazu, und was in dieser Art schon eingesendet worden ist, macht uns eben so sehr nach mehrern Beiträgen der Art begierig, wie es uns Muth gibt, darum dringend zu bitten.

Die erheblichsten Zweifel und Bedenklichkeiten gegen die Darstellung lebender Zeitgenossen scheinen damit beseitigt, und um alle Furcht, daß hier etwas Ungebührliches versucht werden möchte, gänzlich zu verbannen, sey auch die Versicherung beigefügt, daß überall, wo es unmöglich oder unstatthaft ist, die strenge Wahrheit zu berichten, ein gänzliches Schweigen dem halbwahren oder unsichern Reden vorgezogen werden soll.

Es ist noch Einiges über die Anordnung des Werkes zu bemerken. Die alphabetische Ordnung, die manchem Leser erwünscht seyn möchte, ist aus leichtbegreiflichen Gründen, und wegen unvermeidlicher Unbequemlichkeiten, die dabei eintreten mußten, verworfen worden. Um die Vortheile derselben zu ersetzen, wird, zum Schluß des Ganzen, ein vollständiges Repertorium eine leichte Uebersicht gewähren. Es wird zunächst nur beabsichtigt, in der bestimmten Zeitfolge, möglichst viele gute Biographieen zu liefern, und darum muß eine freie Auswahl aus dem vorhandenen Vorrath gesichert bleiben. Welche Art der Zusammenstellung auch beliebt wurde, immer gesellte sich ein Zwang dazu, der gerade dem wesentlichsten Gehalt des Werkes wenig ersprießlich wäre. Der Herausgeber wird also nur darauf bedacht seyn, das Beste zu geben, ob es auch in buntem Wechsel sich aneinander reihe, und die nothwendigen Gesichtspuncte, die ihn dabei leiten, werden sich allmählig kund machen.

Er hat die Aufforderung angenommen, durch Einleitungen sowohl die Darstellungen verschiedener Mitarbeiter, wo jene zusammengehören oder einander beleuchten, zu verbinden, als auch, wo es nöthig scheint, den Standpunct des Biographen anzugeben, oder Ergänzungen zu liefern, oder Ansichten zu eröffnen, die zum Verständniß der Biographieen selbst dienlich seyn können. Er nimmt sich nicht heraus, den Werth der Schilderungen selbst

voraus bestimmen zu wollen; er stellt sich überhaupt nicht über die Mitarbeiter; aber da diese nur das Einzelne bearbeiten, er das Ganze zu ordnen hat, so glaubt er besonders da, wo er die Lebensgemälde Einzelner in Gruppen zusammenstellt, einleitend hinzutreten zu müssen. Doch übernimmt er keineswegs die Verbindlichkeit, die über sein Vermögen und sein Verhältniß hinausliegen würde, überall, wo es nöthig seyn möchte, Berichtigungen zu liefern, oder die Ansichten der Mitarbeiter zu vertreten. Er wird manches aufnehmen müssen, was nicht durchaus seinen Grundsätzen und Meinungen entspricht; er darf nicht, mit vorgreifender Selbstgefälligkeit, durch Anmerkungen und Zusätze das ihm Mißfällige abweisen wollen. Seine eignen Grundsätze muß er auf andre Weise so bewähren, daß es unnöthig ist, sie in jedem besondern Falle, wo die Mitarbeiter andre hegen, allzuängstlich zu verwahren. Das Zwischenreden würde auch nur zu sehr den Einklang der einzelnen Beiträge stören, und darum sollen blos die Einleitungen ihm vorbehalten bleiben. Die Biographen aber müssen ihre Ansichten und Grundsätze selbst rechtfertigen.

So darf er auch in der Sprache und dem Ausdruck der Mitarbeiter nichts Erhebliches ändern. Er wünscht, daß eine möglichst reine deutsche Schreibart, fern von Ziererei, durch das ganze Werk gehe; aber er hat nicht das Recht, sie da, wo sie fehlt, herzustellen.

Daß nur von bekannten und bewährten Männern, die selbst Bürgen sind für die Aechtheit des Mitgetheilten, Beiträge aufgenommen werden können, versteht sich von selbst. Der Herausgeber verbittet sich also alle Einsendungen von Ungenannten oder Unbekannten, außer wenn letztere eine hinreichende Beglaubigung beibringen können. Nur durch die größte Sorgfalt und Strenge in der Auswahl der eingegangenen Darstellungen, kann das Werk gerechten Vorwürfen entgehen.

Auch werden, in der Regel, nur Originalaufsätze gegeben. Doch scheint es nicht unzweckmäßig, die große französische Biographie universelle, ein sehr bändereiches und in Deutschland weniger verbreitetes Werk, das viele gute Biographieen, besonders der Franzosen, enthält, auch für unser Werk zu benutzen, wiewohl wir in demselben den deutschen Geist, dem wir auch in der Geschichtschreibung huldigen, vorwalten lassen werden. Darum sollen nur einige wenige besonders ausgezeichnete Arbeiten aus jener französischen Sammlung, wenn eine neue, bessere Darstellung nicht zu erhalten ist, in einer fleißigen deutschen Bearbeitung, seltner in einer bloßen Uebersetzung, Aufnahme finden. Eben so enthält das, in der Verlagshandlung der Zeitgenossen erscheinende Conversations-Lexicon mehrere Artikel, die auch für unsern Zweck sich eignen. Sie unverändert hier abdrucken zu lassen, würde sich zwar nicht gebühren; die Verfasser aber werden einige, auf unsre Aufforderung, einer nochmaligen Umarbeitung unter-

werfen, daß sie in noch größerer Vollkommenheit, oder unserm Plan noch entsprechender, hier auftreten können.

Uebrigens ist Alles so eingeleitet, und das Ganze so begründet, daß, ohne irgend etwas zu übereilen, die einzelnen Abtheilungen des Werks, in kurzen Zwischenräumen, auf einander folgen können. Es wäre möglich gewesen, schon früher einen ganzen Band zu liefern, wenn der Herausgeber sich's nicht zur Pflicht gemacht hätte, nichts zu versäumen, was dem Unternehmen einen bleibenden Werth geben kann, und mit der größten Gewissenhaftigkeit den gerechten Forderungen zu entsprechen, die an eine solche Sammlung gemacht werden dürfen.

Und so mögen die Zeitgenossen unsre Arbeit freundlich aufnehmen, und wenn das Vollkommene nicht geleistet werden kann, das möglichst Gute, das gesucht und erstrebt wird, gern anerkennen. Mit Geneigtheit werden wir Jedem entgegen kommen, und dankbar gegen Jeden seyn, der, auf irgend eine Weise, dem wohlgemeinten Unternehmen hülfreich die Hand beut, auch jeden gerechten Tadel sorgfältig berücksichtigen, ohne durch grundlose Urtheile uns auf unserm Wege irren zu lassen.

Im März 1816.

D. Friedrich August Koethe,
Professor in Jena.

Zeitgenossen.

Ersten Bandes

Erste Abtheilung.

Franz I.

Kaiser von Oesterreich.

Von

T — Z.

Mit

einer Einleitung des Herausgebers.

Franz I.

Kaiser von Oesterreich.

Wer sonst könnte der Erste seyn in der Reihe der Zeitgenossen, welche in diesem Werke abgebildet werden sollen, als der Erste unter den vaterländischen Fürsten? Zwar werden unsre Darstellungen nicht nach irgend einer Rangordnung auftreten; doch ziemte sich's wohl, mit einem besonders hervorleuchtenden Leben zu beginnen, in dem die Zeit sich besonders klar und erfreulich spiegelt, das zugleich der allgemeinsten und innigsten Theilnahme versichert ist. So konnte nicht lange die Wahl zweifelhaft bleiben; sie mußte für den erhabenen Kaiser, dessen Persönlichkeit die durch ganz Deutschland herrschende Verehrung seines erlauchten Hauses, und dessen, was dasselbe Jahrhunderte hindurch dem Vaterlande gewesen, überall erhöht hat, mit höchster Geneigtheit sich entscheiden.

Nach einer drei und zwanzigjährigen Regierungszeit Franz I. darf der Versuch gewagt werden, ein einfaches Bild seines glorreichen Lebens aufzustellen; jetzt, zumal, da mit der Herstellung des Friedens in Europa, ein Theil seines großen Tagewerks vollbracht, mit der Beendigung des vieljährigen Kampfes, an dem er vom Anfang den bedeutendsten Antheil nahm, das Ziel, für das er keine noch so mühselige Anstrengung, kein noch so schweres und kostbares Opfer gescheut hat, großentheils erreicht ist. Ein Hauptabschnitt seiner Geschichte ist mit dem Jahre eintau-

send achthundert und funfzehn geendet; der bewunderns-würdige Erfolg seines unablässigen Strebens und Mühens hat über dieses selbst ein helles Licht verbreitet und es auf die glänzendste Weise verherrlicht; ein reiches Daseyn, eine gehaltvolle Wirksamkeit liegt aufgeschlossen vor uns. Es können noch viele ruhmwürdige Thaten zu seinem Leben hinzukommen; der Kaiser selbst kann jetzt schon als Mensch und als Herrscher, in seinem Geist und Willen, in der Beziehung zu seiner Zeit und ihrer Geschichte, erkannt und verstanden werden.

Das, was unter allen Verhältnissen im Menschenleben das Höchste ist, die Gesinnung, sie erscheint in dem, was die Gegenwart von dem Leben dieses Fürsten zu erkennen vermag, schon klar und unverhüllt; sie ist bewährt durch die Beständigkeit, die sie über den vielfachen Wechsel und Wandel der Zeit erhob, so wie durch die Früchte, die sie getragen hat; die Probe vieler und schwerer Jahre, in denen wohl auch manche edle Kraft unterlag, eine wahre Feuerprobe, hat sie untadelhaft bestanden!

Deutsch von Art und Sinn, in seiner Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit, Treue, in seiner Ausdauer und Beständigkeit, in seiner einfachen, würdigen Weise, wie seine gesammte öffentliche Wirksamkeit ihn darstellt, gewährt sein Leben recht ein erfreuliches und erhebendes Bild, dessen Züge, lauter vaterländische Tugenden, ein deutsches Gemüth mit besonderm Wohlgefallen in schöner Klarheit auffaßt. Der Geschichtschreiber aber, der hier leicht nur als Lobredner erscheinen kann, hat in der Wahrheit des Besten, was er abzubilden versucht, und in dem einmüthigen Urtheil der Mitlebenden selbst, ein Zeugniß, das seine Treue über allen Zweifel erhebt.

Unsre Leser werden diese Treue in der nachfolgenden Darstellung, die wir einer gewandten und sichern Hand, einem geistreichen Staatsmanne verdanken, gewiß nicht verkennen. Sie mögen, wie der Herausgeber, nicht alle Ansichten des Verfassers theilen, mit seinem Urtheil über wesentliche Verhältnisse der Zeit nicht durchaus einverstanden seyn; aber, was die Hauptsache ist, die Aechtheit des Geschichtlichen, die Wahrhaftigkeit alles dessen, was den Geist und die Gesinnung des Kaisers anschaulich macht,

wird, wie abweichend auch sonst Ansicht und Meinung sey, nicht verkannt werden.

Wenn vielleicht manchem hier mehr die Staatsweisheit des Oesterreichischen Hofes, die sichern Grundsätze, welche jene seit zwanzig Jahren unausgesetzt behauptete, durch die sie das Kaiserreich aus dem Sturm einer drohenden Zeit nicht nur errettete, sondern unter Leitung der Vorsehung es auch zu neuer Kraft erhob, mehr das Leben Oesterreichs, als seines Herrschers, entwickelt scheint; so wird auch dadurch die Darstellung nur gerechtfertigt, der Leser aber, der ihr dieß zum Vorwurf machte, irrte besonders darinnen, daß er Oesterreich und den Kaiser auf eine Weise von einander trennte, wie sie im Leben nicht getrennt sind. Denn, wenn irgendwo, so ist hier die Gesinnung, die Eigenthümlichkeit des Fürsten, auch der Geist, die Eigenthümlichkeit der politischen Grundsätze des Staats; die Staatsweisheit und Staatskunst Oesterreichs ward, seit zwanzig Jahren, wesentlich durch die Grundsätze des Kaisers bestimmt, und ging recht eigentlich aus denselben, aus der Art, wie er menschliche Verhältnisse würdigt, sich selbst in der Beziehung zu seinem Lande, zu den Nachbarländern, und zu einer höhern Ordnung der Dinge empfindet, hervor. Sein Geist, sein Gemüth, seine unbegränzte Ehrfurcht gegen das Gesetz, gegen den höchsten Gesetzgeber, gegen den unsichtbaren und doch offenbaren Lenker der Schicksale der Staaten, wie des Einzelnen, seine Verehrung dessen, was als ein überliefertes, durch die Vergangenheit bewährtes Gesetz in der Verfassung und im ganzen öffentlichen Leben sich ihm empfohlen hat; sein Streben, das Gesetz, vor dem er sich selber beugt, auch allgemein zur Anerkennung zu bringen; das ist die Kraft, die den österreichischen Staat bewegt, die Staatskunst leitet. Wir dürfen es sogar als ein Zeugniß der Aechtheit einer Lebensgeschichte des Kaisers aufstellen, wenn mehr Oesterreich als der kaiserliche Herr hervorzutreten scheint, weil nicht nur dieser recht eigentlich in seinem Oesterreich lebt, sondern auch, selbst das höhere Gesetz über sich anerkennend, vor diesem demüthig zurücktritt, und, weit entfernt sich selbst durch Eigenmacht bemerkbar machen zu wollen, vielmehr nur als der erste Diener des Gesetzes, dieses in Ausübung bringt, ohne dabei die Einwirkung seiner Persönlichkeit hervorzuheben.

Drum muß auch besonders, wer ihn darzustellen versucht, in seinen nähern Umgebungen ihn beobachtet haben.

Des Kaisers Jugend*) fiel in eine Zeit, die sichtbar auf eine große Zukunft hindeutete. Sein kaiserlicher Oheim, Joseph II., in dem mit einem reichen und unternehmenden Geist sich ein oft verkannter, wohlwollender Sinn vereinte, hatte erhabene, menschenfreundliche Ideen, und darauf gegründete große Verbesserungspläne aufgenommen, die mit vielen damals bestehenden Verhältnissen in Zwiespalt kommen mußten. Muthig, aber nicht mit Glück, bestand er einen schweren Kampf mit Vorurtheilen und hergebrachten Formen, an welche sein freierer Geist sich nicht binden mochte, in denen er Hindernisse des Glücks sah, das er, als Vater, seinen Völkern bereiten wollte. Er unterlag in diesem Kampf!

Josephs Bruder, Leopold II., Vater Franz I., wirkte auf ähnliche Weise, doch mit reicherem Segen und beglückender, in seinem kleineren Staate. Aber nach Josephs Tode**) auf den größeren Thron berufen, sah er sich in einen Zwiespalt hineingezogen, der manchen Rückschritt unvermeidlich machte, und auch sein Ende beschleunigte***), nach kaum zweijähriger Regierung als Kaiser.

Franz I. bestieg den Kaiserthron****) und den ererbten Thron seiner Väter. Damals hatte in Frankreich sich schon die Flamme entzündet, die allen bestehenden Verfassungen den Untergang drohte; die folgereiche Zusammenkunft der Herrscher Oesterreichs, Preußens und Sachsens in Pillnitz†) hatte schon Maaßregeln vorbereitet, den Sturm zu beschwören, und die zu fürchtende Verwirrung aller Verhältnisse der Völker abzulehnen. Der Kaiser erbte den, für ihn unvermeidlichen Krieg, der schon vor seiner Wahl erklärt war††). In-

*) Er ward gebohren am 12. Februar 1768.

**) Am 29. Februar 1790.

***) Am 1. März 1792.

****) Am 5. Julius 1792.

†) Am 25. August 1791.

††) Am 20. April 1792.

deß rasete der neue Freiheitstaumel in Frankreich fort; der König selbst blutete unter dem Beil seiner Unterthanen *). Des Kaisers Bemühungen, die alte Ordnung der Dinge, Ruhe und Sicherheit wieder herzustellen, waren vergebens; in wiederholten Kämpfen unterlag die Tapferkeit und Standhaftigkeit der österreichischen Heeresmacht der Begeisterung der Republikaner und ihrer neuen Kriegskunst. Mit tiefem Schmerz sah der Kaiser seine schönsten Hoffnungen scheitern.

Wenn das Schicksal seines Oheims und Vaters ihm rasche Neuerungen in den bestehenden Verhältnissen schon bedenklich gemacht hatte, so erfüllte die furchtbare Ausartung der Staatsreformen seine, nur Treue und Gesetzmäßigkeit liebende Seele, mit Entsetzen. Er sah den ungeheuren Kampf des Alten und des Neuen, in den Alles hingerissen zu werden schien, und fühlte sich berufen, der Anmaaßung, Verwegenheit, und göttliches wie menschliches Recht verläugnenden Neuerungswuth, sich entgegen zu stellen, und um so beharrlicher das gute Alte, das er in einer höhern Ordnung der Dinge begründet erkannte, nicht nur seiner Neigung nach, sondern auch seiner hohen Würde als deutscher Kaiser gemäß, unerschütterlich aufrecht zu erhalten.

Für diesen Zweck erschienen seine Heere immer von neuem auf dem Kampfplatz; standhaft auch dann, wenn alle andere Mächte ihn verließen, verfolgte er seinen großen Plan, den sein frommer und gläubiger Sinn ihm selbst als einen höhern Willen darstellte, für den er eben darum auf höhere Hülfe, auch dann, wenn Alles zu mißlingen schien, mit Zuversicht hoffte. Erst dann trat er, einer künftigen Entwickelung des dunkeln Verhängnisses harrend, vom Kampfplatz ab, als im Kampf für die alte Ordnung selbst die heimischen Verhältnisse so gefährdet waren, daß die Weisheit rieth, abzulassen von einem Bemühen, für das schon das Aeußerste gewagt war. Aber in seiner Seele blieb auch dann noch entschieden und fest die Ueberzeugung, daß dem Drange der Zeit nicht mehr nachzugeben sei, als was mit gesetzlicher Ordnung bestehe und was die Fügungen der Vorsehung selbst zu billigen

*) Am 21. Januar 1793.

schienen. Als endlich eine verderbliche Uebermacht alle Bemühungen, eine, wenn auch neue, doch in der alten gegründete, gesetzliche Ordnung herzustellen, frevelhaft verspottet hatte; als es noch Einen großen Kampf galt um Europa's Freiheit, Recht und Ordnung, da rüstete, mit Gottvertrauen, sich auch der Kaiser wieder, und trat in die Reihe der glorreich, aber noch mit zweifelhafter Entscheidung Kämpfenden. Die Siege, die mit großen Erfolgen den Kampf krönten, feierte er, als Gottes Werk, und sie gewährten ihm die Genugthuung, daß er sein Leben nicht an einen fruchtlosen Plan verschwendet habe, daß Ordnung und Gesetz von neuem zur Anerkennung gebracht sey.

Aber man würde sein Streben und Wirken mißdeuten, wenn man meinte, es habe ihm nur daran gelegen, allen Zeichen der Zeit zum Trotz, nur das Alte wieder herzustellen. Ein selbstsüchtigeres Gemüth hätte dann mit der Rücknahme der Kaiserkrone den Anfang gemacht; ein befangener Freund des Alten hätte nicht in so vieles Neue gewilligt, das sein Widerspruch, wenigstens zum Theil, abwenden konnte. Die edleren Ideen, die Joseph und Leopold gehegt, und auszuführen versucht hatten, um welche ein ganzes Menschenalter, unter den größten Leiden und vielfachem Wechsel der Dinge, von vielen selbst unerkannt, unablässig gerungen, sind seinem freundlichen Herzen, seiner klaren Vernunft, nicht fremd geblieben. Er konnte es nie für das Höchste halten, daß es durchaus bleibe in den Staaten und menschlichen Verhältnissen, wie es war. Selbst sein frommer Sinn verwahrte ihn gegen den eitlen Wahn, daß irgend etwas Menschliches vollkommen und abgeschlossen gut sei, und im Fortgange der Zeit keiner Läuterung, keiner Besserung, keiner Wiedergeburt bedürftig. So gewiß er Gottes Ordnung und göttliches Gesetz als die Grundlage aller menschlichen Ordnung zu allen Zeiten anerkannte, so gewiß war er überzeugt, daß die Völker und ihre Herrscher nur dahin streben können, Gottes Ordnung immer vollkommener in den menschlichen Verhältnissen herzustellen, und daß diese darum zu dem Bessern immer fortschreiten müssen, zu einem Zustand, wo das göttliche Gesetz zur höchsten und allgemeinsten Anerkennung gebracht ist, wo alle irdische Macht vor ihm sich demüthigt, wo es alle Verhältnisse

göttlich und menschlich ordnet, wo es das höchste Recht, das die Rechte Aller sichert, auf Erden herstellt, und so in Gesezmäßigkeit die wahre Freiheit begründet wird. Nur mit dem Frevel und der Thorheit, auf den Umsturz aller alten Ordnung und Verfassung, eine ganz neue Welt, nach wandelbaren Ansichten, zu erbauen, konnt' er sich nie befreunden. Denn seinem klaren Sinne mußt' es wohl einleuchten, wie Alles, was werden soll, in einem, was war und ist, alles fortschreitende Neue in einem Alten wurzelt, wie nichts nichtiger und verderblicher sei, als die Gegenwart gleichsam abzuschneiden von der Vergangenheit, und die neue Zeit nur in die Luft zu bauen. Josephs Unglück hatte ihm Mäßigung und Weisheit gelehrt in Allem, was umgestaltet, verbessert werden soll; und zum Zeugniß, daß ein edler Wille durch menschliche Irrthümer nicht gänzlich verdunkelt werden kann, daß, unter der Leitung der Vorsehung, selbst die verfehlten Bemühungen einer hohen Seele nicht gänzlich verlohren sind, wirkt Josephs Gesinnung, das Unvergänglichste seines Lebens, nachdem sie die läuternde Prüfung bestanden, in der Gesinnung seines glücklichern Neffen gesegneter fort, im Wesentlichen noch immer auf dasselbe würdige Ziel gerichtet, das jener erstrebte. Die beharrliche Gesinnung hat über die veränderliche Meinung triumphirt; auf eine bewährte Gesinnung gründet Kaiser Franz alle Staatsweisheit, und richtet die Ansichten und Ideen der Zeit nur nach jener, die erst wahrhaft über ihren Werth entscheidet. Treu und bieder, recht ein deutscher Mann, ohn' Argwohn, ohne Falsch, ohne Hoffarth, will und fördert er beharrlich das Gute, und ist so, erhaben über Mißdeutung, der Gegenstand allgemeiner Verehrung im ganzen Vaterland einzig durch sich selbst geworden, und der aufrichtigsten Huldigung, die sich so klar und einmüthig in dem lauten Wunsch aussprach, daß er die deutsche Kaiserkrone seinem würdigen Haupte wieder aufsetzen möge. Und obwohl dieser Wunsch nicht erfüllt ward, ist er doch nicht fremder geworden dem deutschen Volke, und so bewährt in seiner Gesinnung, daß diese, so weit sie die Staatskunst Oesterreichs durchdringt, uns eine Bürgschaft ist für die volks- und zeitgemäße Verfassung, die kommen soll, und für da wahre Wohl Deutschlands, so weit es von menschlicher Veranstaltung abhängig ist.

So erscheint der Erste in der Reihe der Zeitgenossen, Kaiser Franz, und das nachfolgende Bild seines Lebens wird die öffentliche Meinung von ihm nur bestätigen, fester begründen und aufhellen. K.

Es ist verdienstlich, einem Jahrhunderte, welches den Thron als einen Sitz der Willkühr, und die Herrschaft als eine Sache des Genusses und der Leidenschaft kennen gelernt, das Bild eines wahren Herrn und Fürsten vorzuhalten. Zwar sind die Eigenschaften des Vaters und Hauswirthes einer großen Völkerfamilie, wie alle häuslichen Tugenden, von einer gewissen, Ehrfurcht gebietenden Scheu vor der Oeffentlichkeit und Ruhmredigkeit unzertrennlich. Jedoch wenn die Zeiten erhebender Beispiele bedürfen, und eine allgemeine Waffenruhe die Betrachtung wahrhaft sittlicher und menschlicher Gegenstände gestattet, so ist es gerade die Art der stillen Größe dieses Monarchen, welche die Beschreibung erträgt, weil sie derselben nicht bedarf und durch sie nicht entstellt noch entheiligt werden kann. An einem Herrn, der drei und zwanzig mühselige, arbeits- und leidenvolle Jahre hindurch, außer dem Glücke seiner Völker und der Beruhigung von Europa, in dessen Gesamtverhängniß unter allen Zeitgenossen seine Person und sein Leben am meisten verflochten war, nur Gewissen, Gesetz und Gott vor Augen hatte, möchte wohl die beschränkte Kunst der Rede und der Schmeichelei ihre Rechte verloren haben. Demnach ist es nicht nur nützlich, sondern auch erlaubt, daß man bei seinem Leben und unter seinen Augen der Welt zu sagen versucht, wer er sei.

Der Beherrscher eines Volks kann **außer** demselben stehn, es als sein Werkzeug behandeln; er kann auf der **Höhe** desselben thronen, von wo die Bedürfnisse, Leiden und Wünsche der Einzelnen in großen Massen erscheinen; der Kaiser Franz steht in der eigentlichen **Mitte** seiner Völker, allen den Seinigen durchaus verständlich, einfach in seiner Lebensweise, vorwurfsfrei in jeder sittlichen Beziehung, und so zugänglich für den Letzten und Ersten sei-

nes Reichs, als unzugänglich für Günstlinge oder irgend eine anderweite Bestechung der Macht.

Durch die strengste Mäßigkeit und Ordnung hat er die nicht allzustarke körperliche Constitution so abgehärtet, daß sie der ununterbrochenen Arbeit des Cabinets*) eben so sehr, als allen Fatiguen des Krieges gewachsen ist, und eine lange Lebensdauer verspricht. Der Gebrauch des Weines und aller starken, nervenschwächenden Getränke ist ihm fremd. Die Geschäffte, insbesondere die Arbeiten der innern Verwaltung, sind sein Lebensgenuß, die Naturwissenschaft und die praktische Landwirthschaft, in den wenigen Tagen des Jahres, wo er auf seinen Familienherrschaften verweilen darf, seine einzige Zerstreuung. Hier aber eben so wohl, als auf seinen Reisen und Feldzügen, wird die Bearbeitung der Staatsgeschäffte keinen Tag unterbrochen; sein Cabinet und seine Registratur folgt ihm überall hin: darin treffen die Antriebe des Gewissens und der Neigung in dem Leben dieses frommen Fürsten überein, daß die besten Stunden jedes Tages seinen Unterthanen gehören müssen. Nach allen Märschen, die er in Frankreich an der Spitze seiner Heere, oder in Begleitung seiner hohen Alliirten, immer zu Pferde, zurücklegte, nach einer oft acht-, zehn-, auch zwölfstündigen Fatigue, unter allen Unannehmlichkeiten der Jahreszeit, trat unmittelbar nach gehaltenem, frugalen Mahle, die Arbeit des Cabinets und die Berichtigung der laufenden Staatsgeschäffte ein, und wurde bis in die einbrechende Nacht fortgesetzt. Die Abwesenheit des Kaisers aus sei-

*) In den öffentlichen Audienzen zu Wien hört und beantwortet er wöchentlich, acht bis neun Stunden hinter einander stehend, die Klagen und Bitten von Hunderten seiner Unterthanen. Bürger der Stadt Wien, Generale, hohe Staatsbeamte, Bauern aus den Provinzen, arme Witwen, Kaufleute, Personen aus allen Ständen rücken nach der Reihe der Ankunft in das Audienzzimmer des Kaisers vor. Jeder Bedürftige kehrt getröstet und beruhigt zurück. Der Kaiser hat ihn aufmerksam über alle Umstände befragt, sich an Vieles erinnert, in der Sprache eines jeden ermahnt, belehrt, aufgerichtet. Die Verfassung kann er dem Bittenden zu gefallen nicht ändern, aber seine Privatschatulle steht dem Leidenden offen, und mehr als das, jeder nimmt das erhebende Gefühl der Vorsorge eines Herrn und Freundes mit sich nach Hause.

ner Hauptstadt oder seinen Staaten verändert in dem Gange der Verwaltung nichts: Courierverbindungen sind so regelmäßig eingeleitet, daß auch in den meisten Fällen der Zeitverlust eingebracht wird.

Ohne die feierliche Repräsentation zu lieben, weiß er sich ihr mit Leichtigkeit, wo es nothwendig ist, zu unterwerfen. An einem der glänzendsten Höfe von Europa erscheint das Haupt der ersten Familie, der vornehmste Mann seiner Zeit, schlicht, doch ehrfurchtgebietend, so daß jeder, der ihn nie sah, in ihm den Kaiser, noch mehr aber den ersten Bürger, den ersten Landwirth seines Reichs erkennt. Ohne die Ziererei fürstlicher Herablassung mischt er sich gern, wo es die Gelegenheit mit sich bringt, unter seine Unterthanen, gefällt sich als Bürger seiner Hauptstadt dem Letzten der Mitbürger auszuweichen, oder in der Reihe der Spazierenfahrenden nachzufolgen, wo es die Ordnung der Stadt vorschreibt; wie es überhaupt seine eigentlich herzlichste Freude ist, sich dem Gesetz, bis auf die lezte polizeiliche Vorschrift herab, zu unterwerfen.

Auf seinen Reisen und Feldzügen führt er, wo es angeht, ein bedeutendes Gefolge mit sich. Es ist nicht Luxus, wie der Anblick zeigt; es ist das Bedürfniß, ein Hauswesen, eine Familie der Seinigen um sich zu haben, für die er bis auf die kleinsten Bedürfnisse herab sorgt, die in Freundes und Feindes Land gleich gern gesehen werden. Frankfurt und Heidelberg vergessen es nicht, wie sie den Herrn von Oesterreich in der anspruchlosen Hoheit eines deutschen Edelmannes und Hauswirthes in ihrer Mitte gesehen haben.

Vertraut mit den verschiedenen Landessprachen seiner Monarchie, liebt er dennoch die deutsche vor allen andern, sogar vor seiner zweiten Muttersprache, der italienischen. Er spricht sie mit Vorliebe in dem Dialekt seiner Gebirge und seiner Hauptstadt, in den eigenthümlichen Tönen und Wendungen, welche den Charakter des Volks ihm, wie ihn seinem Volke immer gegenwärtig erhalten. Andrerseits schreibt und dictirt er sie mit einer Correctheit, Deutlichkeit, Kürze und Präcision, die unter den deutschen Geschäftsmännern selten ist, während er jeden Verstoß gegen die Reinheit der Sprache in den Berichten seiner Behörden bemerkt und rügt.

Sein Gedächtniß ist die Controle der Monarchie. Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß von den Millionen seiner Unterthanen, welche sich während seiner drei und zwanzigjährigen Regierung bittend, klagend, in den öffentlichen Audienzen, durch den Weg der Hof- und Landesstellen, oder persönlich auf seinen vielfältigen Reisen an ihn gewendet haben, niemand ist, dessen er sich nicht vorkommenden Falls erinnern würde, und daß die Localität seines Reichs ihm gegenwärtig ist, wie seine Hofburg zu Wien.

Dies Gedächtniß ist nicht blos angeborne Kraft der Seele, sondern noch mehr eine Wirkung jenes hauswirthlichen Interesse, das sich in den Wirkungskreis eines Jeden, in sein Wohlseyn, seine Gemächlichkeit und Betriebsamkeit behaglich zu versetzen weiß, und weder den letzten Bauernhof in Siebenbürgen, noch die einsamste Wohnung in den Alpen ausschließt, daher auch Personen, Verhältnisse und Ereignisse für die Erinnerung wohl aufzubewahren weiß. Seine Gelehrsamkeit in allen, auf die bürgerliche Gesellschaft und ihre Verbesserung bezüglichen Dingen, die Kunst- und Naturkenntniß, die Forschbegierde, die man überall in der Fremde an ihm bewundert hat, sind nur Folgen der geschwinden Beziehungen, in die alle Gegenstände auf seinen tiefen Sinn für jede Art der Haushaltung treten.

Man muß ihn im Gespräch mit den Großen seines Reichs, wie mit seinen Bauern, eingehend in ihre Bedürfnisse und Verhältnisse, gesehen haben; man muß, wenn von Oesterreich die Rede war, in dem Munde dieses Herrn die erhabenen Worte: ich und mein, oder bei mir, gehört haben, um den großen Verwalter der Angelegenheiten seiner Völker — ganz wie seiner eigenen, — den Meyer seines Reichs, wie Carln den Großen, zu erkennen; um einzusehn, daß sein Herz ihn an alles erinnern müßte, was sein Gedächtniß etwa vergäße. Daher ist die Vorstellung des Kaisers als Vater, oder noch bezeichnender in seinem tyrolischen Beinamen, des Brodvaters, in Oesterreich nicht etwa eine sinnbildliche, wie so oft, sondern im eigentlichen Verstande des Wortes die wahre und natürliche.

Man hat das Glück, oder besser nach einem christlichen Ausdrucke, den Segen bemerklich gemacht, der seit Jahrhunderten über dem Hause Oesterreich waltete, und wie alles Unglück dieser erhabenen Fürstenfamilie immer im Verfolge der Zeit zu größerem Gedeihen führen mußte. Nie aber erschien diese Bemerkung wahrer, als in dem achtzehnten und dem laufenden Jahrhunderte. Als die Selbstherrschaft nach willkührlichen Plänen und Entwürfen durch das verführerische Beispiel Friedrichs des Großen zu einer Art von Fürsten-Mode in Europa, als später das Geheimniß der Verfassungs- und Regierungskunst ein Problem aller Talente wurde, als alle Bande des Gehorsams zerrissen — welche tiefsinnige Form der Politik, könnte man fragen, hat denn damals dieses mittelländische, von allen Seiten den Einflüssen des Jahrhunderts ausgesetzte Oesterreich gerettet; was hat ihm die Bindung, den Zusammenhang gegeben, eine solche Zeit nicht nur zu überleben, sondern sie zuletzt in ihre Fugen zurückzuführen? — Die Antwort ist: Statt aller Staatskunst ein einfaches, mütterliches, von Gottesfurcht geleitetes Gefühl in der großen Maria Theresia, und der Vatersinn ihres Enkels, des Erben ihres Herzens.*) Erhaben über alle Sprachverschiedenheit des Italieners und des Deutschen, des Böhmen und des Ungarn, siegte dieses menschliche Gefühl auch über die ganze Sprachverwirrung des Jahrhunderts. Der Segen Oesterreichs war die Frömmigkeit seines Fürstenhauses.

Noch merkwürdiger aber ist es, wie selbst die Irrthümer einzelner Regenten dieses Hauses zum Glücke des Gan-

*) Die Kaiserin Maria Theresia war seit dem Tode ihres Gemahls weder bei den Lustbarkeiten des Hofes, noch im Theater erschienen. Es war am 19ten Februar 1768, als sie Abends, im Nachtkleide in ihrem Cabinette arbeitend, durch einen Courier von Florenz die Nachricht von der Geburt ihres Enkels Franz erhielt. Ohne alle Begleitung stürzt sie durch die Vorzimmer und die daran stoßenden Corridors in das Theater nächst der Burg, reißt die Hofloge auf, drängt sich durch alle Kammerherrn, Erzherzoge und Erzherzoginnen unverhofft und unerkannt bis an den vordersten Rand der Loge hindurch, und ruft mit entzückter Stimme in der ungekünstelten Sprache ihres Volks in das Parterre hinab: „der Leopold hat a Bueb'n!“ Jeder Ausdruck ist zu schwach, um die Wirkung dieser Worte zu beschreiben.

Ganzen ausschlagen mußten. Wer erinnert sich nicht mit derjenigen Rührung, welche das Fehlschlagen großer und menschenfreundlicher Absichten immer erwecken muß, der Regierung, welche den Zwischenraum zwischen dem Tode der Maria Theresia und der Thronbesteigung des Kaisers Franz fast allein ausfüllt? Joseph unternahm, die Einheit und den Zusammenhang der Monarchie, welchen die Mutter durch ein unsichtbares Mittel ohne Störung der äußeren, hier und dort gealterten, also mitunter spröde gewordenen Formen, bewirkt, nunmehr äußerlich für seinen großen Verstand im Buchstaben, im Systeme herzustellen. Republikanischer und strenger, als Friedrich, ward er aus Begeisterung für die Gerechtigkeit, und für die Freiheit zum Despoten. Die Provinzen, die Stände, die Völker Oesterreichs, an jenes Gefühl gewöhnt, welches jedes seiner Kinder in seiner Art und Denkweise zu lieben und also zu beherrschen weiß, widerstrebten den Entwürfen des edlen Kaisers, der die Menschheit nur im Ganzen, nach der Abstraction seines Jahrhunderts, zu lieben wußte.

In der Schule dieses Monarchen, und als nächster Zeuge des Mißlingens seiner Entwürfe, betrat Franz seine öffentliche Laufbahn im zwanzigsten Jahre seines Lebens. Die Tugenden Josephs, seine strenge Gerechtigkeit, seine resignirende Unpartheilichkeit, die Hingebung, womit er die besten politischen Lehren seiner Zeit, als Diener des Gesetzes und des vaterländischen Wohles ausübte, wirkten tief auf seinen Zögling, der in dem trüben Schicksale des geliebten Oheims zugleich alle Wirkungen einer kalten Staatsphilosophie, so wie die Folgen übereilender Regentenwillkühr, vorgreifender Aufklärung und einer ungeduldigen Leidenschaft für das Gute nicht nur wahrnahm, sondern theilnehmend erlebte. — Nichts wirkt auf wohlgeartete Gemüther tiefer, als der Schmerz über die Irrthümer und Fehler geliebter Angehörigen. Die Liebe erklärt den Mißgriff; und da der Fehlende nicht verdammt werden kann, so wird der Fehler selbst um so sichrer und gründlicher abgelehnt.

So gingen die unvergeßlichen Eigenschaften Josephs, seine Achtung für die Menschheit, seine Ehrfurcht vor dem Gesetz, seine Aufmerksamkeit auf jeden Fortschritt des Jahrhunderts, seine strenge Haushaltung mit der

Zeit und den übrigen Mitteln der Herrschaft von dem Oheim auf den Neffen über, ohne jenen Beisatz verzehrender Ungeduld, dem es eigentlich zuzuschreiben ist, daß ein so großes Talent wirkungslos an seiner Nation vorüberging. Für seinen Neffen hat er gelebt, diesen durch seine großartigen Tugenden und durch das Beispiel seiner Irrthümer gewaffnet für den schweren Kampf und Sieg seiner Regierung, und so auch er segensreich gewirkt für alle kommenden Geschlechter seines Volks.

Unser Zeitalter ist über die Vorstellung, die es sich von einem wahren Regenten zu machen hat, nicht einig mit sich selbst. Die Staatstheorien haben ihm das Ideal eines ephemeren Tyrannen, der, ohne Beziehung auf die Vorwelt, und ohne Verantwortung vor der Nachwelt, nur für das natürliche Wohlseyn, für die Lust, oder eigentlicher für die Belustigung seiner Zeitgenossen lebt, so lange zur Anbetung aufgestellt, bis es zu unsrer Demüthigung in die schrecklichste Wirklichkeit überging. Nun, da jene Götzen gefallen sind, ist es Pflicht zu zeigen, wie sich die Regenten-Arbeit des gebohrnen Fürsten von den einzelnen Thaten-Blitzen eines solchen regierenden Talents unterscheidet, und wie unter allen kaiserlichen Tugenden die Geduld den ersten Rang einnimmt.

Dies ist die Tugend, welche der Kaiser Franz, durch des großen Josephs Ende gewarnt, auf den Thron mitbrachte, unter allen Staatsgeschäfften, bei jeder Einrichtung und Verbesserung seines großen Hauswesens, wie unter den größten Bekümmernissen, die das Herz eines Landesherrn und Vaters treffen konnten, übte, und der Oesterreich, vielleicht Europa, seine Rettung verdankt. Es ist die Rede von einer thätigen und selbstbewußten Geduld, von einer aufmerksamen aber gelassenen Hingebung in einen höheren Gang der menschlichen Dinge, als den der Einzelne aus seinem beschränkten Standpuncte beschleunigen oder wohl gar verändern könnte; von einer Gesinnung, die das Gute walten, sich entwickeln, sich erprüfen läßt, unbeschadet der Wachsamkeit gegen das Böse und der Benutzung jedes Moments, wo dem Leidenden und Hülflosen beizustehn wäre; von einer Langmuth des Geistes und der Untersuchung, welche jedes Für und Wider, Vergangenheit und Zukunft, die entfernten wie die

nahen Umstände bei jedem Beschlusse zum Worte kommen läßt; kurz von jenem ruhigen Sinne, der wie eine Lebensluft alle Gesetzgebung umfangen sollte, und der freilich nur in einer Seele, die auf eine unsichtbare Welt gerichtet ist, bleibend bestehen kann.

Die lebende Generation hat allezeit ein Streben, den Lauf des Staates zu beflügeln, das größere Zeitmaaß zu vergessen, wonach die Angelegenheiten einer solchen unsterblichen Familie einzurichten sind. Daher ist auch der eigentliche Nutzen wohlconstituirter, gesetzgebender und ständischer Versammlungen darin, daß sie retardiren und hemmen, und, wie der Pendul dem Gewicht in der Uhr, dem Drange des augenblicklichen Interesse die ruhige, rhythmische Bewegung mittheilen. So hat der Kaiser auf die Gesetzgebung seines Landes mäßigend, reinigend, befestigend gewirkt; um so wohlthätiger, als sich die ganze umgebende Welt nur im F o r t s c h r e i t e n zu gefallen schien.

Die Allmähligkeit, die sich von dieser Eigenschaft des Monarchen aus dem gesammten Gange des Staatskörpers mitgetheilt hat, scheint dem unerfahrenen Blicke ein Mangel. Der Einzelne, der Fremde — gewohnt, das Regierungswerk als eine Privatfertigkeit, als das Geschäfft einer guten Stunde, als eine Reihe glücklicher Einfälle zu betrachten — klagt über Langsamkeit, Schwerfälligkeit, Spuren einer alternden Monarchie. — Wohlan! Europa hat im Anfange des Jahres 1815 — im gegenwärtigen Jahrhunderte zum fünften Male — in wenigen Wochen in dieser alten Monarchie für die Freiheit der jungen Monarchien wie mit einem Zauberschlage ein Heer entstehen und am Rhein aufstellen sehn, das nach dem Zeugnisse der Kenner, die zu Wien versammelt waren, alle Erwartungen, welche der größte Bewunderer der Monarchie hegen konnte, weit überstieg. Wohlverstanden, nachdem sich Oesterreich schon vorher, ehe der Ruf der Unabhängigkeit das Feldgeschrei der Europäischen Völker geworden war, im einzelnen Kampfe gegen das allgemeine Unglück verblutet zu haben schien. Wo war denn die Europäische Jugendkraft vor dem Jahre 1809, dem Jahre der Landwehr, dem Jahre von Aspern? — Das ist Oesterreichs alternde Trägheit in der auswärtigen Po-

litik! Wo aber im ganzen Gebiete der innern Staatsverwaltung hat je die unmittelbare Hülfe des Monarchen, wo sie wirklich nothwendig war, gezögert?

Der wesentlichste Zug der, unter dem Einflusse des regierenden Kaisers, ausgebildeten Verfassung Oesterreichs, ist ein strenges Festhalten an der juristischen Form in allen Theilen der Administration. Während sich in den meisten übrigen Staaten die cameralistischen und polizeilichen Zweige der Verwaltung, bis auf das Studium herab, von dem alten juristischen Stamme abgesondert hatten, so daß man nicht selten die höchsten Stellen der Verwaltung von Individuen besetzt sah, welchen die Civilgesetzgebung ihres Landes fremd war; während der theoretische Grundsatz einer nothwendigen Scheidung der ausübenden Gewalt von der richterlichen, durch verkehrte Anwendung, jener unseligen Trennung so weit Vorschub leistete, daß der Staatsmann und der Richter eines und desselben Landes meistentheils in ganz verschiedenen Regionen zu stehen schienen — hat der Kaiser mit einem erhabenen Eigensinn die juristische Form, mehr oder weniger, überall festgehalten. In seinen Augen ist jeder seiner Beschlüsse, bis auf die unbedeutendste Personalernennung herab, Gesetz, entsteht mit derselben Beachtung aller Umstände und Formen, und kann nur auf demselben schwierigen und gewissenhaften Wege wieder aufgehoben werden. *)

Bei der größten Arbeitsamkeit, welche die Geschichte auf irgend einem Throne nachweisen möchte, bei einer Geschäftsgewandtheit, die richtig geschildert würde, wenn man von ihm sagte, daß er unmittelbar ohne Verlegenheit das Präsidium jeder einzelnen seiner Hof- und Länder-Stellen, ja die Leitung jedes Kreisamts seiner Monarchie übernehmen und glücklich fortsetzen könnte, müssen

*) Sehr häufig vernimmt man aus dem Munde des Kaisers die Worte: „Was ich an der Sache thun kann, soll gern geschehen!" oder: „Wenn es nach mir ginge, so müßte dieses oder jenes anders entschieden werden" — Aeußerungen, auf die der Unerfahrene erwiedern möchte: „Aber Ew. Majestät sind der Herr!" — Unsere Leser werden den ehrwürdigen, republikanischen Sinn dieser Worte eines selbstregierenden Monarchen zu schätzen wissen.

dennoch Entschließungen, die der gewissenhafteste Mann in Europa faßt, um sich selbst, nachdem er sie gefaßt, zuerst und am gehorsamsten ihnen zu unterwerfen, verhältnißmäßig langsam erfolgen. Die Einrichtung der Instanzen ferner, welche aus der Justizverfassung auf alle übrigen Verwaltungszweige (mit einziger Ausnahme der Polizei) übergegangen ist, allwo sie den oberen, den Hofstellen den ehrwürdigen Charakter einer Art von Volksvertretung mittheilt, demnach eine Schutzwehr der bürgerlichen Freiheit und ein genügendes Organ der Bitten, Klagen und Bedürfnisse jedes Einzelnen bildet, muß die Entscheidungen verzögern. — Endlich die Abneigung des Kaisers gegen alle Präsidial-Entscheidungen und Eigenmächtigkeiten seiner Diener, sein Dringen auf Verhandlung jeder wichtigen Angelegenheit in voller Rathssitzung — das kräftigste Gegengewicht gegen den Büreaugeist, (der von der Herrschaft der Formen unzertrennlich ist), und zugleich das sicherste Mittel, jedem seiner geringsten Räthe das stolze und würdige Selbstgefühl eines Staatsbeamten zuzuwenden — auch die hieraus entspringende vielseitige, ich möchte sagen, republikanische Erörterung jedes Geschäffts muß den Abschluß der Sachen in die Länge ziehn. In einzelnen Fällen wird ein einziger gewandter Präfect oder Generalcommissär der Masse nach so viel, als ein ganzes Oesterreichisches Rathsgremium zu Tage fördern können. — Wenn es aber darauf ankommt, daß jede Ansicht der Sache ihren Vertreter finde, daß die Weisheit der Vorfahren in früheren Entscheidungen gegenwärtig erhalten werde, wenn Sinn und Geist des Gesetzes, wenn der rechtliche Zusammenhang des Staats, wenn das Bewußtseyn jedes Bürgers, daß er vor jeder Stelle umständlich gehört werde, jede Angelegenheit, von der sein Wohl und Wehe abhängt, im ordentlichen Wege vor den Thron seines Kaisers bringen könne, behauptet werden soll, wer möchte alsdann die Formen um den Preis der Beschleunigung hinwegwünschen!

An diese Formen hat sich der Kaiser mit der energischen Geduld einer großen Seele gehalten, als sein Zeitalter schwankend und unsicher wurde, als alle andern hergebrachten Grundsätze der Herrschaft zu versagen anfingen, und als der Augenblick den Sieg über die Jahrhunderte

davon zu tragen schien. Diese alten, langsamen Formen der Gerechtigkeit haben sich mit der unzerstörbaren Jugendkraft seiner Monarchie wohl vertragen. Die Blüthe jeder Generation ist deshalb nicht um eine Stunde später auf dem Felde der Ehre erschienen; jedes Nationalunglück war deshalb nicht minder schleunig verwunden und verschmerzt; und wo die Geduld, die besonnene Gelassenheit des Kaisers zu zögern schien, da hat die bereitwillige, oft zuvorkommende Hand des Vaters gelindert und gerettet. In und durch diese Formen hat er, der vollständigste Zeuge und ausdauerndste Gegner der großen Revolution unsrer Zeit, die Verbindung mit der Europäischen Vorwelt aufrecht erhalten, die sie zu zerreissen schien. Zugleich hat diese stille Consequenz der Gerechtigkeit in Oesterreich zu einem Resultate bürgerlicher Freiheit geführt, wie es den lärmenden Wortrednern des Jahrhunderts nirgends gelungen ist.

Der Kaiser hat sich nunmehr Zeit und Ruhe erworben, um unter der Heilung der Wunden, welche ein zwanzigjähriger Krieg bei der vorkämpfenden Macht hinterlassen mußte, die Verfassung zu vollenden, deren Grundlage er entworfen und behauptet hat. Die einzelnen Mißverhältnisse und Disharmonien, die in den Schwierigkeiten der Zeit, vornehmlich in der finanziellen Lage aller Europäischen Regierungen ihren Grund hatten, kennt niemand besser, als er selbst. Die ungünstigen Wirkungen des Papiergeldes, großentheils Folgen der Neuheit dieses staatswirthschaftlichen Mittels, der Irrthümer der in Europa herrschenden ökonomischen Theorien, und des Ueberbrauchs, den der Krieg für die Unabhängigkeit Aller nothwendig machte, hat niemand tiefer empfunden, als er, dem die Gerechtigkeit über Alles ging, der in der moralischen Würde und Unabhängigkeit seiner Beamten eine Hauptstütze seines Thrones sah, und der seine Unterthanen tausendfältigen Entbehrungen Preis gegeben wußte. Nie aber darf unter der gerechten Klage über dieses Uebel vergessen werden, daß durch die gefährlichste aller finanziellen Operationen, wenn sie unter dem Drange der Zeitumstände und unter dem Streite der Theorien vorgenommen wird, eine allgemeine Umwälzung des Abgaben-Systems, und eine Verewigung des Unglücks durch endlose Verschuldungen, sowohl des Staates, als der Stände und

Grundbesitzer, vermieden worden. Die vorhandenen Staatsschulden stehen im Verhältnisse zu den Kräften der Monarchie. Also, ohne die Grundlage des Staats, den Boden und seine Besitzesverhaltnisse wesentlich anzutasten, oder zu verwirren; ohne die Hauptlast der Zeit der spätesten Nachwelt aufzubürden, traf dieses Uebel, wie der Krieg selbst mit seinen ungleichartigen Verheerungen, das gegenwärtige Geschlecht, dem zur Entschädigung zugleich der Ruhm des Gelingens eines solchen Werks, und die versöhnende unermüdete Obhut eines Vaters zu Theil wurde. Das Stammcapital des Reichs, das Skelett der Monarchie, kurz die eigentliche Person Oesterreichs blieb unverändert; im Großen und Ganzen blieben die ökonomischen Verhältnisse geschont für eine ruhige, gründliche Reform in günstigeren Zeiten; und dem Monarchen blieb die Genugthuung vorbehalten, auch die unverschuldete Unbilligkeit zu versöhnen.

In einer treuen Schilderung der innern Verwaltung Oesterreichs würde der haushälterische Sinn des großen Vorstandes, und eine gewisse gleichmüthige Erwägung aller Staatsangelegenheiten, die, eben so weit von Vorliebe, als von Vorurtheil entfernt, jedem Gegenstande sein Recht und den ihm gebührenden Antheil zuwendet, überall hervorleuchten. Dennoch ist jede einzelne administrirende Stelle durch ihre ganze Einrichtung zu einer eigenthümlichen, fast partheiischen Ansicht des vorliegenden Geschäfts berufen. Gerade aus vielfältiger Opposition der Stellen untereinander ergibt sich jener schwebende und ruhige Standpunct, jene Vollständigkeit der Erörterung, deren der höchste Richter für seine Entscheidung bedarf.

Ist es darauf angelegt, einen einzelnen Plan in Oesterreich durchzusetzen, so mag es beschwerlich fallen, daß der Kaiser mit seinem großen praktischen Blicke allezeit gerade den erbittertsten Gegner der Idee oder des Interesses, welche dem betreffenden Plane zum Grunde liegen, zum Referate oder zum Gutachten über denselben aufzufinden weiß. Wenn der wohlgemeinteste Verbesserungsentwurf von allen Seiten die Feuerprobe der heftigsten Opposition zu durchgehen hat, bevor ihn die gereifte Entscheidung des Monarchen zum Gesetz, und dadurch;

daß dieser sich nun selbst vor ihm beugt, über allen Angriff erhebt; oder wenn ein unabhängiger, eigenthümlicher Charakter, der als Beamter nach freier Ansicht für das Wohl des Vaterlandes zu leben unternimmt, einen vieljährigen, oft tieferschütternden Kampf mit Personen und Formen bestehen muß, bevor er das volle Vertrauen seines Kaisers gewinnt — so mag manche gute, aber halb entwickelte Absicht scheitern, manches glückliche, aber unkräftige Talent darüber zu Grunde gehen: jedoch die Ordnung und das Wohl des Ganzen besteht um so sicherer. Daß die Würde des Gesetzes und der Gehorsam gegen das Bestehende, Vorhandene bewährt werden, daß die Gesetzgebung nicht zu gemeinem Menschenwerke, zu einer Rennbahn der Eitelkeit herabsinke, sondern in beständigem Andenken an die ewige Quelle aller Gerechtigkeit, unter Mitwirkung aller gegebenen Umstände vollzogen werde, ist das erste Bedürfniß der bürgerlichen Gesellschaft. Große Gedanken sind nur dann gute Gedanken, umfassende Pläne sind nur dann wahrhaft menschliche Pläne, ausgezeichnete Talente sind nur dann wohlthätige Talente, wenn sie sich dem Bestehenden einzuordnen wissen, oder wenn sie durch alle Hindernisse und Widersprüche aus innerer Kraft des gerechten Willens hindurchzudringen vermögen. Nur durch eine gewisse, auch ihnen inwohnende Geduld werden sie des Kaisers würdig.

Die aufmerksame Erwägung der innern Verhältnisse Oesterreichs erinnert an unzähligen Stellen, zumal durch die überall herrschende Opposition der Ansichten, an England, wie verschiedenartig die Formen beider Reiche auch erscheinen mögen. Der Grund ist, weil die Wirkungen consequenter Gerechtigkeit und naturgemäßer Einrichtung überall dieselben sind, und weil in beiden Ländern im Zweifelsfalle der erprüften Erfahrung (precedent) vor den Theorien der Zeit ein constitutioneller Vorzug eingeräumt wird. Jene einzig gute Ansicht des Gesetzes, da es die Form der wahren bürgerlichen Freiheit ist, mit ihr in allen gerechten Forderungen übereinkommt und durch sie verbürgt wird, hat sich in der zwanzigjährigen Ausübung aus der Seele des Kaisers in alle Theile der Verfassung so übertragen, daß es auch seinen Nachfolgern nicht mehr frei stehen wird, das Unrechte zu wollen. Die Spuren wahrer Gerechtigkeit gehen so tief, daß ein gan-

zes treuloses Jahrhundert sie nicht auszulöschen vermöchte.

Wir werden die im Auslande völlig unbekannte, vom Zeitgeiste, weil sie ihm widerstrebt, mißverstandene, und für die politische Theorie, insbesondere der deutschen Gesetzgebung, tief lehrreiche Verfassung Oesterreichs an einem andern Orte ausführlicher beschreiben. Hier genügte es, sie, als den wesentlichsten Charakterzug ihres Urhebers und Oberhauptes, in dem Geist und Sinne, der ihr zum Grunde liegt, darzustellen.

Was der Monarch, als Vortreter der ehrwürdigen Fürstenreihe unsers Welttheils, als Erbe seines Hauses und treu dem Berufe, den ihm einst die Römische Kaiserkrone zu Frankfurt auflegte, für Europa und für Deutschland gethan, wird von Millionen anerkannt, die nicht unter seiner Herrschaft leben.

Die Geschichte findet ihn zuerst an der alten, würdigsten Stelle eines Erbprinzen von Oesterreich, an der Spitze eines Heeres, an der Grenze der Christenheit gegen die Türken. Aber schon lange bevor er den Thron bestieg, hatten sich die drohenden Verhängnisse der Welt nach dem Westen gewendet. Zu Pillniz wurde der Bund geschlossen, dem, in seinem wahren Oesterreichischen Sinne, ununterbrochen treu zu bleiben, diesem Prinzen, einem der jüngsten Beisitzer des Congresses, vorbehalten war.

Nicht die wahrhaft liberalen Ideen des Jahrhunderts waren der Oesterreichischen Politik ein Aergerniß, vielmehr hatten sie keinen thätigeren Beschützer, als den unvergeßlichen Großherzog von Toskana, Leopold, der damals als Kaiser in die Reihen gegen Frankreich trat. Auch hatten unter Oesterreichs mildem Scepter freie Verfassungen durch ein halbes Jahrtausend geblüht, ehe die Theorien der Freiheit ein ganzes Zeitalter berauschten. Ein stolzes Selbstgefühl des Unterthanen, unbeschränkt, als nur allein durch Gottesfurcht, Pflicht, Sitte und Ehre, war an den Höfen der Häuser Habsburg und Lothringen zu allen Zeiten wohlgelitten.

Nicht die unbedingte Wiederherstellung des Alten war der Zweck, oder auch nur das Interesse dieser alten Poli-

tik. Tausend neue Ideen, nachdem sie die Probe der Erfahrung überstanden hatten, waren im Wege sanfter Reform in die Oesterreichische Verwaltung naturgemaß eingedrungen, ohne daß das wahrhaft gute Alte deshalb zurückzutreten brauchte. Die wesentlichen Fortschritte der Zeit konnten einer Regierung, die so tief in die Bildungsgemeinschaft von Europa verflochten war, wohl nicht fremd, nicht feindselig oder unheimlich erscheinen.

Nicht die Wiederherstellung der Familie Bourbon an sich, nachdem dieses erlauchte Haus den Thron von Frankreich zu verlassen genöthigt worden war, nicht die Legitimität allein konnte den gewissenhaften Kaiser, dessen Thron durch die Regententugenden und Unterthanenliebe so vieler Jahrhunderte, und noch mehr durch seine Gerechtigkeit, als durch sein Recht gesichert stand, vermögen, Gut und Blut der Seinigen in sechs großen Kriegen an das Schicksal eines fremden Staates zu setzen — wenn auch die Genugthuung der moralischen Welt, auf die es dem Kaiser von Oesterreich, wie das Ende gelehrt hat, allein ankam, mit der Behauptung der Legitimität und der Wiederherstellung des Hauses Bourbon enge verflochten war.

Der wahre Gegenstand des Oesterreichischen Krieges, der 1792 begann und 1815 endigte, war und blieb sehr einfach: es war der Frevel öffentlich und feierlich gebrochener Eide, verspotteter Religion und Gesetze, beleidigter Majestät der Vorwelt und des Glaubens; es war die Gefahr, welche die innere Ordnung von Europa, die Familienzerrüttung, welche die Christenheit bedrohte; es war die höhnende Entweihung eben jener menschenfreundlichen Ideen, für die sich Joseph und Leopold mit so vieler Wärme verwendet hatten. Die engherzige und intriguante Politik, welche an allen Europäischen Höfen ihre Wortredner hatte, mag auch in Oesterreich hier und dort dem großen Unternehmen ihre kleinlichen Texte und Absichten untergelegt haben: was sie eingewirkt, war vergänglich; nur die Gesinnung lebt und gehört für die Historie; die Gesinnung des Kaisers, auf die es hier ankommt, liegt der Welt vor in dem Verfolge und Ausgange der großen Geschichte unsrer Zeit.

Die Gräuel der drei ersten Jahre der Revolution, die Verbrechen eben jener, von ihren geblendeten Zeitgenossen vielgefeierten, constituirenden Versammlung waren es, welche die Politik des Wiener Hofes entschieden. Die ewig beklagenswürdigen Katastrophen von 1793, die Schreckenszeit, die Directorialregierung und die militärische Tyrannei waren nur nothwendige Folgen jener ersten, unter dem Deckmantel einer menschenfreundlichen Beredsamkeit und einer schmeichlerischen Philosophie, mit einer gewissen empörenden Bequemlichkeit begangenen, blutlosern Frevel. Weil das Schönste der Entweihung, und das Wahrste dem Doppelsinn am meisten unterworfen ist, so zeigt sich gerade diejenige Macht, in deren Boden die ächte bürgerliche Freiheit vielleicht am tiefsten Wurzel geschlagen, am ausdauerndsten in dem Kriege gegen ein verführerisches Irrbild derselben Freiheit. Diese eigentliche und erste, unter allen Umstaltungen der Revolution nie versiegte Quelle derselben war der Gegenstand der Oesterreichischen Kriege, während man nie vergessen darf, daß England in dem gleich rühmlichen Bestreben mit dieser Seite am ehesten zu capituliren geneigt war.

Ein Umsturz aller Rechte, unter dem Vorwande einer neu entdeckten Gerechtigkeit, bedrohte eben durch diesen Vorwand die ganze sittliche und bürgerliche Ordnung von Europa. Revolutionen und selbst Usurpationen, von dem Verhängniß oder der Verzweiflung herbeigeführt, ließen eine Versöhnung mit ihren Urhebern zu, wenn diese sich den Gesetzen der Ordnung, welche die Probe der Jahrhunderte überstanden hatten, unterwarfen, und das geschehene Unrecht nicht zu vergüten war. Selbst die Religion, welche die Grundlage des Europäischen Staatenvereins ausmacht, der heilige Codex, an den unsre gebrechlichen Gesetzgebungen in allen den Fällen, wo die Möglichkeit der Ausführung der Gesetze in letzter Instanz mangelt, zu appelliren genöthigt sind, will nicht, daß dem buchstäblichen Gesetze und der bloßen Legitimität zu gefallen die Welt untergehn soll; sie spricht von einem Gesetz, welches das Gesetz überwindet, von einer, selbst das Unrecht, selbst die Schuld dann versöhnenden Macht; wann den beschädigten Theil in sein Recht einzusetzen unmöglich fällt, und der verletzende Theil den heiligen Ideen, welche alles Recht begründen, sich unterwirft. Jedoch

mit der Anmaaßung, die ein neues Recht, neue Sitte und Freiheit zu erfinden und auszuführen unternimmt, gibt es weder Versöhnung noch Capitulation.

Nach diesen Grundsätzen hat der Kaiser von Oesterreich gehandelt. Die erlauchten Ahnherrn seines Hauses, die anerkannten Schutzherrn der Europäischen Religion, Gesetze und Bildung, haben von jeher die göttlichen Gesetze als die Quelle aller Legislation und aller wahren Liberalität angesehen. In der glücklichen Doppellage, da sie einerseits die Autorität einer großen Erbmonarchie zu behaupten, andrerseits die Freiheit aller Mitstände eines großen Wahlreichs aufrecht zu erhalten hatten, blieben sie für jeden Fortschritt des Jahrhunderts und für alle Bedürfnisse der Menschheit empfänglich, wenn auch die politische Verfassung und die bürgerlichen Gesetze in ihren Augen nichts anders, als Auslegungen der göttlichen Vorschriften, Anwendungen derselben auf das gemeine Leben, Erweiterungen derselben in dem Sinne ihrer Stiftung seyn konnten. Die Ausübung ihrer Macht war gewissenhafter Gehorsam gegen Gott, also zunächst gegen die, in diesem Geiste gefaßten Beschlüsse ihrer Vorfahren und des Reichs, dann gegen alle die politischen Weltveränderungen und Entwickelungen des Zeitgeistes, die mit dem Fortbestehen der Grundlage irgend zu vereinigen waren. So geschahe es, daß sie durch lange Jahrhunderte und unter mancherlei Wechsel der übrigen Europäischen Zustände, mit allgemeinem Beipflichten Vorstände des heiligen Römischen Reichs bleiben konnten.

Das einzig Wesentliche unter den liberalen, politischen Ideen der neuesten Zeit, der Grundsatz nämlich, daß das Gesetz herrschen solle und nicht die Willkühr, konnte ihnen, am allerwenigsten dem jetzt regierenden Monarchen, der ihn, wie wir beschrieben haben, mit ganzer Hingebung der Seele ausübte, nicht in dem Lichte einer neuen Entdeckung erscheinen. Es war ja nur ein verengter, verminderter, verdunkelter Ausdruck jener alten, von den Kaisern verwalteten Lehre der Christenheit, daß kein Diener, kein Vasall seinem Herrn um dessen Eigennutz, sondern daß er ihm nur um Gottes und seiner Ordnung willen dienen könne. So mochte aber auch der neue Ausdruck geduldet werden, da er denen, welche für

die Hoheit der Abkunft Europäischer Sitten und Einrichtungen den Sinn verlohren hatten, in dem Gesetze wenigstens eine ehrwürdige, gottähnliche Schranke vorhielt.

Sobald aber dieser blos ergänzende Begriff des Gesetzes zum alleinherrschenden erhoben werden, die göttlichen, in allen unsern Institutionen tief eingewurzelten Verfügungen den Satzungen einer beschränkten, in legislativen Versammlungen herbeigewürfelten Zeitvernunft unbedingt weichen, und keine Rechte geduldet werden sollten, die nicht von demselben beschränkten Menschen, der sie zu genießen oder zu leiden hatte, ihren Titel empfangen hätten, — so war auch der Geist der Liberalität daraus entwichen. Die Vorzeit ist der einzige sichere Damm gegen die Usurpationen der Gegenwart: was sie befestigt hat, kann der Verbesserung, der Reinigung bedürfen, immer aber bleibt es der einzige, sichre Stützpunct wahrhaft freier Seelen gegen die Anmaaßungen der Zeit. Soll das Gesetz nur aus der Vernunft der Zeitgenossen geschöpft werden, und also nur Frucht der Zeit, nur Menschenwerk seyn, so ist damit die Zeit und der Mensch, deren engherziger Willkühr wir eben durch das Gesetz entgehen wollten, auf den Thron gesetzt. Einem wird diese Art der Willkühr allezeit besser gelingen, als vielen: und die liberalen Ideen, so verstanden, werden immer und nothwendig zum Despotismus und zum Untergange aller Freiheit führen.

Hiernach waren die leitenden Maximen des Kaisers in seinem Verhältnisse gegen die Revolution seiner Zeit die folgenden:

1) Das Recht selbst, die Legitimität, wo es nur in den Grenzen der Möglichkeit lag, aufrecht erhalten. Das Gesetz der Erbfolge der Europäischen Regenten nach der unzweifelhaften Regel der Primogenitur, ist die erste unter allen gedenkbaren irdischen Garantien alles Bestehens überhaupt, die Grundlage der Legitimität aller übrigen Rechtsverhältnisse, also des Nationalglücks: ihre Verletzung in einem einzelnen Staate eine allgemeine Calamität für alle Mitstaaten. Der Kaiser hat, oft auf dem Kampfplatze allein stehend, mit Aufopferung seiner Gefühle, seiner Kräfte und seiner Pro-

vinzen, durch kein Unglück ermüdet, durch keine persönliche Rücksicht beirrt, die Legitimität des Thrones von Frankreich bis an die Grenzen der Möglichkeit vertheidigt — nie aber mit der unchristlichen Vermessenheit, ein solches Gesetz der Vorsehung aufzudringen, wenn sie nach dem Beipflichten vieler Jahrhunderte dennoch eine andre irdische Grundlage des Glückes von Frankreich beschlossen haben sollte. Wenn demnach

2) mitten aus dem Herde der Revolution — von ihr hervorgerufen, aber ohne eigentlichen Antheil an den Verbrechen, welche ihren wesentlich verderblichen Charakter ausmachten — sich ein Mann erhob, von unbezweifelt großen Eigenschaften, unverkennbar stark genug, um Frankreich zu regieren und die Revolution zu bändigen; bei den Mitteln, welche Frankreich immer vereinigt, und bei denen, welche die Revolution noch überdies hinterließ, mächtig genug, um Europa zu überflügeln; wenn zugleich die Stimmen für das verbannte Königshaus überall mehr und mehr verstummten, und der Gedanke seiner Wiedereinsetzung durch ganz Europa als eine Chimäre zurückgewiesen wurde; wenn der Kampf gegen den dergestalt concentrirten Feind nur durchzuführen war um den Preis der Revolutionirung Oesterreichs, der Entstellung derjenigen Macht, die im letzten Sturme allein noch rettende Stütze werden konnte; wenn der kaiserliche Name und die Nationalehre in dem letzten, großen, wenn auch einzelnen, und daher unglücklichen Versuch von 1809, dessen erhebendes Beispiel späterhin segensreich nachwirken sollte, behauptet war, — so durfte der Wille der Vorsehung in der Seele des Kaisers zweifelhaft werden. Es durfte gefragt werden, ob durch die Nacht der Revolution hindurch, durch Vergeltungen und Abbüßungen in ihr selbst, nicht auch ein Weg zu einer bürgerlichen Ordnung und zur Genugthuung der moralischen Welt geführt haben könnte; ob dem Unwiderstehlichen nicht die Kraft inwohnen möchte, sich selbst zu widerstehn; ob seine Versöhnung mit dem alten Europa, seine Reinigung in dem Heiligthume der alten Hausordnung dieses Welttheils nicht auszuführen wäre dadurch, daß man ihm rücksichtslos die Hand böte, daß man ihm geradehin auch d i e Art der Größe zutraute, die man von ihm verlangte. Sein in alle Farben schimmernder Charakter gab manchen Hoffnungen Raum; in welchem Grade ihm, wenn es darauf ankam, die Menschlichkeit an sich

darzustellen gelang, wissen die wenigen, die er persönlich zu gewinnen versuchte; überdies war er keineswegs unempfänglich für den Reiz einer solchen Versöhnung, und von ähnlichen Erwägungen geleitet, durch die Leiden der Welt und die Niederlage aller großen Institutionen der Vorzeit bestimmt, hatte die oberste geistliche Macht nicht nur seiner Herrschaft anerkannt, sondern sein Recht bestätigt. Jede Aussicht auf die Behauptung des Buchstabens der Legitimität war sterblichen Augen entrückt: eine höhere Gerechtigkeit gegen die eignen, tiefverwundeten Völker drängte zu einem gründlichen Friedens- und Versöhnungs-Versuche. Nur um der Völker willen sollte das Recht der Könige behauptet werden; wer, der in die Lage von Europa am Schlusse des Jahres 1809 sich aufrichtig zurückversetzen will, wird läugnen, daß der seltene Fall wirklich eingetreten war, wo die Völker hätten verderben müssen, wenn es wirklich hätte aufrecht erhalten werden sollen?

Der Versuch, den Beherrscher von Frankreich, da die äußere Macht ihn zu stürzen unbedingt versagte, durch eine sittliche Gewalt zu bezähmen, war eine neue Wendung, aber keine Veränderung der Oesterreichischen Politik. Der Kaiser hatte unter der unerschütterlichen Behauptung der Legitimität, unter unnachlassender Verfolgung des Uebels, nie die demüthige Rücksicht auf eine höhere Weltordnung, den Glauben an eine höhere, unbegreifliche Gerechtigkeit verloren. Nachdem ein Sieg, wie der bei Aspern, umsonst errungen war, durfte und mußte die andere Maxime seiner Politik, nemlich die, kein Opfer zu scheuen, um auch im friedlichen Wege die Grundsätze der Ordnung in Europa zu retten, die Oberhand behalten. Durch den Schritt, da die eigne Tochter, und späterhin, so lange nur noch eine entfernte Hoffnung des Gelingens übrig blieb, die eignen Hülfsvölker im Vertrauen, nicht sowohl auf die eigenmächtige Bekehrung Napoleons, als vielmehr auf die Macht des Vertrauens selbst über jedes menschliche Herz, und auf den Beistand der Vorsehung für ein so groß und gut gemeintes Werk, dahingegeben wurden, erschien die Politik Oesterreichs erst in ihrem eigenthümlichen Lichte. Dem Namen nach gab es keinen Römischen Kaiser mehr in Europa, aber die alte Statthalterschaft des Rechts,

mit der alten langmüthigen Hingebung für das Glück und die Ruhe der Welt, unter gehorsamen Beachten jeder Fügung des Himmels, dauerte fort. Entweder gelang es, das Oberhaupt der französischen Regierung durch die Aufnahme in die Europäische Fürstenfamilie für den alten Geist dieser Familie zu gewinnen, seinen Stolz zu veredeln und ihn zur rücksichtslosen Anerkennung der Unabhängigkeit seiner Mitstaaten zu nöthigen, oder, wenn diese wohlwollenden Einflüsse von unbeugsamer Härte der Seele und entschiedener Unempfindlichkeit zurückgewiesen wurden, und sich sein Entgegenkommen treulos bewies, so verwickelte er sich in eine Reihe von Widersprüchen seiner neuen Lage mit seinem unveränderten Sinn, wodurch er selbst seinen Sturz vorbereiten mußte.

Immer aber blieb

3) der Gesichtspunct, daß **mit der unächten Liberalität** des Jahrhunderts, mit den falschen Freiheitsideen, worin alle Leiden der Zeit und alle Kränkungen der politischen Rechte ihren letzten Grund hatten, **kein Friede zu schließen** sei, in der Seele des Kaisers unerschütterlich. Der Despot konnte durch moralische Mächte gebändigt werden; es war sehr zweifelhaft, ob nicht auf einem so hohen Standpunct, als ihm durch lange Begünstigung des Schicksals zu Theil geworden war, ein einziger Blick in eine höhere Weltordnung, verbunden mit dem Gefühl der Gebrechlichkeit seiner Einrichtungen, ihn selbst in eins der machtigsten Werkzeuge der allgemeinen Wiederherstellung hätte umschaffen können; so lange aber die Wurzel des Despotismus, der Grundsatz, daß die Vernunft des einzelnen Menschen für den einzigen Rechtstitel gelten solle, nicht ausgerottet war, konnte keine äußere Macht verhindern, daß sie einen neuen Stamm und einen neuen Wipfel trieb; so lange blieb der Zweck der Politik des Kaisers unerfüllt.

Sobald es entschieden war, daß das große dargebrachte Opfer den Feind der bürgerlichen Ordnung **nicht** versöhnt, den Grundsatz der Revolution **nicht** zerstört hatte, eben so bald war der, der es mit blutendem Herzen dargebracht, der erste, der es für das heilige Ziel aller seiner Bestrebungen, für die Ruhe der Welt, ohne zurückzublicken vergaß. Mit wie kunstreicher und gewissenhaf-

senhafter Schonung aller Formen, mit wie edler Rücksicht auf die zwar neu erworbne, aber doch aufrichtig anerkannte Gerechtsame des Gegners im Jahre 1813 die Rückkehr Oesterreichs zu dem früher befolgten Krieges-Systeme vorbereitet und ausgeführt wurde, ist in zu frischem Andenken der Welt, als daß es einer Auseinandersetzung bedürfte. Nie wurde der Entwicklung der großen Ereignisse vorgegriffen, und dennoch mit unnachlassender Thätigkeit einerseits der Feind gegen die große Catastrophe hingedrängt, die er selbst sich zubereitet hatte, andrerseits der Bund der europäischen Fürsten befestigt. Durch eine jener heiligen, vergeltenden Fügungen des Himmels, die eine gewissenhafte Politik fast in ihre Berechnungen aufzunehmen befugt seyn möchte, sah der Kaiser Franz in demselbigen Augenblicke, wo alle Opfer seines Herzens vergeblich scheinen konnten, ganz Europa für die große Angelegenheit seines Lebens vereinigt.

Mit der Schlacht von Leipzig war die Möglichkeit, den Feind zwar noch nicht zu stürzen, aber doch durch die Gewalt der Waffen in seine Grenzen einzuzwängen, entschieden. Die deutschen Völker und alle jene, welche getrieben von dem glorreichen Gefühle wiedererrungener Freiheit, vaterländischer Begeisterung und muthiger Hingebung in den entzückenden Umschwung der Dinge, mit ihren Wünschen, ihren Gebeten, ihren Opfern, oder mit den Waffen in der Hand dem ersten Siegeszuge gegen den Rhein gefolgt sind, oder die an dem unvergeßlichen Tage der Ankunft des Kaisers von Oesterreich zu Frankfurt zugegen waren, durften in der Ueberschwenglichkeit des Augenblicks eine ungemessene Genugthuung erwarten, und ihren Fürsten den Willen, wie die Macht einer unbedingten Wiederherstellung zutrauen. Sie durften es vergessen, wie tief die neue Gestaltung der Dinge Wurzel gefaßt, wie unentschieden auch damals noch der Kampf zwischen der alten und neuen Ordnung blieb, und wie jede unbedingte Wiederherstellung die Grundfeste eben jener Vereinigung der Fürsten und Völker erschütterte, auf der alle Hoffnungen der Besseren beruhten.

Die beruhigte Nachwelt aber wird es anerkennen, wie der Kaiser, erhaben über jene vaterländischen Gefühle, die er als Privatmann vielleicht am lebhaftesten theilte, un-

angefochten von dem Drange einer blendenden Gegenwart, unbestochen von irgend einer weder alten noch neuen Form, jeden unmittelbaren Eingriff in den Gang der Dinge, die nunmehr unverkennbar unter göttlicher Leitung standen, vermied, und die Befestigung des großen europäischen Bundes, wie die Fortsetzung des Krieges zu seinem ausschließenden Augenmerk machte. Nicht unbekannt war es ihm, wie man positive Schritte von ihm erwartete, und wie dasselbe Zeitalter, welches einen heiligen Krieg gegen die Eigenmächtigkeit zu führen meinte, von seinen erhabnen Führern nichts anders begehrte, als ein eben so eigenmächtiges Wiederherstellen, Verwerfen und Umstürzen. Desto mehr aber befestigte er sich in dem Entschluß, die Lösung dieser Widersprüche und die neue Einrichtung der Welt dem höheren Richter zu überlassen, von dem er seine Krone empfangen, und dem er sie selbst, wie früherhin die theuersten Besitzthümer seines Herzens, für die Wiederherstellung des höheren Rechts und der höheren Freiheit zurückzugeben bereit war.

Der Kaiser Franz hatte durch die im Jahre 1810 eingegangene Familienverbindung das Recht einer neuen Dynastie in Frankreich bestätigt. Die Motive dieser großen Maaßregel sind über jeden Angriff erhaben; es war ein Act der Demüthigung unter die Rathschlüsse des Unerforschlichen, wodurch das Haupt der ersten Familie von Europa das Recht der erhabensten Geburt dem Glücke der Welt unterordnete, sich als Kaiser und Vertreter der Christenheit bewährte, und den kommenden Zeiten ein Zeugniß seiner Liberalität hinterließ. Je besonnener dieser Beschluß gefaßt worden, um so weniger konnte er unter der nachfolgenden günstigen Veränderung der Dinge willkührlich und einseitig umgestürzt werden. Das Gewissen des Kaisers war gebunden, und nie ist der Gedanke in seine Seele gekommen, seine Anerkennung zurückzunehmen.

Wer möchte es wagen die Gefühle zu beschreiben, mit denen der Kaiser im Januar des Jahres 1814 den Boden von Frankreich betrat. Während das Bild einer leidenden Tochter das ganze Herz eines solchen Vaters erfüllen durfte, und ihn der Schatten seiner unglücklichen Muhme Maria Antonia nach einer andern Seite hinüber zu winken

schien, blieb er sich selbst, seinem Worte und dem Berufe seiner Krone getreu. An der Spitze seiner Heere, alles ihr Ungemach und alle Gefahren theilend, anscheinend fortgerissen in die Leidenschaft des großen Kampfes, von dessen Entscheidung das Wohl der ganzen Generation abhing, trat er in dem Augenblick, wo die Entwicklung herannahte, mit kalter, fürstlicher Ruhe zurück, und überließ den eigentlichen Beschluß, die ganze Genugthuung des Entscheidens, um dessentwillen allein ein kleineres Herz sich der Mühseligkeit des Kampfes unterzogen haben würde, den Fügungen des Himmels, die für das ältere Recht der Bourbonischen Familie entschieden. Dies war der Grund seines verzögerten Aufenthalts in Dijon; erst nach der Resignation des Kaisers Napoleon sah er die neuen, aber nicht minder ehrwürdigen Bande gelöst, die seine persönlichen Empfindungen in Schranken gehalten hatten.

Wenn über den eigentlichen Sinn dieses großartigen Betragens noch Zweifel obwalten könnten, wenn es dem Ununterrichteten beifallen könnte, diesem, in so großen Augenblicken nur mit seinem Gewissen beschäfftigten Monarchen die Erwägungen gemeiner Politik oder die Werthachtung einer nahen Familienverbindung mit dem Beherrscher Frankreichs um weltlicher Vortheile willen unterzulegen, so haben die Ereignisse des Jahres 1815 auf die glänzendste Weise eine unwiderlegliche Erläuterung seiner früheren Politik — falls dieses verunstaltete Wort gebraucht werden darf, wo nur von moralischer Gesinnung die Rede ist — herbeigeführt.

Der Congreß von Wien hatte die unermeßlichen Schwierigkeiten des großen Restaurationswerks übersehen lassen, und die Aussicht in die europäische Zukunft war noch nicht ganz erheitert, als der Kaiser Napoleon an den französischen Küsten landete, und in der eben so natürlichen als unhaltbaren Allianz des Despotismus mit den vermeintlich liberalen Ideen ein neues Recht auf den französischen Thron zu begründen versuchte. Wie richtig in allen geringeren, weltlichen Beziehungen dieses Unternehmen berechnet war, und wie es nur an dem, über jede gemeine Berechnung erhabenen Systeme Oesterreichs scheiterte, wird die Geschichte, unter der gerechten Bewunde-

rung der unsterblichen Helden Blücher, Wellington und Bianchi, und aller ruhmwürdigen Nationalaufopferungen, welche dieses dritte Jahr der europäischen Freiheit verherrlichen, nicht unbemerkt lassen. Es gehört eine absichtliche Geringschätzung der Talente Napoleons und eine völlige Unbekanntschaft mit dem Hergange der letztverflossenen Jahre und mit der Entwickelung des früheren französischen Uebergewichtes dazu, um ihm die Absicht einer unmittelbaren Wiederherstellung des großen Reichs zuzutrauen. Aber, gestützt auf seine Familienverbindung mit dem Hause Oesterreich und auf seine damals noch bestehenden Verhältnisse mit Italien, glaubte er mit Zuversicht, Oesterreich von der großen Coalition zu trennen. Er glaubte, daß die Lockungen eines unzweifelhaften Uebergewichts in Europa über das von Privatempfindungen bestürmte Herz des Vaters der Kaiserin Marie Luise entscheiden würden. Er wähnte, daß der Kaiser in ihm das mächtigste Werkzeug für die Bändigung eben jener vermeintlichen liberalen Ideen, deren noch immer furchtbare Gewalt er hervorgerufen hatte, nicht verkennen würde. Er schmeichelte sich, daß kein Fürst der Erde widerstehen könne, wenn ihm unerwartet die Macht zufiele, nach der Willkühr des Augenblickes und für den besondern Nutzen seines Hauses dasjenige zu entscheiden, was er auf jedem andern Wege nur in einer unendlich verwickelten Verhandlung mit allen europäischen Höfen, unter dem Widerstreit der mannichfaltigsten Interessen, allmählig und nachgebend zu erwirken vermochte; daß also der Kaiser — wenn es von ihm abhängig wurde, das Schicksal Deutschlands, Italiens, Polens nach Gutdünken zu bestimmen, denen, die bei Lützen und Bautzen glorreich unterlegen hatten, ihre Grenzen anzuweisen, den Rausch der neuen Freiheit in Deutschland zu mäßigen, und den Frieden in Europa zu erzwingen, — den Preis der Wiederanerkennung eines ihm durch Familienbande nahestehenden Beherrschers von Frankreich um so weniger scheuen würde, als dieser, von innern Verhältnissen mannichfaltig beengt, nur auf einer Allianz mit Oesterreich die Unterjochung der französischen Partheien und seine neue Macht gründen konnte; groß genug für eine Stütze der Oesterreichischen Politik, aber immer zu klein, um ihr oder der Ruhe in Europa wieder gefährlich zu werden.

Die Ueberzeugung, daß solche Versuchungen von dem Wiener Hofe nicht abgewiesen werden könnten, theilten nicht nur die Genossen seiner Unternehmung, sondern im hohen Grade ganz Frankreich, das erst bei dem wirklichen Erscheinen der österreichischen Heere auf französischem Boden aus seinem Traume zu erwachen schien, und sich späterhin noch aus denselben Erwägungen von dem Rufe eines angeblichen zweiten Napoleon auf den französischen Thron große Veränderungen in den Verhältnissen der europäischen Höfe versprach.

Wie die moralische Gesinnung allenthalben trost- und siegreich über den Widerstreit der veränderlichen Meinungen und eigennützigen Bestrebungen hervorragt, so wird dereinst, wenn die Ferne alle wahrhafte Größe kenntlich machen wird, das Betragen, welches der Kaiser Franz diesen verführerischen Anmuthungen entgegengesetzt, dem Gemählde dieser schwankenden Zeit Ruhe und Haltung geben.

Alle Lockungen und Warnungen umsichtiger Weltklugheit, wie alle gekränkten Privatgefühle, mußten einer Politik des Glaubens weichen. Der Thron von Oesterreich und die ganze Kunst seines Cabinets sollten auf den Säulen der Gerechtigkeit und Treue fortbestehn; der Welt sollte unwiderleglich bewiesen werden, daß es die Präpotenz des Rechtes und nicht die der Macht war, wonach der Kaiser in zwanzigjährigen Kriegen gestrebt hatte, und wodurch allein er seine Monarchie gegen die Gefahren einer ernsten, schwierigen Zukunft, die uns alle erwartet, sicher zu stellen glaubte. Die Dictatur von Europa war in den Augen dieses Fürsten ein viel zu geringer Preis für die öffentliche Anerkennung und Genehmhaltung eines einzigen Meineides. Der weiseste Gebrauch des Uebergewichtes in allen Entscheidungen über das Schicksal von Europa kam gegen die Gefahr der geringsten Verletzung des durch Oesterreichs besondere Mitwirkung begründeten Vertrauens der europäischen Cabinette in keinen Betracht.

Ein großer Abschnitt in dem Regentenleben des Kaisers ist mit dem erfolgreichen 1815ten Jahre beendigt: in gleichem Sinne, wie er sie bei seinem Regierungsantritte

begann, hat er die Hauptarbeit seines Lebens nach drei und zwanzig Jahren zum Abschlusse gebracht. Alle jene liberalen Ideen, die sich mit dem göttlichen Ursprunge der Gesetzgebung, mit der ruhigen und natürlichen Entwickelung der bürgerlichen Verhaltnisse und mit den Rechten der Vorwelt, als den einzigen Bürgschaften für die Nachwelt, vertragen, finden in ihm ihre unerschütterliche Stütze, so wie alles wohlbegründete Recht eine nie wankende Schutzwehr gegen die falsche Liberalitat des Jahrhunderts. Mächtig durch ein Zurückweisen der Macht, groß durch das Vermeiden der ungerechten Vergrößerung, erhaben über dem Gesetze durch Gehorsam gegen dasselbe, der Wiederhersteller der Ordnung in Europa, weil er eine christliche Politik des Glaubens, der Treue und der demüthigen Hingebung in die Rathschlüsse des Königs der Könige wiederhergestellt, — so wird der Nahme dieses Herrn auf die späteste Nachkommenschaft übergehn.

Wie auf einer so hohen, gewissenhaft zurückgelegten Laufbahn jeder Schritt beziehungsvoll wird, so mag es bedeutend erscheinen, daß, nachdem in den ersten Monaten dieses Jahres die Gesinnung des Kaisers die letzte und größte Prüfung überstanden, und er den Krieg für die Unabhängigkeit der europäischen Mitstaaten und gegen seine eigene Präpotenz großmüthig beschlossen hatte, — daß damals sich der Zug dieses Monarchen an der Spitze seines Heeres unvermerkt in eine Wallfahrt an die Gräber seiner Ahnherrn zu Speier und Nancy, zu den Ruinen seines Stammhauses Habsburg, zu den tyrolischen Bergen, den ewigen Denkmalen der Liebe seiner Völker, und nach dem Vaterhause zu Florenz, dem Wohnsitze seiner frühesten Jugend, verwandelte. Der befriedigte Himmel schien jedes weitere Opfer abzulehnen, und zu einer belohnenden Betrachtung des im Geiste der großen und frommen Vorfahren vollbrachten Werkes einzuladen.

C. J. Fox und Wm Pitt

von

F. Ch. A. Hasse,
Professor in Dresden.

Mit

einer Einleitung des Herausgebers.

Fox und Pitt.

Die Geschichte vereinigt das Leben zweier Männer, die durch Eine Zeit, Ein Vaterland und gleiche Liebe für dasselbe verbunden, einander doch feindlich entgegenstanden, und weniger durch die Gesinnung als durch die Meinung und die Verhältnisse geschieden, nur als streitende Kräfte auftraten. Beide werden nur dann richtig und vollständig erkannt, wenn das Bild ihres Lebens Jeden in seiner ganzen Eigenthümlichkeit lebendig auffaßt, und beide zugleich, in ihrer rechten Beziehung zu einander, klar und treulich darstellt. Der Kampf selbst, den sie gegen einander kämpften, beurkundet, was sie waren, und griff so tief und mächtig in ihr Daseyn und Wirken ein, daß er uns eine gegenseitige höhere Verwandtschaft bezeugt, die freilich nicht zu wirklicher Befreundung sich vollenden konnte, aber merkwürdige Beziehungen in dem Leben beider enthüllt.

Man sagt, daß ungemeine Geister, über ihre Zeit erhaben, derselben voraneilen. Es gibt solche außerordentliche Menschen, die gleichsam außer ihrer Zeit zu stehen, mehr einem Geschlecht der Vorwelt, oder der Zukunft anzugehören scheinen. Aber es gibt auch sehr ungemeine Kräfte, die recht eigentlich und völlig ihrer Zeit angehören, dergestalt, daß sie nicht nur das Gepräge derselben tragen, sondern auch mit ihrem ganzen Wesen in ihr leben und auf sie einwirken. Das sind seltene Naturen, die sich nur wenig von der Eigenthümlichkeit ihrer Zeit berühren lassen, und man soll dies ja nicht zur allgemeinern Re-

gel machen wollen. Vielmehr spricht Geschichte und Erfahrung dafür, daß die größten Menschen auch durch ihre Zeit, oder durch den in derselben vorwaltenden Geist des Menschenlebens erzogen wurden, und nicht sowohl dadurch, daß sie sich von ihr abwendeten, als dadurch, daß sie mit höherer Kraft, als Bürger der Zeit, diese selbst ergriffen, auch so groß in ihrer Wirksamkeit wurden.

Fox und Pitt tragen in dem, was sie waren und was sie thaten, die Zeichen ihrer Zeit; keiner war von derselben unabhängig. Vieles in ihnen gestaltete sich gerade so, und nicht anders, weil ihr Zeitalter sie mit bestimmte; aber sie selbst wurden so starke Glieder in demselben, weil sie, ohne seinem Einfluß sich nur leidend hinzugeben, oder von ihm sich ganz entbinden zu wollen, gerade die Kräfte ausbildeten und übten, die von der Gegenwart am dringendsten in Anspruch genommen wurden, und den Ansichten folgten, die derselben am meisten sich zu eignen schienen.

Auf beider Ansichten und auf ihr ganzes öffentliches Leben wirkte folgereich der Befreiungskampf der nordamerikanischen Colonieen gegen das Mutterland ein. Fox war, nach seiner Entlassung von der hohen Stelle, zu der man den Jüngling erhoben hatte, schon auf die Seite der Opposition getreten, als jener Kampf begann. Sein Geist und seine Gesinnung neigte sich zu denen, die für ihre Freiheit stritten; den Krieg gegen dieselben hielt er für so ungerecht, als unklug, und kräftig widersetzte er sich den Ministern, die Alles aufboten, zwar nicht jene, schon früher von England zugestandene Freiheit der republicanisch verwalteten Colonieen Nordamerika's, aber ihre Unabhängigkeit wieder zu vernichten. Auch als er auf's neue Mitglied des Cabinets geworden, ließ er nicht ab, gegen den Krieg zu sprechen, und seines Amts wieder entlassen, sucht' er auch als Parlamentsglied den Frieden zu befördern.

Pitt trat zuerst im Parlament auf, als derselbe nordamerikanische Krieg noch die Gemüther bewegte. Selbstständig, keiner Parthei angehörig, aus Ueberzeugung sprach auch er entschieden gegen den Krieg. Als er Kanz-

ler der Schatzkammer geworden, eilt' er, den Frieden zu bewirken, und es gelang.

Seitdem waren Fox und Pitt in ihrem öffentlichen Leben völlig entzweit. Denn die Bedingungen des Friedens, den jener erst selbst gefordert, dieser bewirkt hatte, wurden nun von der Parthei, zu der sich Fox bekannte, in deren Geist er sprach, heftig angegriffen. Es scheiden sich ihre Wege; aber in dieser Scheidung schon hat sich die Eigenthümlichkeit beider enthüllt, und entwickelt sich immer mehr in der besondern Richtung, der Jeder, nach der Anlage und Kraft seiner Natur, sich hingibt.

Fox erscheint nun als der für große Ansichten und für alles Erhabene empfängliche, für alles Menschenwürdige begeisterte, aber auch leichtbewegliche, darum in seinen Meinungen wechselnde, und in seinem öffentlichen Leben nicht durchans folgerechte Mann; im kühnen und freien Kampf gegen die Verhältnisse, doch von den Verhältnissen, mehr als es scheint, abhängig; — Pitt, als der für das Große und Erhabene nie unempfängliche, für alles Menschenwürdige recht wohlwollend thätige, doch minder reizbare und bewegliche Mann, klar und besonnen, darum in seinen Meinungen, wie in seinem Wirken beharrlich, in seinem öffentlichen Leben mit sich übereinstimmend und sich selbst gleich, die Verhältnisse sorgfältig beachtend und streng würdigend, darum von ihnen unabhängiger. — In Fox ist die geniale, aber willkührliche, in Pitt die gemeßnere, aber in Gesetzmäßigkeit sich bewegende Kraft; in jenem das Gemüth und der Eifer, in diesem der klare Verstand und der feste Wille vorherrschend. In der Aufrichtigkeit und Treue der Gesinnung, so weit sie sich in dem öffentlichen Leben bewährt, stand keiner dem Andern nach; aber großherziger und rücksichtsloser huldigt Fox allen edleren Bestrebungen, wo Pitt zurückhaltender und bedächtiger sie prüft, und am meisten das Zeitgemäße erwägt.

Beide waren zur Vaterlandsliebe und für den Staatsdienst gebildet; der Geist der Griechen und Römer hatte ihrem Geist einen höheren Schwung gegeben, die Verfassung Englands sie mit Freiheitssinn, das rasche und kräftige Wachsthum der englischen Macht mit höherem

Selbstgefühl und Stolz erfüllt. Aber der umfassendere Geist Fox's gefiel sich darinnen, das Glück einer freien Verfassung und eines festbegründeten Wohlstandes, wie England sich desselben freute, mit freigebiger Hand auch andern Nationen zu gewähren, und auch dadurch Englands Würde und Ruhm zu verherrlichen; Pitt's ruhigerer und mehr sich selbst beschränkender Geist sann darauf, Englands Glück noch fester zu begründen, weiter zu entfalten, sichrer zu wahren, und ohne die Freiheit Anderer beschränken zu wollen, doch die eigne Macht so zu steigern, daß sie, selber unantastbar, sich um so wohlthätiger ihres überwiegenden Einflusses allenthalben bedienen könne. Jener wollte die Ansprüche, die England behauptete, zur Ehre Englands, allenthalben geltend machen; dieser fand in dem, was England schon war, einen hinreichenden Grund für das, was es noch werden konnte, und räumte andern Völkern gleiche Rechte nur in so fern ein, als sie gleiche Ansprüche schon gewonnen hatten, die Macht Englands aber nicht gefährdeten.

In Pitt's Seele war überwiegend die Ehrfurcht vor der alten wohlbegründeten Ordnung der Dinge, und vor dem Gesetz, auf dessen Unverletzlichkeit das Wohl des Staats und der Einzelnen beruht. Er ehrte und liebte gesetzliche Freiheit, widerstrebte aber um so entschloßner jeder Freiheit, die mit Verletzung des Gesetzes, durch irgend eine Handlung der Willkühr, sich begründen wollte. Es konnte nicht fehlen, daß er, auch bei seinem klaren Geiste, hinsichtlich seiner Ansichten von Verfassung und Gesetz, zu Zeiten mit sich selbst in Zwiespalt gerieth, weil er Herkommen und Gesetz nicht immer streng unterschied, bisweilen auch das Herkömmliche, blos als solches, für gesetzlich achtete, bisweilen jenes, wenn er durch ein höheres Gesetz sich genöthigt glaubte, selbst überschritt. Dazu maß er dem gegebenen menschlichen, darum bedingten Gesetz, unter manchen Umständen dieselbe Unbedingtheit bei, die nur dem höchsten, göttlichen Gesetz eignet, und konnt' es vergessen, daß alle bestehende gesetzliche Verfassung durch eine höhere Ordnung der Dinge, durch das göttliche Gesetz in der Menschheit begründet, und davon abhängig ist. Ohne selbst irreligiös zu seyn, entbehrte er doch der wahren religiösen Ansicht der Staatskunst und der Verhältnisse, und weil er denn ein übergroßes Gewicht auf

die menschliche Klugheit in der Führung der Staaten legte, konnt' er selbst in die von ihm für unverletzlich gehaltene Verfassung sich Eingriffe erlauben, wo die Umstände und menschlicher Rath sie zu rechtfertigen schienen. So trug denn auch seine Staatsweisheit ein selbstsüchtigeres Gepräge, und, ohne die Weltverhältnisse einzig und engherzig nach Englands Vortheil zu berechnen, ordnet' er doch diesem, wenn er gefährdet war, selbst höhere Rücksichten unter, und sah Europa häufig nur mit den Augen eines Engländers, seltener England mit den Augen eines Weltbürgers an.

In Fox überwog der Weltbürgersinn eben so sehr die selbstsüchtigere Staatsansicht, als engherzigen Nationalstolz. Die Freiheit sah er als das wahre, unverletzliche Kleinod der Menschheit an, sie als die Seele jeder guten Staatsverfassung. Er ehrte das Gesetz und die bestehenden Verhältnisse, sofern sie die Freiheit allenthalben sicherten; wo er aber die Freiheit, die er für sich und für andre, für England und für alle Völker suchte und vertheidigte, durch das Herkommen, oder die Verfassung, oder selbst durch das bestehende Gesetz beschränkt glaubte, hielt er sich weder an jene, noch an dieses gebunden. Weil ihm aber die Freiheit unbedingt als das Höchste in den Staaten galt, weil er auch das Gesetz, das er am meisten nach dem Grade bürgerlicher Freiheit, den es gewährte, aus seinem Standpuncte, würdigte, dieser Freiheit unterordnete, gab er selbst gefährlicher Willkühr Raum, und vergaß, daß nichts so völlig die Freiheit vernichtet, als Willkühr und Gesetzlosigkeit, daß gesetzliche Ordnung das Höchste im Staat, weil sie die einzige Bürgschaft für das Wünschenswertheste, die Freiheit, ist. So mußt' auch er, auf einem andern Wege als Pitt, mit sich selbst in Zwiespalt kommen, weil er, im Kampf für die Freiheit, selbst eine, Gesetz und Verfassung verletzende Eigenmacht für zulässig hielt, die, wenn sie um sich greift, die beschwerlichste Tyrannei wird. Denn Eigenmacht, die sich vom Gesetz entbindet, und eben darum keine Schranken kennt, gleichviel von wem sie geübt wird, von Einem Alleinherrn oder von mehrern Gewalthabern, von Volksvertretern oder vom Volk selbst, ist unvermeidlich das Grab der bürgerlichen Ordnung und zugleich der bürgerlichen Freiheit. So uneigennützig und hochsinnig er seinem Vaterlande und

der Menschheit diente, so fehlte ihm doch die Demuth vor dem Gesetz, und auch er war von der religiösen Ansicht der Welt- und Staatsverhältnisse nicht so durchdrungen, daß er in einer göttlichen Ordnung alle menschliche begründet und bewährt erkannt, und selbst sein Wohlwollen jener untergeordnet hätte. Er erwog es nicht immer, daß eben so wenig, als durch Klugheit allein, nur durch Wohlwollen Staaten und Völker regiert werden. In ihm aber war jenes, das den Menschen vorzüglich liebenswürdig macht, so mächtig, daß er in Gefahr kommen konnte, mit seinem Weltbürgersinn den Engländer fast zu vergessen — eine seltne Großherzigkeit, die aber keineswegs alle andere Tugenden des Staatsmanns entbehrlich macht.

Es ist hier nicht von einem Weltbürgersinn die Rede, wie er zu einer Zeit, da der Vaterlandssinn fast erstorben war, unter uns gepriesen ward, der, was an Tiefe und Innigkeit fehlte, an Ausdehnung und Umfang ersetzen sollte; nicht von dem, der mit der Vaterlandsliebe in Zwiespalt geräth, sondern diese selbst erhöht, — eine Aufgabe, die nur das ächtchristliche Leben zu lösen vermag, zu deren Lösung auch der Staatsmann nur, wiefern das lebendige Christenthum ihn beseelt, fähig ist. Gelang diese Lösung vollkommen weder in Pitt, noch in Fox, so stand doch dieser ihr näher, als jener, durch die Kraft seines Wohlwollens, das seinem Vaterlande sein glühendes Herz, den Fremden seine warme Theilnahme erhielt, und nicht zunächst nur das besondere Nützliche, sondern das allgemein Löbliche und Menschliche erwog; überzeugt, daß dieses auch dem Vaterlande nicht nachtheilig, sondern nur ersprießlich seyn könne. Sofern die Gesinnung aber auch durch die Klarheit und Tiefe der Einsicht gestärkt werden soll, wird diese bei dem Staatsmann, mehr noch als bei dem Privatmann, besonders in der Hinsicht in Anspruch genommen, als seine Gesinnung dadurch erst recht wirksam und wohlthätig sich bezeugt, daß er die Weltverhältnisse aus einem erhabenen Standpunct ansieht, und im Wirken für seine engere Welt, (sein Vaterland), die größere, durch die auch jene wesentlich bedingt ist, mit umfassenderem Sinn würdigt. An Einsicht aber, an klarer Würdigung der Verhältnisse, wie an Strenge in der Geschäfftsführung ward Fox durch Pitt übertroffen.

Die eigenthümliche, schon bei dem nordamerikanischen Freiheitskampf sichtbare Denkart beider, entwickelte sich immer mehr in den nachfolgenden Verhandlungen und Ereignissen, zunächst in Beziehung auf die neue India-Bill, welche Fox vorschlug. Dieser, empört durch die vielfachen Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten, die von der ostindischen Handelsgesellschaft verübt wurden, glaubte die Regierung und das englische Volk berechtigt, der Gesellschaft die großen Rechte, deren sie sich durch Mißbrauch derselben verlustig gemacht habe, zu entreißen, und empfahl daher, mit allem ihm eigenen Eifer, eine neue Ordnung der ostindischen Angelegenheiten, nur darauf abzweckend, das schöne Land und seine leidenden Bewohner von dem schweren Drucke der Handelsgesellschaft zu befreien. Wie er aber nicht immer mit klarer Besonnenheit die Mittel für seine Zwecke prüfte, und, wo es auf die Abstellung eines Mißbrauchs, einer Ungerechtigkeit oder tyrannischen Gewalt ankam, mit aller Stärke seiner Seele solchen Uebeln sich entgegenwarf, ohne Alles, was dabei zu berücksichtigen war, zu erwägen; so achtet' er es auch nicht, daß durch seine India-Bill, allzugewaltsam alle Rechte der, freilich schuldigen, Gesellschaft angetastet und verletzt, und selbst die ehrwürdigen Gesetze, die das Eigenthum aller Staatsbürger, auch bei nothwendigen Neuerungen, in besonderen Schutz nehmen, angefochten wurden. Dies war es, was Pitt, der nicht so leicht solcher gerechten Bedenklichkeiten sich überhob, gegen jene Bill einwandte. Gleichwohl sprach zu Gunsten derselben der unbestreitbare Grundsatz, daß die ungesetzliche Erweiterung eines Rechtes, als eine Usurpation, in jeder guten Verfassung durchaus verwerflich ist, und selbst eine gesetzliche Beschränkung des Rechtes nothwendig und gerecht machen kann; daß es einem freien Volke wohl zustehen muß, selbst alte Vorrechte einzelner Staatsbürger oder ganzer Gesellschaften, wenn im Fortgange der Zeit erweisliche Nachtheile für das Ganze daraus entstehen, auf gesetzlichem Wege zurückzunehmen. Denn alle Vorrechte werden nur bedingt, und keins ist auf ewige Zeiten in dem Sinn' ertheilt, daß es, während ringsumher die Welt sich anders gestaltet und neue Verhältnisse eintreten, allein unwandelbar bliebe; die Gerechtigkeit ist nur darinnen zu wahren, daß nicht Willkühr oder Gewaltthat, sondern allein eine erweislich höhere Nothwendigkeit, und

das Gesetz, dem alle sich unterwerfen müssen, über die zeitgemäße und heilsame Beschränkung oder Erweiterung entscheide, nirgend aber die Achtung vor dem Eigenthumsrecht leichthin verletzt werde. Da besonders, wo eine eigenmächtige, durch keine Verjährung zu rechtfertigende, Erweiterung des ursprünglichen Rechts eingetreten ist, wird diese selbst ein Grund für die neue Prüfung und Feststellung des zulässigen Umfangs des anerkannten Rechtes.

Doch war damit Fox's India-Bill nicht zu rechtfertigen. Denn sie erschien als ein Gewaltstreich, der ein für das Privateigenthum sehr gefährliches Beispiel gab, und um so unzulässiger, als hier eine Willkühr durch eine andere verdrängt werden sollte. Denn die fast ungemessene Gewalt, welche durch die Bill der Regierung eingeräumt ward, stand selbst mit der freien Verfassung Englands, von der die ostindischen Besitzungen nicht ausgeschlossen seyn sollten, im Widerspruch, und konnte von den Volksvertretern nicht gebilligt werden. Darum bekämpfte auch Pitt, zum Zeugniß seiner Liebe für Freiheit und Gesetz, die Bill auch dann, als sie im Unterhaus durchgegangen war. Dieselbe Gesinnung leitete ihn in der von ihm vorgeschlagenen neuen India-Bill, welche die Rechte der ostindischen Handelsgesellschaft schützte, aber den Mißbrauch möglichst verhütete. Wenn dadurch auch nicht das Uebel in der Wurzel zerstört werden konnte, so ward es doch bedeutend vermindert, und Fox hätte, wenn er in diesem Kampfe weniger befangen gewesen wäre, seinen eigenen Grundsätzen treu, Pitt's India-Bill nicht außer Wirksamkeit setzen können.

Wie leicht im Eifer für die Freiheit auch ein wohlwollender Sinn verblendet und vom Irrthum hingerissen werden kann, das wird in Fox's Beispiel recht anschaulich. Nachdem im Oberhaus seine India-Bill verworfen worden, schmiedet' er selbst einen Plan, der die gesetzliche Verfassung und Freiheit gefährdete, da er im Unterhaus vorschlug, die Rechte der Pairs, gerade in einer, dem Ganzen sehr heilsamen Beziehung, zu beschränken; drauf aber, als er mit diesem Vorschlag, der die Regierung nur ungebundener gemacht hätte, nicht durchdrang, selbst den Angriffen auf die Rechte der Krone beitrat, und so auf's neue die Verfassung verletzte. Pitt dagegen

schützte

chützte sie in beiden Fällen, und blieb sich selber treu, da er gegen Fox die Rechte der Pairs, dann die Rechte der Krone vertheidigte, und hier und dort mit dem Gesetz die Willkühr bestritt.

Um Fox und Pitt recht zu würdigen, ist von nun an besonders zu erwägen, daß dieser als Minister, jener als Volksvertreter handelt. Der Minister aber hat, bei der innigsten Liebe für das Volk und dem redlichsten Eifer für dessen Rechte, noch andre Rücksichten, und darf es nie vergessen, daß er zugleich zum Beschützer der Verfassung und zum Vertheidiger der Krone berufen ist, ohne dadurch nothwendig ein Gegner der Volksfreiheit zu werden. Man stellt, auf eine unziemliche Weise, Fürst und Volk einander entgegen, wenn man die Verfechtung der Rechte der Krone als einen Angriff auf die Rechte des Volks erklärt, eine Ansicht, die in einer wohlgeordneten Verfassung nur Verderben aussäet. Zumal in Staaten, die das Glück einer ächten Volksvertretung genießen, soll der Minister, der über die Kronrechte wacht, nicht schlechthin für einen Feind der Freiheit gehalten werden. Das war Pitt am wenigsten, der, selbst als Minister, die Rechte des Parlaments, des Volks ehrte, und in mehr als einem Falle vertheidigte. Auch Fox war es nicht, auch dann nicht, wenn er zu bedenklichern Maaßregeln, die an Willkühr und Gewaltthat gränzten, rieth, weil er dann häufig nur als Glied der Opposition sprach, deren Stellung, in der Verfassung Englands begründet, nur dazu dient, durch Widerspruch auch empfehlungswerthe Vorschläge und Pläne der allseitigsten Prüfung zu unterwerfen, das beabsichtigte Gute um so mehr zu begründen, mit den strengsten Ansprüchen der Verfassung in Einklang zu bringen, dem überwiegenden Einfluß einzelner aber Schranken zu setzen.

Das Leben beider großen Männer fällt in die Zeit der neuen Anerkennung der Menschen- und Volksrechte, des allgemeinern Strebens, diese Rechte in allen Verhältnissen geltend zu machen und die Freiheit zu erringen. Das Verhalten beider, in Beziehung auf diesen Geist der Zeit, enthüllt ihren Charakter, richtet über ihre Gesinnung.

Die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit kamen damals in England zur Sprache; die Rechte der

kirchlichen Partheien, die Abschaffung des Sklavenhandels, die Rechte der, fremder Gewalt unterworfenen Völker, die Rechte der Völker, ihre Staatsverfassung zu ändern und die möglichst höchste Freiheit sich zu erringen.

Fox unterstützte lebhaft die Ansprüche der Dissenters auf völlig gleiche Rechte mit den übrigen Staatsbürgern, die Forderungen der Katholiken in England. Er huldigte dabei unbedingt den Grundsätzen der Freiheit und Menschlichkeit, und verschmähte jede andre Rücksicht. Wenn dieß die Meinung für ihn gewinnt, so darf doch Pitt, der anders dachte, darum nicht in Schatten gestellt werden. Zwar beide sahen auch diesen Gegenstand nicht aus dem höchsten, religiösen Gesichtspunct an; Pitt aber ward von einer klarern Ansicht, und, bei gleich wohlwollender Gesinnung, doch von festeren Grundsätzen geleitet, als Fox. Die Verfassung der Staaten hat eine wesentliche Begründung in den kirchlichen Verhältnissen. Rasche oder willkührliche Veränderungen in diesen wirken unvermeidlich und bedenklich auch auf jene ein. Die englische Verfassung beruht vorzüglich auch auf der Corporations- und Test-Acte. Durch die Ansprüche der Dissenters, durch Fox's Empfehlung der Aufhebung jener Acte ward offenbar Englands Verfassung gefährdet. Für diese sprach Pitt, da er gegen die Dissenters und gegen Fox sprach, und nicht aus unlöblichen Grundsätzen. Er mußte die Verfassung verfechten; Gewissensfreiheit wollt' er keinem Staatsbürger versagen, aber Rechte, die eine Umwandlung aller Verhältnisse nothwendig machten und verfassungswidrig waren. Der gesetzlichen Freiheit war er auch hier nicht entgegen, und das Kirchliche im Staat würdigt' er strenger, als Fox. Er selbst sprach zu Gunsten der irländischen Katholiken, als seine Bedenklichkeiten beseitigt waren; aber die Grundsätze des Königs vermocht' er nicht zu verändern. Endlich legte er freiwillig seine Ministerstelle nieder, als der Streit über die Rechte der Katholiken zu keiner günstigen Entscheidung führte.

In Einem waren beide einverstanden, in der Anerkennung der Gerechtigkeit, die den Sklavenhandel verdammt. Beide beförderten die Vorschläge zur Abschaffung dieses entehrenden Handels. Hier entzweite sie keine verschiedenartige Ansicht; keine Bedenklichkeit hemmte ihren

Eifer für die Rechte der Menschheit. Doch mußten diese noch einen schweren Kampf bestehen; die veraltete Ungerechtigkeit war nicht sogleich abzustellen; aber was Pitt und Fox gewollt, ward endlich doch zur Ehre Englands vollbracht.

In dem Kampf über die Vereinigung Irlands mit Großbritannien scheint Pitt wieder durch Fox verdunkelt zu werden. Dieser ward der Vertheidiger der Unabhängigkeit Irlands; was das Rechte und Billige sey, war ihm nicht zweifelhaft; die Freiheit Irlands verfocht er, wie die Englands. Seinem schönen Eifer stellte sich Pitt's kalte Besonnenheit entgegen. Irlands Schicksal war an England gekettet; jenes mußte von diesen Banden ganz entbunden, oder so gestellt werden, daß beiden Reichen Ruhe und Sicherheit hinlänglich verbürgt sey. Pitt glaubte dieß nur dadurch erreichbar, daß Irland, ganz mit England vereint, auch alle Gunst der englischen Verfassung genösse, und kein getheiltes Interesse beide Reiche schiede. Durch die Vereinigung sollte nicht nur dem Einfluß Frankreichs auf Irland gesteuert, dieses von gänzlichem Abfall von England zurückgehalten, es sollte auch der Kampf der innern Partheiungen gestillt werden. Diese Gründe entschieden Pitt, die Vereinigung zu befördern; aber mit gerechter Anerkennung der Menschenrechte sprach er auch zu Gunsten der wohlbegründeten Forderungen der Irländer, und unterstützte einen Vertrag, der ihre Rechte sicherte.

Gleich lebhaft und noch dauerhafter wurden sie durch die Angelegenheiten Frankreichs entzweit. Als dieses noch seinen rechtmäßigen Herrscher hatte, suchte Pitt Frieden mit ihm zu erhalten, und beförderte den Handelsvertrag der beiden, stets feindlich gespannten Reiche. Damals erkannte Fox recht klar das fortdauernde, allen Nachbarn gefährliche Streben Frankreichs nach Uebermacht, und zog einen Krieg mit dem ungetreuen Volke dem Frieden vor. Als aber die Franzosen durch eine gänzliche Staatsumwälzung nur um die eigene Freiheit zu ringen schienen, war Fox schnell mit ihnen befreundet, billigte ihr Unternehmen, und sah, wie viele andre, in demselben ein neues besseres Zeitalter beginnen. Seine

Freude theilte Pitt nicht. Dieser ahndete eine drohende Gefahr, eine unheilvolle Verwirrung aller Begriffe und Verhältnisse in diesem Sturme, der so unaufhaltsam, immer willkührlicher, immer gewaltthätiger fortschritt. Die blutige Frevelthat, an dem Könige verübt, die Wuth des Partheikampfes, die Raserei der Volksführer, der leichtsinnige Wechsel der Verfassungen rechtfertigte seine Besorgniß; die Vorliebe, mit der viele, auch außerhalb Frankreich, selbst in England, den Geist der französischen Staatsumwälzung, die blendenden und verführerischen Grundsätze derselben ergriffen, riefen ihn zum ernstesten und beharrlichsten Widerstand auf. Nicht verkannt' er das Recht eines Volks, sich selbst seine Verfassung zu geben; aber Grundsätze zu bekämpfen, die alle gesetzliche Ordnung und Verfassung anfochten und untergruben, ein Volk zu hemmen, das in wilder Schwärmerei die Ruhe aller Staaten bedrohte, dazu fühlt' er sich berufen. Nur er sah, was Fox nicht sehen wollte, daß mit den unruhigen Gewalthabern Frankreichs kein sichrer Friede zu schließen sey; darum beharrt' er, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, im offnen, ehrlichen Kampf gegen das durch Bonaparte zwar endlich beruhigte, aber mit den Nachbarstaaten und mit der Gerechtigkeit noch unversöhnte Frankreich. Nur der Vorwurf trifft ihn, daß er auch zu Mitteln seine Zuflucht nahm, die ihm nicht ziemten, zur Unterhaltung der Partheiungen, Unterstützung der Mißvergnügten, und Nährung der verheerenden Flamme. In der Wiederherstellung der königlichen Regierung fand er allein Bürgschaft für ein völkerrechtliches Verhältniß Frankreichs zu andern Staaten; aber einer gesetzlichen Freiheit war er nicht so feind, daß er die Rückkehr aller Mißbräuche und aller Lasten, welche die Revolution erweckt hatten, begünstigen wollte. Er sah in den Freiheitsstürmen nicht nur heller als Fox, der schwärmerisch mit hingerissen ward, und seinen eignen edlern Sinn auch den französischen Freiheitspredigern beimaß, sondern er folgte auch geläutertern Grundsätzen. Fox wollte edelmüthig Frankreich einen günstigen Frieden bewilligen, weil es einen gerechten Krieg geführt habe; Pitt, der hier allerdings weniger großherzig dachte, hatte doch darinnen einen gerechten Grund, solchem Frieden sich zu widersetzen, daß Frankreich noch immer auf Grundsätzen beharrte, die es klar genug bezeugten, wie es auch in seinem Freiheits-

kampfe die alte Richtung auf Uebermacht und drohende Gewalt nicht verloren habe.

Noch in einem wichtigen Falle standen Fox und Pitt gegen einander in großem Kampf, dieser als Vertheidiger der Volksrechte und der Verfassung, jener der Laune des Augenblicks hingegeben, und die Willkühr befördernd. Als die Gemüthskrankheit des Königs ihn zur Regierung unfähig machte, und die Parthei, mit der Fox sich verbunden hatte, mit Verletzung alter Rechte, den Prinzen von Wales zum Regenten erheben wollte, bewahrte Pitt England vor dem Unglück, eine Gewalt anerkennen zu müssen, welche nicht durch die Verfassung begründet war. Es ist kein Flecken in seiner Geschichte, daß er der nothwendigen Parlamentsreform widerstrebte; denn als sie in Vorschlag kam, war die Zeit am wenigsten der friedlichen, bedächtigen Berathung und der Verbesserung günstig. Zeitgemäße Verbesserungen in der Verfassung beförderte er gern, brachte selbst eine zweckmäßigere Volksvertretung in Antrag, und stimmte willig den menschenfreundlichen Plänen Fox's bei, wo es seiner Ueberzeugung gemäß war, und kein höheres Recht verletzt ward. Doch blieb auch er von Gewaltthaten, wo der Drang der Zeit ihn bewegte, nicht frei, und seine Staatsklugheit überwältigte in einigen, obwohl seltenen Fällen, seine strenge Gerechtigkeit. Wenigstens entsprach derselben nicht völlig sein Angriff auf die Rechte der Neutralen zur See, und das Unrecht, das an Ostindien verübt ward. Aber Fox's Andenken wird verherrlicht durch das unsterbliche Wort, das er bei der Besetzung Hannovers durch Preußen gegen den Völkertausch sprach.

Das häusliche Leben beider spiegelt sich in dem öffentlichen; jeder erscheint auch in seinen engern Verhältnissen, wie er als Staatsmann erschien. Regel und Gesetz herrschen in Pitt's Leben vor; Fox, von den Verirrungen seiner Jugend abgewendet, fand in seiner edeln, großartigen Natur die Kraft, sich auch mit dem strengen Gesetz mehr und mehr in Einklang zu setzen.

Fox und Pitt, zu gleicher Zeit in England wirkend, wurden starke Stützen ihres Vaterlandes, und die

Vorsehung selbst hatte, in einer verhängnißvollen Zeit, sie einander zugesellt. Keiner kann durch die Vergleichung mit dem andern verdunkelt werden. Beide sind außerordentliche Männer, die, auch nach vieljährigem Kampf sich dadurch ehrten, daß Einer den Werth des Andern erkannte, und beide ohne Groll, ohne Rache schieden. Denn beide hatten, jeder nach seiner Anlage und seinem Vermögen, dem Vaterlande gelebt.

Die nachfolgende Geschichte ihres Lebens bildet Jeden in seiner Eigenthümlichkeit mit Treue ab.

K.

Charles James Fox.

(Gebohren zu London den 18. Januar 1748*), gestorben in Chiswickhouse den 13. September 1806.)

Clarum et venerabile nomen!

Charles James Fox, der dritte Sohn von Henry Fox und Georgina Carolina, der ältesten Tochter des Herzogs von Richmond, stammte aus einem ehemals bürgerlichen Geschlecht in Wiltshire. Sein Großvater, Sir Stephan Fox, der Stifter des Chelsea-Hospitals, ward wegen seiner Verdienste um das Haus Stuart, nach der Wiederherstellung desselben, zum Ritter, dann zum Lord der Schatzkammer ernannt. Seine Mutter, aus dem berühmten Hause Lennox, war eine Urenkelin Königs Karls II., von dessen natürlichem Sohne; daher Fox in seiner Familie Nachrichten zu seiner Geschichte der letzten Könige des Hauses Stuart vorgefunden haben konnte. Sie ward im J. 1762 zu einer Baroneß von Holland erhoben. Sein Vater, ein Mann von Geist, dichterischen Anlagen und vieler Beredtsamkeit, dem Georg III. den 16. April 1763 die Pairswürde, mit dem Titel Baron Holland von Fox-

*) In den Public characters (1799) ist der 13. Jan. 1749 als Geburtstag angegeben. Im Monthly Magazine, Octbr. 1806, aber der 18. Jan. 1748, welches die richtigere Angabe ist. Auch ist Fox, wie jene und andre Schriften behaupten, nicht der zweite, sondern der dritte Sohn seines Vaters.

ley in der Grafschaft Wilt, verlieh, war ein vertrauter Freund des Grafen Bute, und lange Zeit der Gegner des Lords Chatam. Als eifriger Tory („a rank Tory") mißfiel er in seinem parlamentarischen Leben dem Volke. Auch machte man ihm über die Verwaltung seiner Staatsämter öffentlich Vorwürfe. Die Stadt London nannte ihn in einer Bittschrift: „den Veruntreuer unberechneter Millionen". Er hatte, als Staatssecretär bei'm Kriegswesen und Oberzahlmeister des Heeres, ein großes Vermögen zusammengebracht, allein durchaus nur auf eine erlaubte und in England herkömmliche Art. Gleichwohl fand sich nach seinem Tode, im J. 1774, in seinen Rechnungen kein hinreichender Beleg über anderthalb Millionen Pf. St., ein Beweis, daß strenge Ordnung nicht in dem Charakter des Barons Holland lag. Dieß scheint auch auf die Erziehung seines Sohnes Einfluß gehabt zu haben.

Der junge Fox war ein Knabe von den glücklichsten Anlagen. Geist und Gemüth entwickelten sich in ihm mit seltner Leichtigkeit und Kraft; dazu hatte ihm die Natur einen wohlgebauten Körper, eine Fülle von Gesundheit und ein rasches, warmes Blut gegeben. Aber in dem Boden der Freiheit, in welchem er aufwuchs, wucherte zugleich jeder üppige Trieb. Seine ganze Erziehung war nur auf volle, schnelle Entwickelung, nicht auf Zucht und Maaß berechnet. Es ist wahr: das schöne Ebenmaaß von Ideenreichthum, Verstandesreife und Gedächtnißfülle, denen ein lebendiges Gefühl und eine freie Einbildungskraft Gestalt, Bewegung und Ausdruck gaben, verbreitete über Fox den Jüngling, und noch mehr über Fox den Mann, eine seltene Anmuth des Geistes und Herzens, die seine Freunde mit Bewunderung wie mit Liebe gegen ihn erfüllte; aber diese herrliche Entfaltung einer reichen Natur störte in der ersten Hälfte seines Lebens ein einziges Mißverhältniß: Regellosigkeit des Willens.

Fox kannte in der Außenwelt keine Schranken. In allem, was Zeit und Menschenwerk Gebrechliches aufgeführt hatten — ward es auch noch so fest durch das alterthümliche Gefüge der Gesellschaft zusammengehalten — sahe er nur das Zerbrechliche. Weil er es konnte, wollte er neu schaffen, nach höheren und kühneren Ansichten, als die seiner Zeitgenossen waren: denn er liebte das Voll-

kommnere aus reiner, geistiger Sehnsucht; er umfaßte die Zukunft, welche vor seinem Geiste, noch ehe sie vorbereitet war, zu einem lebendigen Ganzen sich gestaltete, mit der vollen Kraft eines mehr als brittischen Gemüths; aber sein Wille, der nie im Dulden oder Besiegen eines Hindernisses gekräftigt worden und erstarkt war, vermochte nicht, ihn Schritt vor Schritt zu führen. So frei und leicht, wie sein Verstand die Schwierigkeit des Wissens überflügelt und zu Ideen sich erhoben hatte, eben so frei und leicht wollte er auch im Thun das Ziel ergreifen: da blieb die Masse hinter ihm zurück, die Nation, der Staat, selbst die öffentliche Meinung. Das Leben immitten eines reichen Handelsvolks ist nicht günstig der Entwickelung solcher außerordentlichen Naturen, wie Fox. Die Berechnungen des Gewinns hemmen den Aufschwung der höheren Kraft: daher ward Fox mit seinen großen Ansichten nicht begriffen. Er fühlte und dachte nicht in dem Handelsgeiste seiner Mitbürger. Zwar trug er mächtig mit sich empor, die ihm verwandt sich fühlten, aber, um bildend einzugreifen in die Verhältnisse seiner Zeit, stand er ihnen nicht nahe genug. Er würde mit dem Schmerze eines verfehlten Daseyns gestorben seyn, hätte nicht sein durch Wissenschaft, häusliches Glück, Freundschaft und ländliche Ruhe zum Bewußtseyn der Welt, die in ihm war, erhobener Geist ihn für die Außenwelt entschädigt.

Aber auch sein öffentliches Leben steht gerechtfertigt da in der Geschichte. Hat Fox nichts erreicht von dem, was er bezweckte, so hat er doch in einer Zeit, wo die größte Anspannung aller Streitkräfte der bürgerlichen Freiheit nachtheilig zu werden drohte, über die Rechte derselben mit edlem, beharrlichen Muthe gewacht; er hat unerschüttert vor ganz Europa die Sache der Menschheit geführt; er hat die Staatskunst der Gewalt durch die Staatskunst des Weltbürgers gezügelt; er hat das Kleinod des brittischen Volks — den selbstständigen Charakter der öffentlichen Meinung — für Mit- und Nachwelt bewahrt; er hat, Pitt gegenüber, sich den unvergänglichen Ruhm errungen, daß die Geschichte ihn nennt: den Stellvertreter der Freiheit in der gesitteten Welt. In seinem Vaterlande heißt er nach seinem Tode noch der Mann des Volks.

Von seiner Geburt an war Fox der Liebling des Vaters. Die Familie hatte gerade seinen ältesten Bruder durch den Tod verloren; man erzog ihn daher in der größten Zwanglosigkeit mit zu vieler Nachsicht. Die Zärtlichkeit seiner Aeltern konnte ihm nichts versagen; zugleich gewöhnte ihn sein Vater schon früh, über Alles, was vorkam, seine Einfälle zu äußern, und Jedermann im Hause that pünctlich, was der Kleine oft nur aus Laune und Eigensinn befahl. Die Nachgiebigkeit gegen den wilden, feurigen Knaben war selbst in England auffallend, wo doch eine nachsichtsvolle Behandlung und die Entfernung aller Erbitterung oder Kränkung bei Strafen, Familiensitte, die Hauptgrundlage der Erziehung aber die Natur ist. Man gestattet in Südbritannien den Kindern so viel Freiheit im Handeln, als möglich, und unterwirft mehr ihr Physisches einer regelmäßigen Aufsicht als ihr Geistiges. Auch der Unterricht des jungen Fox wurde ohne Zwang in seine ganze Lebensweise verflochten; und so wie Montaigne's Vater seinem Sohne in der frühesten Jugend besonders todte Sprachen eigen zu machen suchte, so wünschte Lord Holland, daß sein Sohn zu gleicher Zeit zwei lebende Sprachen erlernen sollte. Er redete daher von der Wiege an Französisch, und in der Folge sprach er es mit derselben Leichtigkeit wie das Englische. Dieß machte ihn unvermerkt frei von manchem altengländischen Herkommen und Vorurtheil. Fox liebte die Menschen jenseit des Canals, ohne daß er darum aufhörte, ein Britte zu seyn.

Da er für das öffentliche Leben bestimmt war, erhielt er auch eine öffentliche Erziehung. Er kam auf die Schule von Westminster, hierauf nach Eton, eine Anstalt, die damals unter der Leitung von Edward Barnard in Ruf stand. Fox zeichnete sich hier durch frühreife Talente sehr bald aus. Der Unterricht, welcher hauptsächlich alte Sprachen betraf, kostete ihm wenig Anstrengung. Mitschüler von trefflichen Anlagen zur Dichtkunst reizten ihn zur Nacheiferung; und schon in den untern Classen kam er in der lateinischen Verskunst den Geübtesten gleich. Zwei lateinische Gedichte von ihm aus d. J. 1761 u. 1764, und ein griechisches Gespräch, das er i. J. 1765 verfertigte, werden noch in der Sammlung aufbewahrt, die man in England unter dem Namen Musae Etonenses

kennt. Auch aus seinen spätern Jahren hat man einige Gedichte von ihm, unter welchen sich die Stanzen an Mrs. Crewe, eine Zuschrift an eine Lady, ein Anruf an die Armuth, ein Gedicht an Mrs. Fox, wie sie das funfzigste Jahr erreichte, und ein Gedicht an seinen Neffen, den Lord Holland, auszeichnen.

Ueberhaupt hatte sich in ihm das Talent für Sprachen zu einer seltenen Vollkommenheit entwickelt. In der Folge sprach er auch das Italienische fast eben so fertig, wie das Französische; in der letztern Sprache aber war er selbst manchem Eingebornen überlegen. Man ahnete daher schon in Eton, was so vorzügliche Naturgaben einst hoffen ließen. Der dreizehnjährige Fox war der Erste unter seinen Jugendfreunden. Diese, die auch als Männer seine treuen Freunde blieben, wie der Graf von Fitzwilliam, Lord Carlisle, der Herzog von Leinster u. A. sahen in ihm den künftigen Staatsmann und Redner. Sein Mitschüler Carlisle rief ihm in einer Ode prophetisch zu: „Pitt's und Townshend's Ruhm warte seiner im brittischen Volkssenate!" — *).

Allein es gab damals zu Eton unter den Oppidans — die das sind, was man in Deutschland Extraneer nennt — mehrere Knaben, die überaus hoch spielten und oft mehrere hundert Pfund verloren. Auch Fox ward von dieser Unsitte hingerissen. Seines Vaters Freigebigkeit ließ es ihm an den Mitteln dazu nicht fehlen; und mit dem ersten Ungestüm rascher Jugendkraft folgte der lebensfrohe Charles seinem Hange zum Vergnügen und zur Verschwendung. Dadurch kam in sein sinnliches Leben eine wilde Beweglichkeit, in welcher sich auch seine geistige Kraft gefiel. Lord Holland wollte überdieß derselben schon jetzt eine freie europäische Richtung geben, und nahm ihn daher, als er 14 Jahr alt war, in den Schulferien mit sich nach Spa. Aber auch hier zog sein reiches Taschengeld die Spieler an, und Fox verlor große Summen, die Lord Holland ohne Unwillen bezahlte.

---

*) Die Ode schloß mit den Worten:
„What praise to Pitt, to Townshend, e'er was due,
In future times, my Fox, shall wait on you!"

Fox setzte hierauf seine Studien in Eton fort; doch trug sein Vater fortwährend zu seiner Bildung viel bei, indem er ihn über Alles seine Meinung frei heraus sagen ließ, wodurch Fox, zum Denken aufgeregt, Verstand und Urtheilskraft übte, und, schnell in jeden Gegenstand eindringend, darüber unvorbereitet sprechen lernte. So erwachte zuerst in ihm jene natürliche Beredtsamkeit des Herzens und des Verstandes, durch welche er in der Folge seinen Ruhm gründete. Gewöhnlich gab ihm der Vater Staatsberichte zu lesen, und freute sich, wenn der Sohn treffend darüber urtheilte, oder absprach. Einst warf dieser eine Staatsschrift seines Vaters, die er eben gelesen, mit den Worten: „sie ist zu schwach", in's Feuer, und Lord Holland, gewohnt, seinen Sohn mit unbeschränkter Freiheit gewähren zu lassen, nahm ruhig eine zweite Abschrift.

Fox bezog nun die Universität Oxford, wo er in Hertford-College studirte. Hier erregten seine Talente und Kenntnisse um so mehr Bewunderung, als er seine ganze Zeit, vorzüglich die Nächte, dem Spiele und andern Zerstreuungen zu widmen schien. Sein Führer, oder Tutor of College, Schulhofmeister (ein Unterlehrer, der über mehrere Zöglinge die Aufsicht führt), war ein Mann von trefflichem Charakter und liebenswürdigen Eigenschaften, der bekannte Orientalist, D. Newcome, welcher für seine Theilnahme an der Bildung des junge Tory — denn als solchen wollte Lord Holland seinen Sohn erziehen — in der Folge von Fox zum Bischof von Waterford in Irland befördert wurde. Es ist bekannt, daß die Gentlemen Commoners, oder die Söhne aus vornehmen Familien, als unabhängige Mitglieder der Collegien, von mehrern strengen Vorschriften des akademischen Lebens befreit sind, auch bisweilen außerhalb den Mauern ihrer Halle in Privathäusern wohnen. Sie studiren nicht sogenannte Facultätswissenschaften, sondern Lateinisch, Griechisch, Mathematik und ein wenig Logik, unter der Anweisung ihres Tutors, der aber in der Regel keine Vorlesungen vor ihnen hält, sondern ihnen von Zeit zu Zeit blos anzeigt, was für Schriftsteller sie auf ihrem Zimmer lesen, und welche Werke sie damit in Verbindung studiren sollen. Nach einiger Zeit nimmt er diejenigen, welche gleichen Schritt halten, auf sein Zimmer, untersucht wie viel sie gelesen haben, hilft ihnen nach, erläutert schwere Stel-

len, oder läßt wohl auch den Schüler eine Stunde lang übersetzen, bis er ihn in den gehörigen Gang gebracht hat. Dabei empfiehlt er ihm das Lesen mehrerer Bücher in einer oder verschiedenen neuern Sprachen, besonders für die Geschichte. Der Unterricht wird also nur gelegentlich ertheilt, und auf keine Weise mit Gelehrsamkeit überladen. Es ist genug, daß der Student die beste Ausgabe von jedem Schriftsteller kennt, und zur festgesetzten Zeit das Verzeichniß dessen, was er gelesen, dem Tutor überreicht, worauf der Dechant, der Unterdechant und sämmtliche Tutors des Collegiums in einer Prüfung, die eine Woche lang täglich 5 bis 6 Stunden dauert, jeden Studenten einzeln examiniren, wie er die von ihm eingereichten Werke gelesen hat. Da man die Fähigkeiten eines Jeden genau kennt, so weiß sein Tutor, auf welche Art man ihn examiniren muß. Bei diesen Prüfungen wurde der talentvolle Fox oft nach einer Viertelstunde schon entlassen, während Andre Stunden lang geprüft wurden.

So verband er zugleich mit der classischen Literatur alte Geschichte, Geographie, Philosophie und Alterthümer; auch rieth D. Newcome, mit Rücksicht auf seinen künftigen Stand, ihm an, gewisse Vorlesungen bei andern Professoren zu hören, wenn das Lesen der Hauptwerke für diesen Zweck nicht hinreichte. Fox hat diesen Rath nicht sehr befolgt. Geometrie und Logik mußt' er, der Ordnung gemäß, in seinem Collegium hören. Er verstand aber von Mathematik, insbesondere von der Geometrie, wenig oder nichts, was er als Mann bedauerte. Die Schärfe und Strenge der Beweisfolge in seinen Reden war also nur die Frucht seiner, durch die besten Muster der Alten ausgebildeten Denkkraft. Ein so fähiger Kopf, wie Fox war, konnte unmöglich in den öffentlichen Vorlesungen viel Befriedigung finden; denn gewöhnlich wird eine Wissenschaft in zwanzig bis dreißig Stunden geendigt, und der Britte glaubt mit Recht, daß sich eine Wissenschaft durch keine Vorlesungen erlernen lasse. Sie können ihm höchstens einen Begriff von der Sache geben, und denjenigen auf den rechten Weg führen, welcher Lust hat, sie für sich zu studiren. Fox mußte bei dieser Lehrart schnell seinen Aufgaben voreilen, und da er mit Lust und Feuer, was seinem Genius gefiel, bald vollendete, zu seinen Zerstreuungen Zeit genug übrig behalten.

Sein Hauptstudium war schon damals, und blieb es auch in der Folge, die alte Literatur nebst der Geschichte. Er hatte schon in Oxford den größten Theil der griechischen und römischen Schriftsteller, und mehrere davon einige Mal durchgelesen. Mit den Begebenheiten zugleich faßte er in den alten Classikern den Geist und die schöne Form der historischen Darstellung auf; allein er versuchte sich in derselben zu wenig, daher sie ihm in seinem großen Geschichtswerke, so viel Aufmerksamkeit er auch darauf verwandte, nicht gelang. Dabei las er in alten und neuen Sprachen nach einer guten Auswahl in richtiger Ordnung die besten Werke über Philosophie. Ueberhaupt lernte er nichts, was er nicht mit Liebe ergriff, und sein Geist entwickelte sich selbst, indem er frei die jungen Fittige übte. Denn er blieb fortwährend in einer fröhlichen Verbindung mit der Welt, weil er einen beträchtlichen Theil des Jahres zu London, Bath, oder auf kleinen Reisen im Lande zubringen durfte. Das Vergnügen selbst erhöhte seine innere Kraft. Er arbeitete dann, wie er selbst bekannte, nur um so thätiger und tiefer in seinen Gegenstand ein.

Eine solche, mit keinem Ballast des Wissens beschwerte Bildung prägte die herrliche Naturform des talentvollen Jünglings ohne Kleinigkeitszwang und mühsame Anstrengung zu einer kühnen, freiartigen Selbstständigkeit aus, die aber eben deshalb späterhin im wirklichen Leben, wo nur der Geschäfftskundige Schritt vor Schritt vorwärts dringen kann, oft anstieß, und in ihrem Fluge durch ungewohnte Zwischenkräfte sich gehemmt fühlte. Doch mit gleicher Lebendigkeit ergab sich Fox auch dem Spiele und dem Weine, den gewöhnlichen Abendunterhaltungen seiner reichen, jungen Freunde. Er schadete dadurch seinem Vermögen und seiner Gesundheit; indeß litt sein Charakter nicht darunter, er bestätigte vielmehr, was man allgemein in England als eine Folge der öffentlichen Erziehung ansieht. Denn je freier er seine Anlagen entwickeln durfte, desto offner, ehrlicher und gerader war sein Verhalten gegen Andre. Er dachte nicht so eingeschränkt über Menschen und Dinge, als man es wohl bei klösterlich streng erzogenen Menschen findet; er nahm und gab; er hatte eine gewisse Achtung für Menschen überhaupt; er war weniger selbstisch, und zeigte auf den ersten Anblick,

was er war; selbst seine Ausschweifungen hatten ein gewisses Gepräge von Größe, so daß er sich wohl tadelnswerth, aber nie gemein oder verächtlich machte.

Diese Jugendbildung sollte jedoch erst im spätern, männlichen Alter durch den Ernst des Lebens geläutert, in ihrem höhern Adel sichtbar werden. Fox wurde zu früh auf Reisen geschickt, und nahm viel Ausländisches an, was ihn entstellte. Galt er doch seinem Anzuge nach eine Zeitlang für einen der ersten Stutzer („beaus") in London! Man sah ihn Chapeau bas gehn, in Schuhen mit rothen Absätzen, und blau gepudertes Haar tragen. Seine Kraft schien mit dem Tande zu spielen, und sein Feuer von der Gluth des Südens nur heißer zu entbrennen. Er stürzte sich in alle Genüsse einer lebensvollen Jugend, und trieb die Verschwendung so weit, daß selbst sein nachsichtiger Vater zuletzt ermüdete, und des Sohnes Wechsel zurückzuschicken drohte, auch viele Schulden desselben in Paris lange unbezahlt ließ. Bei alle dem vergaß der junge Fox nicht seinen Hauptzweck. Seine Kenntniß der Landessprachen unterstützte ihn hier eben so sehr, als sein im alten Rom und Griechenland geübter Scharfblick. Er faßte im Fluge auf die Hauptzüge der Staatsform, der Sitten und der Literatur von Frankreich und Italien. Die bildende Kunst zog ihn am meisten an. Nichts blieb ihm fremd, was charakteristisch war; sein Urtheil wurde reifer und seine Ansicht von der Welt reicher, ohne daß sein Herz den Glauben an die Menschen verlor, denn sein Wille heftete ihn nie an etwas Unwürdiges, und das Vergnügen galt ihm, ohne Leidenschaft wie er war, nichts mehr, als ein Spiel üppiger Kräfte. Dadurch erlangte seine natürliche Gutmüthigkeit Dauer für das ganze Leben; Hindernisse aber, auf die er in der Folge stieß, vermochten nicht ihn zu erbittern, weil er bisher auf seinem Wege keine gefunden hatte.

So trat Fox, zwanzig Jahr alt, mit einem Geiste, der selbständig das Vortrefflichste der alten und neuen Zeit kannte, und mit einem Willen, dem nichts zu schwer erschien, weil er bis jetzt keinen Widerstand zu bekämpfen gehabt hatte, im J. 1768 in das öffentliche Leben ein. Sein Vater wollte in dem Lieblingssohne schnell den großen Staatsmann reifen sehen, darum ließ er ihn, noch

ehe er das erforderliche Alter hatte, selbst ehe er durch Geschäftskenntniß und anhaltendes Arbeiten für den allgemeinen Gang der Staatsverwaltung vorbereitet war, von dem Flecken Midhurst in der Grafschaft Sussex zum Parlamentsgliede wählen. Fox erfuhr es also an sich selbst, daß es in England Orte gab, wo nicht des Volkes Stimme die Stellvertreter des Gemeinwesens wählt, sondern wo sie der Einfluß der Großen ernennt. Darum erklärte er in der Folge das Wahlrecht dieser Orte dem Ganzen für nachtheilig, und drang auf die Abschaffung desselben.

Im Anfang seiner parlamentarischen Laufbahn folgte Fox den Ansichten seines Vaters, der die Gunst des Lords Bute und das Vertrauen des Königs besaß. Seine erste Rede war gegen Wilkes gerichtet, in einer Sache, wo das Recht auf der Seite dieses berühmten Whig war. Der junge Fox sprach so eifrig im Sinne der Minister, daß er bald für einen ihrer besten Vertheidiger galt. Es schien, daß er hierin, den erhaltenen Eindrücken folgend, ohne eigne Prüfung, aus gutmüthigem Nachgeben handelte. Er sah das Leben nicht ernst genug an, wozu sein sinnlicher Leichtsinn mitwirkte. Dieser brachte ihn in Geldverlegenheiten und in Verbindung mit Wucherjuden, die gegen 500 P. Cent seine Verschwendung unterstützten. Sie glaubten nämlich, wie Fox selbst, daß sein älterer Bruder kinderlos sterben werde. Allein unerwartet bekam er, als er eben in einem Spielhaus sich befand, die Nachricht von der Geburt seines Neffen, des nachmaligen Lords Holland. Sie bestürzte ihn nicht, weil Reichthum so wenig als Genuß seine Leidenschaft war. Scherzend sagte er, auf den Untergang der Israeliten anspielend: „uns ist ein Knäblein geboren."

Fox war kaum zwei Jahre im Parlament gewesen, als er den 13. Febr. 1770 zum Mitgliede der Admiralitäts-Commission, an deren Spitze damals der berühmte Admiral Sir Edward, nachmaliger Lord Hake stand, ernannt wurde. Zwei Jahre darauf legte er diese Stelle nieder, und ward den 9. Jan. 1773 vom Lord North als Commissär bei der Schatzkammer, und als Buchhalter der königlichen Schatzkammer von Irland angestellt. Es wird nicht gesagt, ob er in diesen einträglichen Aemtern ein tüchtiger Arbeiter gewesen, und man darf wohl das Gegen-

gentheil vermuthen. Seine politischen Grundsätze stimmten jedoch fortdauernd mit denen seines Vaters überein. Aber nach dem Tode desselben, im J. 1774, fing eine neue Periode seines Lebens an.

Er fühlte sich jetzt in seinem 26sten Jahre frei von allem Zwange und im Besitze eines ansehnlichen Vermögens von 4000 Pf. St. jährlichen Einkommens. Allein es waren Schulden zu bezahlen. Die Rechnungsfehler in den Papieren des Lords Holland, welche anderthalb Millionen Pf. St. betrugen, kamen vor das Unterhaus. Man erzählt, daß Fox im Scherz darüber folgenden Aufschluß gegeben habe: „für 500,000 Pf. kann ich Antwort geben, denn die habe ich durchgebracht; mein Bruder mag ungefähr dieselbe Summe auf sich nehmen, und die dann noch übrigen 500,000 Pf. waren für meinen Vater doch gewiß nicht zu viel." Das große väterliche Vermögen bestand zum Theil in Gütern; von diesen mußten daher einige veräußert werden, unter andern das prächtige Landgut bei Kingsgate auf der Ostküste von Kent, wo Lord Holland ein Haus nach dem Muster von Cicero's Formianum erbaut hatte. Auch verkaufte Fox eine Sinecure, die er dem Einfluß seines Vaters verdankte, das Archivariat der irländischen Urkunden. Was ihm übrig blieb, war noch immer beträchtlich; aber der Strom des Vergnügens, in welchem er jetzt auf- und niedertauchte, und seine Thorheit in Wetten hatten es bald verschlungen. Ohne Maaß und Ziel opferte er Tage und Nächte, Gesundheit und Vermögen der blinden Gottheit des Glücks, und mit seinem Ruhme als Redner in der St. Stephans-Capelle *) nicht zufrieden, wünschte er noch zu Newmarket Gesetze zu geben. Sein scharfes durchdringendes Auge verfolgte dann einen Lieblings-Renner von den Schranken bis zum Ziele; seine Unruhe stieg sichtbar, so wie sich das Rennen dem Ende näherte, und mit voller Stimme rief er Liebkosungen dem dampfenden Rosse entgegen, und verschwendete seinen Beifall an den siegreichen Reiter. Man nannte daher lange nach ihm einen Theil des Grundes, auf dem die Wettrennen gehalten wurden, die Fox's-Bahn, Fox Course. Nur, wenn er ein öffentliches Amt verwaltete, war sein

*) So heißt das Versammlungszimmer des Unterhauses in Westminster.

Name auf der Liste der Spieler nicht zu finden. Er glaubte dieß dem Anstande schuldig zu seyn.

Aber diese Ausgelassenheit einer vollkräftigen Jugend schadete ihm in der Meinung des Königs und aller ernsthaften Männer. Er galt für einen Feuerkopf, der keine Grenze zu finden wisse. Dazu kam, daß er sich durch eine, seinem Geiste so natürliche Bewunderung großer Talente zu einigen Mitgliedern der Opposition, vorzüglich zu Burke, hingezogen fühlte. Er widersprach seitdem einige Mal der Regierung, und unterstützte den Vorschlag, die Unterschrift der 39 Artikel der englischen Kirche aufzuheben, ohne dabei auf die Vorstellungen des Lords North zu achten, der damals erster Lord der Schatzkammer und Canzler der Finanzverwaltung (Exchequer) war. Als nun dieser im J. 1774 eine neue Commission bildete, so kündigte er Herrn Fox seine Entlassung auf eine Art an, die ihn aufbringen mußte. „Se. Maj., schrieb er ihm mit epigrammatischer Kürze, haben für dienlich erachtet, neue Commissarien der Schatzkammer zu ernennen, in deren Liste ich Ihren Namen nicht sehe.“

So ward Fox ein Mitglied der Opposition, aus einem Tory ein Whig. Der Sturm von außen, in welchem er Einfluß und Vermögen verlor, regte seine ganze innere Kraft auf. Bisher kannten nur die näheren Freunde seine außerordentlichen Talente. Jetzt entfaltete er sie auf dem großen Felde des parlamentarischen Stimmenkampfes. Er nahm den Grundsatz der Rockingham-Parthei an, daß die großen Whig-Familien, welche das hannöversche Haus auf den Thron gehoben hätten, noch jetzt eine Art Vormundschaft über die Krone, oder ein Obhutsrecht der Freiheit ausüben müßten. Seitdem blieb sein politisches Leben in der Hauptsache sich immer gleich.

Glücklicher Weise hatte er sich über die große, seit Kurzem erst bestrittene Frage: ob die Colonieen ohne eigene Vertretung vom englischen Parlamente besteuert werden dürften, noch nicht erklärt; er konnte also jetzt im Hause der Gemeinen frei und ungebunden an der Berathung über den amerikanischen Krieg Theil nehmen. Er that dieß, ausgerüstet mit allen Hülfsmitteln, die ihm seine Kenntniß der freien Staaten des Alterthums darbot.

Von Burke begeistert, dem genialen Verfasser der Schrift über das Erhabene und Schöne, riß er sich los von dem beschränkenden Stolze englischer Staatskunst und schwang sich hinauf zu dem Range des ersten Staatsredners Großbrittanniens.

Nie vereinigte, weder vorher noch in der Folge, die Opposition durch Tiefblick, Wortkraft und Geisteskühnheit so ausgezeichnete Männer, als damals, wo Burke, Fox, Barré, Dunning und Saville gegen brittisches Machtvorurtheil ankämpften, und für die gerechte Sache ihrer Mitbürger in Nordamerika sich erhoben. Fox warf jetzt das Spielzeug wilder Jugend weit von sich hinweg. Sein höheres Leben begann; er behielt nichts aus dem früheren, als jene Anmuth des Umgangs, in der ihm kein anderer Staatsmann seines Vaterlandes gleichkam, jene Offenheit des Gemüths, welche den Reichthum seiner schönen Seele enthüllte, und jenes kühne Wollen eines kräftigen Lebens, das mit der Entschlossenheit eines Mannes sich aussprach, der sich fühlt, und der die große Aufgabe seines Lebens gefunden hat.

Es galt die Widerlegung der herrschenden Ansicht, die Besiegung eines verhaßten Ministers, aber zugleich auch die Verminderung der königlichen Vorrechte, die Ausdehnung der Parlaments- und Volksgewalt, und zuletzt die eigene Erhebung. So drängte sich Persönlichkeit mit in die Sache des Volks und der öffentlichen Meinung; die Leidenschaft wollte mit der Gerechtigkeit einen Bund schließen. North wurde zwar besiegt, aber nicht in der Folge Pitt, für den das strenge Recht sprach, der Drang der Umstände, das Ansehn der Verfassung, und ein Leben ohne Vorwurf.

Fox, dem nicht die Macht an sich, sondern die höhere Freiheit, wo er mit voller Kraft seinen großen Ansichten ungehindert folgen konnte, als das würdige Ziel seines Lebens erschien, stand in der Mitte seiner Kampfgenossen als der Führer des Streits. Voran ging Barré, ein Mann, von Jugend auf in den Waffen geübt, an Gestalt dem Ulysses ähnlich, beredt und gewandt, wie der homerische Held. Mit der Kühnheit eines Kriegers griff er die Minister an, siegte über die Zuhörer, so wie seine Rede

sich entwickelte, und erzwang endlich von der Stimmenmehrheit des Hauses, die Lord North so lange für sich behauptet hatte, ein Gesetz, das einen Ausschuß ernannte, um Mißbräuche zu untersuchen, die nie enthüllt worden sind, und Abänderungen einzuführen, die nie zu Stande kamen. Ihm zur Seite erhob sich gegen den mächtigen North Dunning, der berühmteste Sachwalter vor den Schranken der englischen Gerichte, damals der einzige Rechtsgelehrte, der im Hause der Gemeinen als Staatsmann sprechen konnte. Zum Erstaunen Aller zwang er das Parlament, eine Anklage gegen sich selbst zu beschließen, indem es nach des Redners Vorschlag erklärte, daß der Einfluß der Krone gewachsen sey, noch immer wachse und vermindert werden müsse. An beide schloß sich Saville an, ein Mann, der den höhern Ruhm eines musterhaften Bürgers schon besaß, als er auch durch Beredtsamkeit sich auszuzeichnen anfing. Er wirkte viel für die gemeine Sache, durch die Trefflichkeit seines Charakters sowohl, als durch seinen Reichthum. Aber ohne die Vortheile einer hohen Geburt oder eines großen Vermögens erhob sich über jene der vollendetste Redner seiner Zeit, Edmund Burke, berühmt durch eindringende und umfassende Gelehrsamkeit, und überwiegend an Scharfsinn und Tiefblick, mit dem er, einzig aus sich selbst schöpfend, das Allgemeine wie das Besondere eben so leicht in der Idee ergriff, als in der Anwendung faßte. Wenn er sprach, schien die Schatzkammer-Bank zu beben, und seine, auf Ersparniß im Haushalt gerichteten Vorschläge drohten der Krone die Hälfte ihres Glanzes zu entziehen. Burke zürnte gegen die Urheber des amerikanischen Krieges, weil er unpolitisch sey; aber der jüngere, kühnere und heftigere Fox verdammte ihn wegen seiner Ungerechtigkeit. Mit der Kraft eines Herkules erhob er seine gewaltige Stimme, daß sie das Haus der Gemeinen erschütterte, und strömte in dem Feuer der Rede sein volles Gemüth aus: menschliches Wohlwollen gegen die Unterdrückten, den Unterdrückern furchtbaren Zorn.

Im Oberhause hatte Fox zu Freunden und Bundesgenossen die Lords Camden, Chatam, Shelburne und Portland. Man sah ihn daher nur als das zweite Haupt der Whigs an; er war aber in der That ihr erstes. Denn seine Talente überwogen die ihrigen, und gern gestanden

sie dem geistvollen Wortführer im Unterhause, dem durch seine Weltbildung und freiartige Selbständigkeit so hervorragenden Fox, das Recht zu, sie zu leiten. Auch in dem Kampfe gegen Pitt behauptete er dieses Ansehn; und es war in England eine eigne Erscheinung, den jüngern Zweig einer neuen Familie mit Russel's, Howard's und Cavendish's umgeben, Alles, was von englischen Großen unter den Gegnern des Ministers Achtung verdiente, leiten zu sehen. Selbst von Glücksgütern entblößt, herrschte er, durch den Zauber seiner Liebenswürdigkeit und durch die Hoheit seines Geistes, über die reichsten Glieder der brittischen Aristokratie. Allein zu tief empört durch die vorhandenen Gebrechen und Mißbräuche, von seinem lebhaften, stürmischen Gefühl dahingerissen, eilte Fox dem Ziele, das er im Geiste schon vor sich sah, rascher entgegen, als Burke und sein großer Gegner Pitt, die beide das Bessere auch wollten, aber tiefer in das Wirkliche eindrangen. Daher kam es, daß beide in der Anwendung ihrer Grundsätze von ihm sich gänzlich entfernten. Diese Verschiedenheit der Grundansicht von dem Vorhandenen trat jedoch bei Fox und Burke erst in den Verhandlungen über die wichtigste Angelegenheit, die je im Parlamente vorgekommen, in denen über die französische Revolution, deutlich hervor, und so geschah es, daß die alten Freunde, die früher auf Tod und Leben verbunden schienen, daß Fox und Burke am Abend ihres Lebens sich trennten.

Damals ging in Erfüllung, was Fox und seine Freunde vorausgesagt: der amerikanische Krieg ward unglücklich geführt. Bourgoyne mußte sich ergeben, bald darauf Cornwallis. Als nun auch Frankreich und Holland Theil an dem Kampfe nahmen, sprach sich der öffentliche Unmuth immer stürmischer aus. Die Opposition nebst den Presbyterianern widersetzte sich allen Maaßregeln des Ministers. North, der niemals die Gunst des Volks besessen, mußte öffentlich den Vorwurf hören: „er arbeite gegen die Constitution, er wolle die Macht des Königs erweitern, und betreibe den amerikanischen Krieg nur deswegen so hartnäckig, um auch Englands Freiheit zu beschränken, wenn nur erst die Amerikaner unterjocht seyn würden.“ So verlor der Minister endlich die Stimmenmehrheit. Beschämt, besiegt und fast zur Verzweiflung

getrieben, mußte er im J. 1781 seine Stelle aufgeben. Er flüchtete aber nicht, wie es wohl sonst gewesene Minister thaten, in das Oberhaus, sondern blieb in der Mitte seiner noch immer zahlreichen Anhänger. Hier bot er seinen Gegnern die Stirn, klagte sie an, daß sie durch ihr Geschrei den Nationalwillen bei der Führung des Kriegs gelähmt hätten, verachtete ihre Drohungen, und erklärte sich gefaßt auf jede Untersuchung, die sie über ihn verhängen wollten.

Fox, der kurz vorher, im J. 1780, nach einem heftigen Kampfe zu einem Stellvertreter des Volks von Westminster gewählt worden war, kam jetzt im Frühjahre 1782 in's Ministerium und Cabinet als Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten, ein Posten, für den er eigentlich gebildet war. Offen und gerade, dabei wohlwollend, fest und feurig, ein Beförderer des Rechts und jeder liberalen Idee, überdieß den meisten Staatsmännern in Europa an Geist und Kraft überlegen, bedurfte er nicht der hohlen Formen der gewöhnlichen diplomatischen Wortkunst, um im Namen des brittischen Staats mit Europa zu sprechen. Die auswärtigen Minister unterhandelten gern mit ihm, weil er gewöhnlich in ihrer Sprache, französisch, italienisch, spanisch zu ihnen redete, und bei einem Frühstücke, oder bei einer Flasche Wein mit Leichtigkeit und in der gefälligsten Form eine Menge Geschäffte abmachte.

An der Spitze der Verwaltung stand der Marquis von Rockingham, der untadelhafteste, edelste und aufrichtigste Staatsmann, den England seit der Revolution sah. An der Spitze der Opposition stand Lord North. Allein Rockingham starb bald, und mehrere von den trefflichen Entwürfen dieser Verwaltung blieben unausgeführt. Nun gab es Spaltungen unter den Mitgliedern des Ministeriums. Man stritt, wer die erste Stelle erhalten sollte, ob Lord Shelburne, der nachmalige Marquis von Landsdowne, oder der Herzog von Portland. Die Gunst des Königs entschied für jenen; daher legte Fox mit Verdruß seine Stelle nieder. Denn so wie einst der Graf Chatam sich geäußert: „er wolle nimmer für etwas verantwortlich seyn, was er nicht selbst angeordnet", eben so erklärte jetzt der Staatssecretär Fox bei seinem Abgange, daß er

sich entschlossen habe, niemals privatim seine Zustimmung zu Planen zu geben, die er nicht öffentlich rechtfertigen könne; eine Erklärung, die einen Blick in sein Inneres thun läßt. Er besaß nicht den tadelnswerthen Ehrgeiz, mächtig zu seyn um der Macht willen; sondern ihn trieb das Aufstreben edler Kräfte, mit voller Ueberzeugung so viel als möglich zu wirken. Man glaubte damals, die einzige öffentliche Ursache des Zwistes im Rathe der Minister sey die Unabhängigkeit von Amerika gewesen, welche der großherzige For als ein Geschenk geben, Lord Shelburne aber mehr als eine Waare verhandeln wollte. Dazu kam noch der besondere Umstand, daß For ein treuer Freund des Herzogs von Portland, dieser aber vom Volke sehr geliebt war. Sein Ausschluß vom Ministerium erregte daher unter den Whigs viel Eifersucht und Unmuth.

Von dieser Zeit an erhob sich jener Kampf, der in seiner zwanzigjährigen Dauer einen wahrhaft epischen Charakter zeigte, und die Führer desselben mit tragischer Würde umgab: der große, heftige Kampf des centrifugalen For mit dem centripetalen Pitt; ein Kampf, der in der Staatsgeschichte des neueren Europa einzig in seiner Art, die wichtigsten und tief eindringendsten Streitfragen über die Grundsätze der brittischen Staatsverfassung und deren Anwendung veranlaßt, zugleich aber auch über das allgemeine praktische Staats- und Völkerrecht von Europa viel Licht verbreitet hat; ein Kampf, in welchem beide Führer, — die Stellvertreter der, in zwei große Partheien zerfallenen, öffentlichen Meinung in Großbritannien und Europa, — endlich vom scheinbar fruchtlosen Ringen erschöpft, noch ehe sie das Ziel erreicht, selbst hoffnungslos zu Boden fielen, und der nichts desto weniger, da Beider Kraft, so feindselig sie getrennt schien, dennoch gegenseitig sich durchdrang und milderte, auch in seinen Erfolgen groß gewesen ist. Es war der Riesenkampf der Idee mit der Erfahrung.

Es trat nämlich unter Lord Shelburne, dem ersten Lord der Schatzkammer, der 23jährige William Pitt, als Canzler der Finanzverwaltung, zuerst in das Ministerium ein. Shelburne schloß sogleich den von der Opposition einst laut geforderten Frieden mit Amerika, Frankreich, Spanien und Holland (im Jan. 1783.); allein er

vernachlässigte, die öffentliche Meinung für die Bedingungen desselben zu gewinnen. Dagegen erhob sich nun, wie zu erwarten war, im Parlamente mit großer Macht Lord North und dessen Anhang, zu welchem alle Gegner der Unabhängigkeit Amerika's gehörten. Daß aber auch Fox und dessen Freunde, die so oft und nachdrücklich den Abschluß des Friedens verlangt hatten, denselben tadeln würden, setzte jeden in Erstaunen, der nicht wußte, daß die Opposition nicht selten blos aus leidenschaftlichem Partheigeiste widersprach. So war es damals, und so ist es noch; aber dieser stete Widerspruch berichtigt und befestigt die öffentliche Meinung öfter, als sie dieselbe irre leitet.

„Habt ihr denn vergessen", warf Pitt den Foxisten und ihrem Stimmführer vor, „daß ihr selbst vor wenig Monaten im Parlamente behauptetet, wir müßten Frieden machen, auf welche Bedingung es auch nur sey, Frieden auf ein Jahr, einen Tag, damit das Land nur Ruhe bekäme? Oder haben sich seitdem etwa die Umstände so geändert, daß, was damals euch wünschenswerth schien, jetzt ein Unglück ist? Doch in der That, vor Kurzem noch hätte Fox den Frieden abschließen können; er saß im Ministerium; jetzt nicht mehr: dies ist der neue Zustand, der alles verändert!" — Dieser Meinungskampf führte unerwartet die in den brittischen Jahrbüchern so denkwürdige Coalition herbei, welche das Aufsehn und die Mißbilligung der ganzen Nation erregte, weil sie bloß durch Ehrgeiz zusammenhielt, und nicht auf der reinen Ansicht des Gemeinwohls zu beruhen schien.

Fox und North vereinigten sich, Staatsmänner, vorher durch verschiedene Grundsätze und entgegengesetzte Leidenschaften stets und bei jedem Anlaß getrennt, und durch gegenseitigen Widerstand erbittert! Lord North, den Fox vor Kurzem noch als ein Ungeheuer, des Blutgerüstes würdig, geschildert hatte, bildete jetzt auf einmal mit diesem und dem Herzog von Portland, dem Grafen von Surrey und den angesehensten Herzogen und Pairs des Königreichs eine Parthei! Der gerade Sinn der Nation, welcher an die Redlichkeit seiner ersten Staatsmänner so gern glaubt, ward irre an dem Charakter der bisherigen Volksfreunde. Er begriff den ungeheuern Widerspruch in Fox's Handlungsweise nicht, und schrieb ihn persönli-

chem Eigennutze zu. Das Zutrauen der Nation zu ihm wurde erschüttert; um so eher mußte es durch die kühnen Entwürfe, welche Fox in der Folge in seiner ostindischen Bill gegen den mächtigen Handelsstand an den Tag legte, bei einem großen Theile der Altbritten unwiederbringlich vernichtet werden.

Jener unnatürliche Bund läßt sich nur aus Fox's Ideenschwunge erklären. Er konnte nicht wirken, so lange er nicht im Ministerium saß; er fühlte in sich die Kraft, das Größte, wie das Edelste zu vollbringen; ein Ideal stand vor seinem Willen; Zeitverhältnisse, — in seinen Augen ein Zufall, der höheren Ansichten weichen mußte, — Shelburne und Pitt standen seiner Kraft im Wege; er schritt über sie hin, sobald er ihnen die Stimmenmehrheit entriß, und hierzu sah er kein anderes Mittel, als die Vereinigung mit North. Blieb er an der Spitze einer dritten Parthei, so siegte der Minister über ihn und North. Also wurde Fox von Pitt, ein großer Mann von dem andern, durch feindlichen Kampf geschieden. Jeder fühlte, ahnete, im Bewußtseyn der ihm inwohnenden Kraft, das Schicksal seines Lebens; jeder sah es eng verschlungen mit dem höchsten Anliegen seines Vaterlandes. Es galt die Zukunft, die Unsterblichkeit! Fox rang darnach, ohne klar die Bahn sich vorzuzeichnen. Sein Feuer riß ihn fort. Pitt sprach, was er dachte und wollte, offener aus: „Auch er habe Ehrgeiz. Macht und Einfluß däuchten den meisten Menschen wünschenswerth, und er schäme sich nicht, darnach zu streben; er verlange sogar nach ihrem fortdauernden Besitz, wenn nur Ehre denselben rechtfertige, Würde ihn behaupte. Doch könne er alles aufgeben in dem Augenblicke, wo die Pflicht gegen das Vaterland, seine Denkart und seine Freunde von ihm ein solches Opfer verlangten. Dann hoffe er sich zurückzuziehn, nicht widerlegt und beschämt, sondern als Sieger; sieghaft im Gefühl, ernst, treu und eifrig, was ihm irgend an Kraft verliehen sey, dem Vaterlande ganz, nach bestem Wissen und Gewissen, gewidmet zu haben." — Dieß konnte und durfte Pitt in seiner Lage als Minister sagen. Auch sagte er es mit voller Ueberzeugung; allein Fox, dessen politischer Charakter durch den Gegensatz in Pitt's Rede schmerzlich verwundet wurde, durfte und mochte nicht so sprechen. Auch war es ihm natürlich, zu handeln, ohne darüber Betrachtungen

anzustellen. Und er kam zum Ziel: die Minister verloren die Stimmenmehrheit. Da sie folglich nicht mehr das Vertrauen des Hauses besaßen, so schien es dem König nothwendig, ein neues Ministerium zu bilden. Dieses wurde, nach lebhaften Erklärungen der Opposition, die durch ihre Kühnheit dem Könige wohl den Sieg, aber keine Zuneigung abgewinnen konnte, den 2ten April 1783 aus Fox's Freunden zusammengesetzt. Der Herzog von Portland erhielt die erste Stelle, Lord North und Fox wurden zu Staatssecretären, jener für die innern, dieser für die auswärtigen Staatssachen ernannt. Unter den übrigen hohen Staatsbeamten befanden sich Lord John Cavendish, Viscount Keppel, Viscount Stormont, die Earls Hertford, Carlisle und Dartmouth, der Viscount und Charles Townshend, Burke, Fitzpatrick und Sheridan. Aber dieser Verwaltungsrath ward schon im Decbr. 1783 durch Fox's ostindische Bill gestürzt.

Die ostindische Compagnie war bisher vom Ministerium unabhängig, ein Staat im Staate, der aber von den ersten Beamten so schlecht verwaltet wurde, daß man durchgehends eine Veränderung nöthig fand. North dachte über die Bill, welche Fox vorschlug, mit ihm übereinstimmend; daher ging sie im Unterhause mit einer Mehrheit von 106 Stimmen durch. Nach ihr würde die Regierung der ostindischen Besitzungen fast ganz in die Hände der Minister gekommen seyn. Bei der Größe, der Macht und dem Einflusse, welche jenem Verein von königlichen Kaufleuten zu Gebote stehn, ward es der Compagnie um so leichter, die ganze Nation gegen die Bill aufzuregen, weil das Gewaltsame derselben zugleich den Rechtssinn der Briten beleidigte, welcher vor der plötzlichen Vernichtung alter Vorrechte, die tief in das Eigenthum eingriffen, mächtig erschrack. Die Opposition, in welcher jetzt Pitt auftrat, stellte zugleich vor, die einflußreichste Gewalt in England würde dadurch in die Hände einer Aristokratie fallen. In der That waren durch die Coalition fast alle mächtige Pairs und Familien mit der Parthei des Ministers verbunden; unter andern die drei reichsten, die Herzoge von Bedford, von Marlborough und von Devonshire, ferner die Grafen von Surrey, Fitzwilliam, von Derby, der Herzog von Bridgewater und viele Andere. Da nun diesen Pairs eine große Zahl von Boroughs gehörten, oder

von ihnen abhingen, so konnten sie auf die Wahlen der Mitglieder des Unterhauses entscheidend einwirken. Die Minister aber konnten, wenn sie auch über die Stellen in Indien verfügen durften, durch Vertheilung so vieler wichtigen und einträglichen Aemter die Zahl ihrer Anhänger vermehren, und dadurch ihren Einfluß außerordentlich erweitern.

Endlich ward die Bill — ein höchst merkwürdiges Ereigniß! — vom Oberhause verworfen. Dieß bewirkte der König durch seinen unmittelbaren Einfluß. Es ist wahr, er mußte die wahre Beschaffenheit der East-India-Bill schon kennen, ehe sie in's Unterhaus gebracht wurde; denn das Ministerium legt nie demselben einen Gesetzentwurf vor, der nicht im Cabinet zuerst geprüft und genehmigt worden; man kann also nicht annehmen, daß die Minister jenes Gesetz wider den Willen des Königs vorgeschlagen haben sollten. Es scheint vielmehr, man hat anfangs im Cabinet dem Könige die Sache nur aus ihrem höhern politischen Gesichtspuncte gezeigt, der König aber hat die andre, die juridische Seite derselben und die öffentliche Meinung darüber erst aus den Verhandlungen im Unterhause und durch die Vorstellungen seiner Vertrauten erfahren, die dem Ministerium nicht ergeben waren, insbesondere durch den Lord Temple, der bei dieser Gelegenheit von dem Vorrechte eines Pairs als berufenen Raths der Krone (hereditary counsellor to the Crown) Gebrauch machte. Genug, er beschloß die Bill zu unterdrücken, ohne von seinem königlichen Vorrechte Gebrauch zu machen, vermöge dessen er als der dritte Inhaber der gesetzgebenden Gewalt jede Bill verwerfen kann, auch wenn sie von beiden Häusern angenommen worden ist; ein Vorrecht, von dem das Haus Hannover bis dahin niemals Gebrauch gemacht hatte. Er wandte sich daher an seine persönlichen Freunde im Oberhause, besonders an den Grafen Temple, welcher hierauf daselbst öffentlich erklärte: der König würde den für seinen Feind halten, der für die Bill wäre. Vergebens schrie man im Unterhause, ein solches Verfahren sey verfassungswidrig; es sey ein Staatsverbrechen, die eigene Meinung des Königs in Ansehung einer Sache, die eben im Parlamente verhandelt werde, diesem mitzutheilen, um die Stimmen anders zu lenken. Die Staatskundigen beriefen sich dagegen auf das alte

Vorrecht der Pairs, dem König zu jeder Zeit ihren Rath mitzutheilen und auf den Staatsgrundsatz: der König von Großbrittannien kann nie unrecht handeln.*) So wurde die Bill mit einer Mehrheit von nur 8 Stimmen verworfen, und — was davon die nothwendige Folge war — das Ministerium entlassen. Eine Menge Städte und Flecken sandten hierauf an den König Dankschreiben für die Entlassung seiner Minister.

Fox und Lord North erhielten den Abschied auf eine ungewöhnliche Art. Der König unterhielt sich mit ihnen über Staatsgeschäffte bis Abends halb 11 Uhr, und um Mitternacht ward ihnen ihre Entlassung zugeschickt, mit dem Befehl, ihre Amtssiegel durch die Untersecretäre zurückzuschicken, da ihr persönliches Erscheinen dem Könige bei dieser Gelegenheit unangenehm seyn würde.

Die berühmte ostindische Bill, welche für Fox's öffentliches Leben entscheidende Folgen hatte, war ganz in dem Geiste und Charakter dieses Staatsmannes gedacht und entworfen: kühn, neu, umfassend, das Ziel voll treffend, alles, was ihr im Wege stand, verjährte Mißbräuche, unpolitische Anmaaßungen oder Begünstigungen einer kleinen Zahl brittischer Unterthanen, die über das Wohl von dreißig Millionen andrer Unterthanen, in so großer Entfernung von dem Brennpuncte der öffentlichen Meinung, nach Willkühr verfügen konnten, mit der Wurzel vernichtend! Aber sie schonte kein Vorrecht; sie entkräftete kein Vorurtheil; sie klärte keinen Kurzsichtigen auf; sie erreichte nichts, weil sie Alles auf einmal bewirken sollte! Ein Staat ist kein System der Schule; er läßt sich also auch so wenig durch Genieblitze erleuchten, als durch Machtgebote nach einem idealen Plane auf einmal umschaffen. Fox hatte die Geister für sich, aber nicht die Menschen, wie sie sind, noch weniger die Altbritten; am allerwenigsten die Kaufleute. Hierzu kam der Argwohn, den er durch die Coalition gegen die Lauterkeit seiner Gesinnung gegen sich aufgeregt hatte. So verlor er durch die ostindische Bill die Gunst des Volks. Wer aber diese in England einmal verliert, der verliert gewöhnlich auch sei-

*) „That the king could do no wrong."

nen Einfluß auf die öffentliche Meinung; der kann schwer, oder nie dieselbe wieder erlangen. Und stieg auch Fox in der Folge wieder in den Augen der Nation, so bewirkte dieß blos seine seltene Persönlichkeit, seine großartige Freiheit und sein wohlwollendes Herz, die nirgends so sehr als bei dem brittischen Volke gefallen mußten. Eben so sehr trug aber auch dazu bei die schroffe, kalte Hoheit, in der Pitt ihm gegenüber stand, der die Mehrheit überzeugte, nie aber für sich einnahm. Alle Gegner Pitts waren die größten Bewunderer von Fox. Dieß lag in dem großen Gegensatze dieses politischen Doppelgestirns.

Darf man von dem, was die Brust eines Mannes bewegt, auf das schließen, was seine Denkkraft begeistert, so muß man bei Fox, dessen Herz so warm für Menschenwohl schlug, wohl annehmen, daß er, empört und überwältigt von dem Gefühle der Abscheulichkeiten, die brittischer Nabobsstolz in Indien verübte, so schnell und kräftig als möglich dem Unwesen steuern wollte. Gifford *) schildert diese Mißbräuche, welche das wildeste Unterdrückungs- und Aussaugesystem genannt werden können: Eroberungskriege aus Plünderungslust; Treubruch gegen indische Fürsten und Völker; ein bis zum Bankrott zerrüttetes Finanzwesen; Betrug gegen Bundesgenossen; Bestechung und Käuflichkeit; Vorkauf und Alleinwucher bis auf die ersten Lebensbedürfnisse ausgedehnt; Verdrängung der Eingebornen von jeder Theilnahme an dem inländischen Markte; Erpressungen aller Behörden ohne Zahl und Maaß, von Hastings, dem Oberstatthalter, an, bis zu den untersten Behörden hinab; und von allen diesen Pestübeln der Tyrannei die fürchterlichen Folgen: allgemeine Verzweiflung und eine Hungersnoth, welche in Bengalen und Bahar ein Drittel der Einwohner hinwegraffte, während die überlebenden zwei Drittel die volle Steuer der alten Bevölkerung fortdauernd entrichten mußten! So wurde in Indien der Glaube an die Ehre und die Gerechtigkeit der Britten vernichtet!

Dieß alles regte in Fox einen heiligen Zorn auf, und sein Verstand, von allgemeinen Staatsansichten erhoben,

---

*) Im Leben Pitts I. S. 56 ff.

ersann das Vollkommenste, was an die Stelle des alten Mißbrauchs treten sollte. Auch hier war es ihm nicht um Macht an sich zu thun, sondern um die freie Macht, das Beste durchzusetzen. Er mochte und wollte keine halbe Maaßregel ergreifen. Doch eben diese Macht, welche seine Bill in die Hände von sieben Beamten unter dem unmittelbaren Einflusse des Ministers legte, bot seinen Gegnern die Waffen dar, sie mit Erfolg zu bekämpfen. „Um alte Urkunden des Rechts zu vernichten,„sagte Pitt", wollt ihr eine Tyrannei der andern entgegensetzen? Kann unumschränkte Gewalt in Europa, kann ein gewaltsamer Eingriff in brittisches Eigenthumsrecht — denn dieß führt jene Bill mit sich — ein Schutz seyn für die Hindus, eine Bürgschaft gegen Unterdrückung und Beraubung in Bengalen? Was die Verfassung des altengländischen Staats umstößt, kann am Ganges nicht Heil und Segen bringen. Die Dictatur, welche ein Minister von solchen Talenten und solchem Ehrgeiz, wie Fox, in Indien ausübt, wird bis in den brittischen Staatsrath zurückwirken, und die Freiheit des Parlaments zerstören!" — „Darum also", schrie Dundas, „habe Fox mit seinen ältesten, erbittertsten Gegnern sich ausgesöhnt, um mit ihnen und durch sie die Ausübung der höchsten Gewalt für immer an sich zu reißen!" —

Pitt griff also nicht den Grund, sondern die Form der Bill an; dennoch siegte der Minister, wie wir gesehen, im Unterhause. Aber sofort bestürmten die Eigenthümer und Vorsteher der ostindischen Compagnie das Haus mit Vorstellungen: „das heiße sie ungehört verurtheilen; nur überwiesene Verbrecher strafe man mit dem Verluste ihres Rechts und Eigenthums. Spreche denn für sie kein Gesetz; höre sie allein kein Richter an?" — Ein allgemeines Schrecken, auf ähnliche Weise ihrer urkundlichen Vorrechte sich beraubt zu sehn, ergriff alle übrigen, vom Staate bisher begünstigten Vereine. Ihr lauter Widerspruch drang bis zu dem Könige. Zugleich nahm im Oberhause Lord Thurlow den Oberstatthalter von Indien in Schutz. „Hastings sey der Mann von Kraft und Einsicht", betheuerte er, „der Bengalen zu regieren verstehe; jeder Vorwurf der Ungerechtigkeit sey ungegründet." Doch alles dieß würde keinen Eindruck gemacht haben, wenn nicht, wie schon erzählt wurde, Lord Temple die Gesinnung des

Königs im Hause der Pairs so bestimmt ausgesprochen hätte.

Temple übernahm nach der Entlassung der Minister die Oberstelle nur auf wenige Tage. In dieser Zeit fiel des Königs Wahl auf William Pitt, und Europa sah zum ersten Male einen Jüngling von 24 Jahren als ersten Minister an der Spitze des freien, mächtigen und aufgeklärten brittischen Volks; einen Jüngling, der Fox und Burke gegenüber als ein Knabe erschien, der, gegen die Mehrheit der Stimmen des Unterhauses, das ihn verwarf, unerschütterlich ankämpfend, auf seinem Platze fest zu stehen wagte, und fast zwanzig Jahre auf demselben sich behauptete!

Pitt war mächtig durch die Gunst des Königs und durch das Vertrauen des Volks auf seinen redlichen, offnen und strengen Charakter. Alle großen, mit Vorrechten begünstigten Gesellschaften, und alle reichen Leute waren seine treuen Freunde; allein im Parlamente war die Mehrheit wider ihn. Fox und seine zahlreichen Anhänger, zu denen jetzt im Oberhause auch der Prinz von Wales gehörte, standen in der Opposition, die sich jeder Maaßregel des Ministers widersetzte. Als ächte Whigs erklärten sie sich laut zu Schutzrednern für die Freiheit des Volks und für die Verfassung. Dieß machte auf den König, auch als Vater, einen tiefen und schmerzlichen Eindruck. Das Volk bemerkte es bald, und, gutmüthig daran Theil nehmend, bewies es dem Könige in dieser Zeit mehr Zuneigung, als während seiner ganzen vorherigen Regierung. Der Prinz von Wales hingegen und Fox wurden im Schauspielhause und allen öffentlichen Orten mit Mißvergnügen, oft mit lautem Unwillen, aufgenommen.

Kaum hatte sich das Parlament im Januar 1784 wieder versammelt, so schlug Fox, als Pitt erklärte, daß er eine königliche Botschaft überbringe, vor, zur Tagesordnung zu schreiten. Die Absicht der Opposition war, Beschlüsse zu bewirken, daß der König keine Minister ernennen dürfe, die das Vertrauen des Volkes oder des Unterhauses nicht besäßen; noch solle er künftig mehr durch seine Meinung auf die Stimmfreiheit des Hauses einwirken;

zugleich bemühte sie sich, einer Auflösung des Parlaments entgegen zu arbeiten.

Während sie dieß vorbereitete, brachte Pitt seine ostindische Bill ein, die von der Foxischen sehr unterschieden war. Fox griff sie heftig an, und sie ward mit einer Mehrheit von acht Stimmen im Unterhause verworfen. Jetzt geschah, was man seit Norths letzter Zeit kaum wieder zu sehen geglaubt hatte: der König, d. h. sein Ministerium, hatte im Unterhause die Minderzahl der Stimmen; da er folglich ohne Einfluß auf das Haus war, so mußten alle Schritte der Minister mißlingen.

Fox zeigte in diesem Widerstande den großen Umfang seiner politischen Talente. Er hielt sich überzeugt, Pitt sey durch verfassungswidrige Mittel an die Spitze des Ministeriums gekommen, ob dieß gleich nicht der Fall war: darum schlugen alle Versuche fehl, die Partheien zu vereinigen. Unwillig erklärte Fox, daß er nimmer mit Pitt gemeinschaftlich arbeiten könne, so lange dieser nicht auf seinen hohen Posten verzichte. „Durch geheime Ränke", beschuldigte er öffentlich den Minister, „habe er sich in das Ministerium eingestohlen, dadurch aber das Vertrauen der Nation verloren: er könne und dürfe also länger nicht auf seinem Posten bleiben." — Bald darauf stellte Fox im Parlamente den Satz auf: das Haus der Gemeinen habe das Recht und müsse es haben, bei Ernennung der Staatsminister Nein zu sagen; eine Behauptung, die sich durch das brittische Staatsrecht von selbst widerlegte. Die von ihm vorgeschlagenen Schreiben an den König aber, welche das Recht der Gemeinen geltend machen sollten, daß es, auch ohne den Ministern Thatsachen zur Last zu legen, auf ihre Entfernung dringen könne, blieben ohne Erfolg. Der König wies entschlossen die Bitten des Unterhauses zurück, und gab in seiner Antwort zu verstehen, daß er nicht für das Haus der Gemeinen, sondern für die Nation ein Ministerium habe. Fox und seine Freunde widersprachen nun mit Heftigkeit: „dieß sey unerhört, daß der König die Gemeinen nicht als die Stellvertreter der Nation ansehe. Seit die hannöversche Familie auf dem Throne sey, wisse man kein Beispiel, daß ein König die Bitte des Unterhauses abgewiesen."

Indeß hatte dennoch der König keine andere Wahl, als entweder die abgedankten Minister wieder anzunehmen, und die furchtbare Coalition auf's Neue an die Spitze der Verwaltung zu stellen, oder durch irgend ein Mittel diesen Parteienbund zu trennen, um in dem einen Theile derselben Minister zu finden, die dem andern Theile an Einfluß überlegen wären. Jenes wollte, dieses konnte er nicht thun: so blieb ihm nichts übrig, als Pitt zu behalten und das Parlament aufzuheben, um in einem neuen die Stimmen-Mehrheit zu erlangen. Da der Monarch wußte, daß der größte Theil der Nation für Pitt war, so that er das Letzte, und berief sich in seiner Rede ausdrücklich auf das Urtheil und die Gesinnung seines Volks.

Aber eben deshalb versuchten die Opposition und Fox Alles, um die Aufhebung zu verhindern. Sie wollten die Bewilligung der Subsidien und der Gelder für das Heer hinhalten, oder ganz verweigern. Da nun die Subsidien diejenigen Gelder sind, welche die Nation, d. h. das Unterhaus, jährlich zum Unterhalte der Krone, des Hofstaates und der Hofämter bewilligt, so konnte vor dieser Bewilligung das Haus nicht auseinander gehn, weil außerdem die Finanzverwaltung mit einem Male ihre Zahlungen hätte einstellen müssen. Indeß bewilligte dennoch das Unterhaus die Subsidien. Nun bemühte sich Fox, die Mutiny-Bill, d. h. den Vorschlag wegen der Gelder, die das Unterhaus jährlich für die stehende Kriegsmacht aussetzt, hinzuhalten. Er schlug unter andern vor, sie nur auf einen Monat zu bewilligen. Wenn also der König das Parlament aufhob, so mußten vierzig Tage vergehn, ehe ein neues zusammenkommen konnte; folglich hätte er nach dreißig Tagen das Heer abdanken müssen. Aber auch die Mutiny-Bill ward, wie gewöhnlich, auf ein ganzes Jahr angenommen. Nun erklärte Fox voll Unmuth im Parlamente, er habe für die Nation Alles gethan, was ein Freund des Volkes thun könne; allein da er sähe, daß man thöricht gegen sein eignes Recht handle, so wolle er sich zurückziehn, und die Geschäffte im Hause gehn lassen, wie sie möchten. In den übrigen Verhandlungen war die Stimmen-Mehrheit der Opposition endlich bis auf eine einzige gefallen; aber vollständig konnte der Minister doch nicht siegen. Es gab nämlich eine Classe unabhängiger Parlamentsglieder, deren Grundsatz war,

zu allen Zeiten es mit der Nation, oder mit der Stimmen-Mehrheit im Unterhause zu halten. Diese mußten daher an Fox's und Norths Parthei sich anschließen, obschon wenige unter ihnen waren, die nicht beide, besonders genommen, von Herzen gehaßt hätten. Denn jedermann bewunderte unter solchen Angriffen des jugendlich zarten Pitt's Standhaftigkeit, und hielt ihn, dem gigantischen Fox gegenüber, für eine außerordentliche Erscheinung; aber das mißfiel den meisten, daß er seine Stelle nicht niederlegte, sondern Minister blieb, ob er schon, nach ihrer Ansicht wenigstens, das Vertrauen der Nation verloren hatte.

So erfolgte endlich die Aufhebung des Parlaments. Jetzt galt es, wer für das neue gewählt werden würde. Alle Mittel des Einflusses auf die Wahlen wurden versucht. Jede Parthei kämpfte mit der andern. Pitt und der König siegten. Mehrere von Fox's Freunden verloren ihre Stellen im Hause der Gemeinen, und wurden obendrein in Zerrbildern als Fox's Märtyrer gehöhnt. Fox selbst erlangte nur durch seine Verbindung mit angesehenen Häusern, welche über die Stimmen mehrerer Boroughs oder wahlberechtigten Flecken verfügen konnten, daß er für die Orte Tain und Dingwall wieder in das Unterhaus kam; allein seine Ehre forderte, daß er auch auf's Neue für Westminster Parlamentsglied wurde. Diese Wahl beschäfftigte daher beide Partheien, und man betrachtete sie mit Recht als eine Nationalangelegenheit. Sie dauerte länger als irgend eine im Königreiche. Der Prinz von Wales, eine Menge anderer Großen, vorzüglich die Häuser Portland und Devonshire, viele Frauen, unter denen die Herzogin von Devonshire die thätigste war, bemühten sich, für Fox die Wahlstimmen von Westminster zu erhalten, mit einem Eifer und mit einem Kostenaufwand, von dem man vorher kein Beispiel gehabt hatte. Es geschah bei dieser Gelegenheit, daß ein Schmidt, oder ein rusiger Kohlenhändler für einen Kuß auf die Wange der schönen Herzogin dem Herrn Fox seine Stimme gab. Dieser saß schon längst im Hause als Vertreter jener schottischen Flecken, deren Stimme ihm Lord Dundas (damals Sir Thomas) verschafft hatte, und führte den Kampf der Opposition gegen die Minister, als die Wahl von Westminster zwischen ihm, Lord Hood und Sir

Cecil Wray noch schwankte. Zwar ergab sich nach sieben und vierzig Wahltagen voll Lärm und Unruhe, daß eine Mehrheit von 235 Stimmen für ihn entschieden hatte; allein da seine Gegner behaupteten, daß er eine Menge falscher Stimmen erhalten habe, so wurde auf Wray's Verlangen eine Untersuchung angestellt, die der Nation mißfällige Westminster-Scrutiny, welche bis in's J. 1785 dauerte, wo endlich das Haus den Ober-Sheriff nöthigte, die beiden Stellvertreter für Westminster vorzustellen, nämlich den Lord Hood und Fox. So ward der lange, kostspielige Kampf für beide entschieden.*)

Fox bestritt jetzt mit neuer Kraft seinen großen Gegner Pitt. Doch stimmte er dem Plane des Ministers zu einer Parlaments-Reform bei, obwohl er in einigen Grundsätzen von demselben abwich. Bekanntlich wurde aber der Plan von einer großen Mehrheit verworfen. Dagegen nahm Pitt mit Bereitwilligkeit einen Vorschlag an, den Fox bei Gelegenheit der Errichtung des Tilgungsfonds machte.

Die merkwürdigste öffentliche Angelegenheit, an welcher Fox thätigen Antheil nahm, war die gerichtliche Verfolgung des gewesenen Oberstatthalters in Indien, Hn.

---

*) Es erschien damals in London eine Carricatur, welche die Art bezeichnet, wie sich der Volkswitz über diese Wahl äußerte. Fox steht bittend vor der Herzogin von Devonshire, welche eben nicht auf die anständigste Weise liegt, und zu dem Wahlbewerber sagt: My dear Fox, tho' you have lost your Westminster-Election, I have still a borough open for you. Dieses einzige Blatt möge hier erwähnt seyn statt aller übrigen, in welchen Fox's ganzes Leben und sein Verhältniß zu Mrs. Armstead, mit der muthwilligsten Spottlust, den Lachern preis gegeben wurde; ein widriges Mittel, dessen sich in England die Anhänger der verschiedenen Partheien gegen einander als Waffe bedienen. Auch geschah es bei dieser Gelegenheit, daß Fox zu einem Krämer kam, und ihn um seine Stimme bat. Dieser Mann war aber so gegen ihn eingenommen, daß er einen alten Strick hervorsuchte, und ihn dem Candidaten mit den Worten übergab: ich kann Ihnen weiter mit nichts dienen; worauf Fox ohne alle Verlegenheit ganz treuherzig antwortete: „ich danke für Ihren guten Willen; ich will Sie jedoch nicht berauben, da dieß ein Familienstück zu seyn scheint."

Hastings. Burke hatte ihn des Hochverraths an der Sache der Gerechtigkeit, der Menschheit und der brittischen Nationalehre angeklagt. Fox trat ihm bei, und beschuldigte persönlich den Angeklagten eines ungerechten, tyrannischen und empörenden Verfahrens gegen den Rajah von Benares. Der Ausgang des Processes ist bekannt. Fox und Burke sprachen nachdrücklich für das Recht. Die Sache der Menschheit siegte aber nur in der öffentlichen Meinung, da vor dem hohen Nationalgerichtshöfe die Beweise im juridischen Sinne nicht hinreichten. War doch England immer noch der einzige Staat in Europa, wo gegen die Willkühr kühner und mächtiger Unterregenten eine solche Sprache laut werden durfte!

Die übrigen Parlamentsverhandlungen, an denen Fox Theil nahm, bieten nur in so fern Stoff für seine Biographie dar, als sie in ihm den Staatsmann zeigen. Darum verdient bemerkt zu werden, daß er dem Handelsvertrage zwischen England und Frankreich im J. 1786 sich mehr aus brittischem Nationalvorurtheil, oder, wie aus seinen historischen Studien hervorging, mehr aus Abneigung gegen das königl. französische Cabinet, so wie aus einer falschen Ansicht der Handelsverhältnisse beider Nationen, und aus einem natürlichen Widerwillen gegen Alles, was Pitt that, entgegensetzte, als aus Staatsgründen. Zwar irrte er sich nicht in Beurtheilung des französischen Nationalgeistes und der Staatskunst des Cabinets von Versailles, das, wie er geschichtlich bewies, stets nach unumschränkter Gewalt zum Nachtheile Englands strebe; allein zu feindselig verwarf er jede nähere Verbindung mit diesem anmaaßenden und listigen Nebenbuhler, in dessen Einwilligung er nur eine gefährliche Schlinge sah. Je weniger Fox in der Folge solchen Haß gegen Frankreich zu erkennen gab, um so mehr muß jenes antigallicanische System*), das freilich seine Freunde ächt

*) Antigallican nannten es seine Landsleute, und truly british sentiments. Der Widerspruch in Fox's Gesinnungen ist aber nur scheinbar. Eben darum, weil er die despotische Regierung der Bourbons und ihre macchiavellische Politik so haßte, war er in der Folge der erklärteste Anhänger der Franzosen, die im Anfange der Revolution ihren Staat vernünftig umzubilden so fest entschlossen schienen.

brittisch fanden, hier bemerkt werden. Eben so vergeblich stimmte Fox für die Aufhebung der Test- und Corporationsacte. Als ein Freund des Prinzen von Wales redet' er für diesen bei mehr als einer Gelegenheit mit großer Lebhaftigkeit; vorzüglich widersprach er, von dem Prinzen hierzu beauftragt, auf's bestimmteste dem Gerücht von einer heimlichen Ehe, die der Prinz mit Mrs. Fitzherbert geschlossen haben sollte.

Ermüdet von einem Wortkampfe ohne große Erfolge, begab sich Fox im J. 1788 auf das feste Land, und machte eine Reise nach Frankreich, der Schweiz und Italien. Ihn begleitete Mrs. Armstead, mit welcher er seit 1780 vermählt gewesen seyn soll, und die er in der Folge als seine Gattin anerkannte. In Lausanne hielt er sich einige Tage bei Gibbon auf. Dieser berühmte Geschichtschreiber schrieb damals Folgendes über Fox an Lord Sheffield; eine Charakteristik des großen Mannes, die nicht einfacher und treffender seyn könnte.

Lausanne den 4. Oct. 1788.

„Der Mann des Volks ist von dem Tumult, dem blutigen Tumult der Westminster-Wahl zu den Seen und Gebirgen der Schweiz entflohn, und ich erfuhr, daß er im goldnen Löwen angekommen sey. Ich ließ ihm meine Ergebenheit bezeugen. Er antwortete mir in Person und blieb den übrigen Theil des Tages bei mir. Ich habe in England mit Fox gegessen, getrunken, gesprochen und ganze Nächte durchwacht; allein nie geschah es, wird vielleicht auch nie wieder geschehen, daß ich ihn, wie an diesem Tage, allein, von zehn Uhr früh bis zehn Uhr Abends genießen konnte.“

Unsre Unterhaltung stockte keinen Augenblick, und er schien sowohl mit dem Orte, als mit seiner Gesellschaft herzlich zufrieden zu seyn. Von Politik kam nur wenig vor — doch gab er mir in wenig Worten eine solche Charakterschilderung von Pitt, wie sie ein großer Mann von dem andern geben sollte; — mehr sprach er über Bücher, von meinen eigenen an, über die er mir recht artige Sachen sagte, bis auf Homer und die Tausend und Eine Nacht; und viel über die Gegend, über meinen Garten (was er weit besser versteht, als ich); — kurz! ich glaube,

er beneidet mich, und würde es, wenn er auch erster Minister wäre. Den andern Morgen gab ich ihm einen Führer, um ihm Stadt und Gegend zu zeigen, und bat einige Gäste, um mit ihm zu speisen. Den folgenden Tag setzte er seine Reise nach Bern und Zürich fort, und ich habe seitdem auf verschiedenen Wegen Nachrichten von ihm."

„Die Leute starren ihn als ein Wunder an. Er zeigt aber wenig Lust, sich mit ihnen einzulassen."

* * *

Fox konnte nicht lange auf dem classischen Boden Italiens verweilen. Eine beunruhigende Krankheit des Königs und seine Freundschaft für den Prinzen von Wales riefen ihn zurück. Es schien bei der Geisteszerrüttung, die den König befallen, nothwendig, dem Prinzen die Reichsverwaltung zu übertragen. Dieß war für die Opposition ein wichtiges Ereigniß. Fox stritt daher mit großem Nachdruck für das Recht des Prinzen auf uneingeschränkte Regentschaft. Pitt hingegen stützte sich auf die Grundsätze der Reichsverfassung, und drang endlich durch mit seinem merkwürdigen Entwurfe, die Gewalt des Regenten zu beschränken. Da er dabei ganz im Geiste der Constitution handelte, ohne seinen persönlichen Vortheil zu berücksichtigen, so gewann er eben so viel in der Liebe des Volks, das dem König wohl wollte, als Fox und die Opposition in der Volksgunst verloren. „Es sey Fox", so glaubte man dem Augenschein, „nur um Gewalt und Einfluß zu thun, darum spräche er, der stets die königlichen Vorrechte zu beschränken gesucht, jetzt für den vollen Umfang der Regierungsgewalt des Regenten!" Allein dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich leicht aus Fox's zwangvoller Stellung gegen Pitt, und aus dem peinlichen Gefühle, daß er ohne den völligen Umsturz des bisherigen Verwaltungssystems nie den großen Ansichten seines kühn nach freier Thätigkeit ringenden Genius ungehindert folgen könne.

Dagegen gelang es ihm, im J. 1790, zwei Kriege zu verhindern, in welche ohne ihn Pitts Politik vielleicht die Nation verwickelt haben würde. Der eine Fall betraf

die Erhaltung der türkischen Grenze, wo Pitt auf Anregung des Berliner Cabinets Rußland wegen des Besitzes von Oczakow bekriegen wollte. Katharina schrieb damals an ihren Minister Bedsborodko eigenhändig: „Schreiben Sie nach London an den Grafen Woronzow, daß er mir eine Büste von Fox in weißem Marmor verfertigen lasse, die ihm ähnlich sieht; ich will sie zwischen den Büsten des Demosthenes und Cicero aufstellen." — Der andre Fall betraf die Theilnahme an dem Handel mit Fellen von wilden Katzen und Seeottern am Nootka-Sunda, von welchem Spanien die Britten ausschließen wollte. Pitt hatte in Ansehung der türkischen Grenze wohl nicht Unrecht; allein die Angelegenheiten Frankreichs waren der Hauptgrund, welcher den Minister abhielt, den Staat in weitführende, entfernte Streitigkeiten hineinzuziehn, und darüber die nähere Gefahr aus dem Auge zu lassen.

Die französische Revolution war ausgebrochen. Fox umfaßte diese Erscheinung mit dem Herzen eines Weltbürgers. Je verdorbener der französische Staat als Staat war, desto mehr begeisterte ihn die Aussicht, daß die gesunde Vernunft in dem Gemeinwesen einer so geistvollen Nation endlich die alten Mißbräuche ausrotten und der Willkühr Schranken setzen würde. Fox irrte sich in der Beurtheilung des französischen Nationalcharakters, und vergaß, daß, wo Religion und Sittlichkeit nicht an der Spitze stehn, die gesunde Vernunft nimmer obsiegen kann. Seinem Herzen war es aber natürlich, an die Aufrichtigkeit der Pariser Begeisterung zu glauben, und an den Ernst so vieler ausgezeichneten und trefflichen Männer, die aus den ersten Wetterwolken jenes großen Volkssturmes wie Sonnenblicke hervordrangen. Darum pries Fox, der nie ein Freund der stehenden Heere noch des Krieges überhaupt gewesen war, den Grundsatz der französischen Gesetzgeber, daß nur der Bürger Soldat, der Soldat aber stets Bürger sey; doch bewunderte er auch zu gutmüthig jeden schimmernden Vorschlag des kühnen und beredten Mirabeau.

Mit ihm hegte Pitt anfangs gleiche Hoffnung, wenigstens glaubte er an Ruhe und Frieden für England. Aber von beiden verschieden sah Burke die große Begebenheit an. Mit scharfem Blicke in die Ursachen und Fol-

gen jener politischen Erschütterung eindringend, erkannte er ihr furchtbares Wesen, und warnte mit Prophetenstimme England vor gutmüthiger Bewunderung, oder verwegener Nachahmung. Dieß trennte die alten Freunde. Die neuen Whigs erklärten sich für die Grundsätze der demokratischen Parthei in Frankreich, durch welche die alten Whigs ihr bisheriges politisches System in seiner ersten Grundlage erschüttert sahen. Burke verließ mit einer großen Zahl der würdigsten alten Whigs die Opposition. Es erschien sein berühmtes Werk über die französische Revolution, und bald darauf seine Berufung von den neuen auf die alten Whigs*). Fox und Sheridan aber beharrten in der lobpreisenden Ansicht der französischen Staatsumwälzung; letzterer nannte sogar Burke einen Sachwalter des Despotismus; Fox setzte jedoch hinzu: „er sey gleich sehr ein Feind der unumschränkten Alleinherrschaft, wie der unumschränkten Adels- oder Volksregierung; er liebe nur eine gemischte Regierungsform, wie die brittische sey; auch bekümmere ihn sehr das Gewaltsame in dem französischen Verfahren. „Als nun aber die französische Constitution vom J. 1791 befestigt zu seyn schien, war es dem für große und schöne Ideen so empfänglichen Fox bei seinem an Hoffnungen so reichen Herzen natürlich, sich durch jenes Grundgesetz mit der leichtsinnigen, kecken und gesetzlosen Nation versöhnen zu lassen. Er und Sheridan erklärten laut, nun sey alle Feindschaft zwischen Franzosen und Britten gänzlich verschwunden; beide empfahlen den Frieden mit Frankreich. Fox gestand, sein ganzes System auswärtiger Staatskunst sey durch dieses französische Grundgesetz verändert: „er fürchte Frankreichs Ränke nicht mehr; denn es habe sich eine Regierungsform gegeben, von der kein Nachbar Beleidigung noch Unrecht befürchten dürfe." — „Ich sehe", rief er von Bewunderung ergriffen aus, „in dem neuen Staatsgrundgesetze, welches Frankreich aufgestellt, das staunenswürdigste und glorreichste Denkmal, welches menschliche Tugend errichtet hat zum Glück der Menschheit für alle Länder und für alle Zeiten!" — Seine Gegner gaben ihm deshalb nicht

---

*) S. Works of Burke. III. 377. Die Vorlesung, welche Adam Müller in Wien über Fox und Burke mit großem Beifall gehalten hat, ist, so viel man weiß, noch nicht gedruckt.

ohne Grund Schuld, daß er durch solches unbedingtes Lobpreisen die unruhigen kleinen Köpfe, welche in England ein so großes Werk nachahmen und in dieser Absicht geheime Clubs stiften wollten, nur aufgemuntert, und durch sein Ansehn ihrer Einbildungskraft und Verwegenheit eine verführerische Stütze geliehen habe.

Pitt vermied sorgfältig Alles, was einen Bruch zwischen England und Frankreich herbeiführen konnte. Als aber England, von dem Convente herausgefordert, in seinen Grundfesten bedroht war, da führte er den Kampf mit einem Kraftaufwand, der die Wurzeln des brittischen Nationalvermögens angriff. Fox rieth, die gährende Nation ihrem eigenen Schicksale zu überlassen; allein sie hatte schon den Krieg nach außen als das Mittel ergriffen, um den Brandstoff aus ihrem Innern auf das Ausland zu schleudern.

Von dieser Zeit an erhoben Fox und Pitt sich gegen einander, als die beiden Choragen und Wortführer zweier großen Partheien, in welche sich die öffentliche Meinung in Großbritannien und Europa theilte. Fox beklagte das Schicksal der Bourbons, bestand aber fest darauf: „keine Nation habe das Recht, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen; man solle einen Gesandten nach Paris schicken, und die Republik anerkennen.“ Als aber der erste Bundesgenossen-Krieg gegen Frankreich ausgebrochen war, warf er die Schuld des Angriffs auf die Verbündeten, „alles Unheil sey entsprungen aus dem Vertrage zu Pillnitz und aus der Kundmachung des Herzogs von Braunschweig.“ Er widersetzte sich daher jeder Maaßregel, die der Minister zur Führung des Krieges vorschlug, und klagte laut vor Europa sein Verhalten als völkerrechtwidrig und verderblich für England an. Dagegen bewies Pitt, daß England die strengste Neutralität gegen Frankreich beobachtet, daß Frankreich den Krieg durch That und Wort zuerst erklärt, und daß es der brittischen Verfassung von innen und außen den Untergang geschworen habe. Großbritannien müsse also den Krieg um seiner Selbsterhaltung, um seiner Ehre, um der Gerechtigkeit willen führen; es könne nie einen sichern Frieden mit Anarchisten schließen, die allem Völkerrechte Trotz böten.

Wer vermag es zu entscheiden, ob, wenn Fox's Meinung obgesiegt, Europa zwanzig Jahre des Elends weniger verlebt hätte? Er, der vor kurzem noch, bei den Unruhen in Holland, England als Schiedsrichter der europäischen Angelegenheiten den Ministern vorgestellt und gegen Alles gewarnt hatte, was mit Frankreich eng verbinden konnte, forderte jetzt starre Gleichgültigkeit bei empörenden Verbrechen, welche die französische Nation gegen ihren Eid, gegen das Gesetz, das sie mit voller Freiheit sich gegeben, mit frevelndem Muthe beging, durch welche sie den Frieden von Europa höhnte, alte Verträge zerriß, und gegen das öffentliche Recht übermüthige Forderungen als Kaufpreis einer schmählichen Ruhe aufstellte! Die Antwort auf die Frage, ob England von Frankreich, oder dieses von jenem zum Kriege herausgefordert worden, war schon im J. 1793 jedem Kundigen klar, der die Reden der französischen Nationalversammlung und ihre Beschlüsse seit dem 10ten Aug. 1792 nicht vergessen hatte. Daher siegte Pitt im Parlamente und in der öffentlichen Meinung seines Vaterlandes. Die kleine Minderzahl, welche mit Fox für den Frieden kämpfte, stellte vergebens das Unglück des Krieges dem Minister entgegen, welcher allen Gefahren die Stirne bot, weil die Pflicht der Selbsterhaltung den Staat zu einem gerechten Kriege bewaffnete.

Um diesen Streitpunct bewegten sich seit dem 1. Febr. 1793 alle Verhandlungen, die im brittischen Parlamente zwischen Pitt und Fox mit großer Leidenschaftlichkeit geführt wurden. Fox gab damals den berühmten Brief an die Wahlmänner von Westminster heraus, der in gewisser Rücksicht als seine Rechtfertigung bei der Nachwelt dienen kann.*) Uebrigens focht er auch jetzt an der Spitze einer Kampfgeübten Schaar. Im Oberhause sprach Landsdowne, ein Redner von großer Staatskenntniß, für den Frieden und gegen die Gefahr der Bestechung; Lauderdale aber, ein kühner und freisinniger Mann, klagte die harten und durchgreifenden Maaßregeln des Ministers der Willkühr und des Stolzes an. Auf ihrer Seite stand der

*) Letter to the worthy and independent Electors of the City and Liberty of Westminster. Lond. 1793., der in wenig Monaten dreizehn Mal aufgelegt wurde.

von allen verehrte Russel. Im Unterhause schloß sich eine Phalanx wackrer Kämpfer an Fox an: Francis, dessen Character in Ostindien den befleckten Namen Englands eine Zeit lang wieder in Achtung brachte; Townshend und Fitzpatrick, die Gefährten seiner Jugend und die Freunde seines Alters; Grey, den große Talente auszeichneten, und Sheridan, der durch den Glanz seines öffentlichen Lebens alle Unregelmäßigkeit des Privatmannes in den Schatten stellte, und durch eine seltene Verbindung von Witz, Schlußschärfe und Beredtsamkeit die Parthei der Minister bald lächerlich machte, bald beschämte.

Zu diesem Verein, der sich wohl auch die thebanische Schaar nannte, gehörten noch drei ausgezeichnete Männer, Coke, Plumer und Byng. Sie widerstanden sämmtlich allen Lockungen einträglicher Stellen, die sie auf die Seite der Minister gezogen haben würden. Dagegen verbreiteten sie aber auch die, selbst außerhalb England angenommene, Meinung, welche nicht unbedingt wahr gefunden werden kann, als ob der Minister seine Stimmenmehrheit nur seinem Bestechungssystem verdanke.

Beide Theile gingen oft in ihren Behauptungen aus gegenseitigem Hasse zu weit; indeß gaben die Mißgriffe eines unfähigen Kriegsministers*), und die halben Maaßregeln, so wie der Zwiespalt unter den Mächten des festen Landes, wodurch Pitts große Entwürfe zum Theil verunglückten, der Opposition die Waffen gegen die Minister in die Hand. „Ihr wollt, sagte Fox in jenem Briefe an die Wahlmänner von Westminster, Frankreich erobern!!! O, ihr verleumdeten Kreuzfahrer, wie besonnen und gemäßigt waren eure Entwürfe! O, hart verunglimpfter Ludwig XIV., aus welchen seichten Gründen bist du einer rastlosen, ungezähmten Ehrsucht beschuldigt worden! O schüchterner, schwacher Cervantes, mit welch' einem furcht-

*) Der Verf. der historical Sketches and Public Men for 1812. Lond. 1813. p. 15. sagt ausdrücklich, daß England während Pitts Ministerium keinen Kriegsminister besessen habe, der dem Lord Wellesley gleich käme, oder nur mit ihm zu vergleichen wäre.

samen Pinsel, und mit welchen bleichen Farben hast du gemahlt das Bild einer zerrütteten Einbildungskraft!" *)

Wenn sie aber die Festigkeit, mit welcher Pitt den Frieden mit Frankreich auf unsichrer Grundlage abzuschließen sich weigerte, einen strafbaren Starrsinn und verderblichen Eigensinn nannten, so urtheilt jetzt England, daß Pitts Standhaftigkeit das Ganze gerettet habe. Fox fürchtete nicht, wie Pitt, daß England durch seine Volksclubs in den Wirbel der französischen Revolution hinabgezogen, darin untergehen müsse; er sah nur auf das Vollkommnere, nach welchem überall der bessere Mensch mit voller Brust sich sehnt. Er wollte der Constitution ihre alte Würde und Reinheit wieder geben; er wollte den niedrigen Handel bei der Wahl der Stellvertreter des Volks vernichten; er wollte die neueren, nicht im Geiste der Freiheit abgefaßten Gesetze aus den Parlamentsacten hinwegstreichen; er wollte endlich den Frieden, damit der brittische Handel den Wohlstand seines Vaterlandes wieder herstelle und erhöhe.

Pitt wünschte dasselbe, hielt aber die Zeit und die ganze Lage des Reichs für untauglich dazu; er war überzeugt, daß Stolz und Ehrsucht, daß jeder Frevel der Leidenschaft das Ideal der Freiheit besudeln und verunstalten, und das vorhandene Gute um des vorgeblich Besten willen zerstören würden; eben darum hielt er sich aber auch für verpflichtet, mit aller Kraft, die ihm zu Gebote stand, das vom Sturme hin und her geworfene Staatsschiff durch alle Klippen hindurch zu steuern, und auf die Gefahr selbst, daß es leck würde, den angefangenen Lauf zu vollenden. „Du treibst", rief die Opposition ihm zu, „auf hoher Fluth ohne Masten und Anker. Suche den Hafen!" Und Fox nannte den Hafen: Friede und Verbesserung des Innern nach freien Ideen; Pitt aber vertraute seinem Steuer-

---

*) Im Originale: „The conquest of France!!! O! calumniated crusaders, how rational and moderate were your projects! O! much-injured Lewis XIV., upon what slight grounds have you been accused of restless and inordinate ambition! O! tame and feeble Cervantes, with what a timid pencil and faint colours have you painted the portrait of a disordered imagination!"

ruder: der alten, erprobten Verfassung von Großbritannien!

Fox mußte deshalb harte Verunglimpfungen hören. „Er sey blind gegen die Gefahr des Vaterlandes, ihn reiße politischer Fanatismus hinab in den Pfuhl des Jacobinismus.“ Die Zahl seiner Kampfgenossen auf den Bänken der Opposition verminderte sich mit jedem Jahr, und sein Name wurde vom König, den 11. Mai 1798, aus der Liste der geheimen Räthe gestrichen. Er verlor dadurch das Vorrecht, ein besonderes Gehör beim König fordern zu können, von dem er noch kurz vorher Gebrauch gemacht hatte, um den Frieden anzurathen und die Minister als Feinde desselben dem König verdächtig zu machen. Fox ertrug dieß mit großartiger Ruhe. Gewohnt, nie den Umständen seine Grundsätze aufzuopfern, hielt er fest an dem, was er als allgemein wahr und gut anerkannte, und an der Sache der Freiheit, auch da, wo Frankreich sie entheiligte. Sein Friedens- und sein Veredlungsplan gefiel allen kühnen, von der Gegenwart nicht befangenen Köpfen. Aber die Mehrzahl glaubte, vor einem Schiffbruche sich retten zu müssen. Nie stand, was in der Wirklichkeit Noth thut, mit dem, was einem von äußern Dingen unerschütterten Gemüthe groß, edel und hoffenswürdig erscheint, in feindseligerem Widerspruch! Fox glaubte das Höchste erstreben zu müssen, weil er auf seinem Boden fest stand; Pitt glaubte, das nächste Ziel ergreifen zu müssen, weil er unter sich den Boden wanken fühlte. Die Nachwelt wird gegen beide gerecht seyn, und wenn sie jenem den Kranz der Philosophie reicht, so wird sie diesem die Bürgerkrone des Verdienstes nicht versagen.

Diese freie Stellung Fox's auf der Höhe seiner Ideen erklärt, warum er fortwährend auf eine Parlamentsreform drang*), die Gesellschaft der Volksfreunde

*) S. dessen Rede bei Grey's Motion für eine Reform des Parlaments, den 7. Mai 1793; — Rede bei des Königs Botschaft an das Haus der Gemeinen wegen Ludwigs XVI. Hinrichtung am 31. Jan. 1793; — Rede bei der franz. Kriegserklärung, am 10. Febr. 1793; — Rede über die Lage der Nation, am 24. März 1795, die sämmtlich, nebst einigen andern, zum Theil ohne Fox's Willen und ohne seine Durchsicht im Druck erschienen sind.

und das Recht des Volks, Versammlungen zu halten, so wie die Preßfreiheit in Schutz nahm; warum er für die politischen Rechte der Dissenters, namentlich der Unitarier, sprach, und keine Gefahr in den französischen Grundsätzen für England erblickte; warum er, ungeachtet des von ihm beklagten Königsmordes, wiederholt auf Friedens-Unterhandlungen mit der Republik antrug, die Fremden- oder Alien-Bill und die Bill gegen verrätherischen Briefwechsel bestritt; warum er, wenn die Gegenparthei stets die Gräuel des französischen Schreckensystems im Munde führte, an die Zwangwillkühr und alte Unbill des Hauses Bourbon gegen England und Europa erinnerte, die endlich solchen Volkskrampf aus tief gewurzelter Erbitterung hervorgerufen; warum er endlich den schwerfälligen Gang des Krieges auf Seiten der Bundesgenossen scharf beurtheilte, der Bewaffnung der französischen Ausgewanderten sich widersetzte, den Grundsatz der Wiedervergeltung im Völkerrechte nicht anerkannte, eine Vermehrung der brittischen Landmacht unnöthig fand, und das Subsidiensystem strafbar nannte.

For ging in seinem heftigen Widerspruch so weit, daß er den ungerechtesten Frieden dem gerechtesten Kriege vorziehen zu müssen glaubte. „Es sey unklug," erklärte er, „dem Geiste des Jacobinismus entgegen wirken zu wollen." Auch vertheidigt' er mit Nachdruck die der Aufruhrstiftung beschuldigten Mitglieder geheimer Verbindungen, einen Muir, Palmer, Arthur O'Connor u. A.; überhaupt nahm er sich der unruhigen Irländer an und widersetzte sich ihrer Verhaftung, so wie er den schwärmerischen Dr. Priestley, dessen Haus der Pöbel im J. 1792 wegen seiner antibrittischen Gesinnungen zerstört hatte, in Schutz nahm. Endlich drang er, nebst Sheridan, auf die Zurücknahme der einstweiligen Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte. Die Libellacte, nach welcher nicht der Richter, sondern die Jury entscheidet, ob die Schrift ein Libell sey oder nicht? hatte er schon früher durchgesetzt.

Bei dieser leidenschaftlichen Spannung des Gemüths konnt' es nicht fehlen, daß For zu widersprechenden und einseitigen Behauptungen hingerissen, oder ähnlichen Vorschlägen, welche seine Freunde machten, beizupflichten verleitet wurde. Er, der den König als den Diener des

Volks bezeichnete, und dessen Civilliste von einer jährlichen Bewilligung des Parlaments abhängig zu machen vorschlug, trug kein Bedenken, gegen ein, wider die Grundsätze der Whigs geschriebenes, Buch*) für den Antrag Sheridans zu stimmen, daß es öffentlich vom Henker verbrannt würde! Der Minister trug dagegen auf Verhör und Urtheil an; und der Herausgeber wurde losgesprochen. Eben so vergebens unterstützte Fox Greys Vorschlag im J. 1796, die Minister wegen Führung des Krieges, durch den sie die Nation zu Grunde richteten, und wegen ihres Starrsinns, der alle Aussöhnung unmöglich mache, vor das Gericht der Nation zu stellen; umsonst widersetzte er sich jedem starken Mittel, das der Minister vorschlug, um den Staat aus großen Verlegenheiten zu ziehn, wie der Unterbrechung der Zahlungen der Bank in Metall. Der Minister siegte durch eine große Stimmenmehrheit.

Indeß schien Fox um diese Zeit sich wieder in der Gunst des Volks zu heben, während Pitt darin sank, ohne daß jedoch darum die öffentliche Meinung von diesem ab, mehr zu jenem sich hinneigte. Das Volk war unwillig über die fortdauernd steigenden Abgaben. Die neuen Whigs, welche für die französischen Revolutionsgrundsätze den niedrigen Haufen gewonnen hatten, wiederholten mit dreister Uebertreibung unaufhörlich, daß nur eine Parlamentsreform England vor dem Schicksale von Algier und Tunis bewahren, und daß nur der Friede die Last der Nation erleichtern könne. Sie wandten alle nur möglichen Kunstgriffe, selbst falsche Unterschriften an, um ihre Wünsche als Bitten des Volks vor das Unterhaus zu bringen. Da nun Fox stets für die Parlamentsform sprach, welcher Pitt, so geneigt er ihr auch ehemals gewesen, jetzt sich widersetzte, und da jener in allen seinen Parlamentsreden immer auf den Satz zurückkam, Friede sey für einen Handelsstaat die weiseste Politik, der Krieg mit Frankreich aber erschöpfe, ohne einen bestimmten Zweck zu haben, des Landes erste Hülfsquellen, so hieß er wiederum der Mann des Volks. Vorzüglich machte es einen tiefen Eindruck auf einen Theil der Nation, als Fox im J. 1796 gegen

*) Mr. Reeve's Thoughts on the english Government.

den mächtigen Pitt mit der Anklage auftrat, daß er während der Vertagung des Parlaments dem Kaiser und den französischen Prinzen Geldsummen als Kriegsmittel vorgeschossen, ohne die Einwilligung der Gemeinen dazu erhalten zu haben. Dieser Angriff blieb jedoch ohne Folgen, weil die Kürze der Zeit und der Drang der Umstände die Sache selbst durch ihren allgemeinen Zweck rechtfertigten. Indeß war das Geschrei der Opposition, daß eben jene Ströme von Gold, welche aus der Schatzkammer Englands in alle Theile der Kriegsverwaltung sich ergössen, den Krieg zu einer Fundgrube für eine Menge Leute machten, die den Minister aus Eigennutz unterstützten, nicht ganz ungegründet.

So rang Fox vergeblich mit unglücklichen Verhältnissen, in denen er sich nie heimisch fühlte. Denn tief in seiner Brust ruhte die alte classische Welt; ihre Meisterwerke zogen ihn am meisten an, und boten seinem Geiste die willkommenste Beschäfftigung dar. Das Andenken an seine freie, frohe Jugend, wo er sich mit ihnen so innig befreundet hatte, erwachte mit neuer Stärke. Zu ihnen flüchtete er sich jetzt aus dem Mühsal des öffentlichen Lebens, um sich nimmer wieder von ihnen zu trennen. Doch auf Zureden seiner Freunde erklärte er diesen Entschluß nicht öffentlich durch ein Sendschreiben, das er an die Wahlmänner von Westminster schon entworfen hatte, sondern sagte bloß im Parlamente, daß er künftig seine Zeit eignen Arbeiten zu widmen gedenke.

Nun führte er seit 1798, auf seinem kleinen Landsitze St. Anne's Hill, bei Chertsey, in philosophischer Ruhe ein den Wissenschaften, der Natur und der Freundschaft gewidmetes Leben. Wenn er um sieben Uhr aufgestanden war, ritt er noch vor dem Frühstück nach der Themse, um sich zu baden. Dann beschäfftigte er sich in den Vormittagsstunden mit seinen Büchern, ritt noch einmal aus, und speiste um drei Uhr mit einigen Freunden, gut, aber nicht schwelgerisch, oder prächtig. Die Abendstunden brachte er größtentheils mit seinen Freunden zu. Das Lesen der alten Classiker und die Kritik waren seine liebsten Beschäfftigungen. Er gesteht selbst in einem seiner

Briefe

Briefe*), daß er an Nachforschungen dieser Art noch mehr Geschmack finde, als an historischen Untersuchungen, ob ihm diese gleich mehr zusagten, als der Besuch des Unterhauses. Da das öffentliche Leben ihm eine volle Wirksamkeit nicht gewährte, wollte er die Freiheit seines Geistes und seiner Gesinnung in einem historischen Werke seinen Mitbürgern vor Augen stellen. Er wählte hierzu denjenigen Zeitpunct in der Geschichte seines Vaterlandes, in welchem die Verfassung desselben auf Grundsätze gebaut wurde, denen er sein ganzes Leben hindurch mit warmer Liebe angehangen: den Zeitpunct der großen Staatsumbildung im J. 1688. Diese Begebenheit schien ihm weder von dem berühmten Hume, noch weniger von Macpherson und Dalrymple, in ihrem wahren Lichte dargestellt zu seyn. Letztere hätten die Thatsachen nicht aus den Quellen abgeleitet, noch gehörig berichtigt; Hume aber habe die Könige aus dem Hause Stuart zu milde und einseitig, als ein Freund der Alleinherrschaft, beurtheilt.

Fox und Hume sahen nämlich das Schicksal ihres Vaterlandes mit verschiedenen Augen an. Jener betrachtete es ganz als Volksfreund, als Whig; die Grundsätze der brittischen Freiheit lagen ihm vor allem am Herzen. Sein fruchtloser Kampf gegen Pitt, der Gang seines eigenen Lebens zog ihn auf die Seite der Vertheidiger der Volksrechte. Der erste und der kräftigste unter diesen Vertheidigern zu seyn, war der Ruhm seines öffentlichen Lebens. Darum erschien ihm die Darstellung jener Zeit von einem Manne, welcher die monarchische Einheit hervorhob, um so mehr verfehlt, je tiefer der Eindruck war, den die auffallendsten Beweise von der schimpflichen Erniedrigung der letzten Stuarts auf ihn selbst gemacht hatten. Er fühlte, wie jeder edle, lebhafte Mensch, der sich allem, was sein volles Gemüth bewegt, gern hingibt, Abneigung gegen alle, welche die Dinge nicht genau, wie er selbst, ansahen. Hume dagegen schrieb die Geschichte wie ein ruhi-

*) Er schreibt den 26. Jan. 1801 an Wakefield: „Ich versuche mich jetzt in einer historischen Darstellung der Zeit vor und nach der Revolution von 1688; es möge nun etwas daraus werden oder nicht, so dauert mich die Zeit, welche ich dadurch der Poesie und alten Literatur entziehe, Studien, die meinem Geschmack mehr zusagen."

ger Weltweiser. Seiner Gefühle Meister, erkannte er die Natur der Verhältnisse, ohne die Gründe für die Sache des Königthums mit dem Tadel zu verwechseln, der die Person der Stuarts traf. Es war ihm nicht genug, daß treffliche Männer die Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit führten; er sah auch, wie sie dieselbe führten, und stellte eben so unbefangen und treu ihre Fehler und Irrthümer dar, als das Gute, was er auf der andern Seite wahrnahm.*) Fox hatte als Britte nur Ludwigs XIV. Stolz, und Carls II. und Jacobs II. schimpfliche Bestechung durch französisches Geld vor Augen; der edle Unwille, den er darüber empfand, veranlaßte ihn zu dem Entwurfe seines historischen Werkes, und dieß zu einer Zeit, wo er voll Unmuth aus den parlamentarischen Kämpfen, die jene Gefühle nur mehr geschärft und nie befriedigt hatten, sich zurückzog.

Diese Vergleichung von Hume und Fox erklärt, wie letzterer, schon in der ersten Grundlegung seines Werkes befangen, eine vorgefaßte, trübe Ansicht aus der ihn umgebenden Welt in das Gebiet der Geschichte mitbrachte; und diese Gemüthsstimmung wurde durch seine Theilnahme an dem öffentlichen Leben immer auf's Neue erregt, so daß er nie den Gegenstand an sich ruhig und klar in's Auge faßte.

Er erschien nämlich auf's Neue an der Spitze der Opposition, als Pitt seine Einkommentaxe vorschlug und durchsetzte. Der Minister hatte jetzt den Gipfel seiner Macht erreicht, und die Opposition nahm immer mehr an Zahl ab. Fox besuchte daher das Haus nur, wenn wich-

*) „Die große Unpartheilichkeit", sagt der einsichtsvolle Beurtheiler der Foxischen Schrift in der Allg. Lit. Zeit., „mit welcher Hume den Werth der Absichten und Handlungen streitender Theile abwägt, macht ihn gerade zu dem großen Geschichtschreiber, und so sehr wir die edeln Gesinnungen und die warme Anhänglichkeit Foxens an die Grundsätze der Freiheit verehren und lieben, müssen wir doch gestehn, daß nach unserem Urtheil Hume's Art diejenige sey, wie Geschichte geschrieben werden müsse, wenn sie wahrhaft nützlich und belehrend werden soll."

tige Angelegenheiten vorkamen *); vorzüglich glänzte seine Beredtsamkeit in allem, was Irland betraf, in der Sache der Katholiken, und in der Frage von der Abschaffung des Sklavenhandels. In der letztern unterstützte er auf's eifrigste den edeln Wilberforce, der nicht zu seiner Parthei gehörte. Für die Emancipation der Katholiken und gegen die Union Irlands sprach er mit solchem Nachdruck, daß die Irländer ihn als ihren ersten Schutzredner verehrten.

Ueberhaupt besaß Fox die Gunst des Volks wieder in einem hohen Grade, ohne darum zu buhlen. Dieß zeigte sich bei den Wahltagen von Westminster. Hier war es, wo mit ihm zugleich der Admiral Gardiner und der Auctionator Graham um die Stimmen sich bewarben. Der alte Admiral mißfiel dem Volke, weil ihn der Hof unterstützte. Zwischen Fox und Graham war die Volksparthei getheilt. Jener verschmähte, sich mit dem durchaus unwürdigen Graham, gegen Gard[illegible] zu verbinden. Dieß reizte Grahams Anhänger. „F[illegible] verdiene nicht länger", riefen einige, „das Zutrauen der Nation, da er in der Zeit der Staatsgefahr seine Stelle verlassen, und dem Ehrgeize des Ministers freies Spiel verstattet habe. Auch jetzt zeige es sich, wes Geistes der Mann sey, da er den redlichen Auctionator gegen den ministeriellen Candidaten zu unterstützen verschmähe". Graham erhielt in fünf Tagen gegen achthundert Stimmen, und die Opposition fürchtete, der Auctionator könnte den berühmten Fox aus dem Besitze der Wahlstimmen von Westminster verdrängen. Fox selbst redete an den Wahltagen wenig zum Volke, und diese wenigen Worte begleitete er mit keiner freundlichen Miene, sondern mit kaltem, würdevollem Ernst. Aber bald erklärte sich für ihn die alte Liebe des Volks. So oft Fox sich sehen ließ, schallte ihm ein ungemischt fröhlicher Jubel von den Gerüsten entgegen. Ein Augenzeuge **) erzählt davon, was zugleich den öffentlichen Geist der Britten bezeichnet. „Ich hörte die rührendsten Aeußerungen der Bewunderung für den großen Staatsmann. Ein kleiner Junge fragte seinen Vater: „wo ist

*) Und gewöhnlich that er dieß nur auf Zureden seiner Freunde. „I did it more", schrieb er im J. 1800 an Wakefield, „in consequence of the opinion of others, than from my own."

**) Prof. Göde.

denn Fox?" — „Siehst du nicht den dicken Mann im blauen Rocke und gelber Weste, der vorn in der Mitte steht? Besieh dir den Mann genau, mein Sohn, und präge dir sein Bild ein. Er hat dem Vaterlande große Dienste gethan." „Das ist recht, sagte ein Anderer, der Kleine muß auch wissen, wer es mit Alt-England redlich meint." Mit demselben Beifall ward Fox bei jeder Parlamentswahl zum Stellvertreter von Westminster ernannt. So oft dieß geschah, trugen ihn die Wahlmänner gewöhnlich auf einem mit Lorbeern geschmückten Sessel im Triumphe nach Hause. Aber auch bei jedem andern Anlaß erhielt er Beweise der Volksliebe. In den Städten, wo er auf seinen Reisen in England ankam, wurden Feste angestellt, oder man spannte ihm die Pferde aus, zog den Wagen und läutete die Glocken. Seinen Geburtstag feierte in London nicht selten ein Verein von mehr als zweitausend angesehenen Männern. Seine Freunde sollen sogar im J. 1793, da Fox's Vermögen sehr zerrüttet war, fünfzigtausend Pfund zusammengebracht, und ihm mit einem Theile des Capitals eine Leibrente von tausend fünfhundert Pfund gesichert, das Uebrige aber baar gegeben haben.

Als Pitt den 14. März 1801 aus dem Ministerium getreten war, und Addington dessen Platz eingenommen hatte, konnte die Opposition dieß als keinen Sieg betrachten: denn Pitt unterstützte die Addingtonsche Verwaltung mit seinem Ansehn. Er entschuldigte selbst die von Grenville streng getadelten vorläufigen Friedenspuncte mit der Nothwendigkeit, da man, bei dem lauten Geschrei des Volks nach Frieden, keine bessern Bedingungen von Frankreich habe erlangen können. Auch Fox billigte den Frieden, aber bloß aus dem Grunde, „weil der Krieg von Seiten Frankreichs gerecht, heilig und unvermeidlich gewesen, so müsse auch der Friede für Frankreich vortheilhaft seyn." Seine Freunde nannten es einen Triumph: „der Ausgang rechtfertige Fox's Ansicht; hätte man auf ihn gehört, der stets gewarnt und zum Frieden gerathen, so würde man schon im J. 1796 bessere Bedingungen, als die jetzigen seyen, erhalten haben." Fox selbst aber hatte die Kühnheit, in einer Privatversammlung bestimmt zu äußern, daß er den Frieden gut heiße, weil er ehrenvoll und glorreich für Frankreich sey! Dieses Wort, von einem brittischen Staatsmann ausgesprochen, ward bitter geta-

delt; denn schon erklärte sich laut die öffentliche Meinung in England gegen diesen Frieden. Fox folgte auch hier seiner, von allem Nationalstolze unabhängigen Weltansicht. Die Ueberzeugung, für welche er mit so viel Leidenschaft gekämpft, und welche in der Erbitterung des Streits sich nur um desto tiefer ihm eingeprägt hatte, daß die Revolution in ihren Grundsätzen für die Sache der Völker heilsam sey, bestimmte sein Urtheil; überdieß leitete ihn bei diesem ganzen Kampfe eine und dieselbe Ansicht, welche er in seinem historischen Werke so ausgedrückt hat: „daß, nach einem Ausspruche Cicero's, dem gerechtesten Kriege der unbilligste Friede doch immer vorzuziehen sey." Ein Ausspruch, der, in dieser Allgemeinheit ausgedrückt, keine Regel seyn kann. Daß es aber Fox in solcher Gemüthsstimmung an der ruhig prüfenden und kalten Besonnenheit bei Untersuchungen, die sein Gemüth aufregten und seine Liebe zur Freiheit beunruhigten, fehlen mußte, geht aus seinem öffentlichen Leben hervor, und hat sich auch in seinem Charakter als Schriftsteller gezeigt.

Doch begegnete ihm dieß unwillkührlich. Sein fester Vorsatz war, jede Thatsache der strengsten historischen Kritik zu unterwerfen. Da er nun fand, daß weder Macpherson noch Dalrymple die wichtigen Schriften im französischen Staatsarchiv gehörig benutzt hatten, so unternahm er, während des Friedens mit Frankreich i. J. 1802, eine Reise nach Paris, um die daselbst vorhandenen, urkundlichen Handschriften aus der Zeit Jacobs II. zu vergleichen. Ihn begleitete seine Gemahlin, Herr St. John und Herr Trotter, sein Secretär, ein Irländer, welcher in seinen Denkwürdigkeiten aus den letzten Jahren Fox's diese Reise erzählt hat. *)

In Calais besuchte ihn der Irländer, Hr. Arthur O'Connor, den Fox im Parlament als den Freund der

---

*) Memoirs of the latter years of the R. H. Charles James Fox, by John Bernard Trotter, Esq., late private Secretary to Mr. Fox. 3 Ed. Lond. 1811. 8. 552 S. Was in die Biographie von Fox gehört, hat der Verf. aus diesen Reisenachrichten gezogen. Das Buch selbst ist ohne Kritik, eine weitschweifige Lobrede, und wird von Engländern für mißlungen erklärt. Fox verließ St. Anne's Hill den 29. Juli, und reiste den 17. Aug. von Brüssel nach Paris ab.

Unabhängigkeit seines Vaterlandes vertheidigt hatte. Diesen unglücklichen Verbannten empfing Fox mit seiner gewöhnlichen Offenheit. Er fürchtete nicht, daß man ihn deßhalb selbst für verdächtig halten würde. Denn in politischen Kämpfen, war sein Glaube, bleibt jeder hochherzige Mann als Mensch achtungswerth, auch wenn er aus Irrthum und Eifer zu weit geht, sobald er nur ehrlich und ohne Eigennutz, allein durch die Liebe zum Gemeinwohl bestimmt wird. Großmüthig, wie sein Herz ihm rieth, verachtete er, aus kluger Rücksicht einen Unglücklichen kalt und vornehm von sich zu weisen.

Die Reise ging zuerst über Lisle, Gent und Antwerpen nach dem Haag und Amsterdam. Ueberall wurde Fox mit großer Auszeichnung behandelt. Mit dem vollen, frischen Herzen der Jugend freute er sich des Lebens und der Natur, als Mensch und Weltbürger. In müßigen Stunden, oder im Wagen wurden Fieldings Romane, die Aeneide und der rasende Roland gelesen. Er unterhielt sich mit seinen Begleitern über die Schönheiten dieser Schriftsteller, oder über den sittlichen und bürgerlichen Zustand des Landes. Vorzüglich beobachtete er genau den Ackerbau. Auch Botanik beschäfftigte ihn viel. Alles Malerische in der Natur gewährte ihm einen hohen Genuß, so wie die Werke der niederländischen Kunst; selbst die kleine Comödie des niedern Lebens belustigte seinen gutmüthigen Frohsinn. Politik und Kriegswesen blieben seitwärts liegen; doch wurde Fox in Holland von der Physiognomie eines republikanischen Staates sehr angezogen. Aber nichts machte einen so schmerzlichen Eindruck auf ihn, als ein Gemälde von dem unglücklichen Ende der edlen Brüder de Witt.

Als er hörte, daß Lord Holland, sein Neffe, den er wie seinen Bruder und Freund liebte, mit seiner Familie in Paris angekommen sey, eilte er von Brüssel nach der Hauptstadt Frankreichs, ohne Chauvelin, noch den Exdirector Barras, die in Brüssel lebten, zu sehen.

In Paris bot sich ihm das Schauspiel einer neuen Umbildung der Regierung zu einem lebenslänglichen Consulat dar. „Ihr bemüht euch", sagte Fox zu la Fayette, „einen Solöcismus, einen Monarchen, an die Spitze der

Republik zu stellen." Doch urtheilte er damals noch über Buonaparte, wie so viele, die gern an das Bessere glauben, wo so viel Thatkraft und ein so außerordentliches Schicksal Bewunderung erwecken. Einst verglich man den ersten Consul mit Augustus. „Doch gewiß", wandte Fox ein, „ist er nicht so grausam."

Er selbst wurde in Paris aufgenommen mit der Achtung, die einem großen Manne gebührte, und mit dem Wohlwollen, das man für einen brittischen Staatsmann fühlte, der ohne Nationalvorurtheil stets dem Frieden und der Versöhnung das Wort geredet, und jede Einmischung in die innere Hausordnung des Nachbarn gemißbilligt hatte. Als er das Tribunal besuchte, dankte ihm der Wacht habende Capitän Royer in seinem und seiner ehemaligen Mitgefangenen Namen für die gute Behandlung und Hülfe, die ihnen in England auf Fox's Verwendung widerfahren war. Das Nationalinstitut ernannte ihn zum Mitglied der historischen Classe.

Als Fox im Theater erschien, wurde er gleich erkannt. Die Zuschauer in dem Saale standen auf, und begrüßten ihn mit Händeklatschen, das allgemeiner war, als bei'm Eintritt des ersten Consuls, der an demselben Abend in's Schauspiel kam. Den bescheidenen Fox setzte dieß in solche Verlegenheit, daß er den Parisern unhöflich erschien, weil er, in der Meinung, daß diese persönliche Bewillkommnung nicht ihm gelte, nicht bewegt werden konnte, vorzutreten und der Versammlung zu danken. Man gab die Phädra, ein Stück, das er vorzüglich liebte. Den größten Genuß aber fand er in der Gallerie des Louvre. Er sprach davon als Kenner, und empfand jede Schönheit der Kunst. Unter allen Gemälden war der heil. Hieronymus von Domenichino sein Liebling. Dagegen sah er gleichgültig das prächtige Versailles. Weit mehr gefiel ihm das einfach-geschmackvolle Klein-Trianon.

Den vierten Tag nach seiner Ankunft ging er an seine historische Arbeit. Die Regierung räumte ihm sehr bereitwillig eine besondere Stube in dem Archive der Canzlei der auswärtigen Angelegenheiten ein. Hier untersuchte er sechs Wochen lang täglich von 11 bis 3 Uhr mit St. John, Adair und Trotter alle Staatsschriften, welche er

aus jener Zeit nur verlangte, und nahm Abschriften von den Staatsbriefen und Berichten Barillons, des Gesandten Ludwigs XIV. am Hofe Jacobs II. Die urkundlichen Beweise von dem anmaaßenden Stolze und der trügerischen Politik des französischen Monarchen, wie von dem falschen Benehmen und der Bestechung der Stuarts, welche er hier sammelte, mußten sein brittisches Herz mit Unwillen und Geringschätzung gegen beide Dynastien erfüllen; daher zum Theil seine große Vorliebe für eine Revolution, welche die Bourbons stürzte, und die einseitige Darstellung in der Geschichte der letzten Stuarts, in welcher man den eifrigen Whig erkennt.

Sein anhaltender Fleiß in dem Archive erlaubte ihm nicht, an den Vergnügen seiner Familie Theil zu nehmen. Nur die Abende waren der Erholung oder einer belehrenden Unterhaltung gewidmet. In den großen Gesellschaften zu Paris bewegte er sich mit der Leichtigkeit eines Weltmanns. Niemand erkannte in ihm den einsiedlerischen Weisen von St. Anne's Hill. Er spielte Karten, er scherzte, sprach französisch, italienisch, spanisch, wie es sich traf, und fand überall Beifall. Bei sich selbst vereinigte Fox an seinem Tische gewöhnlich sechs bis acht seiner Freunde, meistens Engländer, oder französische Künstler.

Unter den Fremden, die er in Paris sah, empfing er den edlen Kosciusko mit vorzüglicher Herzlichkeit und Wärme. Er sah Moreau, fühlte sich aber weder von seinem Geiste, noch von seinem Aeußern angezogen. Auch besuchte er den Abbé Sieyes, der auf seinem Landgute zwölf Stunden von Paris in ländlicher Stille lebte. Fox hatte keine sehr hohe Meinung von ihm, schien ihn aber zu achten. Bei der Frau von Recamier und bei der Frau von Cabarrus unterhieit er sich am meisten mit dem alten ehrwürdigen Weltumsegler Bougainville, und mit dem berühmten Verfasser der Ruinen, Volney. Auch traf er zweimal zufällig Hrn. O'Connor, den die andern Engländer in sichtbarer Verlegenheit absichtlich vermieden, während Fox mit ihm, wie gewöhnlich, offen und gutmüthig sich unterredete.

Unter den merkwürdigen Staatsmännern, die er damals in Paris fand, war Talleyrand der wichtigste; es fand aber zwischen ihm und Fox keine Annäherung Statt. Unter den fremden Gesandten schienen ihm, außer dem großbritannischen, Hrn. Merry, welcher aber in diesem Kreise nicht hervorragte, Graf Cobenzl von Oesterreich, Hr. Livingston von Nordamerika, der Cardinal Caprara vom päpstlichen Hofe, der Marquis Lucchesini von Preußen, Graf Markoff von Rußland, der Marquis de Gallo von Neapel, und unter allen der ausgezeichnetste, mit welchem er vorzüglich gern umging, der spanische Gesandte, der Ritter Azara, bemerkenswerth.

Als ihn bei einer der gewöhnlichen Hofvorstellungen der erste Consul sah, äußerte er sich gegen Fox wortreicher, als es damals seine Art war: „Ah, Herr Fox! ich habe mit Vergnügen gehört, daß Sie hier sind; ich habe gewünscht, Sie zu sehen; lange schon habe ich in Ihnen den Redner und den Freund seines Vaterlandes bewundert, der immer seine Stimme für den Frieden erhob, und dabei auf das Beste seines Vaterlandes sah, auf das Beste Europa's und des ganzen menschlichen Geschlechts. Die beiden großen Nationen Europa's verlangen nach Frieden; — keine hat etwas zu fürchten; sie müssen sich nur einander verstehen und achten. In Ihnen, Herr Fox, sehe ich mit wahrem Vergnügen den großen Staatsmann, der zum Frieden rieth, weil kein gerechter Grund zum Kriege vorhanden war; der Europa zwecklos verwüsten sah, und ihm zu helfen kämpfte." — Fox antwortete wenig oder nichts, noch drückte er ein Wort der Bewunderung oder Hochschätzung aus. Mit aller Kunst einer glatten Freundlichkeit, die Buonaparte besaß, that er noch einige Fragen an ihn über seine Reise, und die Unterredung war aus. In der Folge speiste Fox beim ersten Consul. Hier sprach Buonaparte fast ganz allein, und äußerte, gegen Fox gewandt, viel Empfindlichkeit über einen Theil des Pittschen Ministeriums, namentlich über Herrn Windham, als ob es die Verschwörung gegen sein Leben begünstigt habe. Fox widersprach diesem auf's Bestimmteste und aus voller Ueberzeugung. Darauf ließ sich der Oberconsul, da er in Fox einen Weltbürger vor sich zu sehen glaubte, weitläuftig über den allgemeinen Weltfrieden aus, und über die Möglichkeit, allen Unterschied zwischen

den Einwohnern der beiden Erdtheile aufzuheben, und die Schwarzen mit den Weißen zu vermischen. — Es überraschte Fox, in den Tuilerien sein und Nelsons Brustbild zu finden. Die kriegerischen Schauübungen aber, welche der erste Consul hielt, machten auf ihn keinen angenehmen Eindruck. Ueberhaupt war Hofprunk ihm zuwider. Er wollte selbst nicht anders als unfrisirt und ungepudert bei Napoleon speisen; ein Umstand, der den Parisern bemerkbar schien, die sich bei diesem Anlaß erinnerten, daß Fox und der Herzog von Norfolk die Urheber des gegenwärtigen bequemen Haarschnitts waren.

Das größte Vergnügen fand Fox in dem Umgang mit La Fayette. Er hatte schon früher in London seine Bekanntschaft gemacht. La Fayette und die ganze Familie des Generals hing mit treuer Dankbarkeit an Fox, weil er vorzüglich zu seiner Befreiung aus den Gefängnissen in Deutschland beigetragen hatte. Beide stimmten in ihren Ansichten von der Freiheit und von den Rechten des Volks so ganz überein, daß ihre Unterredung im eigentlichen Sinne eine Herzensmittheilung war. La Fayette lud daher Fox auf seinen Landsitz ein, nach la Grange, dreißig Stunden von Paris, wo er, zurückgezogen von aller Politik und Verbindung, von einem kleinen Vermögen lebte, das seine Gemahlin aus der Revolution gerettet hatte. Hier wurde Fox von der Familie, als ihr großmüthiger Beschützer, mit der größten Liebe empfangen. Er verlebte im Umgange mit diesen edlen Menschen, mit ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem General Fitzpatrick und mit Lally Tolendal, eine glückliche Woche.

Als Fox am Ende des Septembers nach Paris zurückkam, hörte er von der Unzufriedenheit des ersten Consuls über die Ausfälle auf ihn in den englischen Tagblättern. Sobald er daher seine historische Arbeit im Archive den 6ten October geendigt hatte, kehrt' er nach England zurück.

Hier forderte die allgemeine Stimme im Jahr 1803 Krieg gegen Frankreich. Fox erklärte sich laut wider die Erneuerung desselben. „Die einzige gerechte Ursache zum Kriege, sagt' er, kann bloß die Erhaltung der Nationalehre seyn. Kann man mir beweisen, daß die Ehre der

Nation beleidigt, oder die Würde der Nation angegriffen ist, so will ich ohne Anstand die Meinung erklären, daß dieß eine schöne, gerechte Ursache zur Erneuerung der Feindseligkeiten sey. Doch müßte ein sehr ernsthafter Fall von der Art erwiesen seyn, ehe ich meine Stimme gäbe, über das Land dasselbe Unglück von Neuem zu bringen, was ihm jener traurige Kampf verursacht hat, von dem wir erst vor Kurzem befreit wurden." Allein die Nation entschied für den Krieg; und allerdings hatte Napoleon nicht nur den Stolz derselben in dem Gesandten des Königs beleidigt, sondern auch das brittische Staatssystem durch seine Dictatur über Holland, die Schweiz und Italien, wie durch den Heereszug gegen St. Domingo, in seinen Grundlagen bedroht. Fox's Unwille über die Erneuerung des Krieges mißfiel so dem Volke, daß selbst die Zeitungsschreiber der Opposition ihm, dessen Namen sie sonst nur mit Ehrfurcht aussprachen, seine antibrittischen Gesinnungen mit vieler Bitterkeit vorwarfen.

Das Addingtonsche Ministerium war der Führung des Krieges nicht gewachsen. Der König und die Nation hielten Pitt allein für den Mann, der eine neue kräftige Verwaltung zu bilden im Stande wäre; und viele wünschten, daß bei dieser Gelegenheit die ausgezeichnetsten Wortführer der verschiedenen Partheien, daß Fox und Grenville mit Pitt vereinigt werden möchten. Pitt war sogleich dazu willig; allein der König weigerte sich, Fox wieder in das Cabinet aufzunehmen. Zwar versuchte Pitt einige Gegenvorstellungen; doch Fox hatte zu warm für die französische Revolution gesprochen, und zu beharrlich allen Maaßregeln für den Krieg und für die innere Sicherheit gegen französischen Revolutionsschwindel mit Heftigkeit sich widersetzt, als daß der König ihn wieder unter der Zahl seiner geheimen Räthe zu sehen sich entschließen konnte. Pitt gab also nach, und lud blos den Lord Grenville zum Eintritt in das Ministerium ein. Dieser verweigerte ihn aber, weil Fox, sein Freund, vom König verworfen war.

Fox blieb also in der Opposition, und mit ihm verband sich die Grenvill'sche Parthei. Er näherte sich jetzt mehr den alten Whigs, und sein Eifer für Frankreich war seit seiner Rückkehr von der Reise bei weitem nicht der vo-

rige. Denn er hatte so manches in der Nähe anders gefunden, als es ihm früher aus der Entfernung geschienen. Am kräftigsten widersetzte er sich dem Minister bei Gelegenheit des Krieges mit Spanien, wo mehrere wichtige Fragen aus dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte mit Scharfsinn erörtert wurden. Auch verwandte er sich auf's Neue lebhaft für die Emancipation der Katholiken, und unterstützte mit leidenschaftlicher Heftigkeit Whitbreads Antrag, daß Lord Melville wegen angeschuldigter Dienstfehler aus dem königlichen Staatsrathe gestoßen werden müsse. Der Lord hatte bereits seine Stelle als erster Lord der Admiralität niedergelegt, und Pitt sah sich genöthigt, dem Könige zu rathen, Melville's Namen aus der Liste der geheimen Räthe zu streichen. Man trug auf ein Impeachment gegen den Lord an; Fox bestand dagegen, obwohl vergebens, auf einer Criminaluntersuchung. Dieß war der letzte traurige Sieg, den Pitt über seinen Gegner davon trug. Er starb den 23. Jan. 1806. Fox hörte diese Nachricht im Schauspiele, und — weinte. Er sagte darauf im Parlamente: „Pitt war ein großer Mann, und ich schätze mir es zur Ehre, daß man mich seinen politischen Gegner nannte". — Pitts Freunde und Verwandte traten nunmehr mit Fox und andern Mitgliedern der Opposition in Verbindung. So schien der Haß gegen Pitt wie gegen Fox endlich durch den Tod des Einen versöhnt.

Nach einer zwei und zwanzigjährigen Opposition, nach einem Meinungskampfe, wie man keinen ähnlichen in der brittischen Geschichte kennt, wurde Fox im J. 1806 auf's Neue, was er im J. 1784 gewesen war, Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten. Nach der Lage, in welcher sich der Staat befand, bedurfte die Nation eines großen Mannes an der Spitze der Verwaltung. Allein die Umstände machten es nöthig, daß Lord Grenville mit Fox zugleich in das Cabinet trat. Das Ministerium ward also aus zwei verschiedenen Partheien unter zwei Führern zusammengesetzt.

Fox handelte hierin ohne persönlichen Ehrgeiz. Er hatte schon vor Pitts Tode sein Leben der Geschichte geweiht. Nur der Wunsch seiner Freunde und der Nation konnte ihn dieser edlen Muße entziehn. Er widerstand

den Bitten seiner Gemahlin, und opferte dem Verlangen der Whigs seine Lieblingsneigung auf, indem er sich unter Lord Grenville einem Ministerium anschloß, in welchem noch immer Pitts Grundsätze und Freunde viel vermochten. *) Die Ansichten der verschiedenen Partheien desselben waren seit langer Zeit in offenbarem Widerspruche gewesen. Grenville und Windham billigten den Krieg gegen Frankreich, dessen lauter Tadler Fox war. Der Palast des Kronerben war der Versammlungsort der Hauptparthei. Hier wurde jede politische Maaßregel verabredet, und manches als unreif oder unausführbar verworfen, was ehemals die Männer selbst, welche jetzt das Staatsruder führten, als hochnöthig gepriesen hatten. Fox gerieth dadurch in Widerspruch mit seinen alten Grundsätzen. Ob er seine Ueberzeugung geändert, oder ob er aus Mangel an Festigkeit von seinen frühern Ansichten sich entfernt habe, um Macht und Einfluß mit Staatsmännern zu theilen, mit denen er nicht eines Sinnes seyn konnte, ist nicht klar. Indeß glaubte man in England, daß die Whigs, um sich gegen die Jenkinsonsche Parthei, welche aus Tories bestand, und jene bei dem Thronerben verdächtig zu machen suchte, zu behaupten, den Ansichten des Prinzen nachgegeben hätten, damit sie, wenn der alte König vom Schauplatze abträte, das Ruder behalten möchten. Genug, Fox konnte und wollte unter diesen Umständen das Ganze nicht lenken, sondern beschränkte sich, wie es nicht unwahrscheinlich ist, mit Absicht, auf seinen engern Geschäfftskreis, auf das Ministerium der auswärtigen Verhältnisse. Gewiß ist es, daß einige seiner eifrigsten Bewunderer sein Nachgeben mißbilligten. „Er hätte",

---

*) Dieses, den 5. Febr. 1806 öffentlich bekannt gemachte Ministerium bestand unter Lord Grenville, als erstem Lord der Schatzkammer, aus Erskine, dem Lordcanzler; Lord Henry Petty, dem Canzler der Schatzkammer; dem Grafen Spencer, dem Minister des Innern; dem Kriegsminister Windham; dem Feldzeugmeister Grafen Moira; dem Präsidenten des kön. Raths, Grafen Fitz William; dem Siegelbewahrer Addington, und aus Fox. Die Foxische Parthei bestand aus Fox, Erskine, Grey, Petty, Windham und Fitz William; die Addingtonsche aus Addington und Ellenborough; die Grenville'sche aus Grenville und Spencer, und das Hauptorgan der Parthei des Prinzen von Wales war dessen Günstling, Lord Moira.

sagten sie, „entweder allein an der Spitze stehn, und die übrigen Glieder des Ministeriums nach eigner Ansicht frei wählen, oder sich ganz zurückziehen und aller Größe hochgesinnt entsagen sollen.“ Seine Freundin, die Lady Moira, glaubte nicht, daß ein so zusammengesetztes Ministerium lange bestehen könne; doch empfahl sie ihm dringend das Schicksal Irlands, wo die große Mehrheit von Fox die Aufhebung der Union, die Emancipation der Katholiken und ein System völliger Freiheit und beruhigender Aussöhnung erwartete. Je mehr die Irländer Pitt haßten, desto fester hingen sie Fox an, selbst als ihr Zustand nach wie vor fortdauerte. Denn solche Wünsche zu erfüllen, stand nicht in Fox's Kraft, und hätte er auch alle Gewalten sammt dem Willen des Königs in sich vereinigt. Auch begriff er wohl, zumal jetzt, daß Pitts System nicht umgestürzt werden könne, wie seine Freunde sich einbildeten.

Doch schon sein bloßer Eintritt in das Ministerium erregte vielfache Freude. Der strenge Minister war nicht mehr, dessen gediegene Kraft und starren Willen ein Theil der Nation nur mit Unwillen ertrug. Das fröhliche, leichte Leben und das alle Herzen gewinnende Wohlwollen in Fox's Seyn und Thun, entfernte jede Besorgniß von Gewaltmißbrauch. Dieses Gefühl war so lebhaft, daß, wie Trotter von sich erzählt, er sogar eine Truppen-Musterung jetzt mit Vergnügen sah, die ihn unter Pitts Verwaltung nur mit Furcht vor Unterdrückung der Volksfreiheit erfüllt hatte.*)

*) Da diese Stelle sowohl den brittischen Volksgeist, als die öffentliche Meinung von Fox und Trotter selbst näher bezeichnet, so kann sie hier angeführt werden. „We passed a regiment returning from parade: an excellent minister, and benignant man was now at the head of affairs, the military passing shew was no longer formidable; I felt assured, that under Mr. Fox no standing army would be employed against the people's liberties; the music of the regiment sounded more sweetly, the soldiers appeared more respectable, the idea of military coercion vanished, and, for the first time in my life, I looked with complacency upon that part of the system of modern governments. — S. 372.

Der König selbst wünschte den Frieden, und mit Recht hielt er Fox für den Mann, der die Aussöhnung mit einem stolzen und erbitterten Feinde leichter und ehrenvoller als jeder andere bewirken konnte. Das Ansehn, welches dieser Staatsmann im Auslande besaß, seine seltne Gewandtheit, mit welcher er das Schwierigste leicht behandelte, seine milden und gefälligen Formen, welche vorzüglich in Frankreich den größten Beifall gefunden hatten, machten ihn zu dem Friedenswerke vorzüglich geschickt.

Allein Fox empfand tief die Verwickelung des Ganzen. Je größer die Hoffnung Aller war, desto kleiner war die seinige. Darum sprach er öffentlich seine Besorgnisse in starken Worten aus, die eine Anklage der bisherigen Verwaltung zu seyn schienen, mehr aber seine eigne Rechtfertigung in der Zukunft seyn sollten. „Wo wir auch", sagte er in seiner ersten Rede als Minister, „unsere Blicke hinrichten, kaum zeigt sich irgendwo ein Grund der Beruhigung oder der Aufmunterung. Im Innern Leiden, Entbehrungen, Mangel; von außen wenig Trost für das Vergangene, wenig Hoffnung für die Zukunft." —

In seinem Verwaltungszweige schuf er bald einen neuen Geist. Pitt hatte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten ganz geleitet, und die meisten Staatsschriften ihm vorgezeichnet. Dieß war jetzt nicht mehr der Fall. Fox, der thätig, pünctlich und auf Alles aufmerksam, gewöhnlich die Zeit von eilf bis drei Uhr seinem Posten widmete, faßte die wichtigeren Staatsbriefe selbst ab, so daß nicht nur der König, sondern auch die fremden Höfe den leichteren und freieren Gang dieser Geschäffte wahrnahmen. Fox schrieb klar, lichtvoll, verbindlich und bestimmt, mit feiner Rücksicht auf die Gesinnungen des Hofes, mit welchem er verhandelte; seine große Welt- und Menschenkenntniß spiegelte sich erhaben und frei in der einnehmendsten Form ab, ohne der Würde der Nation und seiner Stelle etwas zu vergeben. Indeß beobachtete er in seinem ersten Umlaufsschreiben an die auswärtigen Gesandten ein tiefes Stillschweigen über Krieg und Frieden.

Auch gegen den König benahm sich Fox mit ehrfurchtsvoller Bescheidenheit, und so natürlich, daß keine Erinnerung an die frühere Zeit eine Verlegenheit veranlassen

konnte. In Fox's Betragen lag durchaus nichts Schroffes oder Gespanntes, welches den Umgang mit ihm unbequem machen konnte; er war vielmehr so gutmüthig einfach, und der Person des Königs so aufrichtig herzlich ergeben, daß dieser gern mit ihm von Geschäfften sprach, und seinen Staatsschriften, deren Gehalt der König als Kenner zu beurtheilen verstand, nie seinen Beifall versagte.

In seiner Verwaltung war Fox bei aller Offenheit, mit der er allen wohl wollte, nicht freigebig in Versprechungen. Als die irländischen Katholiken im J. 1806 ihr Emancipationsgesuch ihm empfahlen, schmeichelte er ihnen keinesweges mit der Hoffnung auf seine unmittelbare Unterstützung, sondern rieth ihnen, ruhig eine günstigere Zeit abzuwarten. Früher ihr eifrigster Vertheidiger, ahmte er jetzt als Minister Pitts kluge Zurückhaltung nach. Alles was er für Irland bewirken konnte, war, daß er im J. 1806 auf dieser Insel die Habeas-Corpus-Acte wieder in Kraft setzte, und die Ernennung des vom Volke sehr geliebten Herzogs von Bedford zum Lordlieutenant oder Vicekönig von Irland beförderte. Freigebig gegen die Nothleidenden, verband der eben so milde als reiche Herzog Klugheit mit Menschlichkeit in der Regierung des so sehr gedrückten Volks. Allein so wenig dieser treffliche Staatsmann den Geist des Aufruhrs in jenem unglücklichen Lande ganz unterdrücken konnte, so wenig gelang es Fox, die Schwierigkeiten zu besiegen, welche der nähern Verbindung des besondern Zwecks von Irland und England im Wege standen. Auch waren die Wünsche einzelner Irländer, die ihn mit Bittschriften bestürmten, so unvereinbar mit der Lage des Ganzen, daß er sie großentheils unbeachtet lassen, und selbst seines Hausfreundes Trotter eifrige Verwendung für seine Landsleute mit Stillschweigen anhören mußte.

Bei diesem neutralen Verhalten verlor Fox natürlich viel in der Meinung des Volks. Der Observer, ein sehr gelesenes Volksblatt, klagte ihn nicht nur an wegen seiner Unwissenheit über die Richtung der ausgelaufenen französischen Eskadern, welchen nunmehr die aus Amerika und Ostindien rückkehrenden englischen Handelsflotten Preis gegeben wären, sondern behauptete auch gerade zu: Fox's poli=

politischer Charakter sey wie ein Chamäleon verwandelt, und seit seiner Erhebung zum Minister für die alten Freunde so unkenntlich geworden, daß die irländischen Abgeordneten voll Erstaunen ausgerufen hätten: „Mein Himmel! wo ist unser guter Herr Fox aus dem Whigclub und dem Unterhause?"

So trat die Wirklichkeit mit eherner Gewalt dem freien Genius des großen Mannes in den Weg! An der Spitze der Opposition ganz an seiner Stelle, war er das Gegengewicht einer kühn aufstrebenden Macht; als Minister mußt' er handeln wie sein großer Gegner, und eine Aufgabe lösen, welche nicht sein Wille, sondern die Zeit und sein Amt ihm vorlegten. Er unterschied sich also von Pitt nur in der Form, die auf ihrer verschiedenen Persönlichkeit beruhte. Fox zeigte in den Parlamentsverhandlungen eben so viel Ruhe als freundliche Haltung. Heftiger Widerspruch konnte ihn nicht reizen; er behauptete selbst in dem Meinungsstreite mit seinen Gegnern in der Opposition jene Anmuth, welche ihn als Weltmann so liebenswürdig machte.

Das Wichtigste, was in der kurzen Zeit des Fox'schen Ministeriums geschah, war die neue Einrichtung des Kriegswesens nach Windhams Plan, der nebst Fox die Aufhebung einiger von Pitt getroffenen Vertheidigungsanstalten durchsetzte. Und was noch wichtiger ist, er entschied endlich, worin schon Pitt dem edlen Wilberforce beigestanden, die Abschaffung des Sclavenhandels.

Fox erhob sich am 10. Juni „für die heilige Sache des Menschengeschlechts." „Ich werde trauern", fuhr er fort, „daß ich mein politisches Leben von fast 40 Jahren ohne Nutzen zugebracht habe, wenn es mir nicht gelingt, diese Sache endlich zum Ziel zu führen." — Am Schlusse seiner kraftvollen Rede drang er darauf: „daß das Haus den afrikanischen Sclavenhandel für ein gegen Gerechtigkeit, Menschlichkeit und wohlverstandene Politik streitendes Gewerbe erklären, und so früh als möglich ernsthafte Maaßregeln zu seiner gänzlichen Abschaffung nehmen sollte." — Nach langem Wortkampfe gelang es endlich den vereinigten Bemühungen von Fox, Wilberforce, Francis und Windham mit 114 Stimmen gegen 15, nicht

nur den Beschluß des Unterhauses zu bewirken, daß der Sclavenhandel abgeschafft werden sollte, sondern auch die Vorstellung an den König zu erhalten: „daß der Monarch jeden ihm gutdünkenden Weg einschlagen möchte, um Amerika und die Mächte Europens zu bewegen, sich mit England in dem Entschlusse, den Sklavenhandel gänzlich abzuschaffen, zu vereinigen."

Während Fox dieß vollbrachte, entzog er sich, wenn er konnte, den Geschäfften in der Hauptstadt, um freier zu athmen auf seinem geliebten Landsitze, St. Anne's Hill. Noch war aber eine große Aufgabe nicht gelöst, welche seine ganze Kraft in Anspruch nahm, das Werk des Friedens mit Frankreich. Er besaß das Vertrauen des Gegners, die persönliche Achtung Napoleons; ihm gegenüber stand zwar Talleyrand, der den ganzen Vortheil der Lage Frankreichs geltend machte; doch auch diesen hatte er sich durch die Mittheilung eines gegen das Leben des französischen Kaisers gemachten Anschlags verpflichtet. Bei diesem Anlaß, den 20. Febr., war er mit edler Offenheit der französischen Regierung in ihren Wünschen entgegen gekommen. So durfte England hoffen, daß Fox eher als jeder andere den alten Haß, der beide Nationen so lange getrennt, vermitteln würde. Allein Fox selbst sah für sein Vaterland keinen glücklichen Ausgang aus dem Irrsale dieser Verhandlungen. England konnte auf keinen Bundesgenossen mehr rechnen; es schien den Staatszweck des festen Landes aufgeben, und blos den seinigen berücksichtigen zu müssen. Und doch sollte Fox der europäischen Würde Englands nichts vergeben!

Er ging mit edler Freimüthigkeit an das schwere Werk. Einer seiner ersten Staatsbriefe an Talleyrand schloß mit den Worten: „Lassen Sie uns dahin trachten, zu thun was wir können, für die Ehre und das Wohl unserer Mitbürger, und für das Glück des menschlichen Geschlechts"! Ihm allein ziemte es, im Namen seiner Nation die offene Sprache des Wohlwollens zu reden; denn seine Weltkunde mußte ihm wohl sagen, daß solche Gesinnung in Frankreich unverständlich war und keinen Eingang finden konnte.

Unterdessen hatte sich die Lage des Festlandes zum Nachtheil Großbritanniens geändert. Es war Napoleon gelungen, Preußen mit England zu entzweien, indem er jenem Hannover, seine Siegesbeute, aufgedrungen, als Entschädigung und Gewinn für den Verlust von Anspach, Cleve und Neufchatel. Preußen wollte Anfangs Hannover nur bis zur Entscheidung darüber im allgemeinen Frieden besetzt halten; allein Napoleon nöthigte es, das Kurfürstenthum des Hauses Braunschweig, den 1. April 1806, völlig in Besitz zu nehmen, und dem englischen Handel die Elbe und Weser zu sperren. Nun mußte Fox, der die einstweilige Besitznahme zugestanden, mit Preußen brechen. Nachdem Georg III. als Kurfürst von Hannover, eine mit leidenschaftlicher Heftigkeit abgefaßte Erklärung den 20. April gegen das Berliner Cabinet erlassen, fing England die Feindseligkeiten an. Fox rechtfertigte dieß im Parlamente in einer starken Rede, die zwar den König von Preußen schonte, aber alle Schuld auf die Unterhandlungen des Grafen von Haugwitz schob. „Tauscht", rief er zürnend aus, „tauscht ein Feld gegen das andere, Vieh gegen Vieh um; allein vertauscht nie eure Völker; denn den Grundstein des Staatsvereins, die gegenseitige Zuneigung der Unterthanen, vernichtet ihr dadurch gänzlich."

Die öffentliche Meinung billigte den Krieg, der am 11. Juni in London erklärt wurde, nachdem er schon früher wirklich begonnen hatte. Unterdessen waren von Talleyrand die ersten Vorschläge wegen der Grundlage des Friedens gemacht worden, worauf Fox am 19. Juni seinen Gegenentwurf nach Paris sandte. In Berlin aber wurde, wahrscheinlich mit Absicht, die Nachricht verbreitet — welche späterhin die englische Regierung selbst öffentlich bestätigte — daß Frankreich in den Friedensunterhandlungen mit England die Rückgabe der hannöverschen Lande an den König Georg III. als Grundlage angeboten habe.*) Nun entschloß sich Preußen, das nie den

*) In der Erklärung des englischen Hofs über die Abbrechung der Friedens-Unterhandlungen betheuerte man: „die von Frankreich selbst angebotene Grundlage des Friedens sey die Rückgabe des Hannöverschen gewesen. Der Feind sey jedoch gänzlich davon abgewichen, nachdem er mit Rußland einen vortheilhaften Separattractat abzuschließen gehofft habe."

Krieg mit England und dessen Bundesgenossen gewollt, zur schnellsten Aussöhnung mit Großbritannien. Dieß kündigten die öffentlichen Blätter in London schon im Anfang des Monats September an, wo Fox bereits nicht mehr an den Staatsgeschäfften Theil nahm.

Das Letzte, was er in Bezug auf das Friedensgeschäfft that, war, daß er seinen Freund, Lord Lauderdale, zu den Unterhandlungen in Paris ernennen ließ. Seitdem lenkte Lord Grenville das Friedensgeschäfft, ein Mann, der nicht geeignet schien, der französischen Regierung Vertrauen einzuflößen. Doch würde, unter solchen Umständen, auch Fox selbst schwerlich das große Werk, der allgemeinen Erwartung gemäß, glücklich vollendet haben. Denn die Grundbedingung desselben: die Erhaltung Deutschlands in seiner alten Form, hatte der Feind während der Unterhandlungen durch den Umsturz der deutschen Verfassung vernichtet.

Sein Tod entriß ihn der Gefahr, in der wichtigsten Unterhandlung, die sein öffentliches Leben auszeichnete, seinen Ruf als Staatsmann zu verlieren. Schon im Julius fühlte er sich krank. Seine Gemahlin lud Hrn. Trotter ein, ihm vorzulesen, und Fox wählte in der Aeneide sein Lieblingsbuch, das vierte. Dido's Charakter und Schwermuth zogen ihn unbeschreiblich an; er wiederholte oft mit lebhaftem Gefühl die Klagen ihrer unglücklichen Liebe, und verglich damit die gelungene Nachbildung von Metastasio.

Seine Krankheit entwickelte sich schnell als Wassersucht; zugleich litt er an der Leber, was man erst nach seinem Tode fand. Das tiefgewurzelte Uebel war unstreitig eine Folge seiner frühern unregelmäßigen Lebensweise und seiner letzten überspannten Anstrengungen. Auch in den anhaltendsten Schmerzen verließ ihn nicht sein Gleichmuth. Ruhig heiter unterhielt er sich mit den fremden Gesandten und den Ministern, die ihn in seinem Gartenhause zu Stable Yard besuchten, und behandelte mit gewohnter Leichtigkeit jedes Geschäfft, während er sich auf einem Rollstuhle in dem Garten herumfahren ließ. Mittags und Abends waren gewöhnlich General Fitzpatrick, Lord Robert Spencer und Lord Fitzwilliam bei ihm. Letz-

terer war ihm eben so ähnlich, als herzlich ergeben. Auch der Prinz von Wales sah ihn oft mit der Theilnahme eines Freundes. Hr. Sheridan, mit welchem Fox längst nicht mehr in enger Verbindung stand, besuchte ihn nur einmal. Der Kranke empfing ihn kalt und sprach wenig; mit freundlicher Herzlichkeit nahm er dagegen Hrn. Grattan auf, ein irländisches Parlamentsglied, welcher zuletzt aus Unmuth von Fox sich entfernt hatte, weil dieser so wenig für Irland thun konnte. Stets um ihn waren sein Neffe, Lord Holland, und Mrs. Fox, seine Schwester. Alle Glieder der Familie vereinigte um den geliebten Kranken die innigste Zärtlichkeit.

Nachdem er sich hatte punctiren lassen, sehnte er sich nach größerer Ruhe in St. Anne's Hill. Deshalb lud ihn der Herzog von Devonshire ein, auf dem Wege dahin so lange auf seinem Landsitze Chiswickhouse zu bleiben, bis er Kraft genug habe, die weitere Reise zu unternehmen. Dieser Wechsel und die classische Schönheit der herzoglichen Villa, die ein Meisterwerk der Kunst Palladio's ist, machten auf Fox's Befinden einen wohlthätigen Eindruck. Von peinlichen Geschäfften frei, dem Lärm der Hauptstadt entrückt, genoß er, wie Cicero zu Tusculum, den Anblick der Natur, umgeben von den ausgewähltesten Werken der Kunst. Virgil, Dryden, Swift, Johnson wurden laut gelesen, und von ihm mit Vorliebe beurtheilt; er that dieß, oft heiter darüber scherzend, noch in den letzten Tagen seines Lebens. Auch sprach er viel über die schönen Gemälde, welche Belisars Geschichte darstellten, über Botanik und Naturgeschichte; und wehmüthig gedachte man in diesem Kreise von Freunden der verstorbenen Herzogin von Devonshire. Von politischen Zeitblättern mochte Fox nichts mehr hören. Die letzte Neuigkeit, an welcher er Theil nahm, war die Nachricht, daß Alexander den vom Hrn. von Dubril in Paris unterhandelten Frieden nicht genehmigt habe. Doch äußerte er sich selbst nicht über Politik, noch über die Maaßregeln der Minister; eben so wenig gedacht' er seines eigenen parlamentarischen Lebens. Es schien, als ob die öffentlichen Händel der Welt nicht angehörten, in welcher er sich einheimisch und glücklich fühlte. Dagegen rührten und erfreuten ihn Briefe aus allen Theilen des Königreichs, von Bekannten und Unbekannten, aus hohen und niedern

Ständen, welche mit theilnehmender Unruhe ihm Mittel gegen seine Krankheit empfahlen.

Schon traf man Anstalten zur Reise nach St. Anne; da kehrte die Krankheit mit verdoppelter Gewalt zurück, und seine Kräfte nahmen sichtbar ab. In diesem Zustande ließ er sich das vierte Buch der Aeneide wiederholt vorlesen. Dido's großer Schmerz schien den seinigen zu besänftigen. Seine Freunde, und vor Allen seine Gattin, verließen den geliebten Kranken jetzt keinen Augenblick, und die Familie des Herzogs bot Alles auf, was Liebe und Gastfreundschaft gewähren konnten, um den großen Mann zu erquicken. Abwechselnd wachten an seinem Bette seine Gattin, Trotter und ein vertrauter Diener. Kein Miethling reichte ihm eine bezahlte Hand.

Er wurde ein zweites Mal punctirt. Mit heiterm Tone sprach er dabei mit den Aerzten über die Möglichkeit, die Diagnostik der Krankheit, an welcher er litt, durch Beobachtungen, die während derselben niedergeschrieben und mit den Erscheinungen im Körper nach dem Tode verglichen würden, zu vervollkommnen. Sein Uebel konnte aber kaum auf wenig Tage erleichtert werden. Lord Holland, Mrs. Fox und General Fitzpatrick verließen jetzt nicht mehr Chiswickhouse. Der Kranke empfand mit tiefer Rührung die Freundschaft Aller, die um ihn waren. Gefaßt und heiter äußerte er nie eine Klage; doch glaubte er nicht, daß die Gefahr so groß sey. Mit Wohlgefallen blickt' er, wenn die Sonne aufging, durch das Fenster nach einem jungen Baume, und freute sich der reifenden Früchte desselben. Dieses Lächeln war sein Abschied von der Natur.

Die Aerzte beschlossen, ihm ein starkes Heilmittel (die Digitalis) zu geben. Von dem Augenblick an, wo er es genommen, ward es mit ihm schlimmer. Seine Natur war erschöpft. Man führte jetzt einen jungen Geistlichen zu ihm, der ihm Gebete vorlas. Fox war ruhig, sprach aber nicht. Spät in der Nacht ließ er Lord Holland rufen, und fragte, ob noch einige Hoffnung sey? Mit der ruhigsten Fassung hörte er, daß keine mehr sey. Kaum konnte er noch athmen. Er fühlte sein Ende. Da heftete er den Blick voll zärtlicher Liebe auf seine Gattin, und

gleichsam Abschied von ihr nehmend, sprach er leise: ich sterbe glücklich.

Man verstand ihn nicht mehr. Sein letzter Athem war entflohn.

Fox starb an einem schönen Herbstabend, den 13ten September 1806, gegen sechs Uhr Nachmittags, in seinem 59sten Jahre.*)

Nach seiner Freunde Wunsch ward er in Westminster den 10ten Octbr. feierlich beerdigt. Aus Schottland und Irland eilten seine Verehrer zu diesem Tage herbei; es war gerade der Jahrestag, an welchem er vor 26 Jahren zum ersten Male zum Stellvertreter von Westminster gewählt wurde. Unter dem Gefolge befanden sich 120 Mitglieder des Unterhauses.

Die Liebe seiner Freunde bewahrte jedes Andenken an den großen Mann. Der Bildhauer Nollekens nahm im Tode einen Abdruck von seinem Gesichte, und diese Büste ward 22 mal vervielfältigt. Sein Gesicht und seine Gestalt hatten beide etwas Ungewöhnliches. Fox glich in seinem Aeußeren etwas dem Weisen von Ithaka.**) Er war kurz, von starkem Gliederbau, in seiner Jugend sehr gelenk, im männlichen Alter dick und unbehülflich. Eine hohe Brust, breite Schultern, ein dunkles, dichtes Haar, schwarze und buschige Augenbraunen, bei einer etwas gelblichen Gesichtsfarbe, gaben ihm, wenn er mit Heftigkeit seine starke, polternde Stimme erhob, sein blitzendes Auge den Gegner traf, und sein Arm und jeder Muskel die Kraft seiner Rede ausdrückte, dem wohlredenden,

*) Trotler, der bei seinem Tode zugegen war, und aus dessen umständlicher Erzählung dieses ausgehoben ist, bestätigt nicht, was andre Blätter erzählten: Fox's letztes Wort sey gewesen: ich bedaure England.

**) Sir Josua Reynolds letzte Arbeit war sein Porträt. Jones's Brustbild in Schwarzkunst, und Smiths und Opie's Kupferstiche in ganzer Größe von ihm, sind vorzüglich gerathen. Schon früher hatte Nollekens seine Büste einige dreißig Mal in Marmor verfertigt. Diese Büste kostete 60 Guineen. Eine andere in terra cotta ist von Merchant verfertigt worden.

schwächlichen und magern Pitt gegenüber, ein drohendes Ansehn.

Als Redner fehlte ihm das Angenehme und Schöne der Kunst, was aus der Einbildungskraft und der rhythmischen Vollkommenheit der Sprache hervorgeht. Auch machte er auf das, was man rednerische Declamation nennt, gar keinen Anspruch. Seine Reden waren die Frucht des Verstandes, und quollen aus vollem Herzen. Eine Kette dicht an einander gereihter Schlüsse, ohne die Blumen der Kunst, voll des Feuers der innigsten Ueberzeugung, riß den Zuhörer hin. Mit dem eindringenden Tone der Herzlichkeit, welche zur höchsten Empfindung stieg, wenn das Vaterland und die Sache der Menschheit seine Rede begeisterte, verband er jene verborgene Gewalt des Ausdrucks, welche der Redner, durch sein Vertrauen zu der gesunden Vernunft seiner Zuhörer, über diese ausübt.

Ein Augenzeuge*), der als ein guter Beobachter geschätzt wird, sagt über Fox den Redner Folgendes: „Die wenigen Worte, welche ich von ihm sagen hörte, polterte er mit einer Heftigkeit und Schnelligkeit heraus, wie ich nichts Aehnliches an einem öffentlichen Redner zuvor bemerkt habe. So oft ich ihn sprechen hörte, hat mich stets die außerordentliche cholerische Leidenschaftlichkeit in Erstaunen gesetzt, mit der er als Redner selbst die unbedeutendsten Dinge sagte. Seine Stimme ist nicht angenehm; sie hat etwas Kreischendes. Dieß, verbunden mit der ausnehmenden Schnelligkeit und Beweglichkeit seines Gei-

---

*) Prof. Göde in seinem trefflichen Werke: England, Wales Irland und Schottland. 2te A. Dresd. 1806. 2r Th. S. 107., aus welchem jeder, der die brittische Staatsverfassung nicht kennt, das 8te und 9te Kapitel lesen muß, wenn er die öffentliche Lage der beiden großen Männer Pitt und Fox beurtheilen will. Insbesondere hat Göde das Unterscheidende zwischen den alten und neuen Whigs gründlich dargestellt. „Unambitious", heißt es in den public Characters (1799. S. 97) von Fox: „of melodious words and studied phrases, that dwell on the ear; the ardour and precision of his reasoning assail the judgment, while the irresistible thunders of his eloquence at once influence and captivate the senses."

stes, die den vollen Strom der Rede gewaltsam fortreißt, benimmt seinem Ausdrucke jenen edlen Anstrich, der bei'm Redner dasselbe, was die Schönheit des Colorits beim Maler ist."

Man hat Fox den brittischen Demosthenes genannt, und der Partheigeist fand sogar in Pitt den Philipp, welchen Fox eben so fruchtlos bekämpft habe, wie der Redner von Athen den Macedonier; allein die Lage beider war eben so verschieden, als ihr Schicksal. Pitt war in so fern mehr dem Demosthenes ähnlich, Fox mehr dem Phocion. Was aber die einfache Größe und die erschütternde Kraft der Rede betrifft, so darf man wohl den brittischen „Freund des Volks und des Friedens", wie Fox in der öffentlichen Meinung hieß, dem Demosthenes an die Seite setzen. Fox bereitete sich niemals auf die öffentlichen Verhandlungen vor. Wenn über die wichtigsten Gegenstände gestritten wurde, blieb seine Lebensordnung ganz dieselbe; derselbe Ton im Umgang, dieselben Spaziergänge, dieselbe Aufsicht auf sein kleines Landgut. Er beschäfftigte sich, wie gewöhnlich, mit der Dichtkunst, Geschichte, Botanik oder Naturwissenschaft, und entzog seiner Familie, oder seiner gewöhnlichen Gesellschaft auch nicht einen Augenblick, um sich auf einen großen Gegenstand vorzubereiten, sondern schritt unmittelbar von jenen Studien auf den Kampfplatz der Staatsberedtsamkeit. Nie verließ ihn dann die außerordentliche Fülle seines Geistes. Sie eröffnete neue Ansichten, wo schon Alles beleuchtet schien; er zeigte sich jederzeit unvorbereitet am glänzendsten, und vereinigte mit gründlicher, eindringender Tiefe die Leichtigkeit der hohen Genialität. Wenn Andere vor ihm den Gegenstand erschöpft zu haben schienen, sprach er oft Stundenlang, faßte die vorgetragenen Meinungen aus einigen großen Gesichtspuncten zusammen, und verwebte in seine Entwickelung der Streitfrage die Hauptzüge eines Gemäldes von der Lage Englands oder Europa's, wie es nur die Meisterhand eines großen Staatsmanns zeichnen konnte. Nur wenige seiner Reden sind, wahrscheinlich ohne seine Durchsicht, während seines Lebens im Druck erschienen. Man bemerkt unter denselben die Rede an die Wahlherren von Westminster am 11. Juli 1782; die Rede im Parlament wegen der ostindischen Bill vom Jahr 1783; eine Rede über Irland

vom Jahr 1784; die Antwort an Pitt; zwei Reden für den Widerruf der Test- und Corporations-Acten am 2ten März 1790; die Rede über Whitbreads Motion wegen der russischen Bewaffnung, am 1ten März 1792; die beiden merkwürdigen Reden im Whig-Club am 4ten Decbr. und bei Eröffnung des Parlaments am 13ten Decbr. 1792. Vorzüglich aber verdient die treffliche Charakterschilderung des verstorbenen Herzogs von Bedford, vom 16ten März 1802 darum hier erwähnt zu werden, weil sie*) nach Fox's eigner Handschrift abgedruckt ist. Fox sagte damals dem Herausgeber, daß er noch nie zuvor einen Versuch gemacht habe, eine von ihm gehaltene Rede nachher niederzuschreiben. Der Brief an die Wahlherren von Westminster und diese Rede sind also die beiden einzigen, von ihm selbst der Welt mitgetheilten Beweise seiner öffentlichen Beredtsamkeit. Nach seinem Tode erschien eine vollständige, aus Zeitschriften entlehnte Sammlung seiner Reden in sechs Bänden. The speeches of the R. H. Ch. J. Fox in the house of Commons.

Als Staatsmann besaß er nicht die gründlichen Einsichten Pitts. Mit der Last der Geschäfftsführung von Jugend auf weniger vertraut, mußt' er gegen den großen Minister zurückstehn. Er unterwarf daher mehr die Grundsätze seiner Prüfung, als deren Anwendung. Irrte er sich in dem, was Zeit, Ort und Umstände betraf, so war doch jener Edelmuth und jene Erhabenheit der Gesinnung, die den wahrhaft großen Charakter bezeichnen, bei ihm nie zu verkennen. Er war nicht der Freund des Cäsar oder Pompejus, sondern der Freund des Volks. Sidney, Locke, Chatam waren seine Muster. Er stritt für die Rechte des blutenden und unterdrückten Amerika, für das leidende und in sich zerrissene Irland, für Glaubens- und bürgerliche Freiheit, für die Rettung der gefesselten und verzweifelnden Neger, für die Sache der Menschheit und die Ehre der Britten am Ganges; er bekämpfte die Willkühr und den geheimen Einfluß der Gewalt, ohne selbst zu zeigen den Stolz, noch die Streitsucht eines trotzigen

*) Im Monthly Magazine April 1802. Diese Rede hielt Fox in großer Bewegung. Während das Volk in dem Herzoge von Bedford einen patriotischen Bürger verlor, ward Fox einer seiner ersten Freunde entrissen.

Volkstribuns. Er war kein Wilkes, kein Horne Tooke, kein Burdett; er widersprach der öffentlichen Meinung eben so kühn, wie der Ansicht des Hofes. Wäre er von einem minder nachsichtigen Vater strenger erzogen, an Arbeit und Selbstbeherrschung früher gewöhnt, später in das öffentliche Leben eingeführt worden; hätte er endlich das Vertrauen des Königs besessen und in friedlicher Zeit gelebt; so würde er in das Ganze tiefer eingewirkt, die einseitige Handelspolitik des Cabinets von St. James durch den freien Sinn des Weltbürgers veredelt und der brittischen Regierung die Liebe des festen Landes zugewandt haben, wie er selbst das Vertrauen und die Liebe seiner Mitbürger besaß. Und dennoch hat er als Staatsmann nicht vergebens gelebt. In den Zeiten großer Gefahr kann nur ein kraftvoller Arm das Ganze halten und retten. Dieser Arm war Pitt. Daß aber die Freiheit der öffentlichen Meinung nicht unterging in diesem Schicksalskampfe der besonnenen Stärke mit dem wilden Feuer verwegener Freiheitsschwärmer: das bewirkte Fox. Er stand mitten inne zwischen beiden gegen einander stürmenden Kräften, von keiner erschüttert, von keiner fortgerissen. Und so muß Johnsons Ausdruck verstanden werden, wenn er sagte: „Fox trennte den König von dem Volke."

Seit Cromwell hat kein Privatmann in England eine so ausgezeichnete Stellung behauptet, als Fox. Aber jener spielte eine Rolle, und gebot über alle Staatsmittel mit der Gewalt eines Dictators; dieser erhob sich allein durch Gesinnung und Talente, durch den Zweck, für den er geboren, der aber nicht für ihn vorhanden war. Der Name Fox glänzt in der Reihe der Hampden, der Russel, der Sidney's, und die Geschichte wird, über die Schwächen seiner Jugend hinwegblickend, gegen den großen Charakter seines männlichen Alters gerecht seyn.]

Als Minister und Diplomatiker verläugnete er nie den Menschen. Freimüthigkeit und Offenherzigkeit zeichneten ihn schon im Privatleben, noch mehr unter den Staatsmännern aus. Die fremden Gesandten verhandelten am liebsten mit ihm. Seine Staatsbriefe, die alle ähnlichen in England weit übertreffen, und nicht weniger musterhaft als seine Reden sind, setzte er im Kopfe in wenig Augenblicken einer stillen, flüchtigen Ueberlegung

zusammen, und schrieb oder dictirte sie hierauf mit großer Leichtigkeit. Im Besitz eines großen Einflusses, zeigte er weder Gunst noch Haß. Mit einem geraden Rechtssinne und einem großmüthigen Wohlwollen beförderte er uneigennützig Alle, die es werth waren. Er suchte keine Stellen für seine Verwandten, keine Sinecuren noch andere Vortheile für sich, oder jene; am wenigsten dacht' er an die Vergrößerung oder Bereicherung seiner Familie. Er that nichts für seinen Neffen, den Lord Holland, so ausgezeichnet dieser auch in mehr als einer Hinsicht war. Dadurch erhielt sich Fox in jedem Verhältnisse rein von dem Vorwurfe des Eigennutzes und persönlicher Selbstsucht. Daß er, wie Trotter behauptet, bei diesem großen, einfachen und uneigennützigen Charakter, der, frei von Herrschsucht, nur nach einer edlen Wirksamkeit strebte, mehr Gutes gestiftet haben würde, wenn er weniger den Staatshändeln sich hingegeben und mit größerer Festigkeit dem Andringen seiner Freunde widerstanden hätte, kann nach dem Einflusse, den sein Staatsleben auf die Bildung des Charakters der öffentlichen Meinung in England gehabt hat, nicht angenommen werden.

Indeß war Fox weniger für den Staat, als für die Wissenschaften gebildet. Das Alterthum, Dichtkunst, Philosophie und Geschichte hatten seinem Geiste eine classische Reife gegeben. Sie begleiteten ihn überall im Leben, und er blieb stets mit ihnen vertraut. Einst sah er einen seiner Hausfreunde in St. Anne's Hill die Alcestis des Euripides lesen. „Wie gefällt sie Ihnen?" fragte der Minister. — Ich fange erst an. — „Fahren Sie nur fort, Sie werden auf etwas Treffliches stoßen. Sagen Sie mir, wenn Sie dahin gekommen sind." — Als nun jener auf die Stelle kam, wo Alcestis für ihre Kinder fleht, und er das Buch hinlegte, sah ihn Fox innig zufrieden an. Alcestis war sein Lieblingsstück, und Euripides sein dramatischer Lieblingsdichter. So kannt' er die vorzüglichsten Stellen in den alten und neuen Dichtern; er verglich ihre Eigenthümlichkeit, z. B. Spencers Fairy Queen mit Tasso, und wußte Ort, Gleichniß, Bild, ja die Zeilen genau anzugeben; so tief hatten sich ihre Schönheiten seinem Gedächtnisse eingeprägt. Unter den ältern englischen Dichtern liebte er vorzüglich Chaucer. In seinen spätern, von Trotter mitgetheilten Briefen nennt Fox als die Lieb-

lingsdichter seines männlichen Alters den Homer und Ariost. „Die wundervolle Leichtigkeit", sind seine eigenen Worte, „und die kunstlose Darstellung, in der man auch nicht den Schein von Anstrengung wahrnimmt, geben ihnen eine eigenthümliche Schönheit. Das zehnte Buch der Iliade hat mich immer ganz vorzüglich angezogen. Ich kenne keine Beschreibung, die alles so anschaulich mache; und dann ist die brüderliche Liebe des Agamemnon gegen Menelaus, und die Bescheidenheit in dem Charakter des liebenswürdigen Menelaus wahrhaft rührend." Noch gefielen ihm vorzüglich das 16., 20., 22. und 24. Buch der Iliade, insbesondere der Tod des Hektor. Ueberhaupt waren ihm die Iliade und Odyssee die ersten Bücher der alten Literatur. Daher war es sein steter Wunsch, Constantinopel, die Küsten Ioniens und die Heimath des Mäoniden zu sehn. Aehnlich treffende Urtheile enthalten andre Briefe von Fox über die Odyssee, über Hesiod, Pindar, Aeschylos, Theokrit, Virgil und Ariost. Tasso ist ihm ein dürftiger Nachahmer Virgils; doch findet er auch viele Schönheiten in ihm. Dem Sophokles gesteht er den ersten Rang zu, ob er gleich den Euripides mehr liebt, weil er ihm natürlicher und leichter dünkt. Aeschylos furchtbare Größe ist aber nicht nach seinem Sinn. Die Elegie auf Adonis von Bion hält er für vollendet. Im Hesiod findet er die Darstellung der Pandora, des goldnen Zeitalters und einiges Andre trefflich, vieles aber langweilig. Pindar ist ihm oft zu dunkel, auch manchmal wortreich, stellenweise aber findet er ihn göttlich; die zweite Olympika ist seine Lieblingsode; doch gesteht er, ihn nur zur Hälfte gelesen zu haben. Den Apollonius Rhodius hält er für sehr lesenswerth, und den Anfang von Medea's Liebe für unübertroffen; doch bemerkt er an ihm eine sichtbare Anstrengung, die ihn bisweilen langweilig mache. Er stellt ihn mit Tasso in eine Linie. Den Aristophanes hat er nicht gelesen. Von Dante, den er als keinen Nachahmer vorzüglich schätzt, hat er nur Einzelnes lieb gewonnen. Er findet in ihm vieles dunkel, im Ganzen zu wenig Verbindung, und zu vielerlei Anspielung auf Zeit, Ort und Menschen.

In dem erst vor drei Jahren im Druck erschienenen Briefwechsel des berühmten Kenners der alten Literatur, Gilbert Wakefield, mit Fox, welcher in dem Zeitraume

von 1796 bis 1801 Statt fand, hat Fox über die alten Classiker mit großer Sachkenntniß geurtheilt.*) Diese ohne alle Kunst niedergeschriebenen kritischen Mittheilungen sind das schönste Denkmal der classischen Bildung des geistreichen Fox. Er konnte sich nicht überzeugen, daß die Iliade und Odyssee mehreren blinden Sängern der alten Griechen angehören sollten. In Miltons verlornem Paradiese sey ja auch die Ungleichheit des dichterischen Werths sehr auffallend. Zugleich suchte er Schritt vor Schritt, Stelle vor Stelle, Wakefields Gründe zu entkräften; doch fehlte ihm hierzu die Bekanntschaft mit ältern Hülfsmitteln der Kritik; oft führte er einzelne Stellen bloß aus dem Gedächtnisse an. Was würde Fox, der im Februar d. J. 1798 Wakefield zu widerlegen suchte, zu den Gründen gesagt haben, welche der berühmte deutsche Philolog Wolf für dieselbe Meinung so überzeugend aufgestellt hat? Bryants Zweifelsucht in Ansehung des trojanischen Kriegs fand er gar nicht beachtungswerth. Die Meinung Wakefields, welcher den Ovid für den ersten Dichter des Alterthums hielt, bestritt er lebhaft. „Der großartige Styl der Iliade, die Natur und Einfalt der Odyssee, die dichterische Sprache in den Georgicis, welche die aller Dichter in der Welt weit übertreffe, und die Kraft der Leidenschaft in der Aeneide, welche vielleicht nur Shakespeare so darstelle, gäben Homer und Virgil den ersten Rang vor allen, aber ihnen zunächst setze er den Ovid.“ — „Ich habe“, schreibt er an Wakefield, „die Stelle in den Metamorphosen über den Pythagoras wohl zum hundertsten Male gelesen, und glaube, Sie können dieselbe nicht genug loben. Stets hielt ich sie für die trefflichste in dem ganzen Gedicht; vielleicht kommt ihr die vom Tode des Hercules am nächsten!“ Auch erklärt er sich gegen Quintilians Vergleichung des Demosthenes und Cicero. „Er hätte“, fügt

*) S. Correspondence of the late Gilbert Wakefield with the late R. H. Ch. J. Fox, chiefly on subjects of classical Literature, London 1813. 232 S. 8. Wakefield hatte diesen Briefwechsel durch die Dedication seines Lucretius an Fox veranlaßt. Unter mehrern wichtigen kritischen, auch die Metrik der Alten betreffenden Bemerkungen findet man in diesen Briefen S. 27. eine Skizze von Wakefields Theorie über Homer. Wakefield schrieb die meisten Briefe aus dem Gefängnisse.

er hinzu, „richtiger von ihnen sagen sollen: magis pares quam similes; weniger ähnlich, als gleich groß.“ Das Urtheil Quintilians über den Apollonius Rhodius (aequalis mediocritas) findet er ungerecht. Doch gesteht er, daß er nicht alles gelesen habe. „Mein Gebrauch“, sind seine eigenen Worte, „war stets: multum potius quam multos legere.“ Für die italienische Poesie hatte er eine gewisse Vorliebe; daher las er die Feen-Königin von Spencer lieber, als Miltons verlornes Paradies. In der Aeneide las er das 4te und das 8te Buch vorzüglich gern; übrigens glaubte er, daß Ovid mehr vom Apollonius benutzt habe, als Virgil. So und durch mehrere Urtheile bewährt Fox in diesen Briefen, was er selbst von sich scherzend sagt: „Sie wissen, wir Etonianer trauen uns selbst (ich weiß freilich nicht, ob auch Andre uns dieß einräumen, oder nicht) einiges Gewicht zu, um in Dingen dieser Art ein Wort mit zu sprechen.“ —

Auch liebte Fox Romane, Novellen, die Mährchen des Orients, und, wie schon Gibbon andeutet, die Tausend und Eine Nacht. Das französische Schauspiel gefiel ihm, besonders las er gern Racine. So viel Geist und Sinn er übrigens für die bildende Kunst besaß, so machte ihm die Musik, mit Ausnahme der Harfe und des Piano-Forte in dem Abendzirkel seiner Familie, kein großes Vergnügen, weil ihm die Zartheit des Ohres fehlte. Seine Studien, zu denen ihn sein Durst nach Erkenntniß fortwährend hinzog, unterstützte ein außerordentlich kräftiges Gedächtniß, so daß er oft statt zu Büchern, nur zu dem reichen Quell der Erinnerung in seinem Innern sich wenden durfte.

Sein Charakter als Schriftsteller beruht auf dem seines öffentlichen Lebens. Was er in der Geschichte suchte, und wie er es suchte, ist schon klar aus der Gemüthsstimmung, in welcher er, von der Außenwelt unbefriedigt und getäuscht, zu den Studien sich flüchtete. Er hielt Hume für partheiisch, und war es selbst. Dieß hatte Einfluß auf seine Untersuchung und Darstellung. Es ist wahr, Fox widmete der Erforschung weniger Begebenheiten ganz ungemeinen Fleiß; er wollte keine Thatsache aufnehmen, von deren Wahrheit er sich nicht ganz überzeugt hatte; dadurch gelang es ihm, manche einzelne Angabe

Hume's, der eine Reihe von 18 Jahrhunderten beschreibt, zu berichtigen. Doch oft ging er dabei zu sehr in's Kleinliche, und schien, wie sein Beurtheiler gezeigt hat, Fehler aufzufinden, wo keine sind.*)

Das Werk, welches Fox's Andenken als Schriftsteller und Geschichtschreiber der Nachwelt überliefert, ist nicht vollendet. Fox wurde zu oft von seiner ländlichen Muße abgezogen, und starb zu früh. Sein Neffe, Lord Holland, gab es aus den Papieren seines Oheims heraus, und begleitete es mit einigen Nachrichten von seinem Leben. Indeß bleibt es für die Geschichte allezeit wichtig, da Fox seine Darstellung auf die in Paris von den Berichten des unter Jacob II. in London angestellten französischen Gesandten Barillon genommenen Abschriften gegründet hat. Die Britten nennen die historische Schreibart Fox's vernachlässigt (flattering). Dagegen versichert Lord Holland, daß sein Oheim auf die Ausarbeitung einen außerordentlichen Fleiß verwandt habe. „Ich glaube fast", sagt Fox selbst, „ich nehme es zu genau, sowohl mit der Sprache, als mit den Thatsachen, obgleich man es schwerlich mit den letztern zu genau nehmen kann." — Da nun ein großer Theil seines Manuscripts von seiner eignen Hand geschrieben ist, und nur wenig Verbesserungen enthält, so stellt dieses Bruchstück Fox auch als Schriftsteller in der Vollkommenheit dar, die er erstrebte. An den Styl des Red-

*) S. die treffliche Beurtheilung in der Allg. Lit. Zeit. 1811. Nro. 90—92. A History of the early part of the reign of James the second; with an introductory chapter. By the R. H. Charles James Fox. To which is added an appendix (der die Staatsbriefe Barillons und Ludwigs XIV. in französischer Sprache, und andere wichtige Actenstücke enthält, die in der Uebersetzung nicht fehlen sollten). London 1808. 293 S. u. 151 S. 4. mit einem Brustbilde des Verfassers nach einer Büste im Besitze des Lords Holland. Eine Prachtausgabe, die drittehalb Guineen kostet. Die sehr gelungene Uebersetzung ist erschienen unter dem Titel: Gesch. d. frühern Regierungszeit James II., nebst einem einleitenden Capitel von Ch. J. Fox, übers. von D. W. Soltau. Hamb. 1810. 262 S. 8. Trotter widerspricht in seinen Memoirs der Behauptung, daß Fox auf seinen historischen Styl eine fast ängstliche Sorgfalt gewandt habe, allein ohne Gründe dafür anzugeben.

Redners gewöhnt, vermied er desto sorgfältiger denselben in der Geschichte. „Der Historiker muß", wie er selbst es sich zum Gesetz machte, „durchaus nur schlicht und ausdrucksvoll die Dinge, die geschehen sind, erzählen, ohne alle Abschweifungen von anderer Natur. Alles, was er zu sagen hat, muß in einer fortgehenden Erzählung enthalten seyn." Er zog daher absichtlich die gesprächförmigen Ausdrücke den erhabenen vor. Anmerkungen gestattete er durchaus nicht. So sehr er Hume und Blackstone wegen ihres Styls oft lobte, und von Middleton stets mit Bewunderung sprach, so war ihm ihr Ansehn doch nicht zureichend, und er versicherte, daß er kein Wort in sein Werk aufnehmen würde, für das er nicht einen Dryden zum Gewährsmanne hätte. Allein so schlicht und treffend Fox's Ausdruck ist, so geben doch die öftern Nebenbestimmungen und Einschränkungen des Gesagten, welche seine große Sorgfalt für die Bestimmtheit der Begriffe und für die genaueste historische Wahrheit beweisen, seiner Schreibart eine gewisse Schwere, und machen sie verwickelt, so daß ihre Einfachheit als Nachlässigkeit erscheint.

Das Werk selbst ist reich an tief eindringenden Urtheilen. Man hat mit Beifall bemerkt, wie Fox dem falschen Cromwell den redlichen Washington gegenüber stellt. Wahr und kräftig sind die Charakter-Schilderungen Carls II. und Jacobs II.; gelungen ist die Darstellung des Unternehmens des Grafen Argyle, allein die Fehler des Herzogs von Montmouth, mit dessen Hinrichtung (den 15ten Juli 1685) das Werk schließt, entschuldigt Fox nicht ohne Einseitigkeit. In dem Urtheile über Monk weicht Fox gänzlich von Hume ab. Letzterer vertheidigt den Wiederhersteller des Königthums in Großbritannien gegen den ihm gemachten Vorwurf der Habsucht, und findet überhaupt sein Betragen tadelfrei; nach Fox war der General Monk ein Mensch, der an Niederträchtigkeit seines Gleichen nicht unter den gemeinsten Soldaten fand. Ueber die Hinrichtung von Russel und Sidney äußert sich Fox mit aller der Wärme, die ihm bei seinen Grundsätzen so natürlich war, tadelt aber Hume ohne hinreichenden Grund, als ob er das Strafbare in Sidney's Hinrichtung nicht bemerkbar gemacht habe. „Wenn einst", sagt er von Russel und Sidney, „ihr Andenken aufhört ein Gegenstand der Verehrung zu seyn, so kann man voraussagen, daß

englische Freiheit sich mit schnellen Schritten ihrem gänzlichen Untergange nähere." Seinen Unwillen über die ungerechten und willkührlichen Absichten der beiden letzten Stuarts, welche sich Ludwig XIV. förmlich verkauft hatten, äußert Fox viel lebhafter als Hume. „Ich kann", sagt Fox, „das Mißlingen ungerechter Entwürfe nicht ohne Frohlocken und triumphirende Verachtung, so wie den Sieg der Bosheit über Gerechtigkeit und Freiheit nicht ohne tiefen Schmerz erzählen." — Aber auch die Fehler und die Verblendung der brittischen Nation trifft sein Zorn. Er betrachtete Alles aus einem über irdische Ansichten erhabenen Gesichtspuncte. Unter mehrern Bemerkungen bezeichnet folgende seinen freien Blick: „Wie eitel, wie vermessen ist die Meinung, daß Gesetze Alles bewirken können, daß man nur auf Maaßregeln, nicht auf Menschen aufmerksam seyn müsse!"

Was Fox als Mensch war, drückt sein ganzes Leben aus. Wer die Natur liebt, wie er, wen das Wahre, Gute und Schöne begeistert, wie ihn, wer seine nächsten Umgebungen so glücklich macht, wie er: muß ein edler, trefflicher Mensch seyn. Er besaß alle die Eigenschaften in einem hohen Grade, welche dem Britten mehr, als vielen andern Nationen eigenthümlich sind: freien Sinn, großmüthiges Wohlwollen, herzliche Offenheit, Treue und Männermuth. In der letzten Hälfte seines Lebens zeigte er Selbstbeherrschung und Festigkeit, die seiner Jugend fremd waren. Rissen ihn auch heftige Leidenschaften hin, so haben sie doch nie seinem Charakter einen kleinen, niedrigen Anstrich gegeben. Nie hat der Verdacht des Eigennutzes seinen Ruhm befleckt, noch hat er je seinen politischen Gegnern in gleichgültigen Verhältnissen zu schaden gesucht. Redlich gegen seine Freunde, vergaß er sie in keiner Lage; niemand hatte aber auch so viel Freunde, als er. Ihr Enthusiasmus nannte ihn den ausgezeichnetsten Mann seines Zeitalters! Die Freunde der Freiheit zu Edinburg und mehrere Vereine feierten jährlich seinen Geburtstag. Der große Johnson gestand, trotz seines Jahrgeldes von dem Könige und der Verschiedenheit seiner Grundsätze, seine Liebe für Fox ein und bewunderte sein Genie. Der berühmte Wakefield widmete ihm seine schöne Ausgabe des Lucretius. Auch Dr. Parr, ein vorzüglicher Schriftsteller, huldigte seinem Verdienste; die Herzogin

von Devonshire, an Schönheit, Anmuth und Geist die erste Brittin ihrer Zeit, nannte sich öffentlich die Verehrerin des großen Fox, und schmückte sein Brustbild mit einigen Versen*); der Herzog von Bedford bestimmte seine Büste für einen Tempel der Freundschaft, der zu Woburn errichtet werden sollte.

Was ihn aber unter den Britten auszeichnete, war jene innere Liebenswürdigkeit seines Herzens, welche über sein Aeußeres eine Anmuth verbreitete, die jeden bezauberte, der in seiner Nähe lebte. Stets aufmerksam auf Andere, ohne selbst etwas für sich zu fordern, oder über Unangenehmes zu klagen, erlangte er, daß man ihm mit der zärtlichsten Sorgfalt entgegen kam. So dacht' er auf seiner Reise nie an sich und seine Bequemlichkeit, sondern nur auf seine Gefährten, und auf die Wünsche seiner Gemahlin. Nichts konnte ihn mürrisch machen. Nie äußerte er sich im Privatleben mit Bitterkeit über Pitt; kaum nannt' er ihn. Seine Heiterkeit erfreute Alle um ihn her. Zu diesem schönen, sittlichen Gleichmuth trug vorzüglich sein häusliches Glück, eine treffliche Gattin bei. Dabei fehlte ihm nichts, was Wohlstand und Zufriedenheit gewährt. Am liebenswürdigsten vereinigte er Größe mit kindlicher Einfalt, wenn er auf seinem Landsitze, mitten unter den Seinigen, und von Freunden, wie General Fitzpatrick und Lord Albemarle, umgeben, der Dichtkunst und Geschichte, der Natur und der Freundschaft lebte. Philosophische Ruhe und freundliche Behaglichkeit machten ihm das kleine Landgut und Holland-House über alles werth. Jedes Plätzchen war ihm theuer, und mit Wohlgefallen zeigte er seinen Freunden, was ihn freute, oder was seine Mutter angelegt hatte. Auch urtheilte er mit großer Feinheit über Landschaftsmalerei in der Gartenkunst. Seine Lieblingsblume war die Rose, und er zog bei seinem Hause mehr als dreißig Arten derselben. Dabei hatte er keinen Wunsch nach größerem Besitzthum. Was er noch begehrte, war ein kleines Gehölz mit einer Bauerhütte, nicht

*) Der Anfang heißt so:
Here, midst the friends he lov'd, the man behold,
In Truth unshaken and in virtue bold:
Whose patriot zeal and uncorrupted mind
Dar'd to assert the freedom of mankind, etc.

weit von St. Anne's Hill. Er wünschte es der Jagd wegen, die er sehr liebte, und gegen Wakefield, der ihn deshalb tadelte, mit großer Gutmüthigkeit vertheidigte; als jener aber Gründe gegen Gründe ihm entgegen stellte, wenigstens entschuldigte. Gewöhnlich bracht' er die Jagdzeit bei Herrn Coke in Norfolk zu. Auf seinem Landsitz trieb er Landwirthschaft und Gärtnerei, mit vorzüglicher Liebe aber Botanik, die er nach Linné studirt hatte.

Und dieser edle Mensch sollte kein religiöses Gemüth gehabt haben? Unmöglich! Eine öffentliche Schrift hat behauptet, Fox habe nicht an die Geheimnisse der Religion geglaubt; allein seine Freunde, unter denen mehrere, wie Trotter, ihn die letzten acht Jahre seines Lebens viel und täglich beobachtet haben, versichern, daß er über dogmatische Sätze nie entscheidend abgesprochen. Bei einer Unterredung über die Unsterblichkeit der Seele, im Anfange seiner Krankheit, drückte er mit dem größten Ernst und in der Sprache der Ehrfurcht, die einem so erhabenen Gegenstand gebührt, seine Ueberzeugung davon aus. Ueber fremde Meinungen erlaubte er sich nie den geringsten Scherz. Er sah jede Art der Gottesverehrung mit Achtung an, und war duldsam im vollen Sinn des Worts. Völliges Vertrauen auf die Vorsehung war ein Hauptzug in Fox's Charakter; über die geheimnißvollen Lehren der Religion erklärte er sich nicht; alle Menschen, auch seine politischen Widersacher, umfaßte er mit echtchristlicher Liebe, aus welcher, was er nur dachte oder that, zuletzt hervorging; und diese Gesinnungen bewährte er auch im Tode.

Fox war also, wenn wir sein ganzes Leben zusammenfassen, einer von den seltenen Menschen, in welchen eine ungewöhnliche Geisteskraft, weniger mit Willensstärke als mit einem überaus reichen Gemüthe verbunden, sich in der größten Lebendigkeit darstellt. Diese Lebendigkeit lag in seinem vollen, feurigen Herzblute, dessen rascher Pulsschlag den Jüngling zu allen Verirrungen einer bis zum Uebermuth kraftvollen Jugend hinriß, den Mann aber auf den Adlerschwingen seines Geistes zu einer glänzenden Höhe erhob. Die Fehler seiner früheren Erziehung hatten die Entwickelung eines festen, auf sich ruhenden und seine Umgebungen beherrschenden Charakters in ihm ver-

hindert. Er erschien in den Augen Anderer nur groß und menschlich, nie durch Macht und Willen gebietend. Bewunderung flößte sein Verstand ein, Liebe sein Herz. Im Thun und Vollenden schwach, hat er dennoch nicht umsonst gelebt. Er war seinen Zeitgenossen ein Spiegel der edleren Begeisterung, und der Nachwelt ein erhabener Zeuge, wie die Freiheit der öffentlichen Meinung, auch wo sie irrt, der Gewalt und dem Willen mächtiger Menschen für das Ganze wohlthätig entgegentritt. Pitt erhielt sich auf der Höhe seiner großen Bestimmung vorwurfsfrei, weil Fox ihm gegenüber stand.

William Pitt.

William Pitt, der dritte Sohn des Grafen (Earl of) Chatam, geb. den 28sten Mai 1759 zu Angers auf einer Reise seiner Aeltern, starb zu London in seinem 47sten Jahre an den Folgen einer zurückgetretenen Gicht den 23sten Januar 1806.

Pitt stand 17 Jahre und 3 Monate ununterbrochen, von 1784 bis 1801, an der Spitze des Staats. Drei Jahre, vom 14. März 1801 bis zum 10. Mai 1804, war er Privatmann; hierauf bis an seinen Tod, zwanzig Monate lang, wiederum brittischer Staatsminister; und fünf und zwanzig Jahre einer der ersten Redner seiner Nation im Parlament. Was er war, das war er ganz. In dieser scharf begrenzten, rein vollendeten Individualität des berühmten Mannes liegt sein Verdienst und seine Größe. Der öffentliche Dank nannte ihn den Polarstern Englands. Hieß Fox der Mann des Volks, so war Pitt der Mann der Nation; durch Geist und Charakter stand er an ihrer Spitze. Man darf ihn nicht als Weltbürger beurtheilen. Freie Genialität, die seine großen Zeitgenossen, Burke und Fox, hervorhob, wenn man die Fülle einer mit Seherkraft begabten Phantasie, oder eines überströmenden Gefühls so nennen will, war nicht Pitts Diadem. Klarheit und Schärfe des Verstandes, mehr als hinreichte, um den „good sense" seiner Nation zu überzeugen und zu bestimmen; tiefe Einsicht in das politische Leben, und unverändert, wie auch das Zufällige erscheinen möchte; so viel Gemüth, als sein altbrittisches Herz erwärmen und begeistern konnte; eine Umsicht, die noch

heller und umfassender war, als die Höhe seines Standorts im Staate sie einem North, der vor ihm, oder einem Perceval, der nach ihm dem Nationalwillen vorstand, an sich schon gewährte; eine Erfahrung und Geschäftsübung, wie wenig Staatsmänner von gleichen Talenten zu seiner Zeit besaßen; eine Thätigkeit, die Alles in nothwendige Einheit zusammendrängend umfaßte; eine Sachkenntniß, zumal in den Hauptelementen des brittischen Staatswohls und der brittischen Staatskunst, in der Nationalökonomie und im Finanzwesen, wie keiner vor ihm hatte, und mit der er bewunderungswürdig folgerecht und genau das Einzelne mit dem Allgemeinen verknüpfte; ein Wille, dessen Kraft und Festigkeit den Grundzug des brittischen Nationalcharakters, Beharrlichkeit in großen, schwierigen Unternehmungen, in ihm vollendet darstellte; ein Edelmuth endlich und eine Rechtlichkeit, die seine ministerielle Gewalt von jedem Vorwurf des Eigennutzes, der Selbstsucht und der engherzigen Willkühr rein erhielt: dieser seltene Verein hervorragender Kräfte in einen Brennpunct planmäßiger Thätigkeit versetzt, zu einer großen, gefahrvollen Zeit zugleich von dem Schicksal Großbritanniens und Europa's in vollen Anspruch genommen, und durch unglückliche Erfolge mit tragischer Würde umgeben, diese Kraft und diese Wirksamkeit machen Pitt unsterblich. Nach seinem Tode hat er gesiegt; er starb zu früh fur sein Glück und seinen Triumph, aber nicht zu früh für sein Werk. Dieses hatte er so weit geführt, daß selbst Grenville und Fox, auch bei längerem Leben, die Idee desselben aufzugeben nicht vermocht haben würden, und daß seine Nachfolger nur in dem folgerechten Fortgehn nach Pitts Planen einen glücklichen Ausgang, oder ein ruhmvolles Unterliegen, in jeder Entfernung von denselben aber nichts als dunkle Ungewißheit, Vorwurf und Schmach vor Augen sahen.

Pitt, sagen die Franzosen, hat Napoleons Größe herbeigeführt. Nein, antwortet die Geschichte. Dadurch, daß Napoleon nur Cabinette zu überlisten und Soldheere zu schlagen, keine Nation aber auf dem festen Lande gegen sich gerüstet fand, dadurch allein wurde er Herr des Continents. Als Spanien, als Oesterreich, als Rußland, als endlich Preußen und die Deutschen gegen ihn als Nationen sich erhoben: da ging sein Stern unter.

Pitt wollte und that nichts, als was seine Nation wollte und that; er gab dem Willen und der That seines Volks nur Ueberzeugung und folgerechte Beharrlichkeit. An der Spitze jedes andern Cabinets würde Pitt so unglücklich gewesen seyn, wie Thugut, Cobenzl und Stadion. Hätte der brittische Minister die deutsche Nation bewaffnen können, wie das Cabinet von Wien, er würde schon 1805 gesiegt haben.

Andere klagen Pitt an, er habe nichts als brittischen Staatsvortheil vor Augen gehabt, und diesen dem Heile Europa's und der Menschheit selbst vorgezogen; allein liegt nicht das Heil der civilisirten Welt in der Kraft und Selbstständigkeit gebildeter Nationen? Wo diese zu einer bloßen Zahlengröße in der politischen Arithmetik sich herabwürdigen ließen, sollte da Pitt sie mit mehr Achtung behandeln, als sie bei ihren eigenen Regierungen fanden; oder sollte er das Daseyn der Nation, die eine Zeit lang die einzige in Europa war, aus Großmuth für andre Völker, die sich nur als Maschinen im Cabinet und Feld behandelt sahen, auf's Spiel setzen? Pitt kaufte also Soldaten, weil es käufliche Soldaten gab. Nun aber ist es endlich wohl klar, daß England für Europa's Völkerheil noch immer nicht mächtig genug ist, denn sonst würde Polen kein vierfach gespaltenes Daseyn, und Rußland kein solches Uebergewicht in Europa's Waagschale haben.

In England selbst gab die Whigparthei Pitt Schuld, er habe der Freiheit seiner Nation Schlingen gelegt, der Parlamentsreform sich widersetzt, das Grundgesetz der persönlichen Freiheit umgestoßen u. s. w.; aber für wen hat sich endlich der Sieg der öffentlichen Meinung in England deutlicher erklärt, für wen ist die Stimme der Achtung und Bewunderung so unverändert geblieben, als für Pitt? Noch besteht der Pittclub; Pitts Geburtstag ist noch jetzt ein Bürgerfest; und die Freiheit der Britten äußert sich, wie immer, männlich und stark. Pitt hat die Parlamentsreform aufgeschoben, für die er selbst einst stimmte, weil jeder besonnene Mann schwer sich entschließt, etwas Neues an die Stelle des unvollkommen vorhandenen Guten zu setzen, und weil man nicht eine richtigere Eintheilung der Zimmer vornimmt, wenn die Grundfesten des Gebäudes durch äußre Gefahr erschüttert werden. Ist aber eine

gleiche Repräsentation an sich allein schon das Palladium der Freiheit? Wir haben in Frankreich und mehrern andern Staaten gesehen, welche Bürgschaft die Ständeversammlungen, wenn keine Verantwortlichkeit der Minister, keine Preßfreiheit und kein Ansehn der öffentlichen Meinung vorhanden ist, dem Gemeinwohle gewähren. Daß endlich Pitt die Habeas-Corpus-Acte auf bestimmte Zeit außer Kraft setzen ließ, geschah gesetzlich; sahen auch einzelne Schwärmer oder Tadler, die größtentheils im Geiste der französischen Revolutionsmänner an dem Umsturze der englischen Verfassung arbeiteten, um glänzende Luftbilder an die Stelle der erprobten, obgleich mangelhaften, doch von allen, die Menschenwerk zu würdigen wissen, bewunderten altbrittischen Constitution zu setzen, in jener Verfügung ministeriellen Despotismus, so sahen dagegen eben so viel Tausende darin die Sicherheit ihres Daseyns.

Pitt war Minister im vollen Sinne dieses Worts, der Diener des Staats, und als solcher der Diener des Königs; er übte im Geiste der brittischen Constitution die volle Gewalt seiner Stelle aus; denn er war verantwortlich, der König aber in den letzten Jahren seiner Verwaltung von einem stillen Wahnsinn befallen. Ein Minister, der verantwortlich ist und die öffentliche Meinung über sich sieht, wird nur dann, wenn er im vollen Umfange der Gesetzlichkeit, frei und kräftig, ohne Selbstsucht, seiner besten Ueberzeugung redlich folgt, auch wenn er irrt, auch wenn er unglücklich ist, die Achtung der Nation behalten, selbst dann, wenn sie seinem Verwaltungssystem ihre Billigung entzieht. Pitt hat beides, die Achtung und die Dankbarkeit der Nachwelt, sich gerettet. Er war nicht Weltbürger, so wenig als die großen Staatsmänner des Alterthums in Griechenland und Rom: er war Britte; aber schon als solcher gehörte er zu einer Nation, in der man mehr praktischen Weltbürgersinn anerkennt, als unter den handeltreibenden Völkern des Festlandes einzelne Prediger in der Wüste verkündigen. Darum war Pitt als Minister der Abschaffung des Sclavenhandels seit 1787, wo zuerst Wilberforce diese Angelegenheit im Parlamente zur Sprache brachte, stets förderlich; darum achtete auch er die französische Freiheit, so lange sie achtungswerth war. Die Pilnitzer Convention blieb ihm fremd. Er griff das Recht der Neutralen zur See an, weil eben England in

einen See- und Handelskrieg verwickelt, er selbst aber ein Britte und überdieß brittischer Minister war. Sein Plan, Frankreichs Häfen sämmtlich zu blokiren, war eine Gegenmaaßregel, nachdem Frankreich, damals ein Heerlager, ein einziger Waffenplatz, durch ähnliche Beschlüsse, denen es nur keinen Nachdruck geben konnte, jenes Sperrsystem gegen sich selbst zuerst herausgefordert hatte. Mehrere militärische Entwürfe Pitts mißlangen, weil er kein Feldherr, und der brittische Kriegsminister seiner Stelle nicht gewachsen war. Pitt führte den Krieg bloß als Staatsmann, und der Staatsmann steht der Natur der Sache nach über dem Feldherrn. In Ostindien endlich fallen große Vergehungen den Britten zur Last; aber noch bestand dort die Regierungsgewalt der Compagnie, und Pitt konnte nichts thun, als sie der Aufsicht des Staats unterwerfen, und Männer hinsenden, wie Wellesley und Cornwallis, welche die öffentliche Achtung verdienten und dem brittischen Namen Ehre machten. Die Katholiken erlangten unter Pitts Verwaltung so wenig ihre Emancipation, als nachher: aber diese Foderung griff tief in die Verfassung ein; der Eid des Königs stand ihr entgegen; und was die allgemeine Duldung als ein Recht in Anspruch nimmt, verpflichtet nicht den Minister, die Verfassung abzuändern, sondern die öffentliche Meinung; und dieser hat Pitt so wenig entgegengewirkt, als sie selbst im Parlamente obzusiegen stark genug war. Vielmehr erkannt' er jenes Recht als Minister an; allein er mußte zurücktreten, weil er dem Gewissen des Königs nicht widerstreben wollte.

Nach dieser allgemeinen Würdigung seines öffentlichen Lebens, wonach Pitt nichts ohne die Nation, die Nation aber Alles durch ihn vermochte, läßt sich das, was Pitt that, und wie er es that, lichtvoller ordnen und darstellen. Die vollständigste Belehrung über ihn und sein Zeitalter findet der Geschichtsfreund in Giffords Werk: a History of the political Life of the Right Honourable William Pitt etc. London 1809, 6 Bände, 8., welches wir bei unsrer Darstellung außer dem einseitigen Belsham und andern Schriften verglichen haben. Man kann dagegen nichts Flacheres und Einseitigeres lesen, als was Gallet in seiner Galerie Politique II. 109 (Paris 1805) über Pitt sagt. Auch der Irländer Trotter in seinen

Memoirs of the latter years of the R. H. Charles James Fox (3. Ed. Lond. 1811.) erhebt den genialen Fox mit auffallender Vorliebe über Pitt, in dem er nichts sieht als den unglücklichen financial dictator of Downing-street!! Das treueste Bild seines Geistes und seiner Gesinnung sind the Speeches of the R. H. Will. Pitt, in the House of Commons. 2 Edit. 3 vol. 8. Lond. 1808. Ueber seine Jugendbildung findet man in den Public Characters 1799 eine ausführliche Schilderung.

William Pitt wurde bis in sein 14tes Jahr im väterlichen Hause erzogen. Sein Führer war Dr. Wilson, nachmals Canon von Windsor; doch leitete der Vater mit wachsamen Aug' und zärtlicher Sorgfalt die Erziehung und den Unterricht, weil er früh schon die herrlichen Anlagen seines Sohnes und die schnelle Entwickelungsfähigkeit desselben wahrnahm. Der junge Pitt war 14 Jahr alt, als er zur Universität hinreichend vorbereitet, nach Cambridge, unter die Leitung des Dr. Prettyman, nachmals Bischof von Lincoln, kam. Er studirte mit eben so viel Anstrengung als Erfolg; dabei waren seine Sitten untadelhaft, und seine Lebensweise streng, der ernsten akademischen Zucht durchaus entsprechend. Seine Bestimmung war der Beruf eines Sachwalters oder Richters. Er machte sich daher mit der Geschichte und dem bürgerlichen Zustand seines Vaterlandes genau bekannt, und verband damit eine vollständige Kenntniß von dem Ursprung und den Schicksalen der alten, so wie von den Gesetzen und Einrichtungen der neuern Staaten. Bei der lebendigen und geistigen Theilnahme, die Pitt an allen Gegenständen des Staatenlebens zeigte, faßte er eben so schnell als tief das Wesentliche auf. Zugleich studirte er Philosophie, besonders Logik und Beredtsamkeit; sein Vater war für ihn Lehrer und Beispiel in der Kunst richtiger Vernunftschlüsse und einer eben so kräftigen als reinen und gefälligen Darstellung. Auch bereiteten ihn die dialektischen Kampfübungen, wo die Studirenden unter sich über Streitfragen aus dem Stegreif Reden hielten, auf das öffentliche Leben vor.

Nach vollendeten Universitätsstudien weilte Pitt eine kurze Zeit zu Rheims in Champagne, dann trat er mit Beifall als Sachwalter auf, und ward, noch ehe er sein

22stes Jahr vollendet, den 23sten Januar 1781, vom Flecken Appleby zum Parlamentsgliede erwählt. Mit Aufmerksamkeit hörte das Haus den jungen Redner an, als er das erste Mal (his maiden speech) den 26sten Februar, bei Gelegenheit der von Burke vorgeschlagenen Ersparnisse in der Civilliste, öffentlich sprach. Die Unbefangenheit, mit der er sich eben so lichtvoll und verständig, als schön und geistreich für die Meinung der Opposition aus Gründen erklärte, ohne zu dieser Parthei zu gehören, erregte allgemeine Bewunderung. Auch sprach und stimmt' er, wie sein Vater, im Geiste der Opposition, gegen die Grundsätze und die Führung des amerikanischen Kriegs. Seitdem nahm er fünf und zwanzig Jahre hindurch, auch dann, wenn er nicht Minister war, an allen großen Verhandlungen im Haus der Gemeinen Theil; und von jener ersten Rede an, wo er unvorbereitet manche Aeußerungen, die im Verlauf der Verhandlungen vorkamen, treffend widerlegte, galt er, bei seiner reichen und wohlklingenden Stimme, bei seiner edeln und gefälligen Haltung, verbunden mit einem schönen und würdevollen Ausdruck, für einen vorzüglichen Redner, für den würdigen Sohn des unsterblichen Chatam.

Als im J. 1782 das Ministerium unter Lord Rockingham aus sehr widersprechenden Bestandtheilen zusammengesetzt wurde, schlug Pitt die ihm darin angebotene Stelle aus, weil er die kurze Dauer desselben voraussah. Nach vier Monaten starb Rockingham. Das Ministerium wurde neu gebildet; und jetzt nahm Pitt den 10ten Juli die Stelle eines Canzlers der Schatzkammer an, eine der höhern Stellen, weil er in keiner untern seine Kraft und seinen Willen durch beschränkende Verhältnisse gebunden wissen wollte. Lord Shelburne wurde erster Lord; Fox, Burke, Cavendish u. A. traten aus dem Ministerium. Der 23jährige Pitt benahm sich in seinem Amte mit dem Ernste eines gereiften Charakters, ohne andere Rücksicht als auf seine Pflicht und auf das Wohl des Ganzen. Die Lage des Reichs und die öffentliche Stimme verlangten damals den Frieden mit Amerika und Frankreich. Auch versprach dieß der König bei Eröffnung der Sitzungen, und zugleich jede nöthige Finanzverbesserung. Gleichwohl widersetzte sich ein alter, oft bewunderter Redner, Mr. Burke, in einer meisterhaften Rede der Dankadresse; allein seiner Schluß-

folge fehlte Grund und Bündigkeit, und Pitt widerlegte ihn mit männlicher Festigkeit und siegender Beredtsamkeit. Der ruhige Ton der vollen Ueberzeugung, und der herzliche Ausdruck der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes, welche Pitts Rede auszeichneten, machten auf das Haus einen tiefen Eindruck; und dieser Eindruck erneuerte sich, so oft auch späterhin Pitt sich erhob, um die Angriffe der Opposition durch die Klarheit, Bündigkeit und Aufrichtigkeit seiner Darstellung zurückzuweisen. Er sprach, nach Giffords Ausdruck, wie ein Mann, in dessen Brust ein reines Herz schlägt: (mens conscia recti.)

Den 20sten Januar 1783 ward der Friede mit Frankreich unterzeichnet. Daß Lord North die Amerika zugestandne Unabhängigkeit den Ministern zum Vorwurf machte, war zu erwarten; aber nicht, daß Fox dieß thun würde. Pitt machte auf dessen sich widersprechende Ansichten aufmerksam, und nannte seine Verbindung mit North unnatürlich; „eine politische Apostasie, welche nicht bloß einen jungen Mann, wie er sey, in Erstaunen setze, sondern selbst die ältesten Beobachter des menschlichen Herzens überrasche.“ Was Pitt außerdem noch über den Charakter politischer Freundschaft sagte, war vortrefflich, und ganz im Geiste Cicero's de amicitia. Er selbst erklärte bei diesen stürmischen Verhandlungen laut, daß es ihm nicht um die Macht zu thun sey, er diene der Nation aus reiner Absicht, und ziehe sich ohne Reue zurück, wenn das Haus seine Grundsätze verwerfe. Pitt sprach dieß mit ruhiger Festigkeit. Doch hatte er damals es noch nicht über sich gewonnen, das Harte und Beleidigende, was ihm die Opposition sagte, allemal kaltblütig anzuhören. Einst brach seine Empfindlichkeit in offenbare Hitze aus. Man lachte ihn aus, und nannte ihn den hitzigen Knaben, angry boy. Als nun jene Coalition siegte, und die Opposition eine Mehrheit von 17 Stimmen gewann, schien die Bildung eines neuen Ministeriums nothwendig. Der Herzog von Portland wurde erster Lord der Schatzkammer. Lord North, Fox, Burke und ihre Freunde traten auf's Neue in das Ministerium. Pitt war wieder bloßes Parlamentsglied. Er machte jetzt eine Reise nach Italien und an einige deutsche Höfe, kehrte aber bald wieder nach England heim. Unabhängig von jeder Parthei als solcher, erneuerte er jetzt seine Vorschläge einer bessern Volksvertre-

tung im Unterhause; sie wurden zwar verworfen, allein seine Ansichten waren nichts weniger als unvereinbar mit dem Geiste der Constitution, gegen welche spätere Vorschläge einer Parlamentsreform eben so kühn als leichtsinnig unmittelbar gerichtet wurden. So war es z. B. nicht Pitts Meinung, das Wahlrecht der rotten boroughs abzuschaffen, weil es zu tief in die Fugen des Staatsgebäudes eingriff. Er änderte in der Folge bloß seine Ansicht von der Unzulänglichkeit der Zahl der Volksvertreter, und behauptete, was sich auch Scheinbares für ein nach der Volksmenge ausgedehnteres Repräsentationssystem theoretisch anführen lasse, so sey es doch nicht wahrscheinlich, daß das Parlament eine größere Zahl ausgezeichneter Männer, was Talent, Rechtschaffenheit und Landeskunde beträfe, in sich vereinigen würde, als gegenwärtig.

Ein heftiger Meinungskampf fand bald darauf über die indischen Angelegenheiten Statt. Pitt widersetzte sich der kühnen von Fox vorgeschlagenen India-Bill, weil sie der Regierung eine willkührliche Gewalt in den indischen Besitzungen einräume, das Privateigenthum in Gefahr setze, und die, der ostindischen Handelsgesellschaft rechtlich zugestandnen Befugnisse geradezu aufhebe; übrigens war er mit der Abstellung der in Ostindien eingerissenen Mißbräuche völlig einverstanden, und drang vorzüglich darauf, daß man dem verderblichen Einflusse, welchen die Directoren der ostindischen Compagnie in beiden Parlamentshäusern bisher ausgeübt hätten, Einhalt thun müsse. In der Rede, welche Pitt gegen Fox's Bill hielt, wollten zwar seine Gegner die Absicht entdecken, als ob er dadurch mit Hülfe der Hofgunst das Ministerium erstrebe. Allein Pitts Denkart war über jedes niedrige Mittel erhaben; er sprach aus der innigen Ueberzeugung, daß man keine zu großen und zu schnellen Abänderungen alles bisher Ueblichen machen dürfe; auch deutete er verständlich genug an, wie er verfassungsmäßig, wenn gleich langsamer, zu demselben Ziele hinwolle, und allerdings dafür halte, daß die oberste Aufsicht über die ostindischen Angelegenheiten den, dem Parlamente verantwortlichen Ministern anvertraut werden müsse. Er bewies in der Folge, daß seine indische Oberaufsicht (Board of Controul) diesen Zweck erreichte, ohne gesetzlich begründete Verhältnisse umzustoßen. Allerdings waren, der Verfassung nach, Fox's berühmte

Gesetzvorschläge nicht zu billigen; aber als eine durchgreifende Maaßregel waren sie staatsklug, und in wie fern sie die vorgefallenen Gräuel durch Entziehung der gemißbrauchten Gewalt bestraften, auch gerecht. Darum gingen sie im Unterhause durch; allein im Oberhause, wo die öffentliche Stimme, die unterdessen sich immer lauter für die Compagnie erklärt hatte, mehr Eingang fand, und wo der König selbst gegen die Bill, besonders durch Lord Temple's Einfluß, eingenommen worden war, wurde sie verworfen, und einige Londoner Kaufleute blieben nach wie vor die souveränen Eigenthümer und Regenten von mehr als 30 Millionen Menschen in Ostindien. Als die Minister diesen Ausgang voraussahen, suchten sie das Unterhaus zu einem constitutionswidrigen Beschlusse zu bewegen, durch welchen das Recht der Pairs, dem Könige in wichtigen Fällen auch ungefragt ihren Rath zu ertheilen, beschränkt werden sollte; gegen diesen Vorschlag erhob sich Pitt, und entwickelte die gefährlichen Folgen desselben so scharfsinnig, daß er gänzlich durchfiel. Die Minister erhielten hierauf ihre Entlassung.

Jetzt wurde Pitt im Decbr. des Jahres 1783, noch nicht volle 25 Jahr alt, erster Staatsminister oder erster Lord der Schatzkammer und Canzler der Finanzverwaltung. Die Aufgabe, welche er lösen sollte, war groß; kaum wird die neuere Geschichte eine ähnliche in einem andern Staate zeigen. Pitt hatte eine kraftvolle Majorität im Unterhause gegen sich; die Opposition bestand aus erfahrnen, talentvollen und kenntnißreichen Männern, aus den ersten Rednern und Staatsmännern der Nation. Vereinigt boten sie alle Kräfte auf, um das Ministerium zu stürzen. Pitt und Fox führten den Kampf. Aber gegen den Minister wandte Burke alle Waffen seiner classischen Beredtsamkeit, Sheridan jeden Stachel seines Witzes, und North alle Spitzen des schärfsten Tadels. Kein großer Redner stand auf Pitts Seite. Fox selbst war durch die erschütternde Kraft seines Worts und die Kühnheit seines Ideenschwunges ein furchtbarer Gegner des Ministers; doch dieser nicht weniger geistvoll, dabei klar und im Praktischen ohne allen Zweifel jenem überlegen, war in so fern ein größerer Staatsmann. Nur in diplomatischen Geschäfften besaß Fox mehr Gewandtheit und eine gefälligere Form. Pitt sprach nicht französisch;

auch war er gewöhnlich nicht glücklich in der Wahl der Personen, die er zu Staatssendungen ernannte.

Wichtige Streitfragen sollten jetzt entschieden werden, und noch waren die dringend nothwendigen Subsidien nicht bewilligt. Indeß hatte der Minister für sich die Mehrheit des Oberhauses, das volle Vertrauen des Königs und die Gunst der Nation. Alle Kaufleute und Capitalisten waren seine Freunde, weil er ihr Eigenthum und ihre urkundlichen Rechte (chartered rights) so männlich vertheidigt hatte. Der übrige Theil der Nation aber zweifelte nicht an der Reinheit seiner Absichten und an der Unabhängigkeit, mit welcher er seiner besten Ueberzeugung rücksichtslos folgen würde.

Da das Unterhaus seine Auflösung fürchtete, so wandte es sich mit einer nachdrücklichen, von Erskine vorgeschlagenen, Vorstellung an den König. Es galt nichts Geringeres, als einen Sieg der Gemeinen über die Lords, die Minister und den König. Aber das Unterhaus griff die Vorrechte der Krone und dadurch die Constitution selbst an. Es bestritt die Befugniß des Königs, sein Parlament während der Sitzung, wo öffentliche Angelegenheiten noch unentschieden schwebten, aufzuheben. Dieser Kampf wurde von beiden Theilen mit der größten Heftigkeit, und nicht ohne persönliche Vorwürfe, geführt; vorzüglich ging die Opposition über die Schranken des Anstandes hinaus, und verlor dadurch in der öffentlichen Meinung, weil man hinter ihren, zum Theil sehr liberalen Vorschlägen Leidenschaftlichkeit und persönliche Zwecke zu erkennen glaubte.

Pitt trat jetzt selbst mit einer India-Bill auf, welche die Verantwortlichkeit der Compagnie genau bestimmte, und sie einer Staatsaufsicht, India Board of controul, unterwarf, ohne ihre Handelsfreiheit anzugreifen, noch ihre Verwaltungsbefugnisse aufzuheben; allein Fox griff sie mit so großer Heftigkeit an, daß er durch eine Mehrheit von acht Stimmen den Sieg davon trug (23sten Januar 1784). Nun wandte er sich drohend gegen den Minister: „wie er noch auf seiner Stelle zu bleiben den Muth haben könne, da er das Vertrauen des Volks verloren. Durch geheimen Einfluß und Ränke habe er sich in seinen Posten gestohlen. Ob er denn hier dem öffentlichen Vertrauen

trauen gegenüber das Banner des geheimen Einflusses aufpflanzen, ob er gegen die Stimme des Parlaments eine Puppe der Privatgunst, ein constitutionswidriger Minister der Krone seyn wolle?" — Mit ruhiger Fassung antwortete Pitt: „je länger man ihn prüfe, desto mehr sehe er das Vertrauen des Hauses und des Volks zu sich zunehmen; er wisse nicht, worin er von der Constitution abgewichen; der König habe ihn zum Minister ernannt, weil er das Recht dazu habe; das Bollwerk der Constitution sey Freiheit im Handeln und im Sprechen; das Parlament könne nicht das Recht antasten, nach freien Ansichten sich und sein Verfahren zu bestimmen; er handle mit reinem vaterländischen Sinn; Thatsachen, nicht Beschuldigungen solle man gegen ihn vorbringen; kein Geschrei werde ihn in seinem Entschlusse, Minister zu bleiben, je wankend machen; gäbe er seine Stelle auf, so würde er sie Männern einräumen, die, kürzlich erst entlassen, das Vertrauen des Königs und der Nation verloren hätten; doch sey er einer Vereinigung der Partheien nicht abgeneigt, nur müsse sie fest seyn."

Auf dieser Vereinigung bestand ein Theil des Unterhauses, vorzüglich vom Landadel; aber Pitt weigerte sich, was man als vorläufige Bedingung jeder Ausgleichung verlangte, seine Stelle niederzulegen. For stellte nun die Behauptung auf, das Unterhaus habe die wirkliche Negative bei Ernennung der Minister. Zwar erklärte sich die Stimme des Volks immer lauter für das Ministerium; allein die Opposition behielt die Mehrheit der Stimmen im Unterhause für sich, und schob dadurch die Bewilligung der Subsidien auf. Als aber endlich das Oberhaus eintrat, und daß die Gemeinen den Grundsätzen der Constitution entgegenhandelten, öffentlich aussprach, so gab das Unterhaus nach, und entschloß sich zu der Bewilligung.

Neue Kämpfe entstanden hierauf über zwei Vorstellungen an den König, welchen Pitt vergebens sich widersetzte. Das Unterhaus behauptete fortwährend, das Recht zu haben, die Entfernung der Minister zu fodern, ohne eine Thatsache ihnen zur Last zu legen, indem nach For's Meinung die Stimme des Volks allein im Hause der Gemeinen sich hören lasse. Da der König hierauf nicht ge-

nügend antwortete, so ward durch die Mehrheit einer einzigen Stimme eine nachdrückliche Vorstellung (remonstrance) an den König beschlossen, welche jenen Grundsatz geltend machte, und den König warnte, nicht durch eine Günstlingsregierung die Liebe des Volks zu verscherzen. Auch dieser Schritt bewirkte nichts. Vielmehr wurden die wichtigsten Angelegenheiten abgethan, und der König vertagte sein Parlament den 24sten März, wobei er in der Rede vom Throne erklärte, daß er der Constitution und dem Lande es schuldig sey, sobald als möglich die Gesinnung seines Volks zu vernehmen, weshalb er ein neues Parlament zusammenberufe, damit die Trennung ein Ende nähme und die Staatsgeschäffte glücklicher betrieben würden.

So ward nach dem merkwürdigsten Kampfe, der je über die ersten und wichtigsten Puncte des brittischen Staatsrechts im Unterhause Statt gefunden hatte, das Parlament (den 25sten März) aufgelöst, weil Pitt auf keine andre Weise die Mehrheit der Stimmen in demselben erlangen, noch die mächtige Whigparthei besiegen konnte. Das monarchische Princip der Verfassung hatte über das demokratische den Sieg davon getragen, Pitt aber persönlich eine Seelenstärke und eine Festigkeit gezeigt, welche gerade unter den Britten die höchste Bewunderung für diesen jungen Helden hervorbringen mußten. Zwar wußte man, daß er aus Grundsatz ein Freund der Volksrechte war; das Widersprechende seiner Vertheidigung der Vorrechte der Krone warf aber dennoch kein falsches Licht auf seinen Charakter, weil er als Minister verpflichtet war, streng in dem Gleise der Constitution zu bleiben; man fand sogar dies achtungswerth in seinem öffentlichen Charakter, den ihm sein Staatsamt zur Pflicht machte; „verläßt mein Bruder", sagte Graf Chatam, „in dieser hochwichtigen Sache den König, so könnte ich nimmer ihn als Staatsbeamten achten. (I should never more respect him as a public character.") — Dabei zeigte es sich immer klarer, daß er aus Ueberzeugung die Pflichten seines hohen Postens erfüllte, und sein Vaterland über Alles liebte; seine Gegner hingegen schienen nur um den Ministerposten zu kämpfen, indem sie die Vorrechte des Volks auszudehnen versuchten.

Als nun der König ein neues Parlament berief, so überließ er im eigentlichen Sinne dem Volke die letzte Entscheidung jenes staatsrechtlichen Kampfes; und dieses entschied durch die Wahl der Gemeinen für den Minister. Fast ein Drittel der alten Parlamentsglieder, das zur Opposition gehört hatte, ward nicht wieder erwählt. Das neue Parlament versammelte sich den 18ten Mai. Burke erneuerte den alten Kampf; allein der Minister hatte die Mehrheit in Allem, was er vorschlug, für sich; selbst neue Steuern wurden ihm bewilligt. Sein Vorschlag einer verbesserten Volksrepräsentation aber ging nicht durch. Die auswärtigen Verhältnisse beschäfftigten damals die brittische Regierung nur wenig. Josephs II. Aufhebung des Barriere-Tractats ward in England laut gemißbilligt; man legte indeß dem Tractate von Fontainebleau, welchen Oesterreich und Holland unter Frankreichs Vermittelung schlossen, kein Hinderniß in den Weg. Dagegen wandte Pitt seine ganze Thätigkeit auf das Innere. Die Vermehrung des brittischen Nationalreichthums und die Sicherstellung der Finanzen waren die Hauptgegenstände derselben. Er besaß in beiden Fächern mehr Kenntniß als irgend einer seiner Gegner; und die Opposition mußte endlich selbst seine Verdienste anerkennen. Der Wohlstand nahm mit jedem Jahre zu, indem der Ertrag der gewöhnlichen Taxen stieg, wie das Budget vom Jahr 1787 und die folgenden bewiesen. Im J. 1783 betrug nämlich das gewöhnliche Staatseinkommen 10—11 Millionen Pf. St., im J. 1793 war es auf 16 Mill., im J. 1800 auf 26 Mill., und so ist es jährlich bis auf 62 Millionen im J. 1810 gestiegen. Aber auch die Kriegstaxen beliefen sich schon am Ende der Pittischen Verwaltung auf 20 Millionen.

Pitts Finanzplan ist die Grundlage des neuern brittischen Finanzsystems geblieben; und der gegenwärtige Canzler der Schatzkammer, Hr. Vansittart, ein vortrefflicher Financier aus Pitts Schule, hat die Grundsätze seines Meisters, durch die Erfahrung geleitet, in der Anwendung nur noch mehr vervollkommnet. Man kann Pitt in dieser Hinsicht mit vollem Rechte, wie Colquhoun gezeigt hat, Englands Retter nennen. Er stellte durch trefflich berechnete, gesetzliche Anordnungen den Credit des Staats wieder her, welcher unter Norths Verwaltung

während des amerikanischen Kriegs sehr erschüttert worden war, und errichtete Fonds zur Verminderung der Nationalschuld. Seine Maaßregeln wirkten so kräftig, daß die consolidirten Annuitäten von 3 Procent, welche im August 1784 auf 54 herabgesunken, bereits im December 1786 auf 76, und im März 1792 auf 96, also binnen 8 Jahren um 42 Procent gestiegen waren. Im J. 1786 den 26sten Mai gründete er, nach der Berechnung von Price, den in sich wachsenden Schuldentilgungs-Fonds (sinking Fund) mit einer Million Pf. St. jährlich, und durch die Bill vom 17ten Februar 1792 einen eignen Sinkingsfonds von 1 Procent für jede neue Anleihe. Jener Fonds hat sich in 28 Jahren, vom 1sten August 1786 bis zum 5ten Januar 1814 im Ganzen für Großbritannien und Irland auf mehr als 268 Millionen Pf. St. gehoben, so daß durch die Anlegung desselben in Stocks die ganze Schuldenlast, die sich seit Wilhelm III. bis zu Ende des amerikanischen Kriegs auf 257 Millionen angehäuft, und außerdem noch 12 Millionen von der seit dem Anfange des Revolutionskriegs entstandenen Nationalschuld abgetragen worden sind.

Zu gleicher Zeit brachte er den wichtigen Handelsvertrag zwischen Großbritannien und Frankreich zu Stande; ein schwieriges Unternehmen, das bei der natürlichen Feindschaft beider Staaten, deren Handelszweck sich gegenseitig von einander abstieß, nur ein Mann von Pitts Einsicht und Festigkeit ausführen konnte. Nachdem er mit der größten Sorgfalt die genaueste Kunde der gegenseitigen Verhältnisse eingezogen, wobei ihn Lord Hawkesbury (jetzt Graf von Liverpool) und Hr. Eden (nachher Lord Auckland) unterstützten, ließ er durch letzteren den Handels- und Schiffahrtsvertrag den 29sten September 1786 zu Versailles mit dem französischen Minister abschließen. Dagegen erklärte Fox, seit seinem Eintritt in das öffentliche Leben der entschiedenste Gegner Frankreichs, „daß die Feindschaft beider Staaten etwas Unvermeidliches sey, dem man durch keine politische Maaßregel entgegenwirken könne; selbst wenn dieß möglich wäre, so sey es in keinem Falle dem Besten Englands zuträglich. Uebrigens werde jeder, auch der weiseste Versuch dieser Art mißlingen. So veränderlich das französische Volk an sich sey, so gleichförmig bleibe die Politik des französischen

Cabinets, seit Jahrhunderten schon stets eine und dieselbe. Sie strebe unverrückt nach gränzenloser Macht. Sich mit Frankreich verbinden, heiße: die gesunkene Größe Englands noch tiefer herabsetzen." — Pitt bestritt diese leidenschaftliche Ansicht als Weltbürger: „Krieg sey das größte Uebel, Handel der größte Segen eines Landes. Werde jener unvermeidlich, so bereite letzterer die Mittel vor, ihn mit Nachdruck zu führen. Nur zu lange schon habe der Haß dieser beiden großen und achtungswerthen Nationen die Ruhe der Welt gestört!"

Unstreitig beurtheilte Fox als Staatsmann und Historiker das Verhältniß Frankreichs zu England richtiger; Pitt änderte daher in der Folge seine Ansicht, dann aber folgte er derselben um so standhafter. Der Handelsvertrag mißfiel den Franzosen zum Theil eben so sehr als den Britten; aber jeder urtheilte einseitig. Denn er begünstigte das Naturverhältniß beider Staaten, nach welchem Frankreich seinen Ueberfluß an Naturproducten gegen brittische Kunsterzeugnisse umsetzte. Und Pitt nannte mit Recht in seiner Rede, welche drei Stunden dauerte, den Nationalhaß lächerlich, welcher sich selbst die Vortheile eines Vertrags entziehen wolle, weil auch Frankreich daraus Vortheile zöge. Englands Vortheil aber sey der größere; denn der Vertrag eröffne für Frankreich einen Marktplatz von 8 (?) Millionen Menschen; für England hingegen ein Land von 24 Millionen u. s. f. Uebrigens war der Tractat ganz zum Vortheil der brittischen Fabriken, und in so fern dem französischen Kunstfleiße nicht günstig. Die Verhandlungen selbst sind noch jetzt für jeden, der die Staatswissenschaft studirt, höchst lehrreich; wir verweisen daher auf Giffords Werk (I. c. 8. p. 337 folg.) und auf Flassans Hist. de la diplomatie franc. (2. Edit. VII., 421), welcher den Vertrag in Hinsicht Frankreichs für überwiegend vortheilhaft hält. Nur die Opposition rief Pitt entgegen: „er solle der Grundsäze seines Vaters, Lord Chatam, gedenken; der erhabenste Zug in dem politischen Charakter dieses erlauchten Staatsmannes sey „antigallican" und sein größter Ruhm: der vereinigten Macht des Hauses Bourbon widerstanden zu haben!" — Zu der antigallicanischen Whigparthei, an deren Spitze Fox stand, gehörte damals auch Grey, welcher bei dieser Gelegenheit seine erste Rede hielt. Wir erwähnen dieß,

weil in der Folge diese Redner unter weit auffallendern Umständen zu den entgegengesetzten Grundsätzen sich bekannten.

Pitt legte hierauf einen großen Plan vor, die Erhebung der Zoll- und Accisegefälle zu vereinfachen. Er fand allgemeinen Beifall, und Burke dankte dem Minister dafür im Namen des Vaterlandes. Dieser Plan hatte einen so großen Umfang, daß dreitausend Beschlüsse erforderlich waren, um ihn in Ausübung zu bringen.

Unter den wichtigern Gegenständen, welche außerdem noch vor dem franz. Revolutionskriege das Parlament beschäfftigten, und Pitts Grundsätze als Staatsmann in ihr wahres Licht stellten, muß hier des Vorschlags im J. 1787 gedacht werden, die Corporations- und Testacte aufzuheben, welchen Fox unterstützte, Pitt aber siegreich bestritt, indem er zeigte, daß die Dissenters einer so vollkommnen Duldung sich erfreuten, als die Sicherheit der Staatsverfassung es zulasse. Beide Gesetze wurden auch von Lord North vertheidigt, der vor Kurzem sein Gesicht verloren hatte, und jetzt ausdrücklich ins Parlament kam, um seine Ansichten dem Hause über einen so wichtigen Gegenstand mitzutheilen. Seine Rede ist wichtig zur Beurtheilung der brittischen Staatsverfassung, und die beste Rechtfertigung Pitts. Lord North nannte die Testacte (vom J. 1672) den Eckstein (the corner stone) der Constitution. Pitt aber unterschied zwischen Gewissensfreiheit und der Zulassung zu Staatsämtern. Letztere könne der Staat auf die Mitglieder der Staatskirche beschränken, weil jeder protestantische Staat das Recht habe, die äußre Form, mithin auch den politischen Einfluß jeder kirchlichen Gesellschaft festzustellen, sobald er nur nicht den Cultus andrer Religionspartheien verbiete. Diese Frage, oder die sogenannte Emancipation der Katholiken, wurde noch lebhafter angeregt, seit Irland mit Großbritannien zu einem Staate unter einem Parlamente verbunden war. Pitt blieb auch hier, obgleich den Katholiken persönlich nicht entgegen, als Minister seiner höchsten Verpflichtung treu, nichts gegen die Constitution zu unternehmen, diese vielmehr gegen Angriffe zu vertheidigen. Nur so konnte ihn keine Verantwortlichkeit treffen.

In dem Processe des Hrn. Hastings trat er aus Ueberzeugung auf die Seite derer, welche diesen allgewaltigen Statthalter in Indien schuldig fanden, um ein Impeachment gegen ihn zu verlangen. Pitt durfte als Richter die große Strafbarkeit in dem Verhalten dieses Staatsbeamten nicht leicht nehmen; gleichwohl ward er von der andern Parthei deswegen hart angegriffen: „er habe seinen Charakter als Minister verleugnet, und sein Benehmen in dieser Sache sey so auffallend, daß man in Versailles lange nicht habe daran glauben können." — Hastings wurde zwar freigesprochen; wir glauben aber dennoch, daß der Tadel, den Pitt in Versailles fand, gerade seine Rechtfertigung ist. Das ihm natürliche Gefühl für Recht und Menschlichkeit bewährte er auch hier; er konnte in der Sache fehlen, aber nie in seinen Grundsätzen.

Schon dämmerte jetzt am Horizonte die französische Revolution auf, als Hollands Angelegenheit die Mächte des festen Landes beschäfftigte. Da Frankreich die antioranische Parthei zu unterstützen schien, so nahmen die brittischen Minister Maaßregeln, um es daran zu hindern. Beide Häuser billigten ihr Verfahren, und Fox erklärte bei dieser Gelegenheit, daß Englands Staatswohl mit den Angelegenheiten des festen Landes im engsten Zusammenhange stehe; „es müsse, nöthigen Falls, thätig und kräftig mitwirken, um das Gleichgewicht der Macht in Europa aufrecht zu erhalten." Auch im Oberhause galt die Ansicht: „wenn Frankreich sich Hollands bemächtige, so sey es um England geschehn." Nach diesem System, zu dem sich Fox im J. 1787 bekannte, handelte Pitt stets mit folgerechter Strenge; und doch wurde er eben deßhalb in der Folge von der Opposition am heftigsten angegriffen. Fox warnte übrigens schon damals das Haus vor der Treulosigkeit und Arglist des französischen Cabinets. Auch billigte er die Subsidienverträge mit den Mächten des festen Landes bei Gelegenheit eines solchen mit Hessen-Cassel abgeschlossenen Tractats. Nur setzte er sich kräftig gegen die Einführung fremder Truppen in das Königreich, wogegen Pitt bewies, daß sie zur Verstärkung der Besatzung in den Colonien nöthig wären. Die Schutzbündnisse, welche Großbritannien in derselben Absicht, um das brittische und zugleich das Continentalinteresse sicher zu stellen, den 25sten April 1788 im Haag mit Holland,

und den 13ten August zu Berlin mit Preußen schloß, unter gegenseitiger Gewährleistung des gegenwärtigen Besitzstandes, erhielten den Beifall beider Häuser.

Während jetzt in Frankreich Alles eine tiefe Erschütterung des Staats ankündigte, kam auch England in Gefahr, ein Schauplatz des Partheienkampfes zu werden. Der König ward im November 1788 von einer Krankheit des Gehirns befallen, die ihn zur Regierung unfähig machte. Pitt zeigte dieß dem Parlamente an. Nun trat Fox mit der Behauptung auf, daß dem Thronerben die volle Ausübung der königlichen Gewalt zu übertragen sey; allein Pitt widersprach, und entwickelte aus der Reichsverfassung, daß der Prinz von Wales kein Recht auf die Regentschaft habe, sondern daß das Parlament darüber bestimmen müsse. Dieser Streit regte alle Partheiwünsche auf; sah man aber zu irgend einer Zeit, daß die brittischen Staatsmänner in politischen Verhandlungen nicht so leicht von der Leidenschaft zu raschen und unüberlegten Beschlüssen hingerissen werden, sondern daß reife, umsichtige Prüfung den Vorsitz bei ihren Parlamentskämpfen führe, so war es bei dieser Gelegenheit der Fall. Vergebens warf Burke zürnend dem Staatsminister vor, er strebe selbst nach der Regentschaft; Pitt entwickelte darum nicht minder klar und ruhig die Gründe, warum das Parlament das Recht habe, den Regenten zu ernennen und seine Macht zu begränzen. Sein Regentschaftsplan, welcher die Gewalt des Regenten einschränkte, ward von beiden Häusern angenommen, und von ihm dem Prinzen vorgelegt; doch blieb er ohne Folgen, weil des Königs Zustand sich besserte.

Pitts Charakter als brittischer Minister zeigte sich bei dieser wichtigen Verhandlung in seinem vollen Lichte. So fest und beharrlich er einst für die gesetzlichen Vorrechte der Krone gekämpft hatte, so entschieden behauptete er jetzt die Rechte des Volks, während Fox im entgegengesetzten Sinne handelte. Doch ist dieser Widerspruch nur scheinbar. Fox verlangte gleichsam einen neuen Herrscher, während der rechtmäßige König noch lebte. In so fern hatte Fox Unrecht. Dagegen hatte Pitt die richtige Ansicht, dem Könige sein Ansehn, auf den Fall seiner Wiederherstellung, zu sichern, und darauf zu deh-

ken, daß durch die Unterbrechung seines Regierungssystems der Gang der Staatsverwaltung so wenig als möglich gestört würde. Er ließ sich durch keine Anschuldigung eigennütziger oder ehrsüchtiger Absichten in seinem geraden Verfahren irre machen, so wenig als das Volk, welches seine Grundsätze billigte, auf die Sophismen der Opposition achtete. Pitt handelte um so männlicher und edler, da er seine Entlassung vom Regenten erwarten konnte, zu einer Zeit, wo er selbst dem öffentlichen Berufe ganz hingegeben, seine eignen Angelegenheiten vernachlässigt hatte, und sein Vermögen zerrüttet sah. Der König ward zwar nicht vollkommen wiederhergestellt, doch blieb sein Zustand mehrere Jahre (bis 1810) so erträglich, daß der Gang der Regierung unter Pitts Leitung ungestört fortdauerte.

Jetzt beschäfftigten den brittischen Senat die Ereignisse in Frankreich. Abweichend in seiner Beurtheilung derselben von Sheridan und Fox, hielt Burke seine berühmte Rede über den Geist und die Grundsätze der französischen Revolution. Pitt äußerte sich mit schicklichem Ernst zurückhaltend, würdevoll und klug, wie es dem brittischen Minister ziemte; doch drückte er gegen Burke seinen wärmsten Dank aus für die Kraft, mit welcher er den Geist und die Vortrefflichkeit der brittischen Constitution in seiner Rede dargestellt habe; und im J. 1790 erklärte er bei Gelegenheit der Canada Bill, welche Fox nicht rein republikanisch genug fand, daß jene republikanischen Grundsätze, welche nach Fox's Meinung das Resultat höherer Aufklärung wären und den Verfassungen in Frankreich und Amerika solchen Glanz verliehen, die brittische Staatsform auf keine Weise besser machen würden. Ein aristokratisches Princip sey in einer gemischten Staatsform nothwendig. Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode hatte Pitt einen doppelten Kampf zu bestehn: den mit der französischen revolutionären Politik, und den mit dem Neuerungsstolze der brittischen Republikaner. Denn in England, wie in Europa überhaupt, war ein großer Theil der Menschen, aus Wohlwollen, aus Mangel an Einsicht, aus kleinlichem Ehrgeize, der sich gedrückt fühlte, aus stolzem Selbstvertrauen, Alles leicht besser machen zu können, der neuen Freiheits- und Gleichheitslehre ergeben. Im Kampfe mit Frankreich war Pitt nicht glücklich, weil

er nicht als Feldherr und Staatsmann zugleich handelte, das Interesse Englands oft einseitig berücksichtigte, und in diplomatischer Gewandtheit oder List dem Franzosen Talleyrand nachstand; doch der Hauptgrund lag in den politischen und militärischen Fehlern der Mächte des Continents, welche nach dem treffenden Urtheile des Hrn. de la Maisonfort der Macht der Idee, welche Frankreichs Gewalthaber anfangs für sich erschlichen, nichts als die kalten Berechnungen der Cabinetsklugheit entgegenstellten. In dem Kampfe mit den brittischen Republikanern aber verlor Pitt seine Popularität, wozu natürlich auch die Vermehrung der öffentlichen Taxen und die theilweise Störung des Handels viel beitrug. Seine Gegner legten ihm allein jene unglücklichen Erfolge zur Last; er setzte ihnen nichts entgegen, als ein reines Bewußtseyn, dem er stolz und kalt mit eisernem Willen folgte. Indeß würde keiner, der solche Zwecke ernstlich wollte, sich so wie er behauptet haben. Ihm blieb daher in jedem Falle das unleugbar große Verdienst, in dem gefährlichsten Zeitpuncte sein Volk vor den Gräueln der Anarchie bewahrt zu haben. Freilich bediente er sich dazu nicht allemal der sanftesten Mittel. Würde er aber mit diesen viel erreicht haben? Auch er mußte, da ihm gegenüber alle Macht immer mehr in einen Brennpunct zusammenschmolz, die brittische Staatsgewalt mit immer strafferem Zügel leiten. Selbst seine Gegner erkannten in den Zeiten der Gefahr, daß nur er den erforderlichen Muth mit der Kraft verband, um solchen Stürmen, wie die Revolutionspolitik über England brachte, dreist entgegenzutreten. Er war (the pilot, who weathered the storm), der dem Orkane gebietende Steuermann. Da dünkte es ihn, wie jeder Unbefangene einsah, nicht Zeit und Stunde, die Parlamentsreform zu bewirken, wie er einst selbst gewollt; und er bekannte (im J. 1792) ohne Scheu, „daß er jetzt für das Sicherste halte, Volk und Unterhaus gingen einmüthig und eng verbunden in dem sichern Gleise der bestehenden erprobten Verfassung fort, um abzuwehren jede Gefahr von außen." Vorsichtsmaaßregeln schienen ihm unerläßlich; daher setzte er dem Einflusse französischer Jacobiner die Alien Bill entgegen. Trotz alles Widerspruchs der Opposition ging sie durch im December 1792. Zwar nannte sie der französische Minister völkerrechtswidrig, allein er vergaß, daß schon im Mai desselben Jahrs

die Nationalversammlung ein noch strengeres Gesetz gegen die Fremden erlassen hatte.

Englands Politik gegen Frankreich blieb seit der Pilnitzer Zusammenkunft bis zur Kriegserklärung des Convents gegen Georg III. in den Schranken einer strengen Neutralität; und wenn man in dieser Hinsicht Pitts diplomatische Rechtfertigung von Herbert Marsh (Leipzig 1799) nicht genügend fände, so gestand dies ein heftiger Feind der Britten, der französische Deputirte Kersaint selbst zu, als er den 18ten September in der Nationalversammlung über die feindselige Behandlung der Britten in Frankreich klagte, da „England die einzige Nation in Europa sey, welche in Ansehung der französischen Angelegenheit eine entschiedne Neutralität beobachtet habe." Auch Maret, der mit Pitt in London im J. 1792 eine Unterredung gehabt, und Talleyrand schrieben dem französischen Minister: „Pitt sey durchaus friedlich gegen Frankreich gesinnt; er fürchte den Krieg mehr als den Sieg der Opposition, und werde die strengste Neutralität beobachten." Erst nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. sprach Pitt öffentlich im Parlamente, indem er seinen ganzen Abscheu vor diesem Mord ausdrückte, über das von Seiten Frankreichs verletzte System der Neutralität gegen England. Er legte dem Hause die Beweise davon vor, und rechtfertigte dadurch, warum der Gesandte des unglücklichen Ludwigs nach einem solchen Ereigniß von der brittischen Regierung aufgefodert worden, binnen acht Tagen das Königreich zu verlassen. „Wir wollen keinen Krieg mit Frankreich, aber Frankreich trete zurück in die Schranken der Mäßigung, die es sich selbst durch die von ihm gegebnen Erklärungen gesetzt; beharrt es aber bei seinen Vergrößerungsentwürfen und bei seinem Meinungskriege mit allen monarchischen Verfassungen, so laßt uns gegen solche Angriffe auf unsre Sicherheit denken!" Nunmehr erklärte Frankreich den 1sten Febr. 1793 den Krieg an den Erbstatthalter und den König von Großbritannien. Der Minister konnte sich dagegen (den 12ten Februar) leicht rechtfertigen, daß die brittische Regierung diese Herausforderung nicht verschuldet. Als hierauf Fox den 17ten Juni im Parlamente vorschlug, mit Frankreich Frieden zu schließen, so widersetzten sich Windham, Burke und Pitt, unterstützt von einer großen Stimmenmehrheit. Seit-

dem beharrte der Minister fest auf dem Satze: mit den jacobinischen Machthabern Frankreichs sey an keinen Frieden zu denken. Dieß erbitterte jene, und der französische Convent erklärte feierlich, nach Garniers Vorschlag, Pitt sey der Feind des menschlichen Geschlechts.

Dagegen wurde im brittischen Senate mit großem Scharfsinn die Frage erörtert: in wie weit eine Regierung sich in die innern Angelegenheiten eines Nachbarstaates mischen dürfe. Pitt stellte den früher schon bei Hollands innern Spaltungen von Fox anerkannten Satz auf: wenn ein feindlicher Staat nach einem System regiert wird, das die Fortdauer des Kriegs unvermeidlich macht, so ist es Recht, dieses Regierungssystem zu vernichten; und ist der feindliche Staat in zwei Partheien getheilt, so ist es erlaubt, durch Mittel, die das Völkerrecht nicht verwirft, diese Spaltung zu unterhalten, um durch beide über beide obzusiegen. Alle seine Anstrengungen waren jedoch nur auf die Zerstörung des Jacobinismus gerichtet. Er erwartete von einer monarchischen Regierung allein in Frankreich das Heil des Friedens; daher er auch nach Robespierre's Sturz an keine Aussöhnung Englands mit Frankreich glauben wollte, sondern sich des furchtsamen Wilberforce's u. A. Friedensvorschlägen widersetzte. Frankreich beschuldigt ihn, daß er sich gegen die französische Regierung völkerrechtswidriger Mittel bedient habe; allein Pitt that nichts, als daß er Kundschafter bezahlte, und Mißvergnügte oder die Royalisten unterstützte, ohne um ihre Intriguen zu wissen, noch als Theilnehmer Plane dazu mit ihnen zu verabreden. Nur militärische Maaßregeln wurden von ihm gemeinschaftlich mit ihnen entworfen oder unmittelbar und wissendlich befördert. Seine ganze Thätigkeit war auf den entschlossensten Kampf berechnet. Darum schloß er mit allen Mächten des festen Landes, welche dazu geneigt waren, Subsidienverträge; darum bewaffnete er in England Schaaren von Freiwilligen; darum vermehrte er die Land- und Seemacht; darum erweiterte er zugleich die brittischen Hülfsquellen durch seine Handels- und Colonialpolitik; darum endlich vermehrte er mit den Kriegstaxen zugleich die Nationalschuld bis zu der ungeheuern Größe von 500 Millionen Pf. St. (im J. 1806).

Ein Triumph seiner Ministergewalt war die Einführung der Einkommentaxe; allein der steigende Wohlstand im Innern und der stets wachsende Umfang des Handels und der Macht in Indien rechtfertigten nicht nur seine Verwaltungsgrundsätze im Innern, sondern unterstützten auch seine kühnste Steigerung der brittischen Streitkraft. Er mußte dabei Schritt vor Schritt die Opposition bekämpfen, in welcher jetzt auch Whitbread, im J. 1794 gegen ihn auftrat. Grey trug sogar auf ein Impeachment gegen die Minister an, und Fox verlangte förmlich die Verurtheilung derselben als Feinde des Friedens. Indeß erklärte Pitt öffentlich, daß er die Wiederherstellung der alten Monarchie in Frankreich mit ihren Mißbräuchen auf keine Art beabsichtige, noch begünstige. Am schwersten war sein Stand, wenn man ihn mit Vorwürfen wegen mißlungener kostbarer und unglücklicher Unternehmungen, wie die Landung der französischen Emigranten bei Quiberon war, überschüttete; in dem genannten Falle wenigstens konnte nur französische Lüge ihn anschwärzen. Niemand widerstand länger den kühnen Behauptungen der Ausgewanderten, die alles für leicht und den Sieg für gewiß hielten, als Pitt. „Wartet", rief er dem Grafen Puysaye entgegen, „ihr seyd zu schwach. Ihr stürzt euch in's Verderben." Auch lag es nicht an den Britten, daß dieser Zug mißlang. Die Franzosen wurden durch Verräther aus ihrer Mitte um die Frucht ihrer Kühnheit betrogen.

Diese und ähnliche Vorwürfe beantwortete Pitt mit Verachtung. Ueber jeden Angriff der Leidenschaft siegte sein unerschütterlich fester Gleichmuth, zumal nachdem ihm gelungen war, die revolutionären Clubs, welche sich in London und im Reiche gebildet hatten, durch strenge Gesetze zu zerstören. Er bewirkte die Suspension der Habeas-Corpus-Acte, obgleich die, welche diese Maaßregel traf, laut schrieen: „ein solcher Beschluß, der den Minister mit lettres de cachet bewaffne, werde das Zeichen des allgemeinen Aufstandes seyn." Pitts Triumphe über seine Gegner, ungeachtet er um die Volksgunst auf keine Weise buhlte, lassen sich nur aus der besonnenen Urtheils- und Handelsweise des größern Theils der Nation erklären, aus der Mehrzahl bedachtsamer und rechtlicher Männer, welche die gesellschaftliche Ordnung in ihrem Vaterlande

höher schätzten, als das gefährliche Spiel mit neuen und glänzenden Theorien bei ungewissem Laufe des in hoher Fluth steuernden Staatsschiffs.

Pitt wurde daher in seinen Planen auf das Kräftigste von der öffentlichen Meinung unterstützt, so wenig er übrigens popular war. Ueberhaupt hat wohl kein brittischer Minister um die Liebe des großen Haufens weniger sich beworben, aber dagegen den Gang der öffentlichen Meinung verständiger beachtet, als Pitt. Es gelang seinen Feinden, ihn verhaßt zu machen; aber vergeblich suchten sie ihm die Gewalt zu entreißen, mit der er das öffentliche Urtheil für sich behauptete. Bei keiner Gelegenheit zeigte sich dieß auffallender, als bei der Bill gegen aufrühreriſche Zusammenkünfte, einem Gesetze, das nur auf drei Jahre gegeben wurde, und hierauf von selbst wiederum erlosch. Die Opposition bestritt es mit der größten Heftigkeit, weil es die Freiheit der Engländer bedrohe. Sie setzte in allen Theilen des Königreichs ihre Anhänger, selbst durch niedrige Kunstgriffe, in Bewegung, um eine laute Mißbilligung jener ministeriellen Maaßregel zu bewirken. Erskine hatte die Dreistigkeit, dem Parlament eine Bittschrift gegen die Bill im Namen des Londoner Handelsstandes zu übergeben, in der sich falsche Unterschriften befanden, und gegen welche der gesammte Verein der Londoner Banquiers feierlichst sich verwahrte. Es wurde bewiesen, daß mehrere ähnliche Vorstellungen entweder erschlichene Unterschriften enthielten, oder oft nur vom Pöbel, von Kindern von zehn und zwölf Jahren unterschrieben worden waren. Trotz aller von Fox, Sheridan, Bedfort, Lauderdale, Grey und andern Mitgliedern der Opposition, welche zu dem Volke in London auf öffentlichen Plätzen Reden hielten, angewandten Bemühungen, konnten des Ministers Gegner nicht mehr als 131,284 Unterschriften aus 62 Orten des Königreichs zu Bittschriften gegen die Bill zusammenbringen. Unter diesen aber verwahrte sich nachher die Hälfte, wegen der dabei verübten Betrügereien, gegen die übergebenen Vorstellungen, und alle in der gesetzlichen Form berufene Versammlungen der Wahlmänner in den Grafschaften bezeugten in ihren Zuschriften an den König ihre ausdrückliche Billigung des vorgeschlagenen Gesetzes. Doch nichts zeigte die herrschende Stimmung der Nation auffallender, als daß die

Bürgervereine von 236 Orten, unter denen sich alle englische und schottische Städte vom ersten, zweiten und dritten Range befanden, die Bill für eine den Zeitumständen angemessene Maaßregel anerkannten.*) Hier war an keine Bestechung zu denken, und selbst die erfindsamste Verleumdung mußte zugeben, daß die öffentliche Meinung sich frei und überwiegend für den Minister erklärt habe. Beschämt und widerlegt griff nun der Haß seinen Charakter an. Man schilderte ihn mit den schwärzesten Farben, und entstellte die unschuldigsten Handlungen. Aber nie antwortete Pitt solchen Feinden; doch übernahmen seine Freunde, ihn zu vertheidigen. Als aber ein erbitterter Zeitungsschreiber den Minister des geheimen Spiels in den Stocks beschuldigte, lehnte er die Verleumdung durch eine Injurienklage von sich ab.

Es blieb also der Opposition nichts übrig, als die Schuld des Kriegs auf Pitts Hartnäckigkeit zu wälzen. Denn so sehr es in die Augen fiel, daß der große Kampf, ohne die schwersten Lasten dem Volke aufzulegen, nimmer mit Glück geführt werden konnte, so behaupteten dennoch viele Schreier, alles dieß dem Volke abgepreßte Geld werde nur zur Befestigung der eigenen Sklaverei verwandt. Ueberdieß schien der Krieg kein Ende nehmen zu wollen, und der innere Zustand des Reichs war nichts weniger als beruhigend. Der Staatscredit wankte, die Stocks sanken zu einer unerhörten Tiefe herab, die Schuldenmasse nahm ins Unermeßliche zu, in Irland brach das Feuer der Empörung aus, und das Volk erlag fast unter dem Drucke der Abgaben: dessen ungeachtet war in der Hauptsache nichts gewonnen; vielmehr breitete sich die Herrschaft der Franken immer weiter über Europa aus.

*) Die Actenstücke, welche diese Thatsache ins Licht setzen, befinden sich in einer Schrift, welche ganz im Geiste der Opposition geschrieben, dennoch den scharfsichtigen Leser die Schwäche dieser Parthei erblicken lassen. The history of two acts entitled, an act for the safety and preservation of his majesty's person and government against treasonable seditious practices and attempts, and an act for the more effectually preventing seditious meetings and assemblees; including the proceedings of the british parliament. London 1796. 8.

Selbst das Ausland betrachtete die großen Opfer Englands als Anstrengungen, die nur scheinbar gegen die neuen Weltenstürmer gerichtet wären, in Wahrheit aber die eigene Tyrannei auf dem Meere um so fester gründen sollten. Ein Paar dem Feinde abgenommene Zucker- oder Gewürzinseln, die Entthronung eines Barbaren, wie Tippoo Saheb, die Beschränkungen der freien Schiffahrt der Neutralen, — in gewöhnlicher Zeit nicht zu vertheidigen, gegen Frankreich, das diese Gewaltmittel zuerst gegen sich herausgefodert, ein Nothrecht! — dieß alles galt in den Augen vieler Continentalen, welche französische Wortkunst täuschte, für eben so viel Schritte, welche England thue, um die Welt zu unterjochen. Schien es doch, als ob die brittischen Volksredner und die gallischen Diplomatiker sich verbunden hätten, den brittischen Minister als einen Raubherrscher darzustellen, damit der Geist einer sublimen Staatskunst, welcher sich in Napoleon Buonaparte immer mehr verkörperte, über das Festland, wie über die Meere ungehindert sich verbreitete! — Dennoch war Pitt selbst, seit dem J. 1796, einem Frieden mit Frankreich nicht abgeneigt; allein seine deshalb durch den dänischen Minister in Paris gemachten Anträge wurden zurückgewiesen.

Unterdessen hatte der Ausfluß des baaren Geldes ins Ausland die Bank von England außer Stand gesetzt, ihre Schuldzettel baar einzulösen. Ein königl. Rathsbeschluß (Order of Council) vom 26sten Februar 1797 setzte daher ihre Zahlungsverbindlichkeit in Metall aus. Ein geheimer Ausschuß untersuchte den Zustand der Bank, und man fand, daß die von ihr in Umlauf gesetzten Noten seit 1783, wo sie 6 Millionen betrugen, bis 1797 den Betrag von 9-10 Millionen erreicht hatten. Bei diesem Anlaß wurde die Wichtigkeit dieses Circulationsmittels für den Handel und den Credit von England genau geprüft und allgemein anerkannt. Bald darauf erregte im J. 1797 ein ernsthafter Aufstand der Seeleute auf den Flotten von Portsmouth, Plymouth und in der Nore viel Unruhe. Man stillte ihn jedoch durch Solderhöhung und Bestrafung der Schuldigen, namentlich durch des Anstifters Parker Hinrichtung. Pitt klagte bei diesem Anlaß laut, daß man absichtlich und planmäßig allgemeine Unzufriedenheit aufrege, wodurch nichts gebessert, der Stand der auswärtigen

gen Angelegenheiten aber verschlimmert würde. Aber auch hier sollte er an Allem Schuld seyn; ja Fox beschuldigte ihn, daß er Sinecurestellen für sich nehme, wovon Pitt das Gegentheil leicht darthun konnte. Denn nie hatte wohl ein Minister so wie er verschmäht, selbst erlaubter und üblicher Mittel zu seiner Bereicherung sich zu bedienen.

Die bald darauf erneuerten Friedensunterhandlungen mit Frankreich zu Lisle waren ebenfalls fruchtlos, da die französischen Bevollmächtigten eben so stolz als anmaaßend übertriebene Foderungen machten, und zu gleicher Zeit mit den Rebellen in Irland in geheime Verbindung traten. Der Krieg mußte also fortgesetzt werden; die Nation fühlte die Nothwendigkeit; daher ward nicht nur die harte Einkommentaxe, eine der kühnsten und glücklichsten Finanzunternehmungen Pitts, mit einer Mehrheit von 196 Stimmen gegen 71, im J. 1798 genehmigt, sondern auch Alles gebilligt, was er veranstaltete, um der vom Feinde gedrohten Landung in England den kräftigsten Widerstand entgegenzusetzen. Zugleich mußten gegen innere Feinde, die aus falschem Freiheitseifer den Staat in Gefahr setzten, gegen Arthur und Roger O'Connor, Theobald Tone, Horne Tooke, M'Nevin, Lewins u. A., die an der Spitze der vereinigten Irländer mit dem französischen Directorium in einen Bund traten, der Hoche's Landung in Irland und einen Krieg mit den irländischen Rebellen zur Folge hatte, kräftige Maaßregeln genommen werden. Sie hatten Verbindungen und Freunde in London. War doch selbst Tierney im Parlamente Arthur O'Connors Lobredner! Derselbe Redner widersetzte sich der von Pitt zur stärkern Bemannung der Kriegsschiffe vorgeschlagenen strengen Matrosenwerbung, nach welcher, wie schon im J. 1779 geschehen war, mehrere persönliche Befreiungen wegfallen sollten. In der Hitze des Streits fragte Pitt seinen Gegner: wenn jene Maaßregel an sich nothwendig sey, die verlangte Mittheilung oder Bekanntmachung ihrer Ausführung aber dem Erfolge derselben im Wege stehe, ob dann sein Widerspruch einen andern Beweggrund haben könne, als die Absicht, die Vertheidigung des Vaterlandes zu hindern? Hr. Tierney widersprach den Vordersätzen nicht, beschwerte sich aber über den persönlichen Angriff, der in dem Schlußsatze lag, und verlangte, daß der Sprecher Pitt zur Ordnung verweisen sollte. Allein dieser wich der Erklärung, ob Pitts Ausdruck dem im Par-

lamente zu beobachtenden Anstand entgegen sey oder nicht, dadurch aus, daß er das Haus ersuchte, erst Pitts Erläuterung über den Sinn seines Wortes zu hören. Der Minister wiederholte hierauf, was er gesagt, und gestand ein, daß es parlamentswidrig sey, die Beweggründe der Meinung eines Mitgliedes aufzustellen; allein er könne, was er behauptet, weder zurücknehmen, noch mildern. Hierin fehlte Pitt, wie schon der Sprecher aus Unentschlossenheit gefehlt hatte. Die Folge war eine Ausfoderung, die Tierney an Pitt sandte, und ein Zweikampf. Ganz London bemerkte mit Mißfallen, daß vier Glieder des Hauses der Gemeinen, welche ganz vorzüglich das Beispiel einer strengen Beobachtung der Gesetze geben sollten, am nächstfolgenden 27sten Mai 1798, an einem Sonntage, den Tag des Herrn auf die gröbste Weise verletzten, indem sie um 3 Uhr (during the time of divine service) während des Gottesdienstes eine Handlung vornahmen, die eben so sehr gegen das göttliche als gegen das Landesgesetz war. Pitt von seinem Secundanten Dudley Rider, und Tierney vom General Walpole begleitet, schossen sich auf einer Wiese bei Wimbledon auf Pistolen; Tierney zuerst. Er fehlte seinen Gegner, worauf dieser sein Pistol in die Luft abschoß. Die Secundanten erklärten die gegebne Genugthuung für hinreichend. Pitts Freunde und A. Wilberforce bedauerten mit Recht, daß der große Mann nicht mit mehr Standhaftigkeit dem Vorurtheile sich widersetzt und ein seiner würdiges Beispiel von Seelenstärke gegeben habe; man tadelte aber auch das Unterhaus, wo die Opposition schon seit längerer Zeit sich nicht gescheut, die hämischsten und bittersten persönlichen Angriffe auf die Gesinnungen der Minister sich zu erlauben. Wie konnte also einer von ihnen im ähnlichen Falle sich für beleidigt halten? —

Pitt, der durch seine Siege selbst seine Feinde immer mehr gegen sich erbitterte, schlug jetzt im Januar 1799, damit die Quelle des Bürgerkriegs in Irland und dessen gefährliche Plane, sich unter Frankreichs Schutz von England zu trennen, auf immer zerstört würden, dem Parlamente vor, Irland mit Großbritannien zu Einem Staate zu verbinden. Sheridan widersprach dem Unionsentwurfe am nachdrücklichsten; allein Pitt setzte ihn durch mit einer Stimmenmehrheit von 140 gegen 15. In Irland war Grattan der heftigste Gegner desselben. Mit wilder Beredtsamkeit donnerte er gegen den Urheber: „er

weihe den brittischen Minister der Unsterblichkeit ewiger Schande", und sprach diesen sonderbaren Fluch auch über das irländische Parlament aus, im Fall es nachgäbe. Als nun dasselbe die Union annahm, jedoch gewisse Bedingungen in Ansehung des Handels hinzufügte, so vertheidigte Pitt diese Puncte gegen Grey und andre Mitglieder der brittischen Opposition, „weil sie auf den liberalen Grundsätzen gegenseitiger Annäherung und Vortheile beruhten." Die erste Versammlung des imperial Parliament of the United Kingdom of Great-Britain and Ireland (wie der Staat nunmehr hieß) wurde aber erst mit dem neuen Jahrhundert, im J. 1801 den 2ten Februar, eröffnet. So ward das große Werk der Union durch Pitts Klugheit, Beharrlichkeit und Mäßigung den 2ten Juli 1799 vollendet, und Lord Bacons Wort erfüllt: „England, Schottland und Irland zu einem Staate verbunden, würden ein Kleeblatt seyn, wie es kein König in seiner Krone trage."

Jetzt erwartete den Minister ein neuer Angriff im Parlamente. Bonaparte hatte am Ende des J. 1799 und 1800 friedliche Eröffnungen an England gemacht, die von des Königs Ministern zurückgewiesen worden waren. Die Opposition, besonders Erskine, klagte sie daher an als die Urheber und Beförderer des Kriegs. Nun erfolgte eine wichtige staatsrechtliche Untersuchung über die Gründe des Kriegs, in wie fern England oder Frankreich ihn verschuldet, und warum ersteres die Vorschläge der letztern Macht verwerfen müsse. Die strengste Neutralität Englands vor dem Kriege ward als erwiesen anerkannt; Frankreich trage allein die Schuld desselben, und dennoch wolle es Alles, was die Republik im Kriege erobert, als unzertrennlich ansehn, so daß davon bei den Unterhandlungen gar nicht die Rede seyn solle! Pitt setzte mit aller Kraft, die ihm zu Gebote stand, und mit der größten Klarheit die Grundsätze der französischen Revolutionspolitik auseinander. „Die Unsicherheit der französischen Regierung sey eine Ursache mehr gewesen, warum das brittische Cabinet die Anträge des ersten Consuls abgewiesen." Er bezog sich dabei auf Boulay de la Meurthe's merkwürdige Rede, der selbst die Verbrechen und die Treulosigkeit der bisherigen Gewalthaber in Frankreich geschildert, wie sie keinen Vertrag erfüllt, und wie das Directorium eigenmächtig, ohne den gesetzgebenden Rath, Alles entschieden und Alles verwirrt habe; und dessen ungeachtet behaupte derselbe Redner: „die Revolution vom 18ten Brumaire

sey durch moralische und constitutionelle Mittel längst vorbereitet worden!" — Ueberhaupt konnte die geschminkte Logik der französischen Staatsredner wohl nirgends mehr in ihrer frechen Blöße erkannt und verachtet werden, als in England, wo gründliches Denken Charakterzug der Nation ist. Pitt entwarf damals in treuen Zügen den innern Zustand der französischen Republik; auch zergliederte er die Diplomatik des ersten Consuls. „Wie wenig es ihm Ernst seyn könne um einen allgemeinen Frieden, den England zugleich mit seinen Verbündeten abzuschließen sich geneigt erklärt, da er nun ein zweites Mal auf einen Separatfrieden mit Großbritannien angetragen. Wisse das Haus nicht, daß Napoleon Bonaparte nur darum den Separatvertrag mit Oesterreich zu Campo Formio abzuschließen geeilt, um sich an die Spitze der Armee von England zu stellen, und an den Ufern der Themse das Gesetz des Friedens vorzuschreiben; und doch habe man sich nicht entblödet, jenen Tractat dem Hause als einen Beweis der friedlichen Gesinnungen des feindlichen Generals vorzustellen! Ob sie denn Berthiers und Monges Wort, das sie vor dem Directorium ausgesprochen, vergessen hätten? jenes Wort: „das Königreich Großbritannien und die französische Republik können nicht neben einander bestehn!" Pitt ging hierauf das politische Betragen des ersten Consuls seit seinem Erscheinen auf der Bühne der Politik und des Kriegs bis jetzt durch. „Habe er nicht der Constitution vom dritten Jahre, welche er unter Barras durch sein Schwert gegründet, zwei Mal wenigstens Treue geschworen, und sie dennoch jetzt selbst umgestoßen?" Der Minister schloß endlich, daß der Mann, der so als Bürger gegen sein Vaterland, so als Feldherr und Staatsmann in Italien, Deutschland, Holland und in der Schweiz gehandelt, keine Sicherheit für die Beobachtung der Tractaten darbiete.

Allein auch Englands Zustand wurde immer beunruhigender. Die Getreidetheurung veranlaßte tumultuarische Auftritte; für den Minister, der anfangs Frankreich hatte aushungern wollen, wahrlich ein bittrer Vorwurf! Doch Pitt schlug Prämien auf die Korneinfuhr vor, und dieses Uebel wurde bald entfernt. Er suchte hierauf die Emancipation der irländischen Katholiken, ob er gleich diese gewöhnliche Bezeichnung der großen Streitfrage nicht billigte, durch Aufhebung der alten Testacte und die Einführung eines neuen Testgesetzes zu befördern, so eif-

rig er übrigens selbst der anglicanischen Kirche aufrichtig ergeben war; allein der König beharrte dabei, daß sein Gewissen ihm nicht erlaube, von der beschwornen Verfassung der englischen Kirche abzuweichen, und verwarf die Vorschläge seiner Minister. Diese glaubten, unter diesen Umständen ihren Stellen schicklich entsagen zu müssen; doch erklärte sich Pitt, bis zur Zusammensetzung des neuen Ministeriums auf seinem Posten zu bleiben, und für die Wege und Mittel zu den Ausgaben des laufenden Jahrs Sorge zu tragen. Auch hatte er damals gegen die Absicht der nordischen bewaffneten Neutralität erklärt, daß England seinen Seerechten um so weniger entsagen könne, da jener Bund der nordischen Mächte ihren mit England bestehenden Verträgen nicht angemessen wäre. Bei der Stellung Frankreichs gegen England war es natürlich, daß letzteres sein Gegengewicht auf dem Meere nicht aufgeben wollte. Hierauf legte Pitt am Schlusse seines fast achtzehnjährigen Ministeriums das Budget vom J. 1801 vor. Er gestand, daß der Ertrag der Einkommentaxe seiner Erwartung nicht entsprochen, indem sie statt auf 10 Millionen nur zu 6 Millionen zu berechnen sey; doch schlug er ihre Beibehaltung vor. Sie ist seitdem jährlich im Ertrage gestiegen, und wurde ein Jahr nach Pitts Tode auf mehr als 11 Mill. Pf. St. berechnet. So ward auch hierin Pitts Plan gerechtfertigt. Uebrigens ergab sich aus den Angaben der Staatseinkünfte, daß die Hülfsquellen des Staats sich vermehrt hatten, und daß die gewöhnlichen Einkünfte gestiegen waren.

Nach diesen Verhandlungen, in welchen er die Stimmenmehrheit des Hauses bis zum letzten Augenblicke seiner Verwaltung behauptet hatte, legte Pitt sein Ministerium den 14ten März 1801 nieder, worauf Addington als erster Lord und Canzler der Schatzkammer an seine Stelle trat. Das neue Ministerium war, zum großen Verdrusse der Opposition, von Freunden des Pittischen Systems und zum Theil von Männern, die sich in Pitts Schule gebildet hatten, zusammengesetzt. Pitt selbst versprach Addingtons Verwaltung zu unterstützen. Grey trat indeß, um die Volksgunst desselben zu erschüttern, mit dem schon mehrmals von ihm vergebens gemachten Antrage auf, daß man den Zustand der Nation untersuchen solle. Er fand in Pitts bisheriger Verwaltung Alles verdammungswürdig, und klagte Pitt und seine Collegen als die Ursache des Unglücks von Europa an. Ihn unterstützte Whit-

bread. Dundas stellte ihren Beschuldigungen die Siege der brittischen Waffen entgegen, von der Eroberung Tabago's im J. 1793 an bis zur Einnahme von Malta im J. 1800; „483 Kriegsschiffe seyen von den Britten in diesem Zeitraume genommen worden, darunter 78 von der Linie und 181 Fregatten, ohne 743 französische Kauffahrtei- und Caperschiffe; überhaupt 834, also mehr, als in jedem frühern Kriege, selbst unter der berühmten, aber mit weniger Schwierigkeit und Gefahr verbundenen Administration des Grafen Chatam." — Pitt hingegen rechtfertigte seinen freiwilligen Austritt aus dem Ministerium durch die unübersteiglichen Hindernisse, welche seiner Ueberzeugung in Ansehung der Entscheidung der Streitfrage wegen der Katholiken im Wege gestanden hätten. Indeß darf man wohl annehmen, daß ein Hauptgrund seines Entschlusses die Verschiedenheit seiner Ansicht von den Friedensbedingungen mit Frankreich war, worüber seine Collegen anders als er dachten. In jedem Falle that er jenen Schritt nur deßhalb, weil er seine Ueberzeugung in mehrern zu fassenden wichtigen Staatsbeschlüssen weder aufgeben, noch geltend machen konnte. Stets unabhängig von jeder Parthei, auch im Privatstande, vertheidigte er jetzt den Präliminarfrieden mit Frankreich vom 1sten October 1801, in seiner Rede am 8ten November: „ob er wohl geglaubt, daß auf bessere Bedingungen hätte bestanden werden sollen, so ziehe er doch dieselben der Fortsetzung eines so verhängnißvollen Kriegs vor, weil die französische Regierung Festigkeit, England aber seinen Zweck, Sicherheit gegen Revolutionsgeist und Jacobinismus, erlangt habe." — Zugleich bekannte er, wie sehr es ihn schmerze, die alte Monarchie in Frankreich nicht wieder hergestellt zu sehn, weil die Anstrengungen der übrigen Mächte Europa's den brittischen nicht gleich gekommen wären. Fox billigte den Frieden aus ganz andern Gründen. Er hielt den Krieg auf Frankreichs Seite für gerecht, heilig und unvermeidlich; daher scheute er sich auch nicht in einer Versammlung seiner Freunde unumwunden zu erklären: „er billige den Frieden, weil er für Frankreich ehrenvoll und glorreich sey." Pitts Freund, Windham, nannte ihn dagegen einen drohenden Waffenstillstand, der ohne Noth eingegangen und unweise abgeschlossen, dem Vaterlande nur Verderben bringe. —

So behauptete Pitt im Parlamente stets den Charakter des freien Mannes, welcher allein seinem Gewissen

und seiner besten Ueberzeugung folgt. Er stand weder auf der Seite der Minister, noch auf der Seite der Opposition. Ueberall galt ihm Alles nur die Sache, das Beste des Vaterlandes, nicht der Vortheil, noch das Ansehn der Personen. Er fragte nicht, wer einen Vorschlag mache, sondern was er bezwecke. Dessen ungeachtet dauerten die Angriffe der Opposition auf sein System mit gleicher Heftigkeit fort. Im April 1802 klagte Whitbread Pitts Finanzverwaltung der Untauglichkeit an, und Sir Francis Burdett schlug in einer langen Philippica, welche alle bisher so oft vergebens wiederholten Vorwürfe, die man seit zwölf Jahren Pitt gemacht, erneuerte, einen Untersuchungsausschuß gegen den gewesenen Minister vor. Lord Temple und Mr. Archdal übernahmen seine Vertheidigung, ohne daß Pitt selbst für sich sprechen durfte, und der Antrag wurde von 246 Stimmen gegen 39 verworfen. Gleichwohl wagte Mr. John Nicholls einen ähnlichen Versuch den 7ten Mai. Er foderte das Haus auf, dem Könige zu danken, daß er Pitt aus seinem Staatsrathe entfernt habe. Diese Behauptung war nicht einmal richtig, da Pitt freiwillig zurückgetreten war; der ganze Vorschlag bewirkte also nur das Gegentheil. Das Haus beschloß nämlich auf Lord Belgrave's Antrag, so heftig auch Grey, Erskine und Fox in langen Reden widersprachen, Sr. Maj. zu bezeugen, daß das Haus dafürhalte: „durch die Weisheit, Kraft und Festigkeit, welche Sr. Maj. Staatsrath in dem letzten gefahrvollen Kampfe bewiesen, unterstützt durch die außerordentliche Tapferkeit der Flotten und Heere, wie durch den hochherzigen, kraftvollen Geist der Nation, sey die Ehre des Vaterlandes aufrecht erhalten, seine Macht enger verbunden und befestigt, sein Credit und Handel behauptet und erweitert, und die unschätzbare Verfassung desselben gerettet worden, gegen alle Angriffe von äußern und innern Feinden."

Nichts kann für das Urtheil der Nachwelt lehrreicher seyn, als solch ein Kampf der öffentlichen Meinung in einem freien Volke, ob das Verdienst eines vom Schauplatze seiner Macht abgetretenen großen Mannes die Bürgerkrone verdiene oder nicht? Die Annalen der brittischen Nation erhalten dadurch eine historische Würde und eine große Bedeutung für jeden, der die sittlich erhabenen Züge des bürgerlichen Lebens aus einem höhern Standpuncte zu betrachten in der Geschichte der alten Welt gelernt hat. Wir mußten diese Züge ausheben aus dem für gewöhnliche

Zuhörer so langweiligen Wortkampfe der brittischen Staatsredner, um den Geist, der jenen Insular-Staat belebt, kenntlich zu machen, und die wahre Physiognomie der Parlamentsverhandlungen zu bezeichnen, in denen mancher Continentale, der im Staate nur ein todtes Uhrwerk sieht, nichts als Partheienzank zu vernehmen glaubt. Unter den Rednern, die für des jungen Belgrave's Vorschlag sprachen, waren Mildmay, Wilberforce, Thornthon und Sir Robert Peel als Männer bekannt, denen die Wahrheit über Alles ging. Der letztere insbesondre, ein einsichtsvoller reicher und unabhängiger Kaufmann, legte ein lautes Zeugniß ab für die — unrivalled — überlegene Kenntniß, welche Pitt in den Handelsangelegenheiten des Landes gezeigt habe. „Seine Uneigennützigkeit", setzte er hinzu, „ist eben so offenkundig, als seine Einsicht; er ist der Wohlthäter unseres Vaterlandes gewesen, er hat keines Mitbürgers Interesse vernachlässigt, außer sein eigenes." „Man sagt zwar, wenn er sich nicht selbst bereicherte, so habe er doch seinen Einfluß durch Vertheilung von Jahrgeldern und Aemtern an Andere sich gesichert; allein er bedurfte solcher Künste nicht; rechtliche Mittel standen ihm zu Gebote; drei Theile dieses Hauses, unfähig der Bestechung, waren seine Freunde." Der Redner hielt dafür: „das Haus solle Herrn Pitt ein vollgültigeres Zeichen seiner Dankbarkeit bestimmen; und es würde der Nation ein bleibender Vorwurf seyn, wenn sie zugäbe, daß ein solcher Mann in drückende Armuth sich zurückzöge. Er, seines Theils, schätze sich glücklich, wenn er dazu mitwirken könne, nicht aus persönlichen Beweggründen, denn er habe nicht die Ehre mit dem hochgeehrten Manne bekannt zu seyn, sondern um der großen Dienste willen, die er dem Vaterlande erzeigt." — Lord Belgrave's Vorschlag ward also von drei Viertheilen des Hauses angenommen; und Mildmay's Antrag, dem Herrn Pitt ausdrücklich und besonders den Dank des Hauses zu bezeugen, von 211 Stimmen gegen 52 genehmigt. Die Angriffe seiner Feinde wurden für ihn jetzt eben so viel Triumphe. Eine zahlreiche Versammlung seiner Freunde und vieler ausgezeichneten Männer feierte Pitts Geburtstag den 28sten Mai in Merchant-Taylors Hall mit ächt brittischer Volksfreude.

Diese Vorliebe altengländischer Herzen für Pitt, und die Vergleichung, welche man zwischen ihm und Addington anzustellen oft Veranlassung fand, bestimmten ihm

auf's Neue die Leitung des Staats, als ein Jahr nach dem Frieden von Amiens Frankreichs und des ersten Consuls Anmaaßungen den Ausbruch eines zweiten Kriegs unvermeidlich machten. Pitt selbst sprach für die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit desselben im Parlamente den 20sten Mai 1803, und schlug die kräftigsten Maaßregeln zur Führung desselben vor. Um seinen Mitbürgern ein Beispiel zu geben, warb er eine Schaar van 600 Freiwilligen, die er als Oberster in den Waffen übte. Seine Rathschläge wurden von den Ministern nicht beachtet; gleichwohl widersetzte er sich dem Antrage, den öffentlichen Tadel der Minister auszusprechen, ob er gleich das Verfahren derselben nicht ganz billigen mochte. Beide Theile waren deshalb mit ihm unzufrieden; allein Pitt folgte seiner Ueberzeugung, und widersprach nur aus Gründen den Ministern, ohne darum ihrem Ansehn entgegen zu arbeiten, vielmehr unterstützte er sie öffentlich und im Vertrauen mit seinem Rathe, aus Eifer für das gemeine Wohl, ohne Rücksicht auf seine Persönlichkeit. Mit gleicher Unbefangenheit sprach er für Fox's Vorschläge, wenn sie ihm zweckdienlich schienen; besonders machte er die Minister auf einen zweckmäßigern Gebrauch der freiwilligen Bewaffnung aufmerksam. Indeß ward eine Veränderung des Ministeriums immer dringender gefühlt. Pitt stimmte für Spencer's, Fox's, Grenville's und Windham's Aufnahme, womit Addington aber nicht einverstanden war. Nun trug ihm der König auf, das neue Ministerium zu bilden. Vergebens suchte er den König zu bewegen, daß er Fox's Eintritt in dasselbe genehmige. Dieser war dem König persönlich zuwider. Pitt setzte daher nach des Königs Verlangen am 12ten Mai 1804 das Ministerium so zusammen, daß er weder Fox's noch Grenville's Freunde darin aufnahm.

So trat Pitt zum zweiten Male als erster Lord und Canzler der Schatzkammer an die Spitze der Verwaltung. Die Lage des Ganzen konnte ihm nicht viel Muth einflößen. Die Armee und besonders die Marine befand sich nicht in dem Zustande von Macht, welchen die Hülfsquellen des Reichs gestatteten, und die Größe des Kampfes erfoderte. Sein Vorschlag aber, ein Ergänzungsheer auszuheben, zu welchem jede Gemeinde eine verhältnißmäßige Mannschaft stellen sollte, ging nur mit einer geringen Stimmenmehrheit durch, da die Addingtonsche wie die Grenvill'sche Parthei auf der Seite der Opposition wa-

ren. Sheridan machte es daher dem Minister zur Pflicht, seine Gewalt, wie Addington im ähnlichen Falle gethan, niederzulegen, was aber Pitt sehr bestimmt von sich wies. „Fände diese Maaßregel zur Vertheidigung des Vaterlandes den Beifall des Hauses nicht, so würde er eine andere, dann eine dritte und so fort vorschlagen, bis er alle verworfen, sich selbst aber außer Stand sähe, seinem Vaterlande zu dienen." — Er gründete hierauf die neue Verbindung mit dem Petersburger Cabinet, und nöthigte Spanien, das durch den Ildefonser Vertrag von Frankreich sich abhängig gemacht hatte, zu einer bestimmten Erklärung, indem er die mit den amerikanischen Schätzen beladenen spanischen Schiffe in Beschlag zu nehmen befahl; eine Maaßregel, die nur durch die vorhergegangene feindselige Stellung Spaniens sich rechtfertigen ließ. Das blutige Gefecht am 5ten October 1804 zog von Seiten Spaniens die Kriegserklärung gegen England nach sich (den 24sten Januar 1805). Pitt mußte dieses entschlossene und gewaltsame Verfahren gegen Spanien, das freilich von dem gutmüthig schwankenden Verhalten Addingtons sich sehr unterschied, gegen Grey's Angriff im Parlamente vertheidigen; eine in der Geschichte des praktischen Völkerrechts merkwürdige Erörterung. Man darf hinzufügen, daß Frankreichs gewaltsam rasches Vordringen in Europa den brittischen Ministern nicht Zeit ließ zu langmüthigen Unterhandlungen mit Frankreichs Bundesgenossen. Auch hatte Pitt beim Abstimmen hierüber eine Mehrheit von 313 gegen 106 Stimmen für sich. Denn jeder Unbefangene sah ein, daß Pitt seinen nächsten Zweck, die brittischen Inseln von einer Landung zu befreien, erreicht hatte. Britannien war Herr auf allen Meeren, selbst im mittelländischen.

Eine lebhafte und tief eindringende Parlamentsverhandlung ward jetzt durch eine Bittschrift der irländischen Katholiken herbeigeführt. Bei dem Charakter des Königs war keine günstige Entscheidung der Emancipationsfrage zu erwarten; Pitt widersetzte sich daher diesem ganz unzeitigen Gesuche, das nur den Gang der Administration stören und aufhalten konnte. Die Rede, welche er am 13ten Mai 1805 bei dieser Gelegenheit hielt, ist auch in Hinsicht seines Charakters merkwürdig. Wenn man sich erinnert, warum er im J. 1801 das Ministerium niederlegte, so muß man seine Klugheit bewundern, mit der er den Sieg über sich selbst, über seinen Wunsch, das Heil-

bringende durchzusetzen, davon trug, um nur nicht Alles, um nicht das Höchste aufzugeben. Seine Gründe machten um so tiefern Eindruck auf das Haus, da er anzeigte, daß die römischen Priester ihren Einfluß anwendeten, um einen Aufruhr in Irland zu erregen, und daß überhaupt die öffentliche Stimme der Nation den Foderungen der Katholiken entgegen sey. Sir George Hill nannte die ganze Petition einen bloßen Partheienrank, a mere party trick. Sie ward endlich von 336 Stimmen gegen 124 verworfen. Indeß gelang es der Opposition, Pitt auf der empfindlichsten Seite wehe zu thun, indem sie seinen vertrauten Freund, Lord Melville, den ersten Lord der Admiralität, in ein Impeachment verwickelte. Er hatte die Whigparthei gegen sich aufgebracht, als er die strafbare Unthätigkeit in der Verwaltung des Seewesens unter des Grafen St. Vincent Leitung nachwies. Graf Darnley verlangte deßhalb im Oberhause eine förmliche Untersuchung jenes Verwaltungszweiges, indem er den Grafen St. Vincent zu rechtfertigen suchte, sein bisher ganz ungewöhnliches, auch von keinem seiner Nachfolger nachgeahmtes Verfahren gut hieß, und alle demselben gemachten Beschuldigungen auf Lord Melville zurückwälzte. Zugleich machte die aus Freunden des Lords St. Vincent zusammengesetzte Commission des Seewesens in ihrem Berichte über das Schatzamt der Marine eine Anzeige, welche eine Untersuchung gegen Lord Melville im Unterhause, und darauf ein Impeachment, weil er als Schatzmeister der Marine Veruntreuungen sich habe zu Schulden kommen lassen, gegen ihn zur Folge hatte. Es war auffallend, wie weit die Leidenschaftlichkeit das Haus der Gemeinen führte. Es fand nämlich auf Whitbreads Antrag nach der Mehrheit einer einzigen Stimme den Lord Melville großer Fehlgriffe in seiner Amtsführung schuldig, und doch ward dieser nachher von dem höchsten Gerichtshofe des Staats von jeder Beschuldigung frei gesprochen! Der Angeklagte sollte Summen, die er als Marineschatzmeister aus der Bank von England bezog, in derselben für seine Privatrechnung angelegt haben. Eine einzige Stimme entschied die Begründung dieser schweren Staatsanklage gegen einen Minister, und doch war Lord Melville nicht einmal mit seiner Vertheidigung im Unterhause gehört worden! War dieß hart, und ging das Parlament zu weit, so war es wenigstens ein großer Beweis von der Strenge der Aufsicht, welche in England die öffentliche Meinung

über die höchsten Staatsbeamten ausübt. Man kann hieraus auf das unantastbare Betragen Pitts schließen, da seine Gegner nicht einmal den Schein eines Verdachts auf ihn bringen konnten. Pitt betrug sich auch bei dieser Gelegenheit männlich und fest. Hätte das Haus seinen Rath befolgt, und einem geheimen Ausschuß die Untersuchung jener Anzeige, die den Grund von Melville's Anklage enthielt, übertragen, so würde der Beschuldigte sich haben vertheidigen können; allein die Abstimmung über Pitts Antrag war für und wider gleich, und des Sprechers Stimme entschied in solchem Falle, nach einem merkwürdigen Herkommen, gegen den Minister*). Pitt achtete die auf solche Art erklärte Gesinnung des Hauses so sehr, daß er selbst dem König rieth, den Lord Melville, welcher bereits sein Amt als erster Lord der Admiralität niedergelegt hatte, aus der Liste seiner geheimen Räthe auszustreichen. Dieß war schicklich und recht; ein des Impeachment von der Nation schuldig befundener Staatsmann konnte nicht im geheimen Rathe des Monarchen sitzen. Pitt selbst bestand nun auf der Form eines Impeachment, um die Sache zu untersuchen. Dies war die letzte Streitfrage an der er Theil nahm, (den 25sten Juni 1805). Leider erlebte er die völlige Freisprechung seines Freundes nicht; sonst würde er eben so männlich für seine ehrenvolle Wiederherstellung gewirkt haben.

Bei dieser Gelegenheit stimmte die Addingtonsche Parthei gegen Pitt, und das Persönliche, was dabei im Spiele war, zeigt Pitts Charakter in seinem reineren Lichte, so daß wir es aufführen müssen. Addington, oder Viscount Sidmouth war Lord-Präsident des Staatsraths, an des Herzogs von Portland Stelle, geworden. Da nun Lord Melville seine Stelle als erster Lord der Admiralität aufgegeben hatte, so empfahl Lord Sidmouth seinen Freund Lord Buckinghamshire dem Minister Pitt zu jenem Posten; allein Pitt antwortete, daß er bereits einen Mann von Erfahrung und Kenntniß (wie sie der von

*) Gifford macht bei dieser Gelegenheit die gegründete Bemerkung, daß, so achtungswerth dieses Herkommen sey, es doch nicht in einer Criminal- oder Justizsache auf die Stimme des Sprechers Einfluß haben solle. — Wer übrigens noch zweifeln kann, daß in England wahre Freiheit zu finden sey, der wird selbst in diesem Acte der Ungerechtigkeit die Schutzwehr der allgemeinen Freiheit erkennen.

Sidmouth empfohlene Lord nicht im erfoderlichen Grade besaß) für diese Stelle bestimmt habe. Dies nahm Se. Herrlichkeit, Lord Sidmouth, übel, und sandte sogleich sein und Lord Buckinghamshire's Entlassungsgesuch ein, mit der Bitte, es Sr. Majestät vorzulegen. Doch bald besann sich Lord Sidmouth eines Andern, und in sehr bescheidenen Ausdrücken bat er den Minister um die Bewilligung, daß er die überreichten Gesuche zurücknehmen dürfe, und daß der Minister den Vorfall vergessen möchte. Pitt war gutmüthig genug, dies sogleich zuzugestehen; denn Feindschaft oder Rache waren seinem Herzen gleich fremd. Er konnte dabei nicht voraussetzen, daß Lord Sidmouth nach einem solchen Vorfalle aufrichtig mit ihm zusammenwirken werde. Auch suchte dieser nur einen populären Vorwand, um seine Entlassung schicklich zu fodern. Und diesen Vorwand bot ihm der Melville'sche Proceß dar, wo er gegen Pitt stimmte, und bald darauf, am 10ten Juli, den Ministern selbst ganz unerwartet, um seine und Buckinghamshire's Entlassung anhielt.

Von dieser Zeit an konnte Pitt wegen Kränklichkeit an den Parlamentsverhandlungen keinen Theil nehmen. Der Gang der auswärtigen Angelegenheiten bekümmerte sein so vielfach bewegtes Gemüth immer mehr und mehr. Die Triple- und Quadrupleallianz mit Rußland den 11ten April 1805, und hierauf mit Oesterreich und Schweden war ein Meisterstück seiner Politik. Es lag nicht an Pitt, daß Mack sich täuschen ließ, daß die Russen zu spät kamen, und daß Franz II. aus Unmuth den Separatfrieden so zeitig abschloß. Pitt hätte den Plan entworfen, das Gleichgewicht von Europa auf's Neue festzustellen; und es ist eben so merkwürdig, als wenig bekannt, daß die Hauptbeschlüsse des Wiener Congresses im J. 1815 nur die Ausführung der Ideen sind, welche Pitt im J. 1805 in einer Note an den kaiserlich russischen Botschafter vom 19ten Januar 1805 entwickelte, und auf welche Lord Castlereagh im Parlamente am 25sten Mai 1815 zur Rechtfertigung der Congreßbeschlüsse sich bezog. Pitt wollte nämlich die Franzosen aus Hannover und dem nördlichen Deutschland vertreiben, die Unabhängigkeit der Schweiz und Hollands wiederherstellen, den König von Sardinien auf seinen Thron und in sein Land wieder einsetzen, und die Franzosen aus Neapel und ganz Italien entfernen. In Ansehung Hannovers hatte er jedoch schon 1786 den Satz aufgestellt, daß die brittische Regierung so unabhängig als

möglich von der Politik des hannöverschen Cabinets sich erhalten müsse. Fox war indeß der entgegengesetzten Meinung. Allein der traurige Preßburger Friede schlug Pitts letzte Hoffnungen nieder. Kurz zuvor hatte er Lord Harrowby nach Berlin gesandt, um den König von Preußen zum Beitritt zu dem allgemeinen Bunde gegen den französischen Kaiser zu bewegen. Nur zur See gelang es brittischen Waffen, überall obzusiegen. Nelson besiegelte den Sieg von Trafalgar mit seinem Leben; die spanische und die französische Seemacht waren vernichtet. In Ostindien hatte Lord Wellesley das brittische Reich durch eine kühne und weise, mit Siegen gekrönte Politik binnen siebenjähriger Verwaltung dauerhaft befestigt und erweitert. Doch diese Triumphe vermochten nicht Pitt's Lebensflamme anzufachen.

Er hatte von seinem Vater einen podagrischen Körper geerbt. Der Genuß des Portweins, durch den er sich anspannte, und anhaltendes Arbeiten, vorzüglich die geistige Anstrengung aller Kräfte in dem hartnäckigen Kampfe mit der Opposition, hatten seine Gesundheit zerrüttet. Schon seit vier Jahren litt er an Magenschwäche, und an Mangel an Verdauung; hieraus entstand ein fortwährendes Uebelbefinden und eine Aengstlichkeit, welche das Uebel nur vermehrte. Man rieth ihm nach Bath zu gehn, dessen Heilquellen ihm früher schon gute Dienste geleistet hatten. Als er aber im December 1805 nach Bath gegangen war, bekam er, bei gänzlichem Mangel an Eßlust, Anfälle von Gicht. Er kehrte daher nach London zurück. Die Aerzte fanden nur Schwäche in seiner Krankheit, und glaubten, er könne durch Ruhe in wenig Wochen wieder hergestellt werden. Diese ward ihm aber nicht zu Theil. Lord Castlereagh und Lord Hawkesbury erhielten von den Aerzten die Erlaubniß, ihn zu sprechen. Man unterhielt sich von Staatssachen, und wahrscheinlich von der Auflösung der Allianz in Folge des Friedens von Preßburg. Diese Unterredung griff Pitt sehr an, und von dem Tage an, den 13ten Januar, schwanden seine Kräfte immer mehr. Der Bischof von Lincoln, sein ehemaliger Lehrer zu Cambridge, verließ ihn nicht, und besorgte alle Geschäffte. Endlich erklärten die Aerzte den 20sten Januar seine Umstände für bedenklich, nachdem sie bis dahin schlechterdings verboten hatten, gegen Pitt von Gefahr zu sprechen. Nun wandte sich der Bischof zu Pitt, sagte ihm die Meinung der Aerzte, und fragte ihn, ob er mit ihm beten

und die Sacramente empfangen wolle? Pitt sah ihn einige Augenblicke sehr ernsthaft an, wandte sich darauf, vollkommen gefaßt, zum Arzte und sprach langsam: wie lange glauben Sie, daß ich noch leben kann? Der Arzt äußerte einige Hoffnung; aber ein fast unmerkliches Lächeln in Pitts Gesichtszügen verrieth, wie wenig er selbst daran glaube. Er wandte sich darauf zum Bischof: „ich fürchte, daß ich, wie nur zu viel andre Menschen, das Gebet zu sehr vernachlässigt habe, als daß ich hoffen dürfte, daß es auf dem Sterbebette von Wirkung seyn sollte; doch — und mit diesen Worten erhob er sich, seine Hände mit großer Inbrunst faltend: „ich begebe mich ganz — das letztere Wort sprach er mit großem Nachdruck aus — in die Barmherzigkeit Gottes durch das Verdienst Christi!" Der Bischof las ihm hierauf Gebete vor, an welchen Pitt mit frommer Demuth Theil nahm. Er wiederholte ausdrücklich, daß er fühle, wie unwürdig er sey, vor Gott zu erscheinen; er lehnte jedes Verdienst von sich ab, doch sprach er mit einem ruhigen, vorwurfsfreien Bewußtseyn. Er bezeugte vor dem Bischof die Festigkeit seiner religiösen Grundsätze, und bekannte: „daß es stets sein Wunsch und sein Bestreben gewesen, rechtlich zu handeln, und seine Pflicht gegen Gott und die Welt zu erfüllen; doch fühle er wohl seine Irrthümer und Gebrechen; er erkläre seine Ergebung in den Willen Gottes, und sterbe in Frieden mit allen Menschen!" — Dies alles sprach er in Gegenwart seiner Bedienten. In Ansehung seiner Familienangelegenheiten wünschte er, daß seinen Nichten ein Jahrgeld von 1000 bis 1500 Pfund Sterlinge gegeben werde, wenn die Nation glaube, daß man seiner langen Dienstzeit dieß bewilligen könne. Auch für Lady Hester und Mrs. Stanhope zeigte er viel Sorgfalt; doch beruhigte ihn die Vorstellung, daß sie einen Vater hätten. Da er nicht selbst leserlich schreiben konnte, so dictirte er dem Bischof, wie er es mit seinen Papieren gehalten wissen wollte, und unterzeichnete die Schrift. Dieß alles erschöpfte ihn sehr; er litt den folgenden Tag an Brustbeklemmung; behielt jedoch sein Bewußtseyn bis an seinen Tod, der am 23sten Januar des Morgens nach 4 Uhr, an demselben Tage, wo er vor 25 Jahren Mitglied des brittischen Senats geworden war, ohne Schmerz und Kampf erfolgte. Daß sein letztes Wort: o mein Vaterland, mein Vaterland! gewesen, wird von Gifford nicht bestätigt.

Am 27sten Januar beschloß das Haus der Gemeinen, den König zu ersuchen, die Veranstaltung zu treffen, daß William Pitt auf öffentliche Kosten beerdigt und daß diesem vortrefflichen Staatsmann auf Kosten des Hauses ein Denkmal in der Westminsterabtei errichtet werde, mit einer Inschrift, welche das Gefühl der Nation bei einem so großen und unersetzlichen Verlust bezeuge. Dieses feierliche Begräbniß erfolgte am 22sten Februar. Es war ein Trauerfest der Nation über einen Mann, welchen selbst Fox beweinte. Die ausgezeichnetsten Männer aus allen Ständen folgten dem Zuge: die Herzoge von York, Cumberland, Kent und Cambridge, die mehrsten in London anwesenden Glieder des Ober- und Unterhauses, und eine ungeheure Zahl der Verehrer des Verstorbenen. Die Achtung der Zeitgenossen, unter welchen fast nur der einzige Windham von dem Todten unwürdig zu sprechen sich erlaubte, ehrte sein Andenken durch eine Denkmünze, mit der aus Shakspeare entlehnten Inschrift: „Er war ein Mann, dessen Gleichen wir, Alles in Allem genommen, nicht wieder sehen werden.“ — Pitt liegt in der Westminsterabtei begraben. Auch beschloß das Haus am folgenden 3ten Februar, den König zu bitten, die Summe von 40,000 Pf. St. auf Rechnung des Hauses vorzuschießen, um davon die Schulden, welche William Pitt hinterlassen, und für welche sein Eigenthum nicht zureiche, zu bezahlen, indem das Haus wünsche, jeden Beweis von Achtung und Ehrfurcht dem Andenken William Pitts zu weihen.

Pitt hatte ein Vermögen von 13,000 Pf. St. gehabt. Ehe er in das öffentliche Leben eintrat, überstiegen seine Ausgaben seine Einnahme nicht. Aber die unverhältnißmäßig geringe Besoldung bei den großen mit seiner Lage verbundenen Ausgaben, und der Mangel an Aufmerksamkeit auf seine Privatangelegenheiten, was bei der Verwaltung eines großen Reichs sehr natürlich war, hatte ihn immer tiefer in Schulden gestürzt. Daher mußte er am Ende seiner langen Amtsverwaltung sein Landgut verkaufen. Das Amt eines Oberaufsehers der fünf Häfen, welches er um diese Zeit annahm, konnte nicht als eine Vergütung seiner Aufopferungen betrachtet werden. Er lebte nie verschwenderisch. Die einzige außerordentliche Ausgabe in seinem Haushalte betraf die Einrichtungen zu Walmer und Holwood, wo er allein Erholung fand, wenn er auf Stunden von seinen

Amts-

Amtsarbeiten ausruhen wollte. Dieses Vergnügen war eben so schicklich als edel für einen großen und tugendhaften Mann, der nie zerstreuenden Gewohnheiten sich hingab, noch in unerlaubten Genüssen ausschweifte. Sein Umgang beschränkte sich auf wenige Freunde, in deren Mitte er sehr liebenswürdig war. Oeffentlich erschien er kalt und feierlich. Stets gleichmüthig, gab er sich weder der Freude, noch dem Schmerze hin. Er wußte sich zu beherrschen; aber sein feuriges Auge sprach aus, was sein Inneres bewegte.

So lebte Pitt, höchst einfach in seinem Hause, wo der Biograph wenig über ihn sagen kann, ganz seinem Berufe und dem Staate treu. Bewiese auch nichts anderes seine Größe als Staatsmann, so wäre schon dieß ein gültiger Beweis, daß die Bewunderung seiner Nation, so lange er wirkte, zwischen ihm und Fox sich theilte, und daß sein großer Nebenbuhler, dem er auch seiner Seits Gerechtigkeit widerfahren ließ, zuletzt Pitts außerordentliche Eigenschaften und Verdienste selbst anerkannte. Klarheit und strenges Denken, ein fester und gerader Wille, eine nie wankende Treue gegen sein Vaterland, und die unabhängige Richtung einer rastlosen Thätigkeit auf ein großes, umfassendes, heilbringendes Ziel bezeichnen Pitts öffentlichen Charakter. „Begeisterte Liebe für sein Vaterland", urtheilt Bredow, „machte gewissermaaßen sein Genie. Sie gab ihm Plane ein, deren Umfang und Kühnheit wir nicht ohne Bewunderung betrachten können". — Sein Verdienst ist um so größer, je mehr sich ihm innere und äußere Feinde entgegenstellten, und je furchtbarer, größer und zahlreicher diese Feinde waren. In solch einer Lage war es natürlich, daß, wenn Pitt nicht unterliegen sollte, die Krone ein stets steigendes Uebergewicht im Parlamente behaupten mußte. Pitt war nach Walpole (von 1721 bis 1742) der zweite Minister, der sich so lange, fast 20 Jahre, auf seinem Posten durch Behauptung der Majorität erhielt. Unvergeßlich bleibt, was er bewirkte, und was er vorbereitete. Daß er in den Zeiten der Gefahr einer Parlamentsreform sich widersetzte, war weise. Gesetzt, sie gelang ohne Umsturz des Ganzen; war man sicher, daß die Wahl auf Würdige fiel? In der Geschichte des brittischen Handels und der brittischen Seemacht ist sein Leben der wichtigste Zeitabschnitt. Er ersetzte den Verlust der amerikanischen Colonien durch vielfache Erweiterung aller Handelswege. Er knüpfte die

Verfassung immer fester an den National- und Staats-credit. Das Anleihesystem ward durch ihn der Cement der Staatsform, und zugleich der nothwendige Grund des Fortschreitens des Nationalwohlstandes. Nichts ist einfacher, als seine Finanzverwaltung, so einseitig auch Hamilton und Say sie bekritteln mögen; er brachte zuerst Klarheit in das Budget, so daß jeder das Ganze übersehen und beurtheilen konnte, wodurch er eben so viel Zutrauen erweckte, und den Credit des Staats auf eine ungewöhnliche Höhe erhob. Darum gelangen seine Entwürfe mit den Handels-Schatzkammerscheinen, mit dem Tilgungsfonds, mit der Unterbrechung der Geldzahlungen bei der Bank, und mit dem System der Kriegstaxen. Selbst seine Feinde, wie Grey, Sheridan, die ihm jedes andre Talent absprachen, gestanden ihm den Ruhm zu, Englands größter Finanzminister zu seyn; zugleich erkannten sie mit Hochachtung die uneigennützige Redlichkeit an, und die unwandelbare Unbestechlichkeit, mit der er das Vermögen des Staats verwaltet habe. Sein Grundsatz, nie Beschlag auf fremdes Eigenthum in öffentlichen Fonds zu legen, oder Einkünfte-Steuern von diesen Renten zu erheben, hat den Credit der Londoner Bank erhalten, die baaren Geldzuflüsse aus dem Auslande, selbst zuletzt noch aus Frankreich im J. 1815, vermehrt, und dadurch den Wechselcurs verbessert. Die Leichtigkeit, mit welcher Pitt die verwickelten Staatsgeschäffte des Innern verwaltete, setzte selbst die geübtesten Geschäfftsmänner in Erstaunen. Sein Kopf umfaßte jeden Zweig des Ganzen in allem Einzelnen mit solcher Sicherheit der Erfahrung, daß jeder, welcher ihm in irgend einem Theile folgen und die eindringende Gründlichkeit seiner Kenntnisse beurtheilen konnte, ihn bewundern mußte. Hr. Taylor von Manchester, bekannt als der größte Kenner des englischen Manufacturwesens, um welches Pitt sich die ausgezeichnetsten Verdienste erworben hatte, kam in wichtigen Angelegenheiten als Bevollmächtigter der Manufacturisten zu ihm, und erstaunte nicht wenig, als er ihn mit diesem Zweige der Nationalindustrie in einem Grade vertraut fand, den sich nur selten diejenigen erwerben, die daraus das Hauptgeschäfft ihres Lebens machen. — Die Schuldenlast, welche der Krieg auf die Nation wälzte, kann ihm kein Vorwurf seyn; denn er hatte durch weise Beförderung der Nationalökonomie den allgemeinen Wohlstand so sehr gehoben, daß die Nation die größten Lasten zu er-

tragen vermögend war, indem er alle Anleihen von dem Handelsüberflusse seiner Mitbürger verlangte. Nicht weniger groß war sein Verdienst um den Staat durch die von ihm eingeleitete Controle für die ostindischen Angelegenheiten und durch die Union Irlands mit Großbritannien. Aber mehr als Alles beurkundet seine Größe und seinen Anspruch auf Unsterblichkeit die Kraft, mit welcher er in das Rad der französischen Revolution eingriff. „Niemand wird", sagt der einsichtsvolle Beurtheiler seiner Reden in einer gelehrten Zeitschrift*), „diese Sammlung ohne die festeste Ueberzeugung aus der Hand legen, daß außer Pitt schwerlich Jemand den Britten diese Beharrlichkeit im Kampfe würde haben mittheilen können. Man wird auf's lebendigste davon überzeugt, daß nur ein so außerordentlicher Mensch, wie Pitt, es wagen, und daß nur ihm es gelingen konnte, in dem Hause, bei dem brittischen Volke und in Europa den Feinden aller bürgerlichen Ordnung sich zu widersetzen. Nur er hat mit sehr Wenigen vom Anfang an die große Gefahr übersehen und gehörig gewürdigt." — Als Minister war er nichts weniger als ein Feind besserer Einrichtungen. Nur, wo er keinen Nachtheil sah, wollt' er immer nur an das Bestehende und Herkömmliche das Neue und Zweckmäßigere anknüpfen; drohte aber der Verfassung, dem Ganzen Gefahr, da faßte er rasch die wirksamsten Entschlüsse; da wußt' er die kühnsten Abänderungen kräftig durchzusetzen. Als Mensch im Leben gut und mild, war er kalt und hart, wenn es große Maaßregeln galt. Darum wurde das aufrührerische, mit dem Feinde in Verbindung getretene Irland im J. 1798 mit solcher Strenge behandelt und unterworfen. — Den ersten aller politischen Grundsätze, das Neue, und sey es in der Idee auch noch so wahr, nicht plötzlich noch gewaltsam dem widerstrebenden, durch sein Privatinteresse gereizten Volksgeiste aufzudringen, hatte Pitt durch seinen praktischen Verstand, Burke durch seinen Tiefsinn erkannt; beide sahen aber auch die Fälle, wenn davon, aus höheren Rücksichten, abzuweichen sey. Darum erzwang er nicht die Abschaffung des Negerhandels und die Reform des Parlaments: dieß würde vielleicht die noch nicht hinreichend aufgeklärte öffentliche Meinung verwirrt, und ihn außer Stand gesetzt haben, zu

*) Gött. Gel. Anz. 1815, 4. Nov. St. 176.

den dringendsten Rettungsmitteln, wie die Einkommentaxe, die Unterbrechung der Metallzahlung, die Vertagung der Habeas-Corpus-Acte und zu ähnlichen strengen Maaßregeln die öffentliche Zustimmung zu gewinnen. Denn in allen Staatseinrichtungen ist es nicht die Sache allein, sondern auch die Zeit, worauf es ankommt. Man muß daher den Verstand bewundern, mit dem er die Vorschläge Anderer prüfte und die seinigen begründete, so wie die Klugheit und die Kraft des Charakters, mit welcher er handelte. Dieß nur erklärt, wie er allmählig von der ersten Erhöhung der üblichen Verbrauchssteuern bis zur Abgabe von 10 Procent vom Einkommen, und wie er von der ersten Aufhebung der Acte der persönlichen Freiheit bis zur Beschränkung geselliger Freuden fortschritt: furchtbare Mittel, ohne welche aber England und Europa nicht zu retten waren! Bei solchem Verfahren in solchen Zeiten konnte Pitt die Volksgunst nie so gewinnen, wie sein großer Vater. Er betrug sich gegen die Menge, welcher er die Verblendung nachsah, sehr schonend. Man erzählt, daß er einst vom Pöbel verfolgt und mißhandelt, in seiner Hausthüre sich gegen denselben umwandte und sich verbeugte. „Es ist wahr", sagte er beim Eintritt in das Haus, „das Volk muß ungeheure Lasten tragen." Auch war er von dem Hochmuthe frei, womit nicht selten mächtige Minister auf verdiente Männer und ihre Ideen herabsehen. In der Rede am 17. Febr. 1792 über die öffentlichen Ausgaben und Einkünfte sprach er mit der größten Achtung von Adam Smith. Hatte er doch, trotz seines gerechten Hasses gegen die metaphysischen Politiker seiner Zeit, die Idee zum Tilgungsfonds von einem der wildesten aus ihrer Mitte entlehnt! Doch ist es wahr, daß er gegen die Mitglieder der Opposition, besonders gegen Fox, gewöhnlich mit Spott und Bitterkeit sprach, so daß er oft zur Ordnung in der Versammlung zurückgerufen werden mußte; auch ist ein hochfahrendes, eigensinniges Wesen, wodurch er sich am meisten schadete, nicht zu verkennen. Er war unduldsam streng, selbst gegen seine Freunde, wenn sie milder, als Er, verfahren wollten. Aber mit diesen Fehlern des Willens und der Form hing seine Festigkeit zusammen, wodurch er Alles rettete. Er hätte nicht die Stimmen-Mehrheit so lange behauptet, wenn nicht die Glieder des Parlaments begriffen hätten, er sey bei aller Schroffheit und Härte der Einzige, welcher den Untergang abwehren konnte. Allerdings unterstützte sein

Ansehn der Einfluß, welchen die Krone durch Aemter-Verleihung auf Einzelne ausübte: allein Bestechungen, die Unkunde oder Leidenschaft ihm vorwarfen, konnten nicht vorkommen, wo die Glieder jedes Hauses ein von der Regierung unabhängiges Einkommen von jährlich 6—8 Mill. Pf. St. besaßen. Ihn erhob sein Bewußtseyn über jeden Angriff auf seinen Charakter: „daß er sich selbst nicht treu bleibe, und daß er, einst der Verehrer der Freiheit des Volks, auf seinem Ministerposten, nur aus kalter, wilder Herrschsucht, der Verbesserung der Parlamentswahlen sich widersetze, und die altgewohnte Freiheit des Britten beschränke!" Auf die Gefahr selbst, von der Nachwelt verkannt zu werden, auf die Gefahr des Mißlingens seiner Entwürfe, setzte Pitt solchen Vorwürfen, und einem so schnöden, unter den Menschen aber nur zu gewöhnlichen Undank, bei einer so falschen Beurtheilung der öffentlichen Lage, nichts entgegen, als seine feste Ueberzeugung, den rechtlichen Sinn des Königs, die Treue seiner Freunde, und ein reines Gewissen. Er stand unerschüttert. Endlich, als der dritte Bund des festen Landes, auf den er die größten Hoffnungen mit sichrem Vertrauen gesetzt, durch unerhörte Niederlagen zerstäubte, da unterlag solchem Sturme nicht sein Geist, sondern sein Körper. Andre sind mit geringern Talenten in seine Fußtapfen getreten, und haben, da sie mehr vom Glück und den Fehlern des Feindes begünstigt waren, die Frucht seines Lebens geärntet. Möge diese, im politischen Leben oft wiederkehrende Erscheinung, ruft ein der Geschichte wohl kundiger Mann aus, möge Pitts Beispiel in ähnlicher Lage Niemanden abschrecken, unerschüttert fest zu stehn! Möge es vielmehr Jeden antreiben, den Undank der größeren Menge nicht zu achten, sondern nur um den Beifall einer bessern Nachwelt und der kleinen Schaar der Lebenden, die solche Tugend begreifen, zu werben! *)

---

*) Man findet diese Bemerkungen in der oben angeführten Recension in den Gött. gel. Anz. Ueber Flugschriften, welche, von der Gegenparthei geschrieben, Pitts Verwaltung und öffentliches Leben mit dem Vorwurfe, daß er das allgemeine Elend verschuldet, angriffen, hat bereits die Zeit gerichtet. Der Argus ist vergessen, so wie die in der Minerva 1806, Nr. 9—12 aus dem Engl. übers. Schrift: Zustand der brittischen Nation in Hinsicht ihrer auswärtigen Verhältnisse zu Anfange der Grenvill'-Fox'schen Administration.

Als Redner wurde er allgemein bewundert. Es war ein anziehendes Schauspiel, den jungen Pitt kalt und ruhig an seinem Platze stehn zu sehn, während Fox ihm gegenüber mit der Stimme eines Stentors und der Kraft eines Herkules das Haus erschütterte. Pitt sprach leicht, gut und so gewählt, daß jedes andere Wort die Harmonie oder die Kraft des Ganzen geschwächt haben würde; klar und gedrängt, doch erschöpfend, wenn er etwas beweisen wollte; heftig und rasch, mit glühendem Feuer, wenn er zürnend sich erhob, um Unrecht zu bekämpfen. Er sprach dann gewöhnlich aus dem Stegreife, und hier wirkte er durch den Glanz seiner Rede eben so sehr auf die Einbildungskraft, als er das Urtheil fesselte durch die Kraft und Stärke seiner Beweise. Wie ein Strom riß seine Rede die Ueberzeugung mit sich fort. Einige seiner Parlamentsreden sind von seinen Freunden herausgegeben worden, und davon einige unter seiner eignen Aufsicht; diese letztern haben aber sämmtlich durch die von ihm gemachten Verbesserungen an Kraft und Geist verloren, was sie an Genauigkeit und Schärfe gewannen.

Die (oben angeführte) Sammlung seiner sämmtlichen Reden, welche der Herausgeber Hathaway einem Freunde des Verstorbenen William Wyndham, Lord Grenville gewidmet hat, ist unvollständig. Der Herausgeber stand mit Pitt in keiner Verbindung, und entlehnte die Reden aus Debrets, Woodfalls u. a. Zeitschriften. Doch fehlen von den bedeutenderen nur wenige, wie die über die Rüstungen gegen Katharina II. wegen Oczakow, und die über die Einstellung der baaren Zahlungen der Bank von England.

Als Mensch stand Pitt, ungeachtet der steilen Höhe, zu der er wie ein Fels mitten in der wilden Brandung sich erhob, doch nicht so einsam da, als man nach seiner Kälte und der unbiegsamen, oft eigensinnigen Strenge seines Charakters wohl glauben möchte. Seine Feinde, wie seine Verehrer, konnten die Stärke ihres Hasses oder ihrer Bewunderung nicht lebhaft genug ausdrücken. Jene hätten gern ihn auf das Blutgerüst geführt, diese ihm bei seinem Leben schon Ehrensäulen errichtet. Sein Geburtstag wurde in allen Theilen von England, selbst in Dublin, mit einem Hochgefühl gefeiert, das in Gesängen der Vaterlandsliebe noch fortlebt.*) Ihn selbst erfüllte ganz der

*) Vorzüglich in dem Liede: If hush'd the loud whirlwind, that ruffled the deep etc.

Gedanke, daß er ein Britte sey. Seine Leidenschaft war der Ehrgeiz für das Wohl des Staats. Dieser hatte schon in einem Alter, wo sich das Gemüth des Menschen nur den zarten innigen Empfindungen zu öffnen pflegt, sein Herz erhoben, alle Kräfte seines Geistes angespannt, und die Gewalt jedes andern Triebes zurückgedrängt. Er liebte die Gesellschaft nicht, und vernachlässigte daher sein Aeußeres, was bei seiner langen, hagern Gestalt besonders auffiel. Arbeiten war ihm leben; oft saß er bei den Geschäfften bis tief in die Nacht; nur die seltenen Stunden seiner Muße verlebte er mit wenigen Vertrauten, oder er verwandte sie auf das Lesen alter Schriftsteller. Er besaß eine gründliche Kenntniß der griechischen und römischen Literatur. Einst war in einem kleinen Cirkel gelehrter Männer, den Pitt, als er in den Privatstand sich zurückgezogen, bei sich versammelt hatte, vom Wharton'schen Theokrit die Rede. Man sprach über mehrere vorgeschlagene Verbesserungen des Textes. Bei der einen, die wegen ihres Witzes allgemeinen Beifall fand, beschämte der Exminister die gelehrten Sprachkenner durch die gegründete Bemerkung, daß sie gegen die Regeln der Metrik verstoße. Dabei war der große Mann im Umgang mit Andern bescheiden und einnehmend; er hörte Jedes Meinung aufmerksam an. Wer ihn im kleinen Kreise seiner Freunde zu beobachten Gelegenheit hatte, sprach von ihm mit Entzücken. Hier überließ er sich gern, als ein geübter „Punster", dem Vergnügen, Wortspiele zu machen. Seine Vertrauten rühmten seine Herzlichkeit, seine heitre Laune, seinen überströmenden Witz, und behaupteten, daß der größte Mann ihres Landes auch der liebenswürdigste sey.*) Treu gegen seine Freunde, wovon sein Verhalten gegen Lord Melville zeigt, und doch nicht schwach oder kurzsichtig gegen ihre Fehler, ward Niemand von ihnen mehr geliebt, als Er. Vergeblich suchten seine Feinde eine lächerliche Seite an ihm zu entdecken; der Beschuldigung aber, daß er im Genusse des Weins ausgeschweift habe, wird von glaubwürdigen Männern widersprochen, welche versichern, daß Wenige so mäßig gewesen, wie er. Nach dem Urtheile der Unterrichteten war sein Leben streng sittlich; und so wie er größere Tugenden besaß, so waren auch seine

*) Man höre hierüber einen unbefangenen Beobachter des öffentlichen Urtheils der Britten, den verst. Prof. Göde in seiner Reisebeschreibung: England, Wales, Irland und Schottland. 2te A. Dresden 1806. 2r Th. S. 123.

Fehler kleiner, als es das gewöhnliche Loos der Menschheit ist. Die Nachwelt hat seinen Namen empfangen von den dankbaren Zeitgenossen. Er hat sich selbst ein bleibendes Denkmal gestiftet in Europa, wo er sein Vaterland vor revolutionärer Zerrüttung bewahrte, und größerem Wohlstand entgegenführte; und an den entlegenen Küsten Australiens, wo er durch die Gründung einer Ackerbau-Colonie zu Sidney Cove in Neusüd-Wales (im Jan. 1788) Verbrechern und Barbaren die Mittel bereitete, Menschen und Bürger zu werden. Das Denkmal aber, welches die Nation dem großen Sohne des großen Chatams in der Westminsterabtei errichtet hat, ward aufgedeckt im August 1815. Wenn die Gemeinde aus dem Chor zurückkommt, so hat sie den vollen Anblick desselben. Die Statue ist von weißem Marmor, und bekleidet mit dem Gewande des Canzlers der Schatzkammer; sein rechter Arm ist ausgestreckt, als wenn Pitt im Hause der Gemeinen redete. Zur Rechten steht die Geschichte, mit einem Buche in der Hand, in welches sie seine Verdienste aufzeichnet, und zugleich auf Pitt hinsieht. An dem Fußgestelle findet man folgende Inschrift: „Dieses Monument ist errichtet vom Parlament zu Ehren William Pitts, Sohnes von William, Grafen von Chatam, zum Zeugnisse der Dankbarkeit für die großen Dienste, die er dem Staate geleistet, und des Schmerzes über den unersetzlichen Verlust dieses großen Ministers. Er starb 1806 im 47sten Jahre seines Alters."

Rudolstadt 1816,

gedruckt in Dr. Carl Poppo Fröbels Hofbuchdruckerei.

Literarischer Anzeiger

über neu erschienene Werke, welche in allen deutschen Buchhandlungen in und außer Deutschland zu den beigesetzten Preisen zu erhalten sind.

I.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der französischen Revolution. Von Friedrich Saalfeld, Professor in Göttingen. Ersten Bandes erste Abtheilung: Einleitung (die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte bis zum Jahre 1789) XVI und 468 S. Ersten Bandes zweite Abtheilung: Von dem Anfange der französischen Revolution bis zur Gründung der französischen Republik. XXXVIII und 406 S. gr. 8. Preis beider Abtheilungen 3 Thlr. 8 Gr. (6 Fl. rhein.), und auf Schreibpapier 4 Thlr. 12 Gr. (8 Fl. 6 Xr. rhein.) 1816.

(Motto aus Tacitus: Opus aggredior opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. Ein Werk unternehme ich voll Schläge des Schicksals, durch Heerkampf furchtbar, entstellt von Parteiwuth, selbst im Frieden noch schrecklich.)

Von diesem Werke, welches das große Ziel erstrebt, ein Spiegel unserer Zeit und des Staatenschicksals der letzten 25 Jahre zu seyn, ist jetzt der erste Band in zwei Abtheilungen (also der vierte Theil des Ganzen) erschienen. Die erste enthält die Geschichte von zehn Menschenaltern, welche dem unsrigen vorausgingen; die zweite den Anfang unserer bürgerlichen Verwilderung, wie sie von Frankreich und Polen aus auf den Thronen und unter den Völkern einriß, seit Friedrich II., Kaunitz, Washington und der große Chatam nicht mehr die Bande der Ordnung und Freiheit zusammenhielten. Da wir am Scheidepuncte zwischen der alten zertrümmerten und der neu sich gestaltenden Ordnung der politischen Welt stehen; da jetzt das Schicksal unserer Enkel begründet, und entschieden wird, ob Europa auch künftig den Rang vor den übrigen Welttheilen durch eine, mittelst liberaler Ideen fortschreitende Cultur behaupten, oder ob es, in spanisch-jesuitischen und aristokratisch-willkürlichen Formenzwang zurückgedrückt, gegen Amerika, in welchem die Saat einer geistig-freien und menschlich-edlen Entwickelung vor unsern Augen aufgeht, wie einst der in Verfinsterung und Despotismus erstorbene Orient gegen das zum freien Leben erwachte Europa, in zunehmender Erbärmlichkeit zurücktreten soll; da wir an diesem großen Wendepuncte einer denkwürdigen Vergangenheit und einer zweifelhaften Zukunft nicht ohne Beklommenheit stehen: da ist es für jeden Gebildeten ein hochwichtiges Geschäft, die Geschichte seiner Zeit als ein Ganzes ernst und fromm zu betrachten, und die Erfahrung zu befragen, was sie eigentlich als Richtschnur unsers öffentlichen Lebens in ihrem Schooße für uns enthüllt. Dem Verf. haben drei würdige Lehrer der Ge-

schichte, der vortreffliche Heeren, der kräftige Spittler und der frei müthige Bredow, die Bahn geebnet, in welcher er männlich frei, ernst, wahr, und das Ideal der Geschichte in tiefer Brust bewahrend, den furchtbar lehrreichen Zeitraum unsers Lebens durchwandert, um ihn darzustellen, wie er war, wie er vor dem Geiste edler Zeitgenossen vorüberschritt, und wie er vor dem Urtheile der Nachwelt erscheinen wird. Es ist eine inhaltschwere Rechenschaft, welche nicht er, sondern welche die Göttin der Geschichte selbst vor dem Genius von Europa ablegt. Der erste Schritt ist gethan, und wir glauben, seiner Vorgänger würdig und der Aufgabe entsprechend. Die zweite Abtheilung des Werks enthält nämlich den Anfang des blutigen Schauspiels aller sittlich-politischen Verwirrung, wie sie eines Theils aus wilder Neuerungslust eines verdorbenen Volks, andern Theils aus starrem Festhalten der blinden Gewalt an ungerechten Mißbräuchen hervorgegangen ist, um den Stolz des Despotismus zu beugen, und den frevelnden Uebermuth der Völker zu züchtigen, damit die große Wahrheit durch alle Jahrhunderte hindurch den kommenden Geschlechtern entgegenblitze: daß nirgends Weisheit und Glück zu finden sey, als in dem innigen Vereine des Glaubens an Gott und die Tugend, mit dem redlichen Sinne für das Wahre und Rechte. Denn seit der Verstand den Glauben bekämpft, hat er auch die Wahrheit verloren, und seit das Geld mit seiner Genußgier von der Entdeckung Amerika's an in die Stelle des Fleißes und der einfachen Sitte des Naturerwerbs getreten, hat die Selbstsucht das Gefühl der Liebe erstickt, und den freien Muth des Rechts gelähmt, die Menschen zu klugen Thieren erniedrigt, und die Vernunft mit dem Staate und der Kirche entzweit; doch nirgends in einem so hohen Grade als in Frankreich. Wie dieß Alles gekommen, und wie es so kommen mußte, hat der Verf. in der Sprache seines stillen, tiefbewegten Gemüths, den reinen Blick auf die Höhen der Menschheit gerichtet, klar und gedrungen aus den Jahrbüchern unserer Zeit herausgehoben, und in Thatsachen, die zu einem lebenden Ganzen sich gestalten, und den ganzen Schauplatz des europäischen Menschenlebens in der alten, wie in der neuen Welt erfüllen, mit der Kunst der alten Geschichtschreiber der Mit- und Nachwelt zur Prüfung hingestellt.

Prüfet also sein Werk alle, die ihr an das Bessere im Menschen glaubt, die ihr überzeugt seyd, daß eine sittliche Kraft die heilige Ordnung des Unsichtbaren mit dem Sichtbaren verknüpft, und daß diejenigen — es seyen Fürsten oder Völker — ihr eigenes Todesurtheil sich sprechen, welchen der reine Adel der Menschheit eine Thorheit, und das Donnerwort der Weltgeschichte eine Fabel ist.

Wir bemerken noch, daß der Verleger den Preis dieses Werks zur Erleichterung der Anschaffung äußerst niedrig gestellt hat (64 Bogen 3 Thlr. 8 Gr.), wogegen der frühere Pränumerationspreis aufgehoben, wie er überflüssig geworden ist.

II.

Rußlands und Deutschlands Befreiungskrieg von der Franzosenherrschaft unter Napoleon Bonaparte in den Jahren 1812—1815. Von D. Carl Venturini. In 4 Theilen. Erster Theil: Krieg in Rußland 1812. Mit 6 Kupfern und

einer Karte. 1816. 2 Thlr. 16 Gr. (4 Fl. 48 Kr.) und auf Schreibpapier 4 Thlr. (7 Fl. 12 Kr.) XXXII und 502 Seiten außer der Kupfererklärung in gr. 8.

Wie verschieden man auch denke über den diplomatischen Ausgang des großen europäischen Völkerkriegs von 1812 bis 1815, darüber ist nur eine Stimme: daß er einzig dastehe in der Weltgeschichte, als das glorreichste Denkmal der von Gott und Vaterland, von Recht und Freiheit begeisterten Thatkraft des lebenden Geschlechts. Hadere man auch immerhin mit dem Zorne, der hier und dort den Stolz eigensüchtiger Entwürfe ohne Schonung demüthigte, oder die Verblendung irre geleiteter Machthaber mit bitterer Strenge rügte, und die Selbstliebe derer — die nichts thaten, schmerzlich verwundete: es war dennoch ein heiliger Zorn, der gegen die aufflammte, welche dem edlern Geiste des Zeitalters widerstrebten. Verdunkele man selbst mißgünstig einzelne Lichtpuncte des Ruhms, mit welchem umgeben, die Retter Europa's, die Fürsten und die Völker, die Feldherren und die Heere, dem gerechten Urtheile einer vorurtheilfreien Nachwelt entgegengeben: ihr Ruhm strahlt dennoch ungeschwächt in dem Tempel der Unsterblichkeit! Und dieser Tempel ist die Geschichte.

Ein Werk, das diese Ansicht festhält und das Große zeigt, wodurch und warum es groß ward, das den sittlichen Charakter der Zeit und die Gemüthserhebung, von der wir Zeugen waren, in lebendigen Zügen darstellt, und die glänzenden Erscheinungen des Muthes und der Tapferkeit, der Aufopferung und Treue, des Geistes und der Gesinnung eines für die höchsten Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft gerüsteten und aufgeklärten Zeitalters, in der der Wahrheit eignen einfachen Würde, vorüberführt: ein solches Werk hatte der Chronograph des 19ten Jahrhunderts vor Augen, als er die Geschichte des Befreiungskrieges der vier letzten Jahre, — einer Olympiade, wie keine ähnliche das schöne Griechenland erlebt hat, — zu schreiben unternahm. Das Ganze ist ihm ein Epos. Durch vier aus einander hervorgehende Katastrophen schreitet die Handlung fort. In der ersten ringt sich Rußland von der Gewalt des Dämons los, welcher mit dem europäischen Weltgeiste, mit dem Genius der Freiheit, den letzten Riesenkampf begonnen; in der zweiten erhebt sich das niedergeworfene Deutschland, um wieder zu seyn, was es seyn soll, das vollkräftig pulsirende Herz von Europa: in der dritten schwebt die Nemesis eines fünf und zwanzigjährigen Frevels über Frankreich herab, und versöhnt den Schatten Ludwigs XVI.; in der vierten endlich zertrümmert Europa's vereinte Kraft das neue Trugbild der Freiheit, welches ein unerhörter Verrath aus dem Triumphe des Meineids und des Friedensbruches hervorzurufen wähnte. So zerfällt das Ganze natürlich in vier Haupttheile, welche eine große Idee und ein großes Bestreben zusammenhält. Es ist also kein rein militärisches, noch weniger ein annalistisches Werk, wovon hier der erste Theil, die Geschichte des Krieges in Rußland bis zum Einrücken der Russen auf das preußische Gebiet und Yorks Capitulation, als ein für sich bestehendes Gemälde vollendet, erscheint. Allerdings haben Kriegsgeschichte und Politik die Bausteine dazu gegeben, und der Verfasser hat Alles geprüft, was glaubwürdige Augenzeugen und seine eigene vertraute Bekanntschaft mit der Zeitgeschichte ihm darboten. Der Unterrichtete wird daher nichts vermissen, was in der Geschichte der Aufbewahrung würdig ist: allein das

Edelste, was diesem Fleisch und Bein einen lebendigen Odem einhaucht, was ihm Seele und Farbe giebt, ist der Heldengeist und das fromme Gemüth der Völker im Gottesgerichtskampfe mit dem Fürsten der Finsterniß; die Idee, welche endlich den gewaltigen Riesensturz vollendete. Dieß ist's, was der Verfasser nicht ohne eigene Bewegung in seiner Darstellung zu erreichen suchte, weil nur darin der Schlüssel enthalten ist, der Alles begreiflich macht. Darum glauben wir, das Buch dem Leser, der nicht blos wissen, sondern wiederempfinden will, was geschah, als ein Bild der Zeit empfehlen zu können. Es ist, wie sachkundige Männer bezeugen, klar und treu, belehrend und erkräftigend; außer für den, welcher nie empfand, was allein unsterblich macht. Für diesen bleibe es immerhin die Hieroglyphe einer von ihm nicht begriffenen Zeit. Die Kupfer, von denen zwei die Bildnisse Alexanders, Barclay de Tolly's, Kutusof's, Wittgenstein's, Platow's, Repnin's, Czernischef's, York's, Rostopschin's und Benningsen's darstellen, sind von Krüger und Gottschick vortrefflich gearbeitet. Dasselbe gilt von der, vom Herrn von Schlieben mit Genauigkeit gezeichneten Karte und den drei illuminirten Kupfern, welche schön gruppirt, nach Zeichnungen von Daniel Berger, Kosaken, russische Cürassiere und Infanterie darstellen. Das Titelkupfer mit der Unterschrift: Völkertreue oder Napoleons Ankunft vor Moskau, ist nach einer herrlichen Zeichnung des genialen Opitz sorgfältig ausgeführt, und so kann dieses Werk als ein wahres Nationaldenkmal betrachtet werden, das in keiner deutschen Büchersammlung fehlen sollte.

III.

Der Lobgesang auf den heiligen Anno, in der Grundsprache des elften Jahrhunderts, und mit einer Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben von D. G. A. F. Goldmann. (20 Gr. 1 Fl. 30 Kr.)

Dieser episch-lyrische Hochgesang gehört zu den wichtigsten Ueberresten unserer ältesten vaterländischen Poesie. Seitdem ihn Opitz zuerst bekannt machte, und dadurch vom Untergange rettete, erwarben sich unstreitig Bodmer und Breitinger durch ihre Erläuterungen das größte Verdienst um denselben. Immer aber blieb eine befriedigende Bearbeitung dieses Gedichts noch zu wünschen übrig, wie sie hier vom Hrn. Dr. Goldmann geliefert wird. In einer Einleitung wird zuvörderst von dem Gedichte selbst Nachricht gegeben, und dem Leser der richtige und würdige Gesichtspunct bestimmt, aus welchem er dieß Werk zu betrachten und zu beurtheilen hat. Alsdann folgt das Gedicht, sowohl im Original kritisch berichtigt, als auch in einer Uebertragung in unsere heutige Sprache, welche das Original nicht ersetzen, sondern dessen Verstehen nur erleichtern soll. Den Beschluß machen kritische und erklärende Anmerkungen. Gewiß wird der alte Lobgesang in dieser schönen Ausstattung für alle Freunde unserer Nationalpoesie eine erfreuliche Erscheinung seyn.

IV.

Das Lied der Nibelungen. Metrisch übersetzt von Dr. J. G. Büsching, gr. 8. 1815. Preis auf Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Xr.) und auf Schreibpapier 1 Thlr. 16 Gr. (3 Fl.)

Ueber den Werth und die Wichtigkeit dieses unsers ältesten und herrlichsten National-Epos ist unter allen Freunden und Kennern der vaterländischen Poesie nur eine Stimme, und es ist daher nicht wenig zu bedauern, daß das Gedicht zeither nur denjenigen verständlich und zugänglich war, die aus der altdeutschen Sprache ein eignes Studium gemacht hatten. Diesem allgemein gefühlten Bedürfnisse ist durch diese Uebertragung vom Herrn Dr. Büsching in Breslau, dessen Verdienste um die altdeutsche Literatur rühmlichst bekannt sind, und der mehr, als jeder Andere, zu einer solchen Arbeit Beruf hatte, endlich abgeholfen worden; und verdient diese Bearbeitung wegen der Treue, womit sie das Versmaaß und die ganze äußere Einfachheit und Alterthümlichkeit des Originals beibehält, vor allen andern frühern Versuchen dieser Art den Vorzug. Auch wird sie denen, welche sich in der Folge mit dem Original selbst bekannt machen, oder sich das Studium desselben erleichtern wollen, zum sichersten Führer dienen.

V.

Die Literatur des südlichen Europa's, von J. C. L. Simonde Sismondi. Deutsch herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Ludwig Hain. In zwei Bänden. Erster Band: die altfranzösische und italienische Literatur. gr. 8. 1816. 758 Seiten. 3 Thlr. (5 Fl. 24 Xr.)

Diese Uebersetzung des als classisch anerkannten Originals (de la Litérature du midi) gibt dasselbe mit Geist und Treue wieder, und hat vor ihm den Vorzug, der es besonders den Deutschen schätzbar machen wird, daß die zahlreich darin angeführten Poesien aus der altfranzösischen, der italienischen, spanischen und portugiesischen Literatur, nicht wie im französischen Original in Prosa, sondern in ihrem jedesmaligen Versmaaße übertragen, auch die Originalpoesien in Noten mit aufgeführt sind. Der zweite Band, welcher die spanische und portugiesische Literatur umfaßt, ist bereits unter der Presse, und wird in der Michaelismesse dieses Jahrs (1816) ausgegeben werden, und einen gleichen Preis mit diesem ersten haben. Dem Ganzen werden von dem deutschen Herausgeber Berichtigungen und Ergänzungen angehängt werden.

VI.

Bibliothek neuer englischer Romane. 3r und 4r Band, enthaltend: Darstellungen aus dem wirklichen Leben von Mistreß Opie. Bearbeitet von Henriette Schubart. 2 Theile. (4 Erzählungen.) Jeder Theil 1 Thlr. 8 Gr. (oder 2 Fl. 24 Xr.) 1816.

Die Erzählungen der Mistreß Opie gehören zu den Schriften, die sich besonders dem weiblichen Geschlechte sowohl zur angenehmen als nützlichen Lectüre empfehlen lassen, indem sie Gefahren schildern, die Hang zur Verschwendung, Geringachtung des Scheins und zu hohe Ansprüche auf Selbstständigkeit den nähern Verhältnissen der Frauen und ihrer Ruhe bereiten. Mit Lebhaftigkeit fodern sie zu jener Selbstverläugnung und Mäßigung auf, welche dem weiblichen Leben gewöhnlich so nöthige Begleiterinnen sind. In der zweiten Darstellung findet sich in Bezug auf Erziehung auch manches, was beherzigt zu werden verdient. Die Verschiedenheit der englischen Romane von den deutschen gibt den Uebertragungen derselben — die hier und da sich wohl Abkürzungen erlauben müssen — noch ein besonderes Interesse durch die Vergleichung mit diesen, und gewährt eine Bereicherung der Mannichfaltigkeit in Behandlung und Abfassung der Erscheinungen. Den englischen Romanen liegt gewöhnlich eine

moralische Tendenz zum Grunde: in den deutschen spricht sich mehr eine philosophische oder künstlerische Idee aus, sie sind Kinder der Einbildungskraft, oder eine Reihe Resultate und Erfahrungen. Der englische Roman ist weniger erfindend als beschreibend; aber die Charaktere darin entwickeln sich mit der größten Anschaulichkeit, er enthält oft Witz und treffende Bemerkungen, und die Bestimmtheit des National-Charakters ist der Grundton. In den deutschen Romanen herrscht gewöhnlich die Leidenschaft; in den englischen die Tugend; und was ihnen vielleicht an Phantasie abgehen dürfte, ersetzen sie durch Wahrheit, Verstand und Sittlichkeit, wodurch sie unfehlbar immer Interesse erregen werden. Die beiden ersten Bände dieser interessanten Sammlung, welche in keiner Unterhaltungsbibliothek fehlen sollten, enthalten zwei Romane der Miß Edgeworth: die „Denkwürdigkeiten des Grafen von Glenthorn", und „Schleichkünste", beide von Caroline v. Woltmann bearbeitet. Der Preis ist ebenfalls für den Band 1 Thlr. 8 Gr., oder 2 Fl. 24 Kr. — Die Sammlung wird übrigens fortgesetzt, und jährlich werden zwei bis vier Bände, welche die anziehendsten und neuesten Erscheinungen Englands im Fache der Roman-Literatur enthalten sollen, ausgegeben werden.

VII.

Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Frauen Henriette Hendel-Schütz, geb. Schüler. In Umschlag geheftet. Mit einem Kupfer (nach einer herrlichen Zeichnung von Krüger meisterhaft gestochen) darstellend die Künstlerin mit ihrer Tochter als Hagar und Ismail. 12. 1816. (Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.) 256 Seiten.

Man kann diese Sammlung als eine der lieblichsten und anziehendsten Erscheinungen in unserer schönen Literatur betrachten, die das gebildete Publikum vielfach ansprechen und einen nicht blos vorübergehenden Genuß gewähren wird.

Die berühmtesten Dichter und Dichterinnen, Gelehrte und Geschäftsmänner Deutschlands, Rußlands, Schwedens und Dänemarks — ihre Zahl reicht an 100 — haben hier die Denkmale ihrer Empfindungen und Ansichten über die mimischen Darstellungen unserer Künstlerin, die Göthe hier mit Wahrheit den weiblichen Proteus nennt, und ihre Beziehung auf Poesie und Kunst niedergelegt. Man würde sich daher sehr irren, hier gewöhnliche Stammbuchskomplimente zu finden, die vielmehr vom Herausgeber strenge beseitigt worden sind. Mehrere der hier mitgetheilten Gedichte, wie z. B. die von Werner, Oehlenschläger, Baggesen, von Brinkman, A. W. Schlegel rc. gehören zu den schönsten Poesien in unserer Sprache und werden als Eingebungen eines ächten Dichtergenius zu allen Zeiten ihren Werth behaupten und auch ohne persönliche Rücksicht jedes empfängliche Gemüth ansprechen und rühren. Wir bemerken noch, daß diese interessante Sammlung der herrlichsten Geistesblüthen mit der höchsten typographischen Zierlichkeit und auf dem schönsten Velinpapier gedruckt ist, wohl als pflichtmäßige Aufmerksamkeit des Verlegers gegen die Künstlerin und ihren Gemahl, die ihm diese Blumenlese ohne alles Honorar überließen, da sie nicht sich selbst, sondern mehr ihren Freunden und Gönnern dadurch ein Denkmal der Dankbarkeit zu stiften gedachten.

VIII.

Das Jahr 1715, oder wie's vor hundert Jahren in der Welt aussah. Ein Erinnerungs- und Trostbüchlein für 1815. (Preis 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.)

Die Ueberzeugung, daß bei dem raschen Wechsel der Erscheinungen und den Leiden der Gegenwart die Geschichte besonders reich sey an Erfahrungen, deren Licht auch unsere Zeit erleuchtet, und an Trost, dessen wir bedürfen, bestimmte den Verfasser, das Bild eines Jahres aus dem vorigen Jahrhundert in einfachen, aber bestimmten Zügen zu entwerfen, da-

mit das gegenwärtige Jahr wie in einem Spiegel in dem frühern sich beschaue. Er glaubte dem Geiste seiner Leser eine nicht blos angenehme, sondern auch beziehungsreiche und heilsame Beschäfftigung zu geben, wenn er sie um hundert Jahre zurückführte, damit sie sehen möchten, wie es damals war, und damit vergleichen, wie es ist. Die politischen, kirchlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Verhältnisse jener Zeit läßt er sie in diesem Bilde sehen, und gibt sich ihnen nur als einen treuherzigen Begleiter, der sich freut, wenn der Mitwandernde Alles recht klar und genau sieht, und damit seine Erfahrungen bereichert. Kunstlos und einfach ist seine Rede, damit er Allen verständlich sey, ohne den Adel der Sprache und der Geschichte zu verletzen. Ganz unbelehrt oder unerfreut wird kein Leser von dem Büchlein scheiden. Wenn überall das möglichst Individuelle mehr als das Allgemeine zu besonderer Anwendung auf ein Individuelles sich eignet, ist vielleicht das Bild eines Jahres an Erinnerung und Trost für Viele reicher, als das eines ganzen Jahrhunderts. Aus diesem Grunde wird der Vf. für das folgende Jahr seine Leser, die ihn weiter begleiten wollen, noch um Ein Jahrhundert zurückführen, und das Jahr 1616 ihnen darstellen, damit wir auch im Urtheil über unsere Zeit eingedenk sind, wie es vor zweihundert Jahren in der Welt aussah. Endlich aber wünscht er für das große Jubiläumsjahr 1817 das dritte Jahrhundert in dem Jahre 1517 (dem großen Reformationsjahre) aufzuführen, und so stufenweise bis dahin zurückzuleiten, wo Luther das heilige Werk der Befreiung von furchtbarer Geistestyrannei begann.

IX.

Curtii Sprengel Institutiones medicae, Vol. V. Auch besonders zu erhalten unter dem Titel Curtii Sprengel Institutiones pharmacologicae. 8. maj. 1816. 579 und XIX S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Dieser Band eines hinlänglich bekannten classischen Werks über die Prinzipien der verschiedenen Disciplinen der gesammten Heilkunde umfaßt die Lehre von den Heilmitteln auf eine solche Weise, daß die Hauptbestandtheile derselben zur Norm für die Wissenschaft dienen, Alles aber, was unser Zeitalter in diesem weiten Felde aufgefunden und durch den Gebrauch bewährt hat, in diesem Bande nach den in den früheren aufgestellten Grundsätzen enthalten ist. Der 1ste und 2te Band dieser Institutionen enthält die Physiologie; der 3te und 4te die der Pathologie. Der jetzt unter der Presse befindliche VIte Band wird in zwei Abtheilungen die Therapie und die gerichtliche Arzneiwissenschaft abhandeln. Der VII. VIII. und IX. Band sind für die Clinik (von einem noch nicht zu nennenden großen deutschen praktischen Arzte) und der X. und letzte für eine Bibliotheca critica medica Europaea (wieder von Sprengel selbst) bestimmt. So wird das Ganze eine Darstellung der Institutionen der gesammten Arzneikunde nach den neuesten Prinzipien in einem den Gelehrten aller Nationen gemeinsamen Idiome und in pragmatischer Gedrängtheit enthalten, die keinem gelehrten Arzte fremd bleiben darf.

X.

Chateaubriand, F. A. de, Essai historique politique et moral sur les revolutions anciennes et modernes. 2 Vols. 12. 2 Thlr. (3 Fl. 36 Xr.)

— — — Souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Xr.)

Diese beiden Werke des berühmten Verfassers des Génie du Christianisme erschienen während der berüchtigten 100 Buonapartischen Tage, denen die Schlacht bei Waterloo ein Ende brachte, in London. Gegenwärtige Ausgaben sind elegante und sorgfältige Abdrücke derselben, die sich in ihrer äußern Form genau an Ch. de Villers schöne Ausgabe des Werks der Frau von Stael de l'Allemagne, die in demselben Verlage erschienen, (4 Vols. 3 Thlr.) anschliessen. Ueber den Werth und Charakter dieser beiden neuesten Werke von Chateaubriand etwas hinzuzufügen, würde sehr überflüssig seyn.

XI.

Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 1813 und 1814. Geschrieben

von einem Augenzeugen. Drey Hefte. 1815 und 1816. I. XII. und 212 S. 20 Gr. (1 Fl. 30 Xr.) II. 213—376 S. 16 Gr. (1 Fl. 12 Xr.) III. XII und 393 S. 1 Thlr. 12 gr. (2 Fl. 42 Xr.)

Obgleich über die Gegenstände, mit denen diese Briefe sich beschäftigen, schon vor Erscheinung des ersten Hefts manche wichtige und interessante Schrift erschienen war, und nachher noch manche andre, namentlich in der allerletzten Zeit die merkwürdigen Schriften des Hrn. v. Heß und des Hrn. Senat. Bartels hinzugekommen sind, so war doch immer noch eine Lücke in der Literatur dieses Gegenstandes, welche weder vor noch nach Erscheinung dieser Briefe irgend eine andere Schrift auszufüllen unternommen hat. Erstlich scheinen fast alle jene andern Schriften blos für diejenigen zu seyn, welche mit dem Oertlichen der Gegenden, welche den Schauplatz des letzten Krieges an der Unter-Elbe bilden, und namentlich mit Hamburg und dessen Umgebungen, genau bekannt sind; derjenige aber, dem diese Kenntniß mangelt, wird gar Manches, was in jenen Schriften vorkömmt, nur sehr unvollkommen verstehen können. Deshalb werden in dem ersten Hefte gar mannigfaltige Beschreibungen des Oertlichen in der Form einer Reise vorhergeschickt, und der Leser auf dieser Reise mit dem Schauplatze des Krieges und den Veränderungen in dem Oertlichen, welche er hervorgebracht hat, möglichst bekannt gemacht. Zweitens ist auch in dem besten, was wir über diese Gegenstände haben, fast immer nur dasjenige beschrieben und erzählt worden, was die Stadt Hamburg und ihre Bewohner ganz unmittelbar betrifft; nur beiläufig wird desjenigen gedacht, was in einiger Entfernung von ihr vorging. Und doch entstehet eine immer nur sehr einseitige und unvollkommene Ansicht selbst alles dessen, was Hamburg am unmittelbarsten betraf, wenn dieß nicht in beständiger Beziehung auf die Ereignisse des ganzen großen Krieges überhaupt, und besonders des an der Unter-Elbe betrachtet wird. Wie wichtig dieses ist, wird derjenige einsehen, welcher andre Schriften über Hamburgs Schicksale mit Aufmerksamkeit lieset. Selbst den besten und geistreichsten derselben ist es mehr als einmal begegnet (und der Verfasser der Briefe hat es gehörigen Orts nachgewiesen), daß sie sich mit der Erklärung gewisser Begebenheiten vergeblich abmühen, welche sie ohne Schwierigkeit gefunden haben würden, wenn sie ihren Blick nicht blos auf Hamburg und dessen nächste Umgebungen beschränkt, sondern denselben über das Ganze der gleichzeitigen Ereignisse ausgedehnt hätten. Nur bei einer Darstellung, welche beständig das Ganze vor Augen hat, und eben dadurch jeden einzelnen Theil in den richtigsten Gesichtspunct stellt, werden solche Mängel vermieden, und der Verfasser dieser Briefe ist bemüht gewesen, durch seine Arbeit eine solche umfassendere Ansicht der Begebenheiten in Hamburg und dessen Umgebungen zu geben. Es wäre deshalb auch dieses Buch vielleicht paßlicher noch als mit dem gewählten Titel, mit dem einer „Geschichte des Krieges an der Unter-Elbe in den J. 1813 und 1814" zu bezeichnen, um so mehr, da in demselben ein oft sehr ausführliches Detail von gewissen Begebenheiten dieses Krieges vorkömmt, welches man durchaus in keiner andern Schrift findet. Ueberdem verfolgt sie beständig die Abwechselungen der öffentlichen Stimmung und die Aeusserungen des Volksgeistes, welche während jenes Kriegs sich offenbarten, Gegenstände, welche in keiner andern ähnlichen Schrift mit gleicher Sorgfalt dargestellt sind, und ohne die eine richtige Ansicht und Beurtheilung seiner Ereignisse ganz und gar unmöglich ist. Dieser erweiterte Blick auf das Ganze hat ohne Zweifel das Seinige beigetragen, den Verfasser vor der unwürdigen Parteilichkeit zu bewahren, welche in manchen andern Darstellungen dieser Begebenheiten vorherrscht, vor einer Parteilichkeit, die, indem sie Gutes und Böses nur immer gewissen Personen und Mächten zuschreibt, eine richtige und wahre Ansicht der Dinge unmöglich macht. Dem letzten Hefte ist ein sehr interessanter Anhang aus den und über die neuesten Schriften des Hrn. v. Heß und des Hrn. Senat. Bartels beigefügt. Sie kamen dem Verfasser (nach seiner eigenen Angabe) zu spät, als daß er sie bei der Bearbeitung der Gegenstände, mit deren Aufklärung sie sich beschäfftigen, hätte benutzen können. Aber nichts desto weniger sind sie hier auf eine Art untersucht und benutzt worden, wodurch die großen Aufschlüsse, welche sie über das Innere der Hamburgischen Begebenheiten geben, in ein noch helleres Licht gesetzt werden, als welches beide Verfasser selbst, ihren persönlichen und amtlichen Verhältnissen nach, denselben mittheilen konnten.

Zeitgenossen.

Ersten Bandes

Zweite Abtheilung.

Carl Theodor Körner

von

Amadeus Wendt,
Professor in Leipzig.

Mit
einer Einleitung des Herausgebers

Carl Theodor Körner.

Nicht der Reichthum ungewöhnlicher Ereignisse ist es nur, was, in der Geschichte hervortretend, das Gemüth anzieht, und den Geist beschäfftigt. Auch die Wirksamkeit mannigfacher Kräfte, das innere Leben, das in den Erscheinungen der Zeit sich verkündet, erweckt die lebhafteste Theilnahme aller tiefern Beobachter. Die bunte Mannigfaltigkeit der Begebenheiten selbst gewinnt Einheit und Klarheit und ihre rechte Beziehung erst dann, wenn die in ihr wirkenden Kräfte in ihrer Eigenthümlichkeit erkannt und gewürdigt, und sie selbst wieder auf die höchste Alles schaffende Kraft bezogen werden. Zeiten, die durch außerordentliche Thaten und Ereignisse besonders ausgezeichnet sind, leuchten auch vorzüglich durch größere Fülle ungemeiner, über das gewöhnliche Maaß des Lebensganges gesteigerter Kräfte hervor, und es gewährt eine höchst anziehende Betrachtung, wie ein gewaltigeres oder edleres Streben, das ein Volk oder ein ganzes Zeitalter ergreift, manches schlummernde Leben erweckt, dem schon wachen eine folgereichere und entschiednere Richtung giebt, es zu erhöhter Thätigkeit begeistigt.

Von solchen Zeiten ist nicht blos in den Büchern alter Geschichte geschrieben; wir selbst durchlebten eine, die nicht blos an Begebenheiten, den Wirkungen des uner=

forschlichen Verhängnisses, sondern auch an Thaten, den Wirkungen freier, als Werkzeug in die höhere Ordnung der Dinge eingreifender Menschenkraft, reich ist, wie irgend eine der vergangenen. Erst die Nachwelt wird das Leben dieser Zeit vollständiger, als ein Ganzes, überschauen; wir haben ihr die treuen Berichte von den offenbar gewordenen Triebwerken desselben, wie die Thatsachen selbst zu überliefern.

Zwar keine der größern, keine der besonders in die Augen fallend und weithin wirkenden, aber doch eine der erfreulichern, lebendig hervortretenden Kräfte wird in dem Leben Carl Theodor Körners abgebildet. Der Jüngling gewann die Aufmerksamkeit, die Theilnahme und die Liebe vieler Zeitgenossen, die Achtung seiner Mitbürger. Noch im Frühling seines Lebens starb er den Tod für Vaterland und Freiheit, für die heiligen Ideen, die sein treues Gemüth erfüllten, und vollendete schon in dem Alter, da die Meisten das öffentliche Leben erst beginnen. Ausgezeichnet als Dichter, schon vor den Jahren der Reife männlicher Kraft, trat er, mit Leier und Schwerdt, in den großen und heiligen Kampf für des Lebens höchste Güter ein, sang die Begeisterung, die seine Seele bewegte, und nun, da sie eine bestimmtere und höhere Richtung gewonnen, in kräftigerer Klarheit sich aussprach, den freudigen Muth, das feurige Streben, das fromme Gottvertrauen, die ihn in den Kampf geführt, auch in die Herzen seiner Mitstreiter und Landesgenossen, und vollbrachte, für das Höchste, das in ihm lebte, den Tod nicht scheuend, den Kreislauf seines Lebens, das weniger nach den Jahren seiner Dauer, als nach den Stunden seiner edelsten und selbstaufopfernden Thätigkeit zu würdigen ist. Sein von ihm hochgeliebtes, und sein dankbares Vaterland, das, wie die höhere Gerechtigkeit, Verdienste nicht nach Jahren, nicht nach den Erfolgen nur anschlägt, sondern nach der Reinheit des Willens und der Tüchtigkeit des Strebens, gesellt sein jugendliches Daseyn zu der Reihe der Besten, die, ob sie länger oder kürzer hier wandelten, genug gelebt haben, wenn sie für das Edelste und Höchste nur lebten.

Das Werk, welches sich das Ziel gesetzt hat, das Leben ausgezeichneter Zeitgenossen zu beschreiben, stellt

auch Körners Bild mit Wohlgefallen auf. Den Preis hat der Jüngling errungen, daß er auch neben den Ausgezeichnetsten genannt werden darf, als der Trefflichen Einer, und viele werden mit freundlicherer Theilnahme, gewiß mit ungetrübterem Wohlwollen, seine einfache Geschichte aufnehmen, als die thatenreichere Anderer. Denn was hier zu schildern ist, kann zwar weder ein durch Verwickelungen und ungewöhnliche Schicksale, noch durch außerordentliche Thaten ausgezeichneter Lebenslauf, sondern nur eine sich schön entfaltende Menschlichkeit, in ihren liebenswürdigen Selbstäußerungen seyn; aber bei dieser verweilt ja der sinnige Beobachter vorzüglich gern.

Körners Leben, das an sich schon der Betrachtung werth ist, wird aber hier besonders auch als ein Zeugniß aus jener Zeit mitgetheilt, da Deutschland zu einem neuen Leben erwachte, ein Zeugniß von dem Geist, der damals die deutschen Jünglinge so kräftig erhob, daß das Gedächtniß der Schmach und Unterdrückung, in der das Vaterland allzulange darniedergelegen, fast vernichtet wurde. Eins der Denkmale aus dem glorreichen Jahr Achtzehnhundert und dreizehn wird hier aufgestellt, zur Erinnerung, wie Deutschland sich verjüngte in seinen Jünglingen, und wie der Geist der Väter, den wir lange halb erstorben wähnten, von neuem aufwachte in ungebrochner Kraft und in der alten Tiefe. Es schien plötzlich ein neues Geschlecht emporgereift zu seyn; Jünglinge thaten es selbst kräftigen Männern zuvor, strömten ihre Begeisterung auch in kältere Herzen, und Ein Feldgeschrei, Eine große Hoffnung, Ein herrlicher Entschluß drang, wie in der magnetischen Kette, plötzlich durch viele tausend Glieder. Viele sind gefallen, nicht ruhmlos, sondern des Heldenpreises würdig, aber außer ihren nächsten Kreisen unbekannt; andre kehrten, nach vollbrachtem Werk, zu friedlichem Beruf zurück, befriedigt durch das Bewußtseyn, daß sie, ohne als Einzelne gefeierter hervorzutreten, in der Reihe der deutschen Jünglinge den Ruhm Aller neubegründet und verherrlicht, das Vaterland befreit haben. Einen aus ihnen heben wir heraus, da wir Körners Leben hier anschließen, daß die ehrende Anerkennung seines Strebens und seiner Aufopferung auch ein Zeichen der Dankbarkeit sey, die allen gebührt, welche in den Kampf gezogen wie er, und in demselben ruhmwür-

dig gefallen sind, oder zu einem edelfreien Leben sich das heilige Recht errungen haben. Wie das Gedächtniß jenes wahrhaft einzigen Jahres, mit glänzenden Zügen, in das Buch der Vaterlandsgeschichte eingeschrieben ist, so soll auch an dem Leben Einzelner, die im höchsten Sinne jenem Jahr angehörten, untrüglich offenbar werden, was damals die jugendlichen Gemüther bewegte. So vergeßlich und so undankbar sind ja Viele, daß es jetzt schon Noth ist, daran zu erinnern, und es unbestreitbar zu bewähren, daß es nicht der Rausch einer neuen Kraftäußerung, sondern eine tiefe, wahre und umfassende Begeisterung war, nicht ein flüchtiger und unbesonnener Freiheitsschwindel, sondern ein kräftiges Sehnen und Ringen nach jener Freiheit, die allen edleren Gemüthern ein unveräußerliches Kleinod ist, was im Jahr 1813 die Schaaren deutscher Streiter, aus allen Ständen, von jeglichem Alter, von der verschiedenartigsten Bildung, zahlreich für Einen Zweck verband. Diese Erinnerung muß den deutschen Fürsten Vertrauen zu ihren Völkern einflößen, und die größere Geneigtheit, so freudige Anstrengung, so herrlichen Eifer, so willige Opfer anzuerkennen, und den gerechten Hoffnungen, die in der öffentlichen Meinung sich klar und unüberhörbar verkündigen, zu entsprechen; muß diese Hoffnungen selbst rechtfertigen, und Deutschlands schönere Zukunft verbürgen. Für das Vaterland, für seine Unabhängigkeit und Freiheit, seine Ehre und Eigenthümlichkeit; für die Fürsten, für die Festigkeit ihrer Throne, für die Gültigkeit ihrer Gesetze, für die Erhaltung ihrer Würde; für die Mitbürger, für ihre Befreiung aus unwürdigem Joch und schnöden Banden, aus unerträglich lastendem Druck, für ihre Errettung aus der so krankenden, als den Schwachen gefährlichen Gegenwart der Fremden; — darum schärften unsre Jünglinge und Männer, selbst heldenmüthige Greise ihre Waffen und zogen in den heiligen Streit; darum unterwarfen auch die Ungeübtesten sich allem Ungemach, allen Entbehrungen, allen Beschwerden und Gefahren des Kriegs; darum, nicht irgend einen andern Gewinn oder Kampfpreis suchend, setzten sie selbst ihr Leben ein. Ein Volk, das so für das Vaterland, für die Fürsten, für die Brüder zu leben und zu sterben freudig bereit war, das hat seine Treue so untrüglich erhärtet, daß es des höchsten Vertrauens sich selber würdig gemacht hat. Und wie würdig und herrlich

das Ziel war, nach dem mit unbeschränkter Hingebung gerungen ward, so hat sich auch die Gesinnung gerechtfertigt, die in dem muthigen Streben waltete. Wiedergefunden ward die fast verlorene Demuth, die im kühnsten Streben nicht der eignen Kraft nur, sondern mehr noch der Hülfe aus der Höhe vertraut; der heilige Glaube gewann wieder sein heiliges Recht und seine lebendige Wirksamkeit; Vertrauen auf Gott, der auch in den Schwachen mächtig ist, durch den allein das Höchste vollendet wird, wurzelte von neuem in den Gemüthern, und stärkte die Arme, stählte die Brust der Streiter. Nicht bedeutungslos schmückte das Kreuz wieder die Rüstungen unserer Kämpfer; mit frommen Sinn rückten sie dem Feind entgegen, und priesen nach dem herrlichsten Sieg den, der die fromme Zuversicht mit den größten Erfolgen krönte.

Darum sollen sie fortleben in unserm Andenken, die frommen Vaterlandsvertheidiger, und die Achtung, mit der hier Einer aus ihnen in der Reihe ausgezeichneter Zeitgenossen dargestellt wird, soll ihnen eine Bürgschaft seyn, daß das deutsche Vaterland ihr Verdienst nimmer vergißt.

Noch leben Körners trauernde Eltern; — die Liebe, mit der die Zeitgenossen ihres Sohnes gedenken, muß ihnen, wie den Vielen, die in demselben Kampf einen ihrer Geliebten verloren, als der köstliche Gewinn erscheinen, den, auch in einem längeren Leben, nur Wenige erringen.

In diesem Sinn übergeben wir hier Körners Lebensgeschichte. Sie würde vollendeter seyn, wenn tiefer eindringend gezeigt werden könnte, wie er das ward, was er war. Der Familienkreis, in dem er gebohren und erzogen ward, ist bei ihm besonders von einem mächtigen, den Befreundeten wohlerkennbaren, Einfluß gewesen. Gelingt es, so soll unser Werk auch diesen Familienkreis künftig abbilden, um in demselben zugleich das Bild eines deutschen Familienlebens aus unsrer Zeit, in möglichster Treue, mitzutheilen.

Koethe.

Carl Theodor Körner.

Das Dichten und der Glaube wurden That, und der Gesang Gefecht. Der Barde drang in's Schlachtgewühl nicht als Lobsänger, sondern als Theilhaber der Wunden.

Jean Paul Fr. Richter.

Wenn wir die seltene Erscheinung eines Jünglings, der in seinem 22sten Jahre, von dem größten Theile seiner Nation gefeiert, sein Leben beschließt, mit betrachtendem Ernst ins Auge fassen und uns fragen, was so allgemeine Aufmerksamkeit und Anerkennung, was so begeisterten Antheil erzeugen könne, so ist es bald das Aufblühen eines großen Genius, welcher der Kunst und Wissenschaft oder dem politischen Leben eine neue Gestalt gibt, und noch Größeres verspricht, bald der aufopfernde Heldengeist, der durch ausgebreitete Thaten seinen Ruhm in's Buch der Weltgeschichte schreibt. In Körner finden wir Keines von beiden in dem eben ausgesprochenen Umfange. Keines seiner hinterlassenen poetischen Werke läßt sich an Originalität und Größe den Werken eines Göthe oder Schiller an die Seite stellen, deren Einfluß vielmehr an jenen leicht wahrzunehmen ist. Auch sind es nicht weithinwirkende Thaten, die ihn unsterblich machen; Körner fand nicht einmal Gelegenheit, an einer einzigen Schlacht

Theil zu nehmen, durch welche Deutschlands Befreiung von dem französischen Joche entschieden ward. Und doch war es von beiden ein großer Antheil, ja was noch schöner ist, als jene, so lange sie getrennt sind, eine innige, seltene Verbindung von hohem poetischen Sinn und edelm Heldengeist; der Drang des innern Schaffens, durch Aneignung des Herrlichsten geweckt, und rüstige Thatkraft, die das poetische Leben in That und Wandel umsetzt, hat diesem Jüngling einen so gefeierten Namen erworben, und ihm für immer die Unsterblichkeit gesichert. Daher gilt von ihm vorzüglich das obige Wort des geistreichen Richters, und die Verbindung von Leier und Schwert, die seinen Charakter symbolisch ausspricht, versetzt ihn in den Kreis der Barden, und ruft die Erinnerung an jene Dichter des Alterthums hervor, welche im muthigen Kampfe für's Vaterland das ausgesprochene Wort versiegelten.

Nicht anders konnte auch ein deutscher Jüngling so mächtig auf seine Nation, und namentlich auf seine Kampfgenossen wirken, als durch Vereinigung von hohem Dichtersinn und edelm Heldenmuth. Denn Deutschland ist reich an poetischen Talenten, die sich mit Körner messen durften, und Viele haben gesungen zu jenem großen Kampf; aber sie haben entweder den Muth nicht durch die That bewiesen und bewährt, oder sie sind, obwohl sie als würdige Kampfgenossen gestritten, ja vielleicht den Tod erkämpft haben, doch nur bei denen, die an ihrer Seite stritten, und bei den Ihrigen, für die sie lebten, unvergessen, da ihnen des Geistes Wort gemangelt, oder ein kräftigeres ihre Weisen übertönt hat. Körner aber hat sich zum Dichter gekämpft, so wie er sich zum Helden gedichtet hat. Darum ergriff nah und fern seine Begeisterung Aller Herzen, und pflanzte fort die Gluth des heiligen Vaterlandsgefühls; darum wirkte auch sein Tod, wie sein Leben, und wenn sein deutsches Lied erklingt, weckt auch sein Beispiel Heldenmuth in deutscher Jünglingsbrust.

Doch geht vor Vielen selbst die herrlichste Erscheinung, gleich einem bedeutungslosen Traum vorüber. Deshalb ist's der Besonnenen Pflicht, sie zu wecken, der Ueberlebenden Pflicht, durch belehrende Hinweisung auf des Geschiedenen Werth und Sinn sein Gedächtniß zu ei-

nem heilsam wirkenden Mittel geistiger Stärkung zu erheben, und ihm ein lebendiges Denkmal unsers Dankes in unsern Herzen zu errichten; denn des Vaterlandsvertheidigers köstliches Lebensblut ward auch für uns verspritzt. Der Verfasser dieser Schilderung glaubt diese Pflicht um so unpartheiischer erfüllen zu können, da er den Verstorbenen zwar persönlich kannte, aber nicht allzu nahe stand, und ihn auf seiner Laufbahn stets mit ernstem Antheil begleitete; im Uebrigen erlaubt er sich, die biographischen Notizen zu benutzen, die des Verewigten Vater dem Publikum kürzlich mitgetheilt hat.

Carl Theodor Körner stammte aus einer angesehenen und kunstsinnigen Familie. Er war den 31. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater, der Sohn des ehemaligen Superintendent D. Körner zu Leipzig, damals Chursächsischer Appellationsrath, hat sich als Schriftsteller im Fache der Staatswissenschaften und der Aesthetik, z. B. durch seine ästhetischen Ansichten, Leipzig 1808*), als Patriot durch seinen thätigen Eifer für die deutsche Sache ausgezeichnet, und ist im J. 1814 zum preußischen Staatsrath ernannt worden. In dem Kreise seiner Familie kehrten die ersten Künstler und Dichter Deutschlands ein; Schiller und Göthe nannte er seine Freunde, und sah sie oft in seinem Hause. Körners Mutter, deren Schwester die kürzlich verstorbene, als Pastellmalerin berühmte Fräulein Stock war, welche auch mit ihr im zweiten Theile von Göthes Leben erscheint, war die Tochter des bekannten Kupferstechers Stock in Leipzig. Sie und Körners Schwester, Emma, zeigten und übten in der Tonkunst und im Zeichnen ein schönes Talent. Heitre, gesellige Kunstliebe war die Seele der Familie, aus welcher Theodor Körner hervorging. Früherhin hinderte Schwächlichkeit die Ausbildung seines Geistes durch anhaltenden Unterricht; desto mehr fühlten sich seine Aeltern aufgefordert, ihn der Natur anzuvertrauen und für die Ausbildung seines Körpers vor Allem Sorge zu tragen. Und wie nun die Natur heilsam auf ihn einwirkte, und der Körper in angemessener Thätigkeit an Kraft gewann,

*) Ihm verdanken wir auch die neueste Ausgabe von Schillers Werken.

so wurde auch seine leicht aufzuregende Phantasie und sein warmes Gefühl, durch die schönsten und edelsten Gegenstände, die er in seiner Umgebung fand, fortdauernd beschäfftigt und angezogen. Die Gabe der schnellen und leichten Auffassung ersetzte den Mangel an Aufmerksamkeit, welcher aus der Lebhaftigkeit des Knaben entsprang. Im Unterricht verrieth sich seine Neigung zu dem Concreten durch Widerwillen gegen Sprachunterricht, und eine große Vorliebe für Geschichte und Naturkunde. Doch vor Allem liebte er die Kunst. Seine Versuche im Zeichnen und in der Erlernung mehrerer musikalischer Instrumente, von denen er nur der Guitarre treu blieb, die er auch mit seltner Fertigkeit spielte, verriethen ein großes Talent dazu. Vor Allem aber zog ihn die Dichtkunst an, deren deutsche Meister und Meisterwerke sein Geist zuerst in freundlicher Nähe betrachtete. Vorzüglich wirkten Schillers Balladen auf Körner ein.

Seine ersten Versuche in der Dichtkunst bestanden in scherzhaften Versen, an denen sich sein Trieb zu reimen zur Fertigkeit erhob; bald wurden sie ernster, und seine Eltern wollten dem spielenden Triebe, der sich in seinen Productionen mit großer Leichtigkeit offenbarte, keinen Zwang anlegen, weil sie wünschten, es möge sich seine Bestimmung durch eigne Neigung entscheiden. Unterdessen unterließen sie auch nicht, seinem muntern, wißbegierigen Sinn alle diejenigen Kenntnisse anbieten zu lassen, welche das Leben des wahrhaft Gebildeten nähren und ausschmücken. Seinen Unterricht empfing er theils in der Kreuzschule, theils durch tüchtige Privatlehrer. Zu letzteren gehörte auch der treffliche, in seinen besten Hoffnungen gestorbene Prof. Dippoldt in Danzig, welcher ihn in das Heiligthum der Geschichte einführte, aus deren Quelle Körner manchen Stoff für seine poetischen Versuche schöpfte. Mehr als Unterricht aber wirkte bei ihm der Umgang mit Gebildeten, sowohl im engen Familienkreise, als in jenen berühmten Abendgesellschaften des väterlichen Hauses, welche von vielen angesehenen Fremden häufig besucht waren, und an welchen er bald den lebhaftesten Antheil nahm. In jenem entwickelten sich die natürliche Offenheit, die zwanglose Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit, die ihm immer eigen blieb, und die treue Anhänglichkeit des Knaben an seine Geliebten; in diesen bildete sich durch

die Regel eines feinen Umgangs sein Geschmack so vielseitig, und zu einem so leichten Tact für das Rechte in den Künsten aus, daß Körner späterhin nicht leicht in die Verschrobenheit mancher manierirten Künstler, oder in die Rohheit vieler sonst origineller Köpfe verfallen konnte. Auch war er, zwar fest in dem, was er einmal als Muster anerkannt und gewählt hatte, doch gegen das Urtheil Anderer nicht unempfindlich, — und dieses trieb ihn zu größern Fortschritten in seinen dichterischen Versuchen an. Vorzüglich aber wirkten auf den Knaben, nach dem Berichte seines Vaters, der jetzt russische Oberst von Pfuel, und der genialische Däne Oelenschläger, welcher im J. 1804 einige Zeit in Dresden verweilte. Schillern sah der Knabe in seinem zehnten Jahre, als dieser zum letzten Male in Dresden war.

Indessen ward es nöthig, für den zum Jüngling aufblühenden Knaben zugleich eine Bahn zu wählen, durch welche ihm seine künftige sorgenfreie Lage gesichert werden konnte. Am meisten empfahl sich dazu seinen Aeltern das Studium des Bergbaues, weil dieses ein freies poetisches Leben zu begünstigen, ja zu versprechen schien, und mit der angegebenen Vorliebe für die Naturwissenschaften am meisten in Verbindung stand. Zudem befand sich die in ganz Europa berühmte Akademie des Bergbaues in der Nähe, deren Director, Werner, des Vaters Freund war. Körner wurde also bis in sein 17tes Jahr zu diesem Ziele in dem älterlichen Hause vorbereitet. Im J. 1808 betrat er diese, seiner Neigung am meisten angemessene Bahn, und bezog die Bergakademie zu Freiberg. Die Empfehlungen seines würdigen Vaters und seine geistvolle Munterkeit verschafften ihm in den angesehensten Häusern, so wie bei seinen Lehrern die freundlichste Aufnahme. Mit poetischem Eifer ergriff er das bergmännische Studium; doch auch hier zog ihn das Praktische und Concrete mehr, als die Theorie an. Hier scheute er kein Hinderniß und keine Beschwerde, bis er in dem Bergmannsleben so einheimisch war, daß ihn die einförmige und dürftige Wirklichkeit weiter trieb. Indessen ging er auch späterhin noch gern auf kleinen Reisen als Bergmann gekleidet, hatte Bergwerksinstrumente bei sich, und viele seiner Gedichte zeigen, wie die Anschauung und Erfahrung jenes Lebens ihm vielfache Bilder und Symbole des Höhern darbot,

und von ihm poetisch gestaltet wurde. Nun zog ihn Chemie und Mineralogie näher an. Das Studium der letztern konnte er durch kleine Streifereien in Gebirgsgegenden fortsetzen und befördern, auf welchen er in Gesellschaft eines oder mehrerer Freunde sich vorzüglich wohl befand, und mit kühner Gewandtheit über steile Felsen kletterte, um merkwürdige Steine zu sammeln.

Hier lernte er auch die Freundschaft zum ersten Male kennen; unter den vielen Jünglingen, welche seine gutmüthige Lustigkeit an sich zog, schloß er sich vorzüglich einem edeln und gebildeten Jünglinge, Namens Schneider, an, dessen frühen Tod er in einem seiner Gedichte mit ergreifender Rührung feierte. So sehr ihm aber auch der freiere Umgang mit seinen Jugendgenossen gefiel, so gern kehrte er doch in die nahgelegene Heimath zu jedem häuslichen Fest zurück, genoß in vollen Zügen den erquickenden Anblick der seltnen Kunstschätze, welche jene in sich schließt, und labte sein Ohr an den meisterhaften Aufführungen der Kapelle, und der italienischen Oper. Von hier aus machte er auch einige größere Wanderungen und Reisen, z. B. zu dem reizenden Landsitze seiner Pathin, der Herzogin von Curland in Löbichau bei Altenburg, welche seinen Aeltern große Aufmerksamkeit erzeigt hatte, und ihn sehr gütig aufnahm und entließ; im Sommer 1809 eine Fußreise in die Oberlausitz und in das schlesische Gebirge, auf welcher Reise sein poetischer Sinn die mächtigen Eindrücke einer erhabnen Natur empfing, die ihn für das Leben hoch begeisterten. Wahrscheinlich ist er in dieser Zeit auch durch Lectüre zur Poesie mannigfaltig angeregt worden. Gewiß ist es, daß sein poetisches Talent von dieser Zeit an immer fruchtbarer ward, und daß es sich damals vorzüglich auf Gegenstände der Religion richtete, wie man es aus seinen geistlichen Sonetten sehen kann.

Nach geendigtem Cursus in Freiberg wünschte er Tübingen, und dann Berlin besuchen zu können. Sein Vater hegte dagegen den Wunsch, daß er in Leipzig, wo ihn die freundliche Aufnahme mehrerer Verwandten erwartete, wenigstens für kurze Zeit sich aufhalten möchte, welchem Wunsch Körner auch nachgab. So verließ er Freiberg nach einem fast zweijährigen Aufenthalte und ging

nach Leipzig im J. 1810. Vorher machte er noch eine kleine Reise nach Carlsbad, und hielt sich dann wiederum einige Wochen in Löbigau auf, wo er in Verbindung mit mehrern geistreichen Personen, welche die liebenswürdige Herzogin von Curland umgaben, eine Art poetischer Zeitschrift, unter dem Namen Theeblätter schrieb, welche aber blos in der Handschrift cirkulirten und für die dortige Gesellschaft bestimmt waren.

In den angenehmsten und angesehensten Cirkeln Leipzigs war Körner schon durch seine Familie empfohlen; noch größere Empfehlung aber verschaffte ihm sein musikalisches und poetisches*) Talent, welches er gern zur Erhöhung des geselligen Vergnügens und zur Erheiterung und Unterhaltung freundschaftlicher Kreise anwendete und übte. Mit Vergnügen erinnert sich seiner geistvollen Lebhaftigkeit eine Verbindung junger Männer in Leipzig, die unter dem Namen Makaria den Zweck hat, die Uebung und Ausbildung edler geistiger Fähigkeit auf heitere, gesellige, unterhaltende Weise zu befördern, und mehrere poetische Jugend-Scherze Körners werden in dem Archive derselben aufbewahrt.

Was die Fortsetzung seiner angefangenen Studien anlangt, so glauben wir kaum, daß es ihm damit wahrhafter Ernst gewesen. Körner wählte sich zwar mehrere Collegien und Privatstunden aus, welche die Philosophie, Geschichte, Natur- und Sprachwissenschaften betrafen, besuchte sie auch anfangs mit Eifer; aber sey es nun, daß er für seinen Geist nicht hinlängliche Nahrung in denselben zu finden glaubte, oder dieser, dem Concreten zugeneigt, für abstracte Untersuchungen zu wenig Sinn haben konnte, und überhaupt zu bewegt und unruhig war, um den gemessenen Gang der Wissenschaft geduldig zu ertragen, oder daß endlich die Unterbrechung seiner Studien durch äußere Zerstreuungen, welche vorzüglich seine Familienverbindungen herbeiführten, so wie auch durch den öftern Drang, poetische Pläne und Entwürfe auszuführen, ihm

*) Um dieselbe Zeit erschien die erste Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel Knospen (Leipzig, bei Göschen. 1810. 8.)

ihm die Lust benahm, jene fortzusetzen; — kurz es ist gewiß, daß sich Körner, wenigstens am Ende seines Aufenthalts in Leipzig, von dem eigentlichen Zwecke desselben ganz entfernt hatte, wenn er auch, wie wir bezweifeln, in Hinsicht auf seinen eigentlichen innern Beruf etwas gewonnen haben sollte.

Der Verfasser dieser Schilderung will den Eindruck, welchen Körner als Studirender auf ihn machte, wie er ihn an einem andern Orte kurz nach des Dichters Tode unbefangen geschildert hat, unverändert mittheilen. Körners Aeußeres war nicht gerade einnehmend. Ein schnell aufgewachsener, schmächtiger Körper, aber frisch und beweglich, langbeinige Statur, kleinliche Verhältnisse des sonst muntern Gesichts empfahlen ihn auf den ersten Anblick nicht vorzüglich; aber ein dunkelglänzendes, immer bewegtes Auge zog bei näherem Betrachten zu dem lebendigen Natursohne hin. In seinem Umgang zeigte sich ein deutscher gerader Sinn, ungemessen, oft sarkastisch in Ausdrücken, aber herzlich gegen jeden Hochgesinnten. Kleinliche Pedanterie und Verstellung haßte er tödtlich. Der Ton der Welt war ihm Zwang; um so mehr mußt' ihm der Umgang jugendlich-kräftiger Menschen gefallen, die ihn liebten, und welchen er sich so fest anschloß, daß er selbst ihre Rohheiten annahm und sich in den bizarresten Aeußerungen akademischer Freiheit sehr wohl gefiel. Dessen ungeachtet unterschied er sich von den meisten seines Umgangs durch eine früher erlangte Cultur und gleichsam angeerbte Kunstliebe und Begeisterung, welche sich in der gebildeteren Gesellschaft durch glückliche und pikante, nur, nach Jugendart, meistens zu stark ausgedrückte Einfälle, und durch ein ungemeines Talent poetischer Improvisation und Versification mitzutheilen liebte. Dabei widersprach die durch Uebung schon erworbene Politur und äußere Harmonie seiner poetischen Erzeugnisse seinem eignen Aeußern auf seltsame Art; sey es nun, daß er auch hier jugendlich renommirte, und in seinem Betragen für nachlässiger gelten wollte, als er eigentlich war, sey es, daß er die Beispiele großer Künstler und Virtuosen, die er im väterlichen Hause zu sehen vielfältige Gelegenheit gehabt, auch in Hinsicht der äußern Seiten und ihrer vielfältigen Bizarrerien, die man mit dem Verdienste oft

auf gleiche Weise zu bewundern pflegt, bewußtlos nachzuahmen strebte.

So anmaaßend und vernichtend oft seine Aussprüche über Literatur und Kunstproducte klangen, so empfänglich war er doch für jede gegründete und wohlgemeinte Belehrung: ja wo er nur einem Kunstfreund begegnete, der über flachen Dilettantismus erhaben war, da schloß sich auch sein Herz in großer, erwärmender Begeisterung auf.

Der Verfasser hatte früher einige seiner poetischen Versuche in der Jen. Lit. Zeit. beurtheilt, und ihm den Vorwurf gemacht, daß sein poetischer Ausdruck noch zu sehr „schillere"; er fand nicht nur das Wahre hierin, sondern bat den Verf. auch um die fernere Beurtheilung seiner poetischen Arbeiten. Dieser erkannte ihm die Fertigkeit einer leichten, wohlgefälligen Composition an, konnte aber doch nicht unterlassen, ihm zu bemerken, daß er in der Ballade und Romanze, welcher er sich damals vorzüglich widmete, auf romanhafte Situationen und Effecte ausgehe, mit fast kindischer Wohlgefälligkeit Romanzenstoffe (im Geist der vor Kurzem überall gesungenen und geleierten fantastisch dunkeln, unmotivirten und nothwendig schauerhaft endenden Romanze) aller Orten zusammentrage, und mit einem von dem Innern oft sehr abstechenden melodischen Gewande überkleide, für poetische Idee und Charakteristik aber dabei weniger besorgt sey. Der Verfasser suchte dieß insbesondere auf eine Ballade anzuwenden, die ihm Körner im ersten Entwurfe vorlas, und die er in dem poetischen Nachlaß Körners unter dem Titel Wallhaide wiedergefunden hat. Sie erinnert lebhaft an Bürgers Leonore.*)

---

*) Eben als der Verf. diese Schilderung vollendet, kommt ihm das Stück der Allg. Lit. Zeit. (Nro. 104. der Ergänzungsblätter z. J. 1815) in die Hände, in welchem ein einsichtsvoller Recensent den zweiten Theil von Körners poetischem Nachlaß beurtheilt. Der Verf. sieht hier nicht nur sein Urtheil bestätigt (Treuröschen und Wallhaide, heißt es, sind verunglückte Bürgerische Leonoren, gespenstische Nachahmungen, in welchen kein höherer Sinn liegt und die poetische Gerechtigkeit mangelt), sondern freut sich überhaupt, nach so vielerlei Lobreden, endlich auch ein Urtheil über Körners dichteri-

Ueberhaupt zeigte sich in den meisten seiner mir damals bekannt gewordenen Versuche nur das Talent, einzelne poetische Momente mit Gefühl und Wärme schnell und leicht in gebildeten, wohlklingenden Versen zusammenzustellen; aber meistens ergriff er nur romantische Schatten und Klänge statt des poetischen Geistes. Auch dieses strenge und unbefangen ausgesprochene Urtheil nahm er auf die gleiche Weise auf; doch konnte damals eine Erinnerung dieser Art keine tiefe Wirkung auf ihn machen, da er in jenes poetische Scheinleben voll glänzender, doch unstäter Jünglingsträume und Schattenbilder noch selbst zu sehr versunken war, und, dem ungebunden fröhlichen Umgange seiner Jugendgenossen nun fast ganz gewidmet, schon die Meinung zu hegen schien, man müsse, um genial zu seyn, sich des tiefern Studiums seiner Kunst entschlagen, und seinem Talente, wohin es auch führe, ganz vertrauen. Die Vernachlässigung wissenschaftlicher Studien konnte man ihm leichter vergeben, da er gewiß zum eigentlichen Gelehrten nicht geboren war, und nur dem Wunsche der für ihn besorgten Seinigen zufolge die Universität besuchte, um sich, gleichsam von den Wissenschaften umgeben, für ein bestimmtes Fach zu entscheiden, und dadurch sein bürgerliches Leben zu begründen. Aber zu sehr hatte ihn der Zauber der Poesie gefesselt.

---

schen Charakter zu finden, welches mit seiner in dieser Darstellung herrschenden Ansicht von demselben so zusammenstimmt, daß er dasselbe vollkommen unterschreiben mag, und den Lesern mitzutheilen sich nicht enthalten kann: „ein gefühlvolles Herz, eine regsame Phantasie, eine innere wache Neigung, auszusingen die Regungen des einen, und zu malen die Gebilde der andern: das ist die Ausstattung, die Körner von den Musen empfangen hatte. Keine neue, tiefe Einsicht in die Räthsel der Natur und des menschlichen Lebens und Seyns; kein üppiger Reichthum der Erfindung in Stoff und Form; kein rauschender Aufflug aus der Sinnlichkeit drückenden Fesseln in das freie Reich der Ideen, wie bei Schiller; wohl aber an den meisten Orten ein ungekünsteltes Wiedergeben der Eindrücke, die das edle Gemüth empfing; ein leichtes Aneignen von mancherlei fremden Formen zur Ausprägung eignen, müßigen Vorraths von Gedanken, und bisweilen ein zartes, ungemein ansprechendes Tonspiel, welches in sich selbst die Bürgschaft einer übersinnlichen Heimath trägt."

Inzwischen suchte er die vorräthige Zeit nach augenblicklicher Neigung auszufüllen. Seine akademischen Verbindungen aber rissen ihn zu jugendlichen Verirrungen hin, denen ein Gemüth von Ehre schwerer entgeht, und welche ihn nöthigten, die Universität zu verlassen. Ein Glück für ihn: denn er schwebte in Gefahr, in seinem Streben nach dem Höhern durch wüstes Treiben gehemmt, und in eine niedere Sphäre herabgezogen zu werden. Ja er mußte sich bei längerm Aufenthalte in diesem plan- und ziellosen Herumtreiben ganz verlieren, denn auch die Poesie, welcher er anhing, hatte für ihn noch nicht die Gestalt der Wahrheit angenommen.

Oeffentliche, die gesetzliche Ordnung und Ruhe störende Streitigkeiten und Kämpfe der Studirenden unter einander, zu denen sich Körner als Parteiführer gesellte, veranlaßten eine strenge Untersuchung, welche auf die Entdeckung von sogenannten Ordens-Verbindungen führte, die sich über mehrere deutsche Universitäten verbreitet hatten. Einige Hauptpersonen, Körner mit ihnen, wurden aus Leipzig verwiesen.

In Berlin, wo er nun (Ostern 1811) die naturwissenschaftlichen und andern Studien fortsetzen sollte, schienen sich diese Scenen wiederholen zu wollen. Allein ein Fieberanfall schwächte seinen Körper so, daß die Reise zu seinen Aeltern nach Karlsbad für heilsam gehalten wurde. Körner verließ daher schon im Sommer dieses Jahres Berlin wieder, und hielt sich einen Monat in jenem Bade mit seinen Aeltern auf.

Hierauf wünschte Körner nach Heidelberg zu gehen, um zugleich von da aus die Rheingegenden kennen zu lernen. Allein es lag dem Vater daran, den Sohn in eine Lage zu versetzen, wodurch auf einmal alle jene Verbindungen abgebrochen würden, die bei seinem feurigen Temperament einen nachtheiligen Einfluß auf ihn haben konnten. *)

---

*) Wir wollen jene Verirrungen, wie viele, besonders vornehme Gegner der Universitäten gethan haben, nicht als Grundfehler jeder Universität ansehen, da die bessere Seite durch

So gährend aber in dieser Periode Körners Leben war, so gefiel er sich doch stets in den zarten Fesseln der Frauenzucht, und wie sein jugendlich frischer und kräftiger Geist ihn vor aller kränklichen Sentimentalität und bitter-süßer Schwermuth im Leben, wie in der Kunst bewahrte, und die Freude sein Element war, in dem er sich voll Kraftgefühl bewegte: so schützte ihn die Verehrung edler Frauen, sein natürlicher Schönheitssinn und eine gewisse Selbstständigkeit des Willens, welche Dichtern nicht immer eigen ist, vor allen andern Ausschweifungen, welche die Unschuld des Jünglings rauben, und an denen Körner niemals Theil nahm.

Um den Jüngling nun in eine Lage zu versetzen, in welcher er frei von jenen gefährlichen Verbindungen sich der höhern Ausbildung seines Geistes und seines vorzüglichen Talentes widmen könnte, beschloß der Vater, ihn in die glänzende Kaiserstadt Wien einzuführen, wo eine neue Welt sich ihm eröffnete. Sehr verständig erklärt sich letzterer über diesen Entschluß also. „Es trat hier ein besonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht ausreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling sollte auf einen höhern Standpunct gestellt, sein Gesichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortschritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dieß alles erwartete der Vater aus mehreren Gründen von einem Aufenthalte in Wien, vorzüglich auch wegen mehrerer

---

den Mißbrauch edler Freiheit niemals aufgehoben werden kann. Jener unbeschränkte Blick über die Welt, welcher dem wahren Weisen und Gelehrten ziemt, jene Liebe zur Natur, und die durch keine Gewalt und Tyrannei gebeugte Liebe freier Sitten und der öffentlichen Gerechtigkeit, die dem Volkslehrer, dem Arzte und dem Rechtsgelehrten eignet, gründet und bildet sich nur in jugendlicher Freiheit am erfreulichsten: und darum eben zeigen sich unsere Universitäten als ein wahres Eigenthum und fortgepflanztes Vermächtniß des deutschen Volks, des freiheitliebendsten unter den Völkern. Nur der rohen Verletzung fremder Freiheit, der Störung nothwendiger Ordnung wirke der Staat mit Ernst und Weisheit entgegen. — Von Körner aber galt des Dichters Wort:

Gönne dem Jüngling zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.

angenehmer Verbindungen, in welchen er mit bedeutenden und interessanten Männern daselbst stand. Mit dem August 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, begann für ihn eine entscheidende Periode. Er fand sich in einer neuen Welt voll frischen jugendlichen Lebens, fühlte sich in der glücklichsten Stimmung, verlor aber dabei die Besonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geistreichem Umgang zu versäumen, oder sich die edleren Genüsse zu versagen, die sich ihm darboten, widmete er einen großen Theil des Tages ernsten Studien, und war besonders fruchtbar an dichterischen Productionen. Ungestört und mit Einverständniß seines Vaters konnte er sich nunmehr dem innern Triebe zur Poesie überlassen, da ihm äußersten Falls die in Freiberg erworbenen Kenntnisse eine unabhängige Existenz für die Zukunft sicherten. Was der Vater verlangte, war nicht die Vorbereitung zu einem besondern Geschäfft, sondern die vollständige Ausbildung eines veredelten Menschen. Denn nur einen solchen hielt er für berechtigt, sein Inneres als Dichter laut werden zu lassen. Auch erkannte der Sohn besonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse in der Geschichte, so wie in alten und neueren Sprachen. Bei dem historischen Studium war indessen oft eine poetische Nebenabsicht, indem zu irgend einem dramatischen Werke Materialien aufgesucht wurden."

So viel Schönes und Väterliches sich in dieser Denkweise offenbart, so wenig mochte Körner selbst bei seinem Leben in Wien noch einen andern Zweck verfolgen, als sein poetisches Talent in volle Thätigkeit zu setzen, und dieses um so mehr, da die mißlungenen Versuche, sich die ernstern Wissenschaften anzueignen, seinen Ehrgeiz, und dieser wiederum seine entschiedne Neigung für die Poesie kräftig anregen mußten.

Die Bühne versprach ihm jetzt den ausgebreitetsten Ruf. Von Wien aus hörte man bald mit rauschendem Lobe Körners Namen nennen. Mehrere dramatische Producte, welche er dort schnell hintereinander auf die Bühne brachte, hatten die Aufmerksamkeit des Publikums auf den unbekannten Jüngling gezogen. Einige empfahlen sich als artige Kleinigkeiten, wie der überall gern gesehene grüne Domino und die Braut, welche auch in Hin-

sicht auf die Beschränkung des Personals als Seitenstücke angesehen werden können. Sie, und eine kleine Posse, der Nachtwächter, kamen im Januar 1812 auf die Bühne. Nachher dichtete er noch drei kleine komische Stücke, nämlich den Vetter aus Bremen, den Wachtmeister und die Gouvernante, von welchen das erstere, als das unterhaltendste, den meisten Beifall verdient. Indessen zeigt sich in allen diesen Lustspielen bei weitem mehr Laune als Witz, und bei der ernsten lyrischen Wendung, welche sein Gemüth in der Poesie vielleicht schon früher durch Schillers Einwirkung genommen hatte, fällt auch sein komischer Dialog oft etwas breit und gedehnt aus; seine Intriguen haben nicht die Feinheit und Nettigkeit der dramatischen Spiele von Stoll und Conteßa, die Charaktere sind etwas flach, und seine Scherze tragen noch den Stempel eintöniger Lustigkeit.

Mehr aber strebte sein Sinn zu dem heroischen Trauerspiel hin, da er der lyrischen Kraftsprache mächtiger war, und sein Gemüth im Leben nach Heldengröße suchte und dürstete. Einen früheren Plan zu einem Trauerspiele, Conradin, gab er, wie uns sein Vater erzählte, selbst wieder auf. Manches, setzt dieser hinzu, worauf ihn der Stoff führte, konnte vielleicht bei der Censur Anstoß geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, seine Werke auf das Theater zu bringen. Nicht undeutlich leuchtet daraus hervor, wie Körners Streben damals auf äußern Effect gerichtet war, und sich bei seinen Hervorbringungen durch Rücksichten bestimmen ließ, von welchen die geniale Begeisterung nichts weiß. Nach diesen gab ihm eine originelle Erzählung Heinrichs von Kleist, die Verlobung in Domingo, zu seinem Drama Toni (in 3 Acten) Veranlassung. — Es ist zu bezweifeln, daß jener Stoff durch eine solche Bearbeitung gewinnen konnte; auch ist der hinzugefügte Schluß dem Geist jener Erzählung ganz widersprechend. Diesem Drama, welches, wie die meisten dramatischen Werke Körners, erst nach dessen Tode bekannter geworden ist, folgte die Sühne (in einem Acte), durch Werners furchtbaren 24sten Februar veranlaßt. Was ihm aber hauptsächlich einen theatralischen Ruf erwarb, war die Bearbeitung eines vielgepriesenen ungarischen Nationalstoffs, der die bewundernswürdigen Thaten des Patriotismus in der alten Welt in die Erin-

nerung zurückruft, ja fast verdunkelt; wir meinen die Geschichte des sogenannten ungarischen Leonidas, Zriny, der im sechszehnten Jahrhundert sich und die Seinen samt der ihm von seinem Kaiser anvertrauten Festung in die Luft sprengte. Es war dieser Stoff, selbst in Hinsicht seines Publikums, eben so glücklich gewählt, und an seltenen und auffallenden Situationen reich, als er ihn, vorzüglich im Einzelnen, kräftig auszuführen wußte. Besonderes Lob verdienen die Partien, in denen Heldensinn und Liebe im Kampfe erscheinen; beiden hat der Dichter eine kräftige Stimme verliehen. Gewiß ist es auch, daß er in der poetischen Bearbeitung dieses Stoffs seine Vorgänger*) weit übertroffen. Die Aufnahme dieses Stücks, welches auf dem Wiener Theater mit allem möglichen Glanz gegeben wurde, und durch das Aufsprengen der Festung ein auf der Bühne noch nie gesehenes Schauspiel darbot, war ungewöhnlich. Der Dichter selbst wurde bei der ersten Darstellung desselben hervorgerufen, in größere Cirkel zugezogen, und verdankte diesem Beifall die Stelle eines Hofdichters**) in Wien.

Zu diesen Aufmunterungen seines Talents kam noch die edle Gluth des Jünglings für ein liebenswürdiges

---

*) Man vergleiche nur Pyrkers Zriny in dessen historischen Schauspielen. Wien 1810. Wir möchten wissen, ob Körner diesen Vorgänger gekannt hat.

**) Körners Vater äußert sich hierüber also: In Deutschland kennt man nur eine einzige Stelle, die einem Dichter für die Ausübung seiner Kunst eine unabhängige Existenz verschafft, und diese wurde dem jungen Körner zu Theil. Durch die mit dieser Anstellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen gesichert. Körner galt unter seinen Bekannten damals für einen Günstling des Glücks, und gleichwohl hatte er nie über Neid und Kabale in seinen theatralischen Verhältnissen zu klagen. Durch anspruchslosen Frohsinn und kleine Gefälligkeiten stand er fast mit allen Kunstgenossen (hierunter sind wahrscheinlich die übrigen in Wien angestellten Hoftheaterdichter gemeint) im besten Vernehmen. Bei der Aufführung seiner Stücke war der Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichsten Mitglieder des Theaters ihr ganzes Talent für eine gelungene Darstellung aufboten.

weibliches Wesen,*) Diese Liebe, der reiche Genuß der Kunst und des höhern geselligen Lebens in jener Kaiserstadt, endlich auch die Reize ihrer Naturumgebungen, die er durch einen Sommeraufenthalt in Döblingen, einem freundlichen Dorfe bei Wien, so wie durch eine Reise nach Regensburg, wohin er einen Freund begleitet hatte, näher kennen lernte: alles dieses berauschte sein Gemüth mit hohen Gefühlen, und brachte manches poetische Erzeugniß an das Licht.

Außer den schon oben angeführten theatralischen Stücken schrieb er noch das ernste Drama, Hedwig, welches zwar ebenfalls nicht ohne kräftige Situationen ist, aber bei weitem weniger ein dramatisch zusammenhängendes Ganzes bildet, als das eben genannte, und durch das zu sehr hervorstechende Streben zu erschüttern und zu überraschen mehr abstößt, als es gefallen hat, ferner das Trauerspiel Rosamunde, dessen Stoff aus der englischen Geschichte des 12ten Jahrhunderts genommen ist. Das letztere Stück hat ohnstreitig mehr poetischen Werth, und zieht durch die Mannigfaltigkeit pathetischer Situationen, so wie durch die sanft hervorstechenden Charaktere Rosamundens und Richards an. Ferner vollendete er eine früher angefangene Oper, die Bergknappen, schrieb noch zwei Opern, das Fischermädchen oder Haß und Liebe und den vierjährigen Posten, und begann eine andre, die Rückkehr des Ulysses, welche er für Beethoven bestimmte. Sein letztes theatralisches Werk von der ernstern Gattung war, wie wir von seinem Vater erfahren, Joseph Heidrich, wobei eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven österreichischen Unterofficiers für seinen Lieutenant — zum Grunde lag.

*) Daß die ungeschwächte Jugendkraft, fährt Körners Vater fort, mitten unter den Gefahren einer verführerischen Hauptstadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein holdes Wesen, gleichsam vom Himmel zu seinem Schutzengel bestimmt, fesselte ihn durch die Reize der Gestalt und der Seele. Körners Eltern kamen nach Wien, prüften und segneten die Wahl ihres Sohnes, erfreuten sich an den Wirkungen eines begeisterten Gefühls, und sahen einer schönen Zukunft entgegen, als jenes glückliche Ereigniß den Zeitpunct zu beschleunigen schien, der das liebende Paar vereinigen sollte.

Alle diese Erzeugnisse*) und viele lyrische Gedichte wurden in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Wien hervorgebracht. „Er würde dieß, wie jener Berichterstatter bemerkt, nicht haben leisten können, wenn ihm nicht eine große Leichtigkeit der Versification zu statten gekommen wäre, die er sich durch die häufigen frühern Uebungen erworben hatte. Die Aufsuchung historischer Materialien und die Entwerfung des Planes zu theatralischen Werken kostete ihm allemal die meiste Zeit. Zur Ausführung eines größern Werks bedurfte es nur einiger Wochen, aber bei völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anstrengung, wobei ihm jener Sommeraufenthalt auf dem Lande vorzüglich günstig war."

Im Ganzen aber glauben wir zu bemerken, daß es Körners theatralischen Stücken gerade an dem fehlt, was man die dramatische Entwickelung nennt, und ohne welche poetische Situationen, so auffallend und anziehend sie seyn mögen, und die kräftigsten lyrischen Ergießungen nur einzeln stehen, und nimmermehr ein die Aufmerksamkeit lange fesselndes Ganzes bilden. Auch war Körner gewiß zu leidenschaftlich, und das lyrische Bestreben in ihm zu vorherrschend, als daß er wenigstens damals dieselbe hätte gewinnen können, da sie nicht ohne Ruhe und Selbstbeherrschung möglich ist. Nicht minder mangelt seinen Charakteren Originalität und Tiefe. Was aber alle seine Dramen vor den seiner jüngern Zeitgenossen vortheilhaft auszeichnet, ist eine kräftige Diction ohne Verkünstelung und Manier, melodischer Wohllaut seiner Verse ohne leeres Reimgeklingel, Sentenzenfülle und Energie des Ausdrucks ohne Schwulst und andere Verschrobenheit.

Indessen glaubten manche Kritiker seiner ernsten Dramen, er suche Schillers hohes Pathos mit Kotzebue's

---

*) Von seinen dramatischen Werken erschienen zuerst die von ihm selbst im Anfange des J. 1813 (Wien, bei Wallishausser) herausgegebenen dramatischen Beiträge, erster Band, in welchem Toni, die Braut, der grüne Domino und der Nachtwächter enthalten ist. Ein zweiter ist dem Verf. dieser Schilderung nicht zu Gesicht gekommen. Ein dritter, Zriny und Rosamunde enthaltend (Wien 1815), scheint dem ersten Theile des poetischen Nachlasses nachgedruckt zu seyn.

beliebter Theaterpraxis zu verbinden. Vielen seiner Freunde bangte für den Dichter und vor der Richtung, welche sein Talent hier so leicht nehmen konnte. Aufgefordert von einem großen, nach materiellem Theatereffect so sehr begierigen Publicum, thätig zu seyn, und von Zeit zu Zeit etwas Neues für dessen Bühne zu liefern, — da er bis jetzt nur im Gebiete des Lyrischen einheimisch, ohne große und tiefe Kenntniß der Welt, reiche Erfahrung, ohne den scharfbeobachtenden Blick in die verschiedenen Kreise der Menschen und in den weiten Umkreis der Geschichte war, in welche der dramatische Dichter seine magische Beleuchtung so gern fallen läßt, wenn er die Geister mit mächtigem Rufe citirt und Charaktere schafft: — Alles schien für einen wahren Ruhm mehr als bedenklich zu seyn. Gefährlicher noch schienen die starken Räucherungen, welche dem aus der Dunkelheit hervorbrechenden Talent von niedrigen Schmeichlern gewöhnlich gespendet zu werden pflegen; um so mehr, je jugendlicher Körners Gemüth, und je freier es von aller Verstellungskunst war. Bestätigt wurden diese Besorgnisse durch einige Aeußerungen tieferer Kenner, welche auch in jenem, das meiste Aufsehen erregenden Werke Körners nur sein lyrisches Talent, bekleidet mit dem äußern Schmucke des theatralischen Cothurns, in dem brillanten Feuer der Wiener Theaterkunst auffliegen sahen.*) Allein die Scheinbilder poetischen Lebens befriedigen nicht den kräftigen Lebensdrang, und die Leere, welche ein stetes Herumschweifen in Klängen und Bildern, und die Schwelgerei der Gefühle zurückläßt, mußte den kräftigern Geist zu einem lebendigen Verlangen nach Verwirklichung seiner ritterli-

*) Eben so urtheilte später der oben angeführte Kunstrichter: „In Wien kann man eigentlich sehen, was Theatereffect ist; ein empfänglicheres, von den Bretern herab ergötzbareres und rührbareres Publikum gibt es nicht. Körner mußte sich bei seinem Talent für die Poesie, das mit Leichtigkeit in allen Richtungen auslief, bald versucht fühlen, dergleichen Effect hervorzubringen. — Der Weg, auf welchem wir Körnern hier antreffen, führt offenbar zur Vielschreiberei für die Bühne, die ewig Neuigkeiten verlangt. Das rührende Drama ist ihre fruchtbarste Quelle, wie wir an den bekannten Vielschreibern sehen. Ob die literarische Kritik ihm diesen Weg verleidet haben würde, ist ungewiß; die Erfahrung lehrt, daß sie wenig über die vermag, denen der Haufe zuklatscht."

chen Ideale aufregen. Ob also gleich diese Periode die glänzendste in Körners äußerm Leben zu seyn schien, so konnte doch der in sich selbst noch schwankende, nach außen vielfach getriebene Geist in ihr noch keine Befriedigung gewinnen. Körner hatte den festen Zielpunct seines Wirkens hier noch nicht gefunden. Wie konnte er das Leben in fremden Handlungen bilden und darstellen, in welchem er selbst noch nicht einheimisch geworden? Wie leicht wäre der hochaufstrebende Jüngling unter die Lieblinge des großen Publicums herabgesunken, mit denen er keinen Ruhm zu theilen verlangte. Zudem war Körners Geist nicht für ein müßig beschauendes Leben, sondern für eine männlich rüstige Thätigkeit geboren, in welcher er ein hohes Ideal verwirklichen sollte. Sein guter Genius rief ihn warnend in die Bahn der Thaten.

Ein neues Morgenroth brach von Osten über Deutschland an. Mächtig und herrlich klang der Ruf von Preußens Söhnen, die sich für Freiheit und Vaterlandsruhm dem Tode weihten. Mächtig drang auch in Körners Brust der Ruf, und der hochgesinnte Jüngling, der schon längst die Schmach seines Vaterlands mit bitterm Weh empfunden, säumte keinen Augenblick, die deutsche Leier mit dem deutschen Schwerte zu vertauschen. Wie dieß sein freiheitathmender Sinn für seine ernste Pflicht gehalten, und wie er die Feigheit am Jüngling und Mann verabscheute, das sprechen mehrere seiner kräftigen Lieder aus, mit denen er damals und nachher die Herzen seiner Brüder und Kampfgenossen hoch beseelte (z. B. das kräftige Lied: Männer und Buben). Vorzüglich rührend drückt diese Gesinnung auch die Stelle eines Briefs an seinen Vater aus, welcher zugleich unsere früheren Aeußerungen bestätigt: „Deutschland steht auf; der Preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen, durch seine kühnen Flügelschläge, die große Hoffnung einer deutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger seyn. — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann; jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sey für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und

fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe seyn zu können in dieser Völkerbrandung — ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen, — Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dieß Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf." Wem sollten nicht bei diesen Aeußerungen des Heldenjünglings, der ohne äußere Aufforderung, und lediglich dem innern Triebe folgend, diesen ernsten Entschluß faßte, die Worte seines Juranitsch (in Zriny) einfallen, die er so schön verwirklichte:

Ich möchte untergehen wie ein Held
im frischen Kranze meiner kühnsten Liebe!"

Er verließ mit fröhlichem Jugendmuthe seine so glücklichen Verhältnisse; so manches ihm geliebte Herz, und zog den Rüstungen in Schlesien entgegen.

Sein Aufenthalt in Wien hatte ihm in mehreren Formen der Poesie sich zu üben Gelegenheit gegeben, und manches neue Band ihn mit dem Leben verbunden. Jetzt aber, in der Laufbahn des Kriegers, jetzt fand er das Ziel des thatendurstigen Strebens, und hochherzige Freunde, die mit ihm wetteifernd sich verbanden auf Leben und Tod. Hier fand er die ernste Beschäfftigung, hier den Stoff lebendiger Gesänge, den wahren Sinn der Poesie, welche die ernste Zeit verlangte: und der Sturm der Thaten, der ihn umbrauste, tönte kräftig zu dem männlichen Liede. Die besten, kräftigsten und wahresten seiner Lieder hat er in dieser Periode hervorgebracht.

Als er im März 1813, mit guten Empfehlungen versehen, in Breslau ankam, sah er mit Wonne, wie von allen Seiten und von den verschiedensten Provinzen her so viele gebildete, für Deutschlands Freiheit glühende Jünglinge der deutschen Freischaar zueilten, die der Ma-

jor von Lützow unter preußischem Schutze errichtete; und da er für den Dienst zu Fuß sowohl durch seine frühern mineralogischen Wanderungen, als durch öftere Uebungen im Schießen vorbereitet schien, so entschloß er sich am 19. März 1813 in das Corps der Lützowschen Büchsenjäger einzutreten, und wurde mit denselben einige Tage darauf in der Kirche von Rochau, einem Dorfe nicht weit von Zobten, feierlich eingesegnet. Hier fand er mehrere seiner früheren Freunde wieder, und erwarb sich durch seinen glühenden Eifer für die deutsche Sache, der keine Anstrengung scheute, und allen Gefahren mit jugendlich fröhlichem Muth entgegen sah, durch die Würde seines Betragens, durch die treue Anhänglichkeit an seine Freunde, die Achtung und Liebe seiner Waffenbrüder. Am meisten aber wirkte er auf sie, und von hier aus auf alle deutsche Kämpfer durch die kriegerischen Gesänge, welche seiner Brust entströmten. Durch sie ward jener patriotische Enthusiasmus befördert und weit verbreitet, der selbst die Söhne der Musen in Söhne des Mars verwandelte, und durch welchen der deutschen Nation Vieles und Großes gelang. Gewiß hat Körner durch dieselben, namentlich auf die höhern Classen, welche sich zu diesem Kriege ermannten, eben so sehr gewirkt, als im siebenjährigen Kriege der preußische Grenadier. Was sie vorzüglich empfahl, und aus der Menge der in und durch diesen Krieg erzeugten Gedichte hervorhob*), war nicht allein die natürliche Kraft der Gedanken und das glühende patriotische Gefühl, sondern auch die damit verbundene und in dieser Verbindung noch tiefer eindringende musikalische Kraft seiner Kriegslieder, vermöge deren sie gleichsam die Melodie schon in sich enthalten, oder sich doch den schönsten und reichsten Melodieen glücklich und leicht anschließen.

Nicht lange nach jener feierlichen Einsegnung, zu welcher Körner selbst, wenn wir nicht irren, ein geistli-

---

*) Daß wir von dieser Menge namentlich die originell kräftigen Gedichte eines Freimund Raimar, Max von Schenkendorf rc. ausschließen, versteht sich von selbst. Auch gehören dieselben ganz verschiedenen Gattungen an, und sind größtentheils für den Gesang nicht bestimmt.

liches Lied, nach der Melodie: eine feste Burg ist unser Gott rc. gedichtet hatte, rückte das Corps in Sachsen ein, (Anfang des April 1813). Körner, welcher kurz vorher die Stelle eines Oberjägers erhielt, begleitete den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Lützowischen Corps kommandirte, auf einer Geschäfftsreise, und kam noch früher als das Corps in Dresden an, wo er seinen Aufruf an die Sachsen schrieb. Hier erhielt er die Segnungen seiner Familie, die ihn nicht wiedersah.

Von hier zog er mit seinem Corps nach Leipzig, ob sich ihm gleich eine vortheilhafte Gelegenheit anbot, unter andern militärischen Verhältnissen an dem Feldzuge Theil zu nehmen. Allein die Freunde, die er unter jenem gefunden, die Aufmerksamkeit, mit welcher Vorgesetzte und Niedere einmüthig ihn beachteten, und selbst die Idee, welche bei Errichtung dieses Corps waltete, waren seinem Herzen zu theuer, als daß er dasselbe hätte verlassen sollen, wenn auch schon manches geschah, was sich mit jener Idee nicht wohl vereinigen ließ. Seine treue Anhänglichkeit für diesen Verein, die sich fast in allen seinen Liedern aus dieser Zeit zu Tage legt, wurde ihm dadurch belohnt, daß er noch in Leipzig durch die einstimmige Wahl seiner Kameraden zum Lieutenant erwählt wurde.

Hier sah ihn auch der Verfasser wieder. Ein männlicher Ernst gab seinem Wesen eine festere Haltung; er war noch immer jugendlich lebhaft, aber concentrirter sein Auge, klarer sein Blick. Vor ihm schien stets das hohe Gebild der deutschen Freiheit zu schweben, den er unverrückt ins himmelsvolle Auge sah; hinter sich warf er einen tröstend milden Blick auf die verlassenen Lieben, deren Bild er lebendig im Herzen trug, und sein ganzes Wesen schloß sich auf, wo ihm auf seiner Bahn Freundschaft, Kunstsinn und Freiheitsbegeisterung sich nahte. Die Leier diente seinem vollen Herzen, und tiefergreifend war des jugendlichen Barden Anblick, wenn er mit kriegerischer Wollust den Lieblingsgesang anstimmte.*) Aber eben so

---

*) Wir meinen das kräftige Kriegslied von Fr. Lange, in welchem es heißt: Es braust der Sturm, es wogt das Meer rc. und welcher mit einer eben so erhebenden Melodie begleitet ist.

eifrig lernte er die Signale der Hörner, und besorgte mit pünctlichem Eifer den Kriegsdienst.

Die Bestimmung des Lützowschen Corps, im Rücken des Feindes den kleinen Krieg zu führen, und das Volk in Thüringen, Hessen und Westphalen in Aufstand zu bringen, wurde durch Schuld und Unglück vereitelt. Früher wurde vergebens ein anderes fliegendes Corps erwartet, welches mit dem Lützowischen vereint vordringen sollte. Als man dessen ungeachtet vordringen wollte, rückte schon die feindliche Uebermacht heran, welche die leichten Truppen der Verbündeten zurückdrängte. Späterhin war das Corps beständig getrennt, indem beim Rückzuge der Verbündeten nach der Schlacht bei Großgörschen ein Theil der Fußjäger, welche vorher in Leipzig gestanden hatte, nach Schlesien zurückging, Lützow aber sich hierauf dem Wallmodenschen Corps zu nähern suchte, und mit diesem bei Lenzen über die Elbe ging, die Franzosen in einem kühnen Gefechte bei der Göhrde (12. Mai) zurückdrängte, aber schon am 13. Mai wieder über die Elbe zurückgehen mußte. Indessen so die Cavallerie allerhand Streifzüge machte, blieb ein Theil des Fußvolks unter der Führung des Majors von Petersdorf in unruhiger Thatenlosigkeit an der Elbe stehen, und erhielt, während der Landsturm im nördlichen Deutschland organisirt wurde, aus den Hülfsmitteln des linken Elbufers Verstärkung.

Diese quälende Unruhe ergriff auch den begeisterten Körner. Und da er als Mitglied einer Commission, welche von dem Major von Petersdorf beauftragt war, die westphälischen Civilbehörden zur thätigen Mitwirkung für eine raschere militärische Organisation anzuhalten, der Cavallerie nach Stendal folgte, und dort erfuhr, daß Lützow mit seiner Cavallerie und einigen Cosaken einen Streifzug nach Thüringen zu machen beschlossen, so ergriff er die Gelegenheit, sich der drückenden Ungeduld zu entziehen, welche bei seinem Thatendurst ihm täglich peinigender wurde, und erbot sich, den Major, der ihn sehr gern in seiner Nähe sah, auf diesem Zuge zu begleiten.

Als Lützows Adjutant nahm er an jenen kühnen Unternehmungen Theil, durch welche sich die tapfre Schaar dem

dem Feinde im Rücken so gefürchtet machte, daß er mit innerm Grimm ihren Untergang beschloß.

Der Waffenstillstand rettete das Corps des Herzogs von Padua, welches von einem russischen unter dem General Woronzow, und einem Theile der Lützowischen Infanterie in Leipzig eingeschlossen war; aber den kühnen Begleitern Lützows, der sich auf die erhaltene Nachricht von demselben mit seinen Reitern aus dem sächsischen Voigtlande zurückzog, um sich wieder mit seiner Infanterie zu vereinigen, brachte er, trotz der Versicherungen, die man ihnen gab, verrätherischer Weise das Verderben. Die Würtembergischen Truppen unter Normann wurden zu diesem Unternehmen benutzt. Bei Kitzen, einem Leipzig nahe gelegenen Dorfe, stellte sich der Feind mit Uebermacht entgegen.

Hier lassen wir den Vater Körners seines Sohnes Unfall selbst erzählen. Theodor Körner wurde als Parlamentär abgeschickt, um eine Erklärung darüber zu verlangen; aber statt aller Antwort hieb der feindliche Anführer (?) auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drei Schwadronen der Lützowschen Reiter, ehe diese noch den Säbel gezogen.*) Ein

*) Zur Ergänzung des Obigen theilen wir die von einem Augenzeugen und zuverlässigen Berichterstatter uns freundlichst mitgetheilte einfache Nachricht von dem Ueberfall bei Kitzen mit. —

„Die erste Nachricht vom Waffenstillstand erfuhr der Major v. Lützow bei dem Angriff auf Hoff durch den Oberstlieutenant v. Vincenti, der die baierische Besatzung befehligte. —

Der vom König von Preußen abgeschickte Officier, der dem Major die officielle Anzeige von dem Waffenstillstand machen, und ihm den Befehl zum Rückzug über die Elbe bringen sollte, wurde auf Befehl Napoleons durch Berthier mehrere Tage in Dresden aufgehalten, und nicht eher entlassen — als bis das Bubenstück ausgeführt war.

Um nicht im Geringsten etwas zu versehen, und vielleicht durch kleine Handlungen der großen Sache zu schaden, zog

Theil wurde verwundet und gefangen, ein Theil zerstreut; Lützow selbst rettete sich mit dem Vortrab. Unsern Körner hatte der erste Hieb in den Kopf verwundet, ein zweiter leicht verletzt. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf, und sein tüchtiges Pferd brachte ihn glücklich in den nächsten Wald. Hier war er eben beschäfftigt, mit Hülfe eines Cameraden sich seine Wunden für den ersten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf sich zureiten sah. Seine Geistesgegenwart verließ ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit lau-

---

sich demohnerachtet der Major Lützow, auch ohne vorläufige Anzeige des Waffenstillstandes, nach den vom Major v. Vincenti ihm mitgetheilten und durch sein Ehrenwort bekräftigten Bedingungen zurück. Und zum Beweis, daß die kleinen Neckereien alle blos geschehen, weil man nichts vom Waffenstillstand gewußt, schlug er den Weg wieder ein, den er gekommen war, sonst hätte er leicht durch Böhmen sich sicher zurückziehen können. Von Sachsen aus ward ein Marschcommissär mitgegeben, der das Corps führen sollte; — um seiner Ehre willen wollen wir glauben, daß er nichts von dem Bubenplan wußte. —

Als sich französische und würtembergische Cavallerie, unter Fournier und Normann, mit Infanterie näherte, das Ganze von (Ferret oder Ferrier) commandirt, gab letzterer General sein Ehrenwort, daß sie in keiner feindseligen Absicht kämen, sondern ihr Marsch führe sie an uns vorbei, um nach Leipzig zu marschiren. — Hierauf ward bei Todesstrafe befohlen, weder eine Waffe zu ziehen, noch ein böses Wort gegen den Feind auszustoßen, der ohngefähr sieben mal stärker war. Dieserhalb ward auch zu zweien abgebrochen, und singend zog die kleine Anzahl ihren Weg. — Als die Truppen dennoch in Kitzen aufmarschirten, und sich durch das hohe Getraide in die Ebene zogen, und uns so in ein Defilee einzuschließen gedachten, ward Körner vorgeschickt, um zu fragen, was diese Bewegung bedeute. Als er sich dem ersten Zuge näherte, hieb der Officier, der ihn commandirte, Körnern über den Kopf; — eine ehrenvolle That, da letzterer ohne Waffen war, und gleich durch den ersten Hieb (er trug eine Mütze) besinnungslos ward."

So weit unser Gewährsmann. Das Uebrige ist durch die Erzählung des Vaters Körners hinlänglich beglaubigt.

Anm. des Herausg.

ter Stimme; „die vierte Escadron soll vorrücken!" Die Feinde stutzten, zogen sich zurück, und ließen ihm Zeit, sich im Dunkel tiefer in das Gehölz zu verbergen. Der Schmerz der tiefern Wunde war heftig, die Kräfte schwanden, und die letzte Hoffnung erlosch. Für diese Situation dichtete er sein bekanntes Sterbe=Sonett.

In den ersten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit die verfolgenden Feinde, die in seiner Nähe den Wald durchsuchten; aber nachher schlief er ein, und beim Erwachen am andern Morgen sah er zwei Bauern vor sich stehen, die ihm Beistand anboten. Sie waren durch einige seiner treuen Cameraden aufgefordert worden, ihn im Walde aufzusuchen, fanden ihn durch starken Blutverlust sehr entkräftet, verschafften ihm stärkende Lebensmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Leipzig näher liegenden Dorfe Großzschocher, ohngeachtet sich ein feindliches Commando daselbst aufhielt. — Hier wurde er, wiewohl die feindlichen Reiter ihm scharf nachspürten, (besonders da er eine nicht unbedeutende Casse seines Corps bei sich hatte), glücklich verborgen, und ein geschickter Landwundarzt verband ihm seine Wunden. Von da schrieb er an einen Freund in Leipzig, welcher, trotz des strengen Verbots gegen alle Verheimlichung feindlicher Personen und Effecten, ihn verkleidet in die Vorstadt brachte.

Und wie damals in der hülfreichen Stadt Alles sich beeiferte, das Entkommen der gefangenen und versteckten Jünglinge dieses unglücklichen und durch schändlichen Verrath zerstreuten Corps zu befördern, (was den Bewohnern derselben nicht hoch genug angerechnet werden kann, aber auch nicht immer nach Verdienst vergolten worden ist;) — so fand sich auch Körner, dem das Wohl seiner Retter und Freunde in dieser Stadt sehr am Herzen lag, nach einer fünftägigen Pflege und Anwendung chirurgischer Hülfe, schon wieder auf dem Wege nach Carlsbad, welchen Zufluchtsort er am schnellsten und sichersten zu erreichen hoffte, obgleich diese Reise nicht ohne Gefahr, von den Feinden entdeckt zu werden und seine Wunde wieder

zu verschlimmern, gemacht werden konnte. Indessen genoß er auf derselben mehrere Ruhepuncte und freundschaftliche Unterstützung; in Carlsbad, wo er seine edle Gönnerin, die Frau von der Reck, fand, die wohlthätigste Pflege und Heilung.

Nach ohngefähr vierzehn Tagen konnte er letztern Ort wieder verlassen. Er wählte den Weg über Schlesien nach Berlin, um zu seinem wieder gesammelten Corps zurückzugehen, und genoß auf dieser Reise noch manche glückliche Stunde, durch das Gefühl der Sicherheit und der wiedergegebenen Körperkraft, so wie durch schätzbare Beweise der Aufmerksamkeit und des Wohlwollens edler und würdiger Personen erhöht.

Vom 17ten August an erneuerten sich die Feindseligkeiten. Das Lützowsche Corps, jetzt fast stärker als vorher, stand unter General Wallmoden dem Marschall Davoust gegenüber, welcher mit Uebermacht ins nördliche Deutschland einzufallen drohte, und war fast täglich im Gefecht, wobei sich Körner stets durch seine Kühnheit auszeichnete. Ja einige seinet Freunde warnten ihn oft, da er sich zu wenig auf kunstfertige Behandlung seines Rosses verstand, nicht zu viel zu wagen, und sein hoffnungsvolles Leben fruchtlos auszusetzen. Körner aber konnte ihnen nur hierin nicht folgen. Unaufhörlich feuerte er seine Gefährten durch Wort und That an; auch dichtete er damals, wie uns sein Vater berichtet, in der Biwachthütte bei Büchen, an der Steckenitz, das erwähnte Kriegslied: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los" rc.

Am 25. August 1813 ordnete der Major von Lützow einen Streifzug im Rücken des Feindes an. Man kam noch denselben Tag bis zu einem Gehölz ohnweit Rosenberg, wo man im Versteck auf den Kundschafter lauerte. In diesem Gehölz dichtete er voll Todesahnung das bekannte Schwertlied, welches zuerst im Anhange zu den von einigen seiner Freunde herausgegebenen 12 freien deut-

schen Gedichten (1813. 8.) erschien.*) Am dämm
Morgen des 26. Aug. schrieb er es in sein Taschenbuch ni
er las es eben einigen Freunden vor, als das Zeichen
Angriff gegeben wurde. Um 7 Uhr nämlich bemerk
die Cosaken, welche die Vorposten hatten, in der Ferne
einen Transport feindlicher Wagen unter starker Infanteriebedeckung. Diesen aufzuheben ward sogleich beschlossen, und es gelang vollständig. Der Major von Lützow befehligte die Cosaken, (100 Pferde) den Angriff an der Spitze zu machen, und nahm eine halbe Schwadron, um dem Feind in die Flanke zu fallen; die andre ließ er den Rücken decken. Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefecht. Körner griff an Lützows Seite in der Flanke an. Der Feind, welcher zahlreicher war, als man geglaubt hatte, floh nach einem kurzen Widerstande, durch die Cosaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine schmale Ebene, und warf sich in das nahe vorliegende Gebüsch von Unterholz.

Körner war einer der Ersten unter den Verfolgenden. Mit kühnem, nur allzustürmischen Muthe setzte er dem Feinde nach, der aus seinem Hinterhalte ein heftiges Feuer auf die Verfolgenden gab. Von wenigstens sechzig Schüssen trafen nur drei. Körner sank zuerst, — nicht weit von ihm der Graf Hardenberg, ein liebenswürdiger junger Mann, der als Freiwilliger unter der russischen Armee diente und eine Abtheilung Cosaken führte, und noch ein Lützowscher Jäger.

Die Flintenkugel, welche Körners jugendliches Leben und seine schöne Begeisterung endete, war durch den Hals

*) Er übergab dieselben im April 1813 einigen Freunden in Leipzig, mit der Bitte, sie, wenn es Zeit sey, herauszugeben und zu verbreiten, was auch, — leider nach seinem Tode, geschah. Die beigefügte Nachricht von demselben rührt von einem seiner Freunde und Kampfgenossen, dem Grafen von Dohna, her. Wir haben sie hier benutzt.

seines Schimmels ihm in den Unterleib gedrungen, und hatte ihm Leber und Rückgrad verletzt. Die dadurch entstandene Nervenerschütterung benahm ihm sogleich die Sprache, und — wahrscheinlich auch das Bewußtseyn. Seine Gesichtszüge blieben unverändert, und zeigten keine Spur einer schmerzhaften Empfindung. Nach wenigen Minuten hörte er auf zu athmen. Einer der Ersten, welche, während des fortdauernden Feuerns auf diesen Punct, ihm zu Hülfe eilten, war der herrliche Friesen, der ein halbes Jahr darauf bei Vercül von französischen Bauern getödtet wurde. Sanft wurde Körner von dem Felde, wo er gefallen, aufgehoben, in den nahen Hochwald getragen, und den Händen eines geschickten Wundarztes übergeben, der zwar sogleich die Wunde verband, aber das schon entflohene Leben nicht wieder zurückrufen konnte. Das schnell verbreitete Gefühl dieses großen Verlustes trug gewiß zur rascheren Beendigung des Gefechtes bei. „Wie gereizte Löwen", erzählt uns des Verblichenen Vater, „drangen die Lützowschen Reiter in das niedrige Gebüsch auf die Feinde ein, und was nicht entrann, ward erschossen, niedergehauen oder gefangen. Mit allgemeiner Rührung wurde dann den drei Gefallenen von ihren Waffenbrüdern die letzte traurige Pflicht erwiesen. Ihre Hüllen wurden auf Wagen gelegt und mit den Gefangenen und der genommenen Transportcolonne fortgeführt"

Die Beerdigung war ganz im Sinn des Vollendeten und seines trauernden Vaters. Körners Leiche wurde, wie die des jungen Grafen Hardenberg, in einen Sarg gelegt, von seinen Freunden mit Eichenlaub bekränzt, und unter einer alten, aber kräftigen Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin, einige Stunden von Ludwigslust, auf dem Wege von Lübelow nach Dreikrug, mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen, und allen Zeichen tiefgefühlter Achtung und Bruderliebe eingesenkt. Sein Name wurde dem Stamm derselben eingeschnitten.

Einer der innigsten Freunde, die seinen Grabhügel mit Rasen bedeckten, ein edler, vielseitig gebildeter Jüngling, von Bärenhorst, soll sich wenige Tage darauf in

dem Gefecht an der Göhrde mit den Worten: „Körner, ich folge dir!“ den Feinden entgegengestürzt haben, von deren Kugeln er bald durchbohrt zur Erde sank.

Wie allgemein die deutsche Dichtkunst Körners Tod gefeiert habe, ist uns durch viele Zeitschriften bekannt; gesammelt lesen wir mehrere dieser Gedichte in dem von seinem Vater herausgegebenen, aber wahrscheinlich nicht ins größere Publikum gekommenen Werkchen: Für Theodor Körners Freunde (Dresden, gedruckt bei Gärtner. 4.)

Eben daselbst erfahren wir über seine Grabstätte Folgendes. Für die künftige Sicherheit der Grabstätte blieb eine Besorgniß übrig; dieß vermochte einen edelmüthigen Fürsten, den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, dafür eine ehrenvolle Stelle auf dem Kirchhofe zu Ludwigslust anzubieten; aber der Vater bat um die Eiche, die von den tapfern Freunden seines Sohnes geweiht war, und um einen kleinen, sie zunächst umgebenden Raum. Seine Bitte wurde auf eine Art gewährt, die das fürstliche Wohlwollen deutlich zu erkennen gab. Das Grundstück nämlich gehörte zu einem herzoglichen Kammergute, und ein Theil der Benutzung war der Gemeinde zu Wöbbelin überlassen worden. Von dem regierenden Herzog zu Mecklenburg-Schwerin wurden jetzt die Eiche und ein Flächenraum von 48 Quadrat-Ruthen dem Vater Theod. Körners geschenkt, und ihm zur Aufführung einer Mauer um die Grabstätte die Materialien unentgeltlich überlassen, auch der Einwohner von Wöbbelin entschädigt, der einen zeither benutzten Platz durch diese Veräußerung einbüßte.

Der Vater wünschte nun dem Sohn ein festes Denkmal errichten zu lassen, und ließ daher ein solches nach einer Zeichnung des Hofbaumeisters Thormeyer in Dresden, in der berühmten königl. Eisengießerei in Berlin, ganz aus Eisen arbeiten. Es war mehrere Wochen in Berlin zur Schau ausgestellt, und ist von Hunderten beschaut und gebilligt worden. Leier und Schwert, die bezeichnendsten Symbole für des Sängers Tod, sind, von

einem Eichenkranz umwunden, auf einen vierseitigen Altar gestellt. Die Inschrift der Vorderseite des Altars ist:

Hier wurde
Carl Theodor Körner
von seinen Waffenbrüdern
mit Achtung und Liebe
zur Erde bestattet.

Auf der Rückseite stehen folgende Worte:

Carl Theodor Körner
geboren zu Dresden am 23. September 1791
widmete sich zuerst dem Bergbau,
dann der Dichtkunst
zuletzt dem Kampfe für Deutschlands Rettung.
Diesem Beruf
weihte er Schwert und Leier
und opferte ihm
die schönsten Freuden und Hoffnungen
einer glücklichen Jugend.
Als Lieutenant und Adjutant
in der Lützowischen Freischaar
wurde er bei einem Gefecht
zwischen Schwerin und Gadebusch
am 26. August 1813
schnell durch eine feindliche Kugel
getödtet.

Die Inschriften der beiden übrigen Seiten sind Stellen aus den Gedichten des Verstorbenen. Für die eine Seite:

Dem Sänger Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freien Erde!

Und für die entgegengesetzte Seite:

Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut.
Uns're Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen.

Dieß schöne Denkmal steht vor dem Grabe in der Mitte eines länglichten Vierecks, das von einer Mauer umgeben, und theils von der Eiche beschattet wird, theils mit Gesträuchen und Blumen bepflanzt ist. Durch eine eiserne Gatterthüre, zu welcher von der Straße eine Pappelallee führt, kann es gesehen, und die Schrift der Vorderseite gelesen werden.

Rührend war die Feierlichkeit, welche bei Errichtung dieses Denkmals unter den Augen der Aeltern und Körners liebender Schwester, welche dazu von Dresden aus eine Reise nach Mecklenburg machten, und in diesem Lande überall den herzlichsten Antheil fanden, auf der Grabstätte selbst veranstaltet wurde. Vor einer zahlreichen Versammlung aus allen Ständen wurde daselbst von der herzogl. Capelle eine ausdrucksvolle Trauermusik aufgeführt, auf welche eine herzerhebende Rede des Oberhofpredigers Studemund folgte. Den Beschluß dieser Feier machte ein frommer Gesang aus Körners Gedichten. Die Eiche war mit frischen Kränzen geschmückt. Jetzt sind an ihr mehrere Gedichte auf Körner zu lesen. Auch wurde der erste Jahrestag seines Todes durch eine ernste, dramatische Phantasie des beliebten und seinen Aeltern befreundeten Dichters Friedrich Kind gefeiert, welche unter dem Namen Körnerseiche, durch Schnorrs Griffel schön verziert, aus Göschens geschmackvoller Druckerei hervorging.

Ein anderes Denkmal stiftete der Vater dem geliebten und gefeierten Sohne durch die Herausgabe der poetischen Sammlung, welche dieser selbst nicht lange vor

seinem Heldentode veranstaltet hatte. Sie führt den Titel: Leier und Schwert*), und enthält 32 seiner ausgewähltesten Gesänge, durch welche er seine feurige Begeisterung für die Freiheit des deutschen Vaterlandes nicht blos mit hoher Kraft ausgesprochen, sondern auch unzähligen Gemüthern mitgetheilt hatte. Dieser Sammlung folgte Körners poetischer Nachlaß, dessen erster Theil (Leipzig, b. Hartknoch 1814. 8., in der zweiten Auflage 1815) die zwei größern dramatischen Werke Körners Zriny und Rosamunde, dessen zweiter aber vermischte Gedichte**) und Erzählungen, nebst einer Charakteristik des Dichters von C. A. Tiedge, und die oben erwähnten biographischen Notizen über ihn von dem Vater des Verewigten enthält. Der letzte Rest seines Nachlasses, aus einigen epischen Fragmenten, einigen Charaden, Räthseln und vermischten Gedichten bestehend, ist in dem vorhin angeführten Werkchen für Körners Freunde befindlich.

Nicht lange überlebte Körners einzige Schwester den geliebten Bruder. Ein stiller Gram über seinen Verlust, genährt und immer neu erweckt dadurch, daß sie sein

---

*) Sie ist schon 1814 in der dritten Auflage (Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung. 8.) mit einer Vignette von Gubitz geziert, erschienen.

**) Außer den meisten und vorzüglichsten Stücken der oben angeführten Knospen werden hier noch eine große Anzahl ungedruckter Gedichte mitgetheilt.

Bildniß *) durch Griffel und Farben für seine Freunde vervielfachte, verzehrte ihre Lebenskraft. Nach einer kurzen Krankheit, deren Anfang unbedeutend schien, starb sie in ihrer Aeltern Armen am 15. März 1815 im 27sten Jahre ihres Alters. Ihre entseelte Hülle wurde von Dresden nach Wöbbelin abgeführt, wo sie nun sanft an ihres Bruders Seite ruht. Sie selbst hatte von der Grabstätte, die nun auch sie umschließt, eine geistreiche, von Dennstädt in Dresden in Kupfer gestochene Zeichnung entworfen, als sie mit den von ihr zärtlich verehrten Aeltern nicht ohne Ahnungen schneller Wiedervereinigung, dahin wallfahrtete. „Zarte Weiblichkeit", sagt uns ein Mann, der oft in ihrer Nähe war, „mit häuslich schaffender Thätigkeit im harmonischen Verein, vollendete die Hochachtung, die ihren ungemeinen Talenten jeder zollte, der sie in engern, häuslichen Kreisen genauer kennen zu lernen Gelegenheit fand. Denn sie war als Künstlerin bei Saitenspiel und Gesang, am Stickrahmen und an der Staffelei, was der geliebte Bruder als Heersänger, Lieder- und Schauspieldichter auch war, Schöpferin lieblicher Töne und belebter Gestalten. Ihr ganzes Leben war eine liebliche Erscheinung, ein Wohllaut, der durch keinen Mißton gestört wurde. Was, als die Trauerkunde erscholl, jeder, dem noch ein menschliches Mitgefühl im Busen wohnt, mit den Tiefgebeugten empfand, denen in ihr die einzige, das Leben verschönernde Blüthe welkte, ergriff auch einige Freunde des Schönen und Guten, und veranlaßte am Abend des 17ten März, bei der nächsten Zusammenkunft eines Vereines für Kunst, eine absichtlose Trauerbezeugung, die von einer gefühlvollen Künstlerin durch wehmüthige Harfentöne eingeleitet wurde. Die bei dieser unverabredeten Todtenfeier vorgelesenen Gedichte hat man mit einigen, in demselben Kreise später erschienenen, verwandten Inhalts, in einen Kranz zusammengewunden. Männer, deren Namen die Muse kennt, haben ihn aus zarten Blumen geflochten, und mit

*) Nach diesem Bildniß ist der Kupferstich von Buchhorn gearbeitet, welcher dem zweiten Theile von Körners poetischem Nachlaß beigelegt ist. Der Verf. muß unbefangen gestehen, daß er in letzterem keine Aehnlichkeit findet.

einigen passenden Vignetten begleitet, unter der Aufschrift: Das Geschwistergrab zu Wöbbelin (Leipzig bei Tauchnitz 1815. 8.) den Freunden der Gefeierten zum Geschenk gemacht.

Schöne und heilige Erinnerungen weihen die Stätte, welche die Hüllen des edeln Geschwisterpaars vereint, und dem deutschen Volke ein theures Denkmal bleiben wird.

Carl Wilhelm Ferdinand

und

Friedrich Wilhelm

Herzöge von Braunschweig.

Dargestellt

von * * *

Mit einer Einleitung des Herausgebers.

Carl Wilhelm Ferdinand
und
Friedrich Wilhelm
Herzöge von Braunschweig.

Einleitung.

Unter Deutschlands Fürstengeschlechtern, reich an vielen frommen und weisen Herrschern und glorreichen Helden, ragt seit Jahrhunderten, nach Verdienst gefeiert, der erlauchte Stamm der Herzöge von Braunschweig hervor. Unsrer Zeit gehören deren zwei an, die Achtung und Ruhm bei der Mitwelt errungen haben, und geehrt fortleben werden auch im Andenken der Nachwelt. Ihrer Lebensgeschichte, die mit Treue und Gerechtigkeit ihre Gesinnung und ihre Thaten würdigt, sind diese Blätter gewidmet. Das irdische Tagewerk beider ist vollbracht; der Gang ihres Geistes und ihrer Schicksale liegt schon klarer enthüllt, und durch unverdächtige Zeugnisse bewährt, vor den Augen hellsehender Beobachter und erfahrner Forscher. Die alte, und in unsern Tagen neubegründete, freier und inniger wiedererstandene Liebe zu unsern vaterländischen Fürsten, vereint mit deutscher unverwelklicher Treue und unbestechlicher Gerechtigkeit, stellt nun die hohen Bil-

der der geschiedenen Fürsten in den mit keinem unächten Glanz verzierten, nur mit dem bedeutungsvollen Eichenlaub geschmückten Hallen der Vaterlandsgeschichte auf. Es ist von Alters her recht deutscher Art, das Würdige und Löbliche überall, und mit besonderer Geneigtheit, auch an den heimischen Herrschern anzuerkennen, den Schatten aber, der das Licht nur mildert, nicht verdunkelt, weder grell hervorzuheben, noch durch falschen Schein zu verwischen. So werden auch hier die letzten Herzöge von Braunschweig abgebildet.

Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, Vater und Sohn, in angebohrnem und durch Ehrgefühl erhöhtem Heldenmuth und Fürstensinn einander gleich, in Feldherrntalent, Unternehmungsgeist, Raschheit und Gewandtheit sich ähnlich, gleichwohl in ihrer Bildung, Neigung und Gesinnung, ihrem Geist und ihren Schicksalen von einander sehr verschieden, haben, jeder auf seine Weise, beide aber wohl verdient, ihre Namen verewigt. Sie gehören Einer, und doch sehr verschiedenartigen Zeiten an, weil die Gegenwart, die nächste und die entferntere Vergangenheit einander so gar unähnlich wurden, daß einige Jahrzehende mehrere Jahrhunderte, von dem ungleichartigsten Geist, in sich zu vereinigen scheinen. Ihr Leben ist streng nach dieser Verwandlung des Zeitgeistes aufzufassen, damit Jeder in seinem wahren Verhältniß zu demselben und in seiner Eigenthümlichkeit sowohl, als nach der Einwirkung des Zeitraums seiner Entwickelung, Bildung und Wirksamkeit, recht erkannt werde. Jede in das Besondere eingehende Vergleichung beider dürfte am wenigsten unerwogen lassen, wie Jeder von ihnen durch die eigenthümlichen Verhältnisse, in denen er lebte, auch eine eigene Richtung gewann, und selbst das Verwandte in ihnen verschieden sich gestaltete. Will man sie als Feldherren neben einander stellen, so ist der ungleichartige Geist und Zweck der Kriege, in denen sie hervorleuchten, besonders scharf aufzufassen; will man sie als Fürsten neben einander würdigen, so ist nirgend aus den Augen zu verlieren, daß der Vater zum regierenden Herrn, der Sohn als ein nachgebohrner Prinz, ohne alle frühere Aussicht auf die Thronfolge, mit Vernachlässigung aller Vorbereitung auf diese, nur für untergeordnete Verhältnisse erzogen ward;

daß

daß jener in eine festbegründete und unangefochtene Herrschaft ruhig eintrat, und auf gebahnten Wegen, nach schon anerkannten Grundsätzen, die Regierung verwalten durfte, für diesen aber der umgestürzte Thron erst wieder errichtet, die Herrschaft neu hergestellt werden, er selbst auf neuen, unbetretenen Pfaden, nach den Forderungen und gebieterischen Nöthigungen einer völlig neuen Zeit, das Steuerruder eines auf wilden Wogen schwankenden Staatsschiffes führen mußte; daß endlich jener den Kreislauf eines langen Daseyns vollbrachte, und bis in's Greisenalter fortwirkend, sein Leben gleichsam naturgemäß abschloß am fernen Ziel; dieser, nachdem sein früheres Leben kaum eine Vorbereitung auf die Bestimmung seiner reifern Jahre gewesen, nicht so viele Monate, als jener Jahre, regierte, und in einem frühen Tod endend, sein Regentenleben eigentlich unvollendet, unabgeschlossen ließ. Sollten sie endlich als Menschen mit einander verglichen werden, so bedürft' es nicht nur der sorgfältigsten Berücksichtigung aller dieser Umstände und Verhältnisse, sondern auch eines tiefern Blicks in alle ihre Umgebungen und in ihr eignes inneres Leben, das bei dem Sohne noch offener vor Augen liegt, als bei dem durch höfische Sitte und frühe Gewöhnung verschlossenern Vater.

Ihre Geschichte ist vorzüglich auch eine kräftige Mahnung an eine vernunftmäßigere und weisere Fürstenerziehung. Man kann mit Recht sagen, daß sie untadelhafter und ausgezeichneter hervortreten würden, wenn sie eine ächtere, von edleren und festeren, auch durch alle Erfahrung gerechtfertigten Grundsätzen, streng geleitete Erziehung genossen hätten. Schien es doch bei beiden, von früher Kindheit an, mehr darauf angelegt, ihnen eine schiefe und verkehrte Richtung zu geben, und das Aechtmenschliche durch vermeintliche Fürstlichkeit zu unterdrücken, als eine freie, übereinstimmende Entwickelung klarer Einsichten und geläuterter Gesinnungen, der edlen Anlagen ihrer Natur, ernstlich zu befördern. Gerade das Höchste in aller wahren Erziehung, die religiöse Bildung des Geistes und Gemüths, das, was die einzigfeste und die reichste Grundlage eines edlen Characters, eines ächtmenschlichen Lebens ist, sie ward auf eine Weise vernachlässigt, welche die schmerzlichsten Folgen gehabt hat. Zwar war der gepriesene und in vieler Hinsicht ehrenwerthe Jeru=

salem der Lehrer Carl Wilhelm Ferdinands; aber der Geist einer verwegenen und in den höchsten Lebensangelegenheiten durch eine falsche Weisheit bethörten Zeit, riß auch jenen frommen Mann mit fort, und sein schwankendes, unsicher vermittelndes System mußte, wie der Biograph richtig bemerkt, auf seinen fürstlichen Schüler um so mehr den ungünstigsten Einfluß haben, als dessen übrige Umgebungen ganz dazu bestimmt schienen, auch die zarten Keime sittlicher Gesinnung, welche der wohlgesinnte Lehrer, freilich die religiöse Wurzel derselben zu wenig pflegend, zu entwickeln bemüht war. So trat der Prinz ohne einen festen und heiligen Lebensgrund in die öffentlichen Verhältnisse ein, und sein Dienst im preußischen Heer, seine nahe Berührung mit dem damaligen Berliner Hofe, die Zeit der Herrschaft französischer Weltweisheit und frechen Witzes, erschütterte in ihm noch tiefer jeden frommen Sinn, die religiöse Weihe des Lebens. Je mehr es gleich Anfangs bei ihm nur auf das Scheinen, weniger auf das ächte Seyn angelegt schien, desto unmöglicher ward ihm, die einzig wahre Richtung zu gewinnen, zu der in seinem Gemüth die schöne Anlage sich fand. Es ist darum für ein Glück zu achten, daß unter seiner Regierung jene beabsichtigte vermeinte Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes nicht zu Stande kam, weil diejenigen, die er dazu geeignet glaubte und damit beauftragte, großentheils dem wichtigen Unternehmen nicht gewachsen, und selbst von durchaus falschen Ansichten verblendet waren. Es war nicht, wie der Biograph ausspricht, der Streit zwischen den Verfechtern des sogenannten alten Schlendrians und den Beförderern der angeblichen wahren Religionsaufklärung, was das unzeitige Unternehmen in sich selbst vernichtete; sondern der Sieg einer höhern Gewalt, die das, was aus einseitigen und verderblichen Zeitansichten hervorgehend, doch bemüht war, für lange Zeiten sich festzustellen, in der Nichtigkeit seiner Grundansichten, zur Auflösung brachte. Das Beste war unter diesen Umständen, daß der Herzog weder entscheiden noch durchgreifen wollte, wie er denn auch fühlen mußte, daß Er zur Schlichtung des tiefbegründeten Streits und zur Entscheidung der hochwichtigen Angelegenheit keinen Beruf hatte. Der Mangel an ächtreligiöser Lebensweisheit hat sich denn auch in seinem übrigen Leben, darinnen vorzüglich kund gegeben, daß er nie zu jener Ein-

heit mit sich selbst, und zu jenem Frieden gelangte, die nur durch frommen Glauben versichert werden, und daß seine vielen, von dem dankbaren Vaterlande anerkannten, glänzenden Eigenschaften durch manche unleugbare Flecken verdunkelt wurden. Sein Heldentod, das trübe Schicksal seiner letzten Tage, hat ihm neue, ehrende Theilnahme gewonnen, und er wird als ein Fürst genannt, der, in Vielem ausgezeichnet, Gutes wollte, und dessen mehr vollbracht hätte, wenn er durch seine Erzieher anders geleitet worden wäre.

Herzog Friedrich Wilhelm, ausgestattet mit reicher Empfänglichkeit für das Wahre, Gute und Schöne, und mit einem wohlwollenden Herzen, ward früh der tyrannischen und unweisen Gewalt eines Oberaufsehers untergeben, der völlig unfähig, des warmfühlenden und regsamen Prinzen freundliche Neigung zu gewinnen, durch verhaßte Härte ihn verbitterte, und den zarten Keim der Liebe, aus der im jugendlichen Gemüth sich alles Schöne entfaltet, so gewaltsam knickte, daß das unzerstörte Wohlwollen, welches auch im reifern Leben Friedrich Wilhelms so unverkennbar hervorleuchtete, um so gewisser sein wahres Eigenthum zu nennen ist. Ueberhaupt ist alles Gute, das wir an ihm preisen, recht eigentlich Zeugniß einer höhern Naturanlage in ihm, die selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen nicht völlig zerstört werden konnte. Freilich vermocht' auch er zu einer klaren und tiefern Lebensansicht, zu einem festern und freiern religiösen Daseyn sich nicht durchzubilden; aber, in der Schule großer Leiden allmählig erzogen, hatte er doch eine Richtung auf das Ewige und ein Gottvertrauen gewonnen, die seinem Leben eine höhere Weihe ertheilen. Zu eignem Forschen und besonnenem Prüfen früher nie angeleitet, im spätern Leben vielfältig davon abgezogen, erhielt sein Gefühl eine religiösere Stimmung, ohne daß sein Geist zu einer festen und hellen Ueberzeugung von den heiligen Angelegenheiten gelangen konnte. Darum blieb auch ein Zwiespalt in seiner Seele, der ihn als Menschen und Fürsten leicht unstät und schwankend erscheinen ließ, obwohl er ernstlich und nicht ohne Kraft das Gute wollte. Ein reges Gefühl für Ehre, auch für die wahrste und ächteste, und eine innige, würdige Liebe zu seinem Vaterland, läuterten mehr und mehr seine Gesinnung, und der feste Wille, mit dem er sich

selbst und einen bösen Hang überwand, der Ernst, mit dem er sein eignes Leben zu betrachten anfing, die Gewissenhaftigkeit, mit der er seinem Fürstenberuf zu leben strebte, die willige Selbstaufopferung für einen großen und erhabenen Zweck, rechtfertigen ihn vor dem strengsten Gericht, da sie bezeugen, was er werden konnte, wenn seine Erziehung weiser, und ein längeres Leben ihm vergönnt gewesen wäre. Das aber ist unbestreitbar gewiß, daß die Kämpfe, die er bestand, die Siege, die er errang, eben so viel höher stehen, als die seines Vaters, als ihr Ziel ein erhabneres und gesegneteres, seine Gesinnung dabei eine geläutertere war. Ein Feind der Despotie und Knechtschaft, sein edles Haupt nie beugend vor dem fremden Gewalthaber, standhaft und kühn das Aeußerste wagend, um sich und sein Volk zu erretten und die Herrschaft des Rechts, die Freiheit des Vaterlandes wieder herzustellen, hat er ein ehrendes und dankbares Andenken seiner Vaterlandsgenossen wohl verdient. Darum soll dasselbe auch von den Flecken, die Tadellust und Schmähsucht ihm aufgebürdet haben, gereinigt, und ein treues Bild seines Lebens hier aufgestellt werden.

K.

Carl Wilhelm Ferdinand

Herzog von Braunschweig.

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, ältester Sohn des regierenden Herzogs Carl von Braunschweig-Wolfenbüttel und Philippinens Charlottens, Schwester Friedrichs II., wurde am 9ten Octbr. 1735 zu Wolfenbüttel geboren. Vom siebenten Jahre an war der Hofprediger, nachmaliger Abt und Vice-Consistorialpräsident Jerusalem, sein Lehrer. Jerusalem stand damals selbst in seinem theologischen Wissen auf dem Scheidewege zwischen Licht und Finsterniß. — Das schwankende System des Lehrers ging auf den Zögling über — und der Prinz wußte daher bis in sein spätestes Lebensalter in Ansehung der theologischen Aufklärung eigentlich nicht, was er wollte. Der Hof seines Vaters war in jener Zeit einer der üppigsten und glanzvollsten deutschen Fürstenhöfe. Die Souveränitäts-Ideen und das Soldatenspielen waren an der Tagesordnung, und das Maitressenwesen trat allnachgerade ungescheuet an's Tageslicht. Trotz Jerusalems Aufmerksamkeit bekam der Prinz eine ziemlich verkehrte Erziehung. Neben der Unterweisung in fremden Sprachen, der Geschichte, der Mathematik, den schönen Künsten und der Kriegs-Wissenschaft, erhielt nämlich der achtjährige Knabe auch von einem französischen Comödianten Unterricht in der Mimik, wozu eigends ein

großer Spiegel verfertigt ward, vor welchem der Lehrer seinem Zögling die Stellungen und das Minenspiel des Staatsmanns, des Helden, des zärtlichen Landesvaters, des feurigen Liebhabers u. s. f. einstudirte. Diese Comödiantenkunst hat der Herzog in seinem ganzen Leben nicht verlernt, und sie ist ihm weit mehr schädlich als nützlich geworden; denn sein rein menschlicher, trefflich gebildeter und durch Erfahrungen aller Art geläuterter Geist, hätte derselben gar nicht bedurft. Durch jene Kunst imponirte und täuschte er nur auf Augenblicke, da er sich doch durch sein natürliches Wesen daurende Verehrung und wahres Vertrauen so leicht erwerben konnte.

Sein Gouverneur, der Kammerherr von Wittorf, war ein feiner und gebildeter Hofmann, aber ein unsittlicher Mensch, der oft mit seinem jungen Zögling einerlei Liebschaften hatte. Der Zögling verachtete also den Menschen, welchen er äußerlich ehren mußte, — und so schrieb sich aus seiner frühesten Jugend schon der unselige Unglaube an wahren Menschenwerth her. Selbst Jerusalem hatte nicht Charakterstärke genug, solchen unglücklichen Einwirkungen entgegen zu arbeiten; denn auch er war geschmeidiger Hofmann, und ließ sich mehr als einmal durch unwürdige Menschen täuschen. Der Prinz übersahe ihn bald, und merkte ihm selbst sein, mit zunehmender Erleuchtung immer mehr schwankendes System ab. Auch dieß hatte keine gute Wirkung auf des Jünglings Charakter.

Wer diese Züge aus C. W. F. Jugendgeschichte kennt, und weiß, zu welchen Ausschweifungen, nächtlichen Liebesabentheuern und leichtfertigen Streichen seine damalige Dienerschaft behülflich war, wird in ihm um so mehr den nachher festen, trefflichen Mann und Fürsten, welcher unermüdet thätig für des Landes Wohl wirkte, ehren. Eitelkeit und Ruhmsucht waren zwar unstreitig des Jünglings prädominirende Leidenschaften, und — blieben es auch durch des Mannes und Greises ganzes Leben; jeder unbefangene Richter muß jedoch gestehen, daß wohl nicht leicht die Schmeichelei einem Fürsten unter so mannigfaltig verführerischen Gestalten nahte, als diesem.

Der Sturm des siebenjährigen Kriegs warf den zwanzigjährigen Jüngling in ein gewaltiges Gewühl kriegerischer Scenen, entwickelte die heftigsten Leidenschaften in seiner Brust, und ließ ihn zugleich oft genug die kleinliche Menschlichkeit derjenigen bemerken, denen er äußerlich Ehrerbietung und Gehorsam schuldig war. Wir wollen hier nur andeuten, daß dergleichen Bemerkungen selbst in Ansehung seines sehr leidenschaftlichen Vaters und seines hochgepriesenen, doch oft charakterschwachen Oheims Ferdinand statt fanden! Der Verf. dieser Darstellung weiß, daß sich C. W. F. in späteren Jahren gegen Vertraute über diese Dinge so äußerte, daß deutlich hervorging: er finde darin hinlängliche Rechtfertigung seiner eignen jugendlichen Fehler und Schwächen. — Wirklich hatte der Prinz im Laufe des siebenjährigen Kriegs hohen Heldenruhm erkämpft, und selbst sein großer Oheim, Friedrich II., hatte ihn lobpreisend besungen. Den ersten Beweis persönlichen Muths und kriegerischer Tapferkeit gab der Prinz in der Schlacht bei Hastenbeck am 26. Jul. 1757, da er, in Verbindung mit dem tapfern Oberst Max von Breitenbach, eine schon von den Franzosen eroberte Batterie wieder erstürmte, und gewiß den Sieg gefesselt haben würde, hätte der ängstliche Cumberland sich nur zum neuen Angriff entschließen wollen.

Nach der Convention von Kloster Zeven, sollte scheinbar der Prinz eine Reise nach Holland unternehmen; aber sein Oheim Ferdinand, welchen Friedrich II. zum Commando des alliirten Heeres abgesandt, nahm ihn von Hamburg mit nach Stade, und der Prinz trat freudig den Dienst der Waffen wieder an. Er begann glänzend seine neue Laufbahn durch den eben so gefährlichen als glücklich ausgeführten Ueberfall von Hoya am 23sten Febr. 1758. In dem blutigen Treffen bei Crefelt am 23. Jun. d. J. befehligte der Prinz die alliirte Infanterie, und warf damit 15 Bat. französischer Infanterie, unter dem Grafen von St. Germain, über den Haufen, trieb die französischen Gensdarmen in die Flucht, und entschied dadurch das Treffen. Groß als Feldherr, zeigte er sich hier auch mild als Mensch; denn in seinen Armen und von ihm getröstet, starb der edle Graf von Gisors, welcher die französischen Karabiniers befehligt hatte. Nach dem Treffen streifte der Prinz bis vor Brüs-

sel, nahm Rüremonde und am 7ten Juli auch Düsseldorf. Als bald nachher der geschickte Contades den Herzog Ferdinand stark drängte, deckte der Prinz den Rückzug des Hauptheers, jagte die Franzosen aus Wachtendonk, zog ohne Verlust die Besatzung von Rüremonde wieder an sich, und gab der großen Armee Zeit, am 4ten August, ohne Verlust eines Artilleriestücks, über den Rhein zurückzukehren.

Im Feldzuge von 1759 begann schon am Ende März der Prinz die Operationen mit der Avantgarde so glücklich, daß die Reichstruppen in mehreren kleinen Gefechten nachdrücklich geschlagen, in Meiningen und Wasungen ein ganzes Regiment Kürassiere nebst 3 Bat. Fußvolk gefangen genommen, und jene Gegenden so völlig vom Feinde gereinigt wurden, daß Ferdinand ungehindert mit der Hauptarmee nach Frankfurt vordringen konnte.

Während Ferdinand, um das rückgängig gewordene Kriegsglück gegen Contades und Broglio wieder herzustellen, Vorbereitungen zu einer entscheidenden Hauptschlacht traf, mußte der Prinz mit einem abgesonderten Corps die feindlichen Magazine bei Herford bedrohen; und gerade an dem Tage, wo Ferdinand die große Schlacht bei Minden gewann (1. Aug.), erfocht der Prinz mit 10,000 Mann einen entscheidenden Vortheil bei Gohfeld über den franz. General Brissac, wodurch der Mindener Sieg vervollständigt wurde.

Inzwischen war bald nachher auch der Herzog von Wirtemberg mit 12,000 Mann, die er selbst befehligte, auf dem Kampfplatze erschienen, und Broglio hatte ihm als Probestück aufgegeben, Ferdinands Verbindung mit Cassel abzuschneiden. Gegen diesen neuen Feind ward der Prinz mit 8 Bat. und 12 Esq. gesandt. Er überfiel ihn in Fulda, jagte die geschmückten Herren von dem eben veranstalteten Balle, hieb einen großen Theil des Fußvolks nieder, und machte 1200 Gefangene. Gleich nach diesem Meisterstreiche mußte der Prinz mit 13 Bat. und 19 Esq. nach Sachsen, zur Unterstützung seines Oheims (des großen Königs), den der Verlust der Kunnersdorfer Schlacht, und die Gefangennehmung des

Finkschen Corps bei Maxen sehr geschwächt hatten, abgehen. — Er entledigte sich seines Auftrags vortrefflich, und kehrte erst im Februar 1760 nach Westphalen zurück.

In dem Feldzuge vom J. 1760, welchen Broglio und St. Germain mit 130,000 Mann eröffneten, erfuhr der Prinz am 10ten Juli den ersten schmerzlichen Wechsel des Kriegsglücks. St. Germain hatte sich nämlich bei Korbach mit Broglio vereinigt, und als der Prinz mit seinem gewöhnlichen Ungestüm von Sachsenhausen her in die Korbacher Ebene vorbrach, wurde er dergestalt von der Uebermacht gedrängt, daß die englische Infanterie in die größte Unordnung gerieth. Der Prinz, welcher bereits eine Contusion erhalten hatte, rettete sich nur durch den mit zwei englischen Dragoner-Regimentern entschlossen ausgeführten Angriff so lange, bis sein Oheim Ferdinand mit dem Hauptheere zu Hülfe kommen konnte. Es waren zwar bei diesem jugendlich übereilten Angriffe 15 Kanonen und 800 Mann verloren gegangen, allein der junge Held machte die empfangene Schlappe gar bald wieder wett, indem er am 16. Juli ein französisches Corps von 5 Bat. und 400 Husaren, welches unter dem General Glaubitz bei Emsdorf zur Erhaltung der Communication mit Marburg und Giessen postirt war, so geschickt überfiel, daß das ganze Corps auseinander gesprengt, der Anführer selbst, der Oberst, Prinz von Anhalt, 170 Officiere, 2482 Soldaten, 8 Kanonen, 7 Fahnen und 400 Pferde gefangen genommen und erbeutet wurden. — Noch in demselben Monate (31. Jul.) stürmte der Prinz an der Spitze seiner Truppen die feindliche Position auf den Höhen an der Dimel, und brachte mit Hülfe der brittischen Reuterei, unter Lord Gramby, dem französischen General, Ritter du Muy, eine entscheidende Niederlage bei. Der französische Verlust belief sich in diesem Gefecht auf 5000 Mann, und schwächte den Feind dergestalt, daß Ferdinand die Stellung bei Warburg an der Dimel behaupten, und Broglio abhalten konnte, in's Innere der hannöverschen Lande zu dringen.

Während der französische Marschall noch immer seinen Plan gegen das Hannöversche auszuführen trachtete, erfuhr Ferdinand, daß Wesel schwach besetzt sey. Er

sandte daher seinen Neffen am 22sten Septbr. von Warburg mit 15,000 Mann zur schnellen Eroberung der wichtigen Festung ab. Der Prinz zog die Besatzungen von Lippstadt und Münster an sich, setzte am 30. Septbr. über den Rhein, bemächtigte sich der Stadt Cleve, ließ seine leichten Truppen in die Niederlande streifen, und belagerte Wesel. Ihm entgegen rückte mit 30 Bat. und eben so vielen Schwadronen der Marschall von Castries, und stand bereits am 15. Octbr. hinter dem Canal von Rheinbergen, unweit Kloster Kampen. Der Prinz legte es darauf an, den Gegner in der Nacht zu überfallen; aber die heldenmüthige Entschlossenheit des Ritters d'Assas, welcher das im Walde bei Rungenbroeck stehende franz. Piquet befehligte, und hier wie ein zweiter Codrus sich opferte, vereitelte das ganze Unternehmen. Die Franzosen erhielten Zeit in's Gewehr zu kommen, und schlugen den Angriff ab. Um das Unglück zu vergrößern, zerriß des Stromes Gewalt die über den Rhein geschlagene Brücke, der Prinz ward verwundet, und den Truppen gebrach es an Munition. Dennoch hielt der verwundete Feldherr den überlegenen Feind drei Tage im Zaum, stellte die zersprengte Brücke wieder her, und ging in der Nacht vom 18ten auf den 19ten Octbr. über den Strom, ohne bedeutenden Verlust, zurück. Er blieb darauf noch eine Zeit lang in Westphalen stehen, um Castries zu beobachten und ihm die Belagerung von Lippstadt und Münster zu erschweren.

Im Feldzuge von 1761 war Ferdinand's erster Entwurf: die französischen Quartiere zu überfallen. Dazu setzten sich um die Mitte Februars vier Kolonnen in Bewegung. Die des Erbprinzen kam am 12ten Februar vor Fritzlar an, konnte den Ort aber wegen Mangel an schwerem Geschütz, erst am 16. d. M. zur Uebergabe zwingen. Diese Verzögerung vereitelte den Hauptanschlag; Broglio eilte dem Erbprinzen entgegen, und dieser war nicht stark genug eine Schlacht zu wagen. Er ging also auf die Hauptarmee zurück, und wurde nach einem unglücklichen Gefecht mit dem Stainvillschen Corps, am 21sten März von den Franzosen jenseits der Ohm überfallen; — eine Verlegenheit, aus welcher ihn allein Luckner rettete. Die Folgen waren schlimm; der Graf von Bückeburg mußte die Belagerung von Kassel

aufheben, und die Franzosen blieben Meister von Hessen. Doch stellte die Schlacht bei Wellinghausen die Sachen zu Gunsten der Alliirten einigermaaßen wieder her, und Broglio's Plan auf Braunschweig mißlang durch Ferdinands kluge Vorkehrungen, welche von dem Prinzen Friedrich von Braunschweig und von dem General Luckner trefflich ausgeführt wurden. Der Erbprinz erschien selbst am 15ten Octbr. in Braunschweig, und wurde dort mit allgemeinem Jubel empfangen.

Im Feldzuge 1762 war seine erste Kriegsthat: das Bombardement und die Einäscherung des Schlosses zu Arensberg im Herzogthum Westphalen, wodurch dem Corps des Prinzen Condé die Verbindung mit der Hauptarmee erschwert, und Ferdinands Marsch an die Diemel erleichtert ward. Während der Frühlings-Monate hatte der Erbprinz stets mit dem Condéschen Corps zu thun. Am Johannisberge lieferte er das letzte unglückliche Treffen am 31. Juli. Luckner nämlich war mit dem Condéschen und Stainvillschen Corps handgemein geworden, und der Erbprinz ließ seine Truppen den Berg hinauf eilen, um Lucknern zu helfen; allein die weit stärkeren Franzosen fielen mit solcher Wuth auf die braunschweigischen Truppen, daß diese in völliger Unordnung den Berg hinabstürzten. An den Ufern des Usbachs ward nun das Fußvolk nur durch die Tapferkeit der Luckerschen sich vorwerfenden Schwadronen gerettet. Der Erbprinz, welcher vom Pferde gesprungen, um die verwirrten Haufen wieder zu ordnen, fühlte sich in demselben Augenblicke durch eine Musketenkugel gefährlich im Unterleibe verwundet. Man trug ihn vom Schlachtfeld, und die Flucht, bei welcher 347 Verwundete, 926 Gefangene, 72 Todte, 10 Kanonen und eine Standarte eingebüßt wurden, war allgemein. Ehe der Prinz genas, ward am 14. November der Friede verkündigt. Friedrich II., Ferdinand Heinrich und Carl Wilhelm Ferdinand gelten als die ersten Helden der Zeit.

Zwei Jahre nachher (1764) vermählte sich Carl Wilhelm Ferdinand mit der Prinzessin Auguste von Großbritannien, Schwester Georgs III., die ihm einen sehr beträchtlichen Brautschatz mitbrachte, aber keineswegs die Eigenschaften besaß, den feurigen, allge-

priesenen Gemahl durch ihre Liebe zu fesseln. Nie ist ein deutscher Prinz im Auslande mehr geehrt worden, als Carl Wilhelm Ferdinand im Jahre 1766 auf seiner Reise durch Frankreich und Italien von Fürsten, Staatsmännern, Feldherrn und Gelehrten geehrt, bewundert und gefeiert wurde. Er entzückte Jedermann durch sein Betragen, und kehrte von dieser Reise mit vermehrtem Hang zur Eitelkeit und mit einer neuen (in Bologna oder Venedig erworbenen) Geliebten, der nachmaligen Gräfin Branconi, welcher auch sein Vater nicht abhold war, zurück. Vorherrschende Familien-Verhältnisse bestimmten ihn im J. 1773, in preußische Kriegsdienste zu treten. Er ward zum General der Infanterie und Inhaber des zu Halberstadt garnisonirenden Regiments erhoben, und widmete sich dem neuen Geschäfftskreise mit großer Thätigkeit. Dabei machte er sich, weil er die traurige Finanz-Verlegenheit seines Erblandes kennen gelernt hatte, die größte Sparsamkeit zur Pflicht; doch bewirkten einige Versuche, den Finanz-Mißbräuchen in Braunschweig damals schon zu steuern, eine unnatürliche Spannung zwischen Vater und Sohn, die mit den Jahren noch zunahm.

Im kurzen bairischen Erbfolge-Kriege spielte der Erbprinz nur eine untergeordnete Rolle, und hatte dabei auch keine Gelegenheit, seine kriegerischen Anlagen auszubilden. Ungleich größer, rühmlicher und wohlthätiger aber war der Wirkungskreis, in den er nach seines Vaters Tode, im J. 1780, als Regent seiner Erbstaaten trat. Er fand das Land in traurigen Umständen. Die Schuldenlast belief sich über sechs Millionen Thaler; die Stände konnten und wollten nicht helfen; alle Gläubiger des Staats waren dringende Mahner geworden; den Fürstl. Cassen wollte Niemand Geld zu 5 pr. C. leihen, und die englischen Subsidien reichten nicht einmal zur Abtragung der Zinsen hin. Dabei herrschten in den meisten Cassen-Verwaltungen Unordnungen, zum Theil auch Unredlichkeiten, — und der Herzog fühlte tief, daß der strengste Ernst, die unermüdetste Thätigkeit und durchgreifendste Sparsamkeit erfordert würden, um dem nahen Abgrunde auszuweichen. Die erste Beschränkung trat ein bei der Fürstl. Hofhaltung, obgleich dabei Niemand außer Brod gesetzt wurde. Gegen Unordnungen und Unredlichkeiten bei'm Rechnungs- und Cassen-Wesen wurden die strengsten Verord-

nungen gegeben. Viele, die von der vormaligen Unordnung und von dem luxuriösen Aufwande große Vortheile gezogen, schrieen den Herzog für geizig, wenigstens seine Sparsamkeit als unfürstlich aus. Aber wirklich war damals der Herzog nicht geizig, obwohl unleugbar die Art seines Verfahrens eine kleinliche Plusmacherei in Gang brachte, und manchem engherzigen Menschen die fixe Idee einprägte: sie könnten sich um den Fürsten nicht verdienter machen, als wenn sie durch allerlei Knausereien seiner Casse baaren Gewinn zuspielten. Diese unglückliche Idee griff immer weiter um sich, rückte oft elende Zahlen-Menschen an des Staats erste Stellen, und hat in der That manche widrige Erscheinung zu Tage gefördert, manchen Finanz-Mißgriff veranlaßt.

Dahin gehörte vorzüglich, daß man, um die Bezahlung der Landesschulden zu beschleunigen, die Zinsen der im Lande selbst erborgten Capitalien, von fünf, zuletzt auf zwei und ein halb pro Cent herabdrückte. Hierdurch verminderte sich die Einnahme der Capitalisten, der Erwerb der Gewerbe treibenden Stände der Hauptstadt, und zuletzt die im Lande cursirende Geldmasse selbst. Denn die Capitalisten zogen größtentheils ihre Gelder aus den Landescassen, und verborgten sie nach Mecklenburg, Baden, Darmstadt u. s. f.; überhaupt, wo höhere Zinsen zu erhalten waren. Viele Tausend Thaler sind dadurch in der Folge für das Land verloren gegangen.

Zum Ersatz für den geringen Zinsfuß, suchte der Herzog reiche Edelleute an den Hof und in seine Dienste zu ziehen, damit sie ihre Einkünfte in Braunschweig verzehren sollten. Allein daraus entstand zum Theil durch Nachahmungssucht ein Luxus, der bei vielen minder Begüterten Schulden und Banquerote nach sich zog. Weit zweckmäßiger waren also die Aufmunterungen, welche der Herzog dem Ackerbau, dem bisher ziemlich bedrückten Stande des Landmanns, der Freiheit des Handels und der Anlage neuer Fabriken gewährte, und wobei er sich keinesweges geizig bezeigte. Zugleich unterstützte er ansehnliche Baue, führte deren selbst mehrere, die zur wahren Verschönerung der Hauptstadt dienten, aus, sorgte sogar mit wahrer Freigebigkeit für das öffentliche Vergnügen, indem er unentgeldliche italienische Opern, (die wirklich den

musicalischen Geschmack veredelten), und alljährlich mehrere Frei-Redouten veranstaltete.

Außer der allgemeinen Aufsicht auf seinen Staat und dessen Wohl, nahm er Theil an den Arbeiten seiner Kammer, und wohnte unausgesetzt ihren und den Sitzungen des geheimen Rathscollegiums bei, gewährte jedermann freien Zutritt, ließ sich alle wichtige Verhandlungen genau vortragen und die Acten darüber vorlegen, prüfte und entschied selbst, und führte dabei noch einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel. Kurz, sein Leben war das thätigste, welches nur ein Fürst führen kann. Bald sah er auch in dem steigenden Wohlstande seiner Unterthanen, wozu jedoch die Zeitumstände sehr behülflich waren, den schönsten Lohn seiner unermüdeten Arbeit. Nicht minder lag ihm die veredelte Geistes-Bildung und Erziehung seiner Unterthanen am Herzen. Den Plan zur Verlegung und Vervollkommnung der Landes-Universität, die von Helmstädt nach Braunschweig versetzt werden sollte, hatte man mit Eifer debattirt. Die Ausführung gerieth aber in's Stocken, und wurde selbst, als der Plan nach dem französischen Feldzuge wieder mit größerm Ernst, von einer eigends dazu niedergesetzten Commission vorgenommen worden war, durch den nahenden Kriegssturm vereitelt. Ein, besonders vom Schulrath Campe in Anregung gebrachter Entwurf zur Verbesserung des Landschulwesens, scheiterte gleichfalls, weil die neuen Pädagogen mehrere steifsinnige Mitglieder der Landstände durch ihr anmaaßendes Wesen indignirt, und selbst die höhere Geistlichkeit, als deren Wortführer der Abt Velthusen auftrat, nicht genug geschont hatten. So erzeugte die beabsichtigte Vereinfachung und den Zeitbedürfnissen entsprechendere Einrichtung der kirchlichen Liturgie, einen ärgerlichen Streit zwischen den Verfechtern des alten Schlendrians, deren Wortführer der Hofrath Hurlebusch, — und den Beförderern der wahren Religionsaufklärung, deren Vorsprecher der Abt Henke wurde. Der Herzog wollte weder entscheiden noch durchgreifen, und es blieb bei'm Alten.

Rein finanzielle Verfügungen gediehen besser, wie z. B. der Austausch der Hüttenwerke auf dem Oberharz, gegen die Harzforsten, und der Subsidientractat mit Holland, über das zur Garnison von Mastricht bestimmte braun-

braunschweigische Truppen-Corps. Die nächste Veranlassung zu diesem Subsidien-Tractat war der damals hochgerühmte Siegeszug nach Holland (im Herbst 1787). Der Herzog rückte nämlich, nachdem er sich persönlicher Lebensgefahr beim Sturm auf Amstelveen ausgesetzt, am 10. Octbr. in Amsterdam ein, stellte die alte Verfassung her, setzte den Erbstatthalter in seine Rechte wieder ein, hatte der Schwester des Königs Friedrich Wilhelm II. hinlängliche Genugthuung verschafft, und wurde wegen des Krieges schneller Beendigung, als Europens erster Feldherr allgemein gepriesen.

Um diese Zeit hatte der Herzog in dem Fräulein von Hartefeld eine edlere Geliebte und eine wahrhaft uneigennützige Freundin gefunden, die ihm selbst als kluge Rathgeberin, wenn der Leidenschaft wildes Feuer das ruhige Urtheil trübte, zur Seite stand. Aber der Geliebten Einfluß vermochte doch nicht, den Herzog vom Verfolgen des vorherrschenden Phantoms kriegerischer Ruhmsucht abzuhalten. Der Sturm der französischen Revolution war losgebrochen, und der schwache Ludwig XVI. hatte dem Herzog den Oberbefehl über die französischen Heere antragen lassen. Der Herzog wies zwar den Antrag höflich zurück, übernahm aber den Oberbefehl über das Preußisch-Oesterreichische Heer. Wider seinen Willen, vielleicht nur durch unzeitige höfische Nachgiebigkeit verleitet, und zugleich durch die lügenhaften Vorspiegelungen der Emigranten mit bethört, — ließ er es, leider! geschehen, daß das berüchtigte, am 25sten Juli 1792 von Coblenz aus erlassene Manifest gegen Frankreich, mit seinem Namen gestempelt wurde. Ein Machwerk der tollsten Art, welches der verrückteste geistliche französische Emigranten-Kopf ausgebrütet hatte! Der Erfolg war — wie alle unbefangene Beurtheiler der Zeitereignisse ihn gefürchtet hatten; denn es vereinigte, erbitterte und enthusiasmirte jenes unselige Manifest die Masse des französischen Volks zum heldenmüthigsten Widerstande!

Freilich rückten, dem entworfenen Plane gemäß, sämmtliche deutsche Heere im August gegen Lothringen vor, und der Herzog zog mit der Hauptmacht von Trier aus, eroberte am 23sten August die berühmte Festung Longwy, und nahm am 2ten Septbr. sogar Verdun.

Allein beim Einmarsch in die, durch steile Gebirge, Engpässe und Wälder geschützte unfruchtbare Champagne, veränderte sich sogleich die Scene auf die traurigste Art. Dumouriez stand im Lager bei St. Menehould unbeweglich, und vermied die Schlacht, weil er voraussah, daß die Deutschen durch Mangel und Krankheiten bald zum Rückzug gezwungen werden würden. Indessen suchte der Herzog, Dumouriez zu einer Schlacht zu zwingen, indem er am 20sten September das Kellermannsche Corps bei Valmy angriff. Da aber Dumouriez seinem Kollegen zu Hülfe kam, behauptete solcher seine Stellung. So sahe zwei Tage nachher der Herzog sich zu einem Waffenstillstand genöthigt, und mußte sieben Tage nach diesem den Rückzug aus Champagne antreten. Unterdessen war durch Verrath Mainz in Custine's Hände gekommen; hätte Custine sich nun schnell nach Coblenz gewendet, und dort die preußischen Magazine genommen, statt daß seine Horden planlos in der Wetterau umherstreiften, so würden für das alliirte Heer die Folgen noch schrecklicher geworden seyn! So aber kamen Preußen und Hessen ungeneckt bei Coblenz über den Rhein zurück, und der Herzog eröffnete im März des folgenden Jahres, am Oberrheine den Feldzug mit neuer Kraft, doch ohne rechtes Einverständniß mit den Oesterreichern. Sein nächster Zweck war: die Eroberung der französischen Festung Landau vorzubereiten, wozu man sich nur durch Eroberung der Weissenburger Linien den Weg bahnen konnte. Die Franzosen hingegen unternahmen zur Entsetzung von Landau, am 14ten Septbr. einen allgemeinen Angriff von Straßburg bis Saarbrück auf Wurmser und den Herzog, welcher letztere darauf gegen Moreau, bei Pirmasens, jene blutige Schlacht lieferte, deren Resultat war, daß die Franzosen aus ihrem Lager bei Hornbach verdrängt und genöthigt wurden, sich an die Saar zurückzuziehen. Vier Wochen später (am 13. Oct.) eroberte der Herzog, vereinigt mit Wurmser, wirklich die berühmten Linien, aber der in der Nacht vom 16. zum 17. Novbr. auf das feste Bergschloß Bitsch, (den Schlüssel des Vogesischen Gebirgs) unternommene Sturm mißlang völlig. Dagegen besiegte zwar der Herzog die französische Mosel-Armee, welche unter Hoche, um Landau zu entsetzen, aus dem Gebirge hervorbrach, am 28. und 30. Novbr. bei Kaiserslautern; allein die unaufhörlichen

chen Angriffe welche Hoche und Pichegru, ohne Rücksicht auf ihren Menschenverlust, fast täglich unternahmen, und wodurch ihnen endlich am 22. Decbr. die Durchbrechung der österreichischen Linien an der Motter gelang, nöthigte die Oesterreicher zum Rückzug über den Rhein. Ein Unglück, welches zugleich den Rückzug des Herzogs bewirkte. — Nun schien dem gekränkten Helden das Maaß der Intriguen und Kabalen, welche seine trefflichsten Plane vereitelten, voll zu seyn; er legte die Oberbefehlshaberstelle nieder, und widmete sich dem Wohl seiner nach ihm seufzenden Unterthanen.

Als der geliebte Fürst am 6ten Febr. 1794 in seine Residenz zurückkehrte, empfing ihn der erfreuten Unterthanen allgemeiner Jubel, und die Freude äußerte sich auf die humanste Art, indem zum Denkmal des frohen Tages, von den wohlhabenden Einwohnern der Residenz, durch freiwillige Beiträge ein Capital von 10,000 Thlr. zusammengebracht wurde, dessen Zinsen zum Unterhalt verarmter Bürger verwandt werden sollten. Der Herzog erließ am 1. Mai d. J. jenes treffliche, die künftigen Cammerschulden betreffende Edict, wodurch er (nach seinem eignen Ausdruck) nicht nur seinen Nachfolgern, sondern sich selbst die Hände binden wollte, um des Landes daurenden Wohlstand zu sichern. Wahrlich eine unverwelkliche Blume in dem Kranze seines wohlthätigen Regenten-Lebens! Mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit unterstützte er den vom edlen Leisewitz entworfnen Plan zur zweckmäßigern Einrichtung der braunschweigischen Armen-Anstalten, und gewiß waren es nicht blos finanzielle, sondern auch ächt landesväterliche Rücksichten, die ihn bestimmten, die Zerstörung der braunschweigischen und wolfenbüttelschen Festungs-Werke mit so raschem Eifer zu betreiben. Die Ereignisse der furchtbaren Jahre 1806 und 1813 haben bewiesen, welche Wohlthat dadurch dem ganzen Lande, und besonders den Bewohnern der beiden Hauptstädte bereitet wurde.

Indessen darf der Dankbarkeit Gefühl die ernste Wahrheitsliebe der Geschichte nicht bestechen. Sie darf nicht verschweigen, daß C. W. F. in seines ruhmwürdigen Lebens letzten Jahren, leider! in jene Charakterschwäche verfiel, die er selbst oft an seinen Vorfahren ge-

rügt hatte. Der edle, unglückliche Greis ward leider das Spiel der verworfensten französischen Intrigue; durch Höllenkünste drang man ihm eine neue französische Geliebte auf; — seine edle Freundin tödtete der Gram; seine treusten Diener jammerten, und der treuste derselben endete, in Verzweiflung über des geliebten Fürsten Verblendung, durch Selbstmord sein Leben. Carl Wilhelm Ferdinand stand allein; er hatte keinen wahren Freund mehr. Ohne Vorwurf hätte er im Greisenalter vom öffentlichen Schauplatz abtreten können; aber man weckte noch einmal das Phantom seiner jugendlichen Ruhmsucht, und er übernahm Lasten, die jetzt seine Kräfte weit überstiegen. Schon seine Reise nach St. Petersburg bewies, daß er, seine Kräfte mißkennend, aus dem von der Natur selbst ihm gezeichneten Gleise schritt. — Noch mehr, da er als Oberbefehlshaber jetzt an die Spitze des entarteten preußischen Heeres trat, und damit den Kampf für Deutschlands Ehre und Selbstständigkeit gegen den furchtbarsten, jedes Mittel benutzenden Gegner zu bestehen wagte. — Die Schlacht bei Auerstädt entschied über sein und seines Landes Schicksal. Verwundet und gleichsam vom stolzen Sieger geächtet, mußt' er selbst sein Vaterland verlassen und im Dorfe Ottensen (bei Altona) am 10ten Novbr. 1806 sein edles Leben jammervoll beschließen. Als ruhmvoll für die heilige Sache der Menschheit gefallenem Helden, als wahrhaftem Vater seiner Unterthanen, flicht ihm die Geschichte den unverwelklichen Kranz des ewigen Nachruhms. Segen, heiliger Segen über seine Asche!

Friedrich Wilhelm

Herzog von Braunschweig-Oels und Bernstadt.

Des Menschen hohe Schule sind seine Schicksale, seine Leiden, seine individuellen Erfahrungen. Des Gemüths vorherrschende Meinungen werden dadurch entwickelt, und die Ansichten von des Lebens höchsten Zwecken danach meistens gemodelt. Sogar dem Charakter wird oft durch ihre Gewalt ein daurender Stempel aufgedrückt. Dennoch kann niemand in Abrede stellen, daß auch die erste Richtung, welche durch zweckmäßige oder verkehrte Jugend-Erziehung den Keimen der aus dem Innersten sich hervordrängenden Begierden gegeben wird, ihre fast allmächtige Wirksamkeit durch's ganze Leben beweise. Um wahr und gerecht das Bild eines auf der Weltbühne ausgezeichneten Menschen, den Zeitgenossen sowohl als den Nachkommen, zum vollgültigen Urtheil über Verdienst und Werth seiner Thaten darzustellen, — bedarf es also gewiß genügender Umrisse von des vorgeführten Helden eigenthümlichen Jugend-Verhältnissen, von der Erziehung, die er erhielt, und von den Schicksalen, die sowohl den Gang seiner Charakter-Entwicklung, als seiner Lebensansichten u. s. f. bestimmten. Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels war weder, wie die Vossischen Zeiten ihn schildern, ein inconsistenter, — noch, wie sein vormaliger Cabinetsrath ihn zeichnet, ein fast unbegreiflich launenhafter Mensch.

Wer von Jugend auf ihn zu beobachten Gelegenheit fand, und die eigenthümliche Art der Entwickelung seines Charakters zu verfolgen, Unbefangenheit genug bewahrte, wird sich daher kaum des Unwillens über so unwürdige und seichte Schilderungen erwehren können. Einer künstlichen Rechtfertigung des verewigten Fürsten bedarf es auch in der That weniger, als einer getreuen Darstellung nicht nur dessen, was er war, sondern auch dessen, wodurch er so und nicht anders wurde. Der angeregten Leidenschaft wird zwar eine den Gesetzen der historischen Wahrheit rücksichtslos huldigende Darstellung keinesweges erfreulich seyn; allein es kommt hier nur darauf an, im Tempel der Geschichte ein treues und wahres Bild des Fürsten aufzuhängen, der seiner hohen Ahnherrn würdig, den Heldentod für des Vaterlandes Ehre und Freiheit starb. Dieser schöne Tod sollte billig — so will es das unverdorbene Menschengefühl — eine versöhnende, und feindselige Leidenschaften beruhigende, Kraft gehabt haben. Auch würde das höchst wahrscheinlich der Fall gewesen seyn, wenn nicht überschrobene Apologien und Panegyriken so vorschnell als unüberlegt geliefert worden wären; oder wenn wenigstens die nagelneue Censur, ihrer Pflicht eingedenk, den verewigten Fürsten gegen seine unberufenen Freunde im Tode zu schützen gesucht hätte, da der Held im Leben immer Manns genug gewesen war, sich selbst gegen seine Feinde zu vertheidigen.

Darum steht nun, leider! die Sache also, daß die in tausend Gemüthern brennende Wunde weder durch die gutmüthigen Recepte der Hallischen Salina, noch durch die Unparteilichkeit des hamburgischen Correspondenten gründlich geheilt werden mag. Nur die Wahrheit darf hier entscheiden, und obgleich es dabei auf keine Heiligsprechung, nach Art der römischen Curie, abgesehen ist, so wird man doch jezuweilen auf die in den Zeiten erhobene Stimme einige Rücksicht nehmen müssen.

Friedrich Wilhelm, der vierte und jüngste Sohn des um sein Erbland hochverdienten Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand, ward zu Braunschweig am 9. Octbr. 1771 geboren. Seine ältern Brüder wurden, der Vorschrift des D. Wageler zufolge, bald nach ihrer Geburt in kaltem Wasser gebadet, und überhaupt, der da=

mals vorherrschenden Mode zu gefallen, so unklug behandelt, daß unheilbare körperliche Gebrechen davon die traurigen Folgen waren. Prinz Wilhelm entging durch kräftige Vorstellungen des Leibarztes Dr. Brückmann jener heillosen Behandlung — und behielt seine Gesundheit. Die drei jüngsten Prinzen: Georg, August und Wilhelm, im Alter nur durch wenige Jahre unterschieden, bekamen einen eigenen Hofmeister in der Person des Hrn. v. Ditfurth. Ihr Vater — welcher sich mancher Mißgriffe in seiner eigenen Erziehung, die wirklich mehr als liberal gewesen — erinnerte, glaubte seine Söhne durch pünctliche Ordnung und unnachsichtige Strenge gegen Verirrungen der Jugend sichern zu können. In alle Staats- und Militärangelegenheiten des preußischen Hofes verwickelt, und dazu noch mit der Regierung seines eignen Landes unablässig beschäfftigt, blieb ihm durchaus weder Zeit noch Muße übrig, die Erzieher und Lehrer seiner Söhne nach eigner Prüfung zu wählen. Ditfurth, ein allerdings gewandter Hofmann, dem es nicht an Kenntnissen fehlte, ließ gegen die fürstlichen Knaben seinen, an barbarische Wildheit gränzenden Jähzorn oft durch die empörendste Behandlung aus. Besonders mußte der lebhafte Wilhelm die rohen Ausbrüche des pädagogischen Jähzorns empfinden. Eine kindische Unachtsamkeit an der Tafel zog ihm sogar einmal einen so derben Faustschlag (des Hrn. v. D.) in's Gesicht zu, daß Ströme von Blut dem unglücklichen Knaben aus Nase und Mund flossen. Dennoch durfte er (zur strengsten Subordination gegen den Vorgesetzten gewöhnt) es nie wagen, das von innerm Grimm zerrissene Herz, der zärtlich gutmüthigen Mutter, oder gar dem strengen Vater zu öffnen. War sein tyrannischer Oberaufseher der Gegenstand eines tiefen Hasses, der fest in dem jungen Herzen wurzelte und alle sanften Gefühle kindlicher Hingebung schon in der Geburt erstickte, — so mußte sein erster Lehrer Jokardi, der dem Herzog vom Abt Resewitz empfohlen worden, gar bald für ihn ein Gegenstand der Verachtung werden. Denn dieser sonst mit herrlichen Talenten ausgerüstete Mensch ergab sich dem Laster der Trunkenheit und anderen niedrigen Ausschweifungen in solchem Grade, daß oftmals die empörendsten Scenen im Schlafzimmer der Prinzen selbst erfolgten. Endlich erfuhr der Herzog jene Schändlichkeiten; Jokardi mußte bei Nacht und Nebel

fliehen, ließ sich bei einem nach Ostindien bestimmten hannöverschen Bataillon anwerben, und hat seine Laufbahn in fernen Weltgegenden beschlossen.

Seine Nachfolger, Pockels und Berkhan, waren Männer von unbescholtnem Ruf und untadelhaftem Wandel. Jener wurde von einem berühmten Professor, dieser durch einflußreiche Verwandten dem Herzoge zum Lehrer seiner drei jüngsten Söhne empfohlen. Aber der Ditfurthschen Despotie vermochten diese — in sehr beschränkten Verhältnissen lebenden Männer — keineswegs mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Der Gang der Erziehung blieb sich daher in der Hauptsache gleich, — und das periodische Eingreifen des Herzogs verdarb viel mehr, als es gut machte. Der Herzog erschien nämlich immer nur zufällig, oft sogar in der finstersten Laune, wenn er von Halberstadt oder Berlin u. s. f. zu Hause kam, und etwa noch Licht in der Prinzen Zimmer sah. Bei'm Unterricht hörte er dann mißmuthig zu, examinirte auch wohl selbst, und ließ nicht selten seine bittre Stimmung durch harte Worte gegen die schüchternen, schon durch des strengen Vaters Gegenwart bei ihren Antworten verlegenen Knaben aus. — Der feurige, vom brennendsten Ehrtriebe begeisterte Wilhelm empfand doppelt tief jedes harte Wort, jede unwürdige Behandlung. Die Auszeichnung, deren er zuweilen vor seinen Brüdern genoß, thaute darum auch die harte Rinde, welche sich um sein tieffühlendes Herz gezogen hatte, nicht auf; denn dieses Herz verlangte Liebe, Theilnahme, Hingebung. Das alles fand er ja nur bei den Bedienten, die ihn bedauerten; bei Menschen geringen Standes, die oft im Stillen seine kleinen Wünsche erfüllten; bei einem seiner Lehrer, der ihm jezuweilen behülflich war, der barbarischen Strafe des Obervorgesetzten zu entrinnen. Sein Innerstes blutete, wenn er im Hinterhofe des Schlosses, wo des Vaters erster Kammerdiener Laun wohnte, dessen Söhne mit ihren Gespielen fröhlich umherspringen sah, sich selbst aber im engen Zimmer gefesselt fühlte. Erhaschte er nur einen glücklichen Augenblick, um bei'm Soldatenspiel der Knaben das Amt des Tambours zu verwalten, o wie selig, wie hingebend, wie kindlich froh war er dann! Sein Flug ging in's frische, freie Leben hinaus; der Zwang, der unnatürliche, dessen Zweck und Ziel man ihm nicht

einmal zeigte, empörte sein innerstes Selbst. Man nannte das Caprice, — und wenn es einmal so heißen soll, dann mag's wahr seyn, daß er aus Caprice wenig lernte. Aber er würde bei seiner rastlosen, angebornen Thätigkeit und bei seinem brennenden Ehrtriebe recht viel und gern gelernt haben, wäre ihm das Warum und Wozu nur einigermaaßen klar geworden. An der Geschichte seiner großen Ahnherrn hätte sein Geist sich erstarken, sein Gemüth sich fröhlich ergetzen können; aber er wußte und hörte von jenen Geschichten so wenig, daß er seinem nachmaligen Cabinetsrathe fast mit Unwillen die Frage vorlegte: ob es denn wahr sey, daß die Familie der Herzöge von Braunschweig eigentlich aus Italien abstamme?

Man überschaue noch einmal die traurige Wüste der ersten Jugendbildung des verewigten Fürsten! Voran steht der strenge, gleich einer strafenden Gottheit stets gefürchtete Vater, und neben ihm ein verhaßter, mit barbarischer Rohheit jeden fröhlichen Jugendkeim niederdrückender Erzieher. Diesem zur Seite erblickt man einen verächtlichen, lasterhaften Lehrer, und im Hintergrunde dienstfertige Knechte, die den erwachten wilden Gefühlen des Knaben schmeicheln, während die bessern Menschen (eingeklemmt in enge Hof-Verhältnisse), weder Kraft noch Muth haben, dem heillosen Unwesen entgegenzuwirken.

Als der jüngste Prinz hatte Friedrich Wilhelm, bis in die Jahre des männlichen Alters, durchaus keine Aussicht, zur Regierung des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel zu gelangen. Sein höchstes Ziel war die Erringung einer Oberbefehlshaberstelle im preußischen Heer. Wissenschaften, Beobachtungen und Erfahrungen, die dem künftigen Regenten ersprießlich und unentbehrlich sind, lagen daher ganz außerhalb des Unterrichts-Kreises, worin er geistlos genug herumgetummelt wurde. Fechten, Tanzen, Reiten und Exerciren, lernte er vortrefflich, — seicht und oberflächlich aber selbst die Wissenschaften, welche den Krieger zieren. Man hatte ihn nie gewöhnt, seine Aufmerksamkeit dauernd und fest auf einen Punct zu richten. Wäre er nur bei der Mathematik festgehalten worden, so würde sich das von selbst gefunden haben. Aber in seiner ganzen Erziehung war weder Ein-

heit des Zwecks, noch Einheit der Mittel. Ueberall fühlte er nur die angelegten Fesseln, und seine innre Kraft, die man wohlthätig zu beschäfftigen fast ganz vergaß, strebte nun unwillkührlich, jene Fesseln zu sprengen.

Im funfzehnten oder sechszehnten Jahre trat der Prinz als Staabs=Capitän in's Riedeselsche Infanterie=Regiment zu Braunschweig. Die gewöhnliche Soldaten=Laufbahn ward ihm dadurch eröffnet. Am Hof seines Vaters spielte er eine sehr eingezwängte, fast drückende Rolle. Das Bild eines vollkommnen und unübertrefflichen Fürsten hielt man ihm dabei stets in der Person und in der ganzen Handlungsweise des regierenden Herrn vor. Und wirklich war das Benehmen dieses seltenen Fürsten einzig, wenn es darauf ankam, im ersten Anlauf Menschen für sich zu gewinnen. Indessen verstand C. W. F. auch die Kunst, seine Diener und sogar seine ersten Geschäfftsmänner in einer so schüchternen Unterwürfigkeit zu erhalten, daß energischer Widerspruch gegen seine, nur als höfliche Wünsche ausgesprochnen Befehle bei jenen Menschen fast in das Reich der Unmöglichkeiten gehörte. Durch eine lange und für des Landes Wohlstand segensreiche Regierung, war jener Geist der Schüchternheit bei dem braunschweigischen Hof= und Geschäffts=Personal einheimisch geworden. Friedrich Wilhelm fand ihn noch vorherrschend, als er nach mancherlei seltsamen Schicksalen die Regierung des väterlichen Erblandes übernahm; — und auch in seiner Erinnerung war das Bild des hochverehrten Vaters noch lebendig geblieben. Er suchte es also auf seine Weise zu copiren, und es war leider niemand vorhanden, der Muth und Kraft genug gehabt hätte, ihn auf die Mißgriffe in dieser Nachahmung aufmerksam zu machen.

Schon als Jüngling war ihm die ängstliche Circumspection am Hofe, wodurch er sich auf allen Seiten befangen und eingeschüchtert fühlte, höchst widrig gewesen. Seine fröhlichsten Stunden hatte er verlebt im Cirkel einiger angesehenen bürgerlichen Familien, mit welchen ihn seine Lehrer bekannt machten. Man darf behaupten: daß damals in seinem Gemüthe die reine Flamme der ersten anspruchlosen Liebe aufloderte, abgefeimte, nichtbürgerliche Coquetterie aber nur zu bald dafür sorgte, daß jene

heiligen Gefühle ihre bestimmtere Richtung auf sinnlichen Genuß erhielten. Friedrich Wilhelm war ein schöner Jüngling; — er ist auch ein schöner Mann geblieben. Aus seinen Augen strahlte Muth und ungedämpftes Jugendfeuer. Seine Gesichtsbildung und seine Mine war sanft; seine Haltung, bei mittlerer Körpergröße, edel. Kraft und Gewandtheit sprachen aus allen Bewegungen des wohlgebauten Leibes. Zu Pferde erschien er jedem weiblichen Auge als ein ausgezeichnet herrlicher Mann.

Diesen feurigen Jüngling, in dessen Gemüth die volle Lebenskraft gohr, sandte man unter Aufsicht eines sehr gelehrten, aber durch die seltsamsten Eigenheiten ausgezeichneten Mannes, von dem es in dieser Hinsicht genug ist, zu sagen: daß er nie Gatte und Vater hat werden, nie die Freuden des häuslichen Glücks hat genießen wollen, — auf Reisen! Was konnte der gelehrte, nachmalige Bibliothekar Langer dem Prinzen seyn? Väterlicher Freund doch nimmermehr! Und — wußte der Prinz, daß er in den Berichten seines Mentors an den Durchlauchtigsten Vater fast immer als ein petit ignorant figurirte, woher sollte dann Vertrauen und kindlichfrohe Hingebung, ohne welche doch durchaus keine wohlthätige Einwirkung des ernsten erfahrnen Mannes auf die Charakter-Entwicklung des sprudelnden Jünglings gedacht werden mag, entstehen? Wie schien doch Alles gleichsam absichtlich darauf angelegt, das herrlich kräftige Gemüth des jungen Fürsten zu verstimmen, und seinen ersten Ausbrüchen eine so schiefe Richtung zu geben, daß nur die angeborne eigene Kraft, in der Schule der bittersten Leiden und Erfahrungen geübt, nach unzähligen verfehlten Versuchen und harten Mißgriffen sich auf den rechten Weg zurück arbeiten konnte! — Wie, hat jene empfangene schiefe Richtung der verewigte Held, oder haben sie Andre zu verantworten?

Als der Prinz, aus dem väterlichen Haus entlassen, in preußische Kriegsdienste trat, suchte der regierende Herzog ihn fortwährend in dem alten Zwang zu erhalten. Er ward daher in Magdeburg mit strengen Auffehern und verhaßten Aufpassern umgeben. Dieser unnatürliche Zwang dauerte sogar fort, als der Prinz in den Feldzügen von 1792 und 1793 schon Beweise hoher Ta-

pferkeit und eines brennenden Ehrtriebes gegeben hatte, da er den schwarzen Adler-Orden trug, und als Obrister das in Halle garnisonirende Thaddensche Infanterie-Regiment befehligte. Er fühlte sich auch da mehr beschränkt als der jüngste Fähnrich. Er durfte ohne besondere Erlaubniß keine Nacht abwesend seyn, und wußte, daß die älteren Officiere fast ohne Ausnahme den Auftrag hatten, ihn scharf zu beobachten und seinem Vater fleißig über sein Betragen Bericht zu erstatten.

Um so lieber hing er sich an junge, leichtfertige Officiere, von denen er überzeugt zu seyn glaubte, daß sie mit ihm gleiche Gefühle hätten, daß sie ihn nicht anschwärzen würden. Ihm ward kein erfahrener, ernster Freund gegönnt; darum gewannen junge Brausköpfe seine Freundschaft, und sein Vertrauen schenkte er, wie in der Kindheit, Menschen aus der niedrigen, dienenden Classe, weil er nur bei ihnen die Anhänglichkeit, die Treue und Hingebung zu finden vermeinte, welche sein Herz zur Befriedigung eines mächtig gefühlten Bedürfnisses erheischte. Unter solchen Umgebungen konnt' es freilich an mancherlei jugendlichen Ausschweifungen nicht fehlen. Sie würden aber in jeder anderen Garnison ungleich weniger zur Publicität gelangt seyn, als sie in Halle, vermöge des Zusammenstoßes mit dem Freiheitsgeiste der dortigen Studenten, dazu gelangten. Wilde Jugendkräfte wirkten dort unmittelbar gegen einander, und rieben sich bald so heftig, daß die ärgerlichsten Scenen daraus erfolgten. Der Prinz mußte, um seine fürstliche militärische Ehre zu retten, zu dem in Prenzlau garnisonnirenden Regiment des General Kleist versetzt werden.

Eine wild verlebte Jugend ist jedoch nicht immer eine schlecht verlebte zu nennen. Heinrich V. von England war ein wilder Prinz, und wurde ein großer König. So hatte auch Friedrich Wilhelm die angeborne Kraft eines hochaufstrebenden Geistes im Taumel stürmischer Jugendfreuden nicht vergeudet. Ein Fürstenherz, und was fast mehr noch sagen will, eines deutschen Mannes Herz war ihm geblieben. Er fühlte sich unwürdig behandelt bis zur Reife des männlichen Alters. Dieses Gefühl, verbunden mit dem des Zwanges in Verhältnissen, die ihm verschroben, zwecklos und fast kleinlich erschienen,

äußerte sich zuweilen durch rohe Ausbrüche, welche Verleumder für Hang zur Gemeinheit, wohl gar für Anzeigen eines schlechten Charakters ausgaben. Sein kluger Vater hatte während einer langen Reihe von Jahren, unter den mannigfaltigsten Verhältnissen, in den Cirkeln der großen Welt die ausgebreitetste Menschenkunde erworben; aber den wahren Menschen in seinen innersten Tiefen zu erkennen und richtig zu beurtheilen, das hatte er nicht gelernt. Davon zeugten wiederholte Mißgriffe bei der Wahl seiner Günstlinge. Sein freier, gewandter Blick schöpfte gewöhnlich nur die Oberfläche ab, — und leider drang er auch bei seinem Wilhelm nicht in das innere Heiligthum der stürmischen Gefühle, welche diesen seltenen jungen Mann rastlos hin und her warfen. So blieb stets eine Kluft zwischen Vater und Sohn. Die Erfahrungen und die eingelernte Lebensklugheit des Ersteren fanden keine Empfänglichkeit im Gemüth des Letzteren. Carl Wilhelm Ferdinand wollte den auflodernden Revolutionsgeist der Zeit durch nachgiebige Geschmeidigkeit dämpfen. Friedrich Wilhelm fühlte sich durch jenen Geist selbst exaltirt; aber er fühlte, wie ein ächt deutscher Fürst, zugleich brennenden Haß gegen das leichtsinnige fremde Volk, dessen Auswurf am Hofe seines Vaters Auszeichnung, Geld und mehr als humane Gastfreundschaft empfing, doch gewöhnlich dafür mit schnödem Undank, wohl gar mit schändlichem Verrath lohnte. Aus eben diesem Gesichtspunct betrachtete er die damalige Politik des preußischen Cabinets. Sein Urtheil war ungeläutert, aber im Grunde richtig, wahr und fest: auf solchem Wege müsse Preußen, müsse Deutschland untergehen und die Beute fremder Raubsucht werden; auch sey der Zeitpunct nicht fern, wo das gefürchtete allgemeine Nationalunglück eintreten, wo kein deutscher Fürst seines alten, heiligen Erbes mehr sicher seyn werde. So hat er sich mehreremal gegen seinen alten Lehrer B., so gegen Menschen geäußert, die sein Vertrauen besaßen. Ueber den damals vorherrschenden Geist im preußischen Heere, wie über dessen inn're Verfassung und Organisation, konnt' er gegen Vertraute nie ohne Bitterkeit sprechen. Ein Theil solcher Bitterkeit mochte freilich auf Rechnung des Zwanges und der scharfen Verhältnisse kommen, wodurch er sich selbst bei'm preußischen Heere befangen fühlte; sein patriotischer Unwille, der sich dabei gleichfalls

äußerte, entsprang aber gewiß aus edlern Quellen. Wohl fehlte es dem Prinzen an hinlänglicher Geistesbildung, um die großen drohenden Erscheinungen der Zeit völlig zu begreifen, und ihren furchtbaren Gang nach Ursache, Folge und Zusammenhang richtig zu erfassen; allein sein gesunder Verstand sah dennoch in manchen Stücken ungleich richtiger die Zukunft voraus, als viele überfeine Politiker, welche sich unendlich über ihn erhaben dünkten.

In dieser Stimmung und bei diesen Ansichten, erfuhr er die Absicht seines Vaters, ihn zu verheirathen, weil die Ehe des Erbprinzen kinderlos blieb, auch ein provisorisches Experiment andrer Art im fürstlichen Hause nicht die gewünschten Erfolge gehabt hatte. Wenn der Prinz jenes Experiment, wie wohl nicht zu bezweifeln steht, kannte, so muß jeder redliche Mann, so muß vor Allem die erwiesener Wahrheit rücksichtslos huldigende Geschichte Fr. Wilhelms Charakter und Selbstgefühl darum edel und achtungswürdig finden, daß er sich weigerte, eine Verbindung einzugehen, bei welcher hauptsächlich nur seine Procreations-Fähigkeit in Anspruch genommen zu werden schien. Hier kam es nicht an auf romanhafte Begriffe von Liebe und Ehe, nicht an auf rohe oder feine Meinungen über das weibliche Geschlecht, sondern auf das ewig heilige Bewußtseyn von der Würde des Menschen, der nicht, wie ein Thier, Mittel zu fremden Zwecken seyn will. Ein Bewußtseyn, welches doch wohl mehr werth ist, als die mechanische Fähigkeit, seinen Stamm fortzupflanzen.

Ueberdem mußte der Prinz fürchten, unter den Augen seines Vaters als Ehemann noch viel ärgerlicher beschränkt und beobachtet zu werden, als es in seinen bisherigen Verhältnissen der Fall gewesen war. Er kannte ja die schimpflichen Scenen, welche in Braunschweig die seynsollende Verschwendung des Erbprinzen herbeigeführt hatte. Ihm konnte ja nicht unbekannt seyn, wie die kleinlichste Plusmacherei damals zur Tagesordnung gehörte, und wie viele geschäfftige Aufpasser und Angeber auf der Lauer stehen würden, um selbst seine häuslichen Verhältnisse zu belauschen, und ihren Bericht darüber zu erstatten. Dazu kam noch die beängstigende und wohlgegründete Furcht vor dem Ausbruche eines Orkans in der

politischen Welt, der alle Berechnungen über Erbfolge im väterlichen Lande u. s. f. plötzlich zu Schanden machen konnte.

Nur seiner sanften, guten Mutter liebevolles Zureden bewog ihn also zur Nachgiebigkeit, und er vermählte sich am 1sten November 1802 mit der Prinzessin Maria Elisabeth Wilhelmine von Baden. Es würde lächerlich seyn, eine unter so widerwärtigen Auspicien und mit so widerstrebenden Empfindungen geschlossene Verbindung als Muster glücklicher Ehen darzustellen. Wer zu viel beweisen will, beweist am Ende gar nichts. So mag denn auch nicht geleugnet werden, daß diese Ehe, so lange sie kinderlos blieb, zuweilen durch stürmische Scenen getrübt wurde. Die Geburt des ältesten Prinzen, (des jetzt unter brittischer Vormundschaft regierenden Herzogs) Carl Friedrich August Wilhelm, war jedoch für die Braunschweiger ein wahres Volksfest. Die neuen Freuden und das heilige Vatergefühl entwickelten erst die schönen Empfindungen ehelicher Zärtlichkeit und Liebe in Friedrich Wilhelms Herzen. Er selbst trug den Erstgebornen den glückwünschenden Abgeordneten mit sichtbarem Entzücken entgegen. Er verkannte den glücklichen Eindruck nicht, welchen diese ungekünstelten Aeußerungen heiliger Naturempfindungen auf Braunschweigs Bewohner machten. Er konnte darauf rechnen, daß dadurch die widrigen Erinnerungen seines frühern Jugendlebens bei einem Volke, das mit so ausgezeichneter Vorliebe an dem hochverehrten Fürstenstamme hing, völlig ausgelöscht werden würden. Er gelobte sich's also selbst, ein sanfter Gatte, ein guter Vater zu seyn, und von nun an gewann die anspruchlose Tugend, erhielt die sanfte Herzensgüte einer liebenswürdigen Gattin den wohlthätigsten Einfluß auf seinen Charakter. Es gab Rückfälle, aber nie Scenen von so stürmischer Art, als früherhin vorgefallen waren. Zu Prenzlau und Braunschweig lebte vielmehr Friedrich Wilhelm von nun an in selten getrübtem häuslichen Frieden. Die Verleumdung schwieg, und doch gab es der Beobachter noch immer genug. Wer die Verhältnisse an Carl Wilhelm Ferdinands Hofe durchschaute, konnte jenes Schweigen nicht für ein gebotenes halten. Dem braunschweigischen Publicum ließ sich so etwas gar nicht gebie-

ten. Darum darf man aus jenem Verstummen wirklich mit gutem Recht den Schluß ziehen: Friedrich Wilhelm führte damals mit seiner Marie, der er äußerlich die zarteste Aufmerksamkeit widmete, eine zufriedne, sein reiferes Mannsalter sanft beglückende Ehe. Da der Prinz durch den Tod seines Oheims, des Herzogs Friedrich August, am 8ten October 1805 zum Besitz des Herzogthums Oels und Bernstadt gelangte, wurden auch seine finanziellen Verhältnisse bedeutend verbessert, und er konnte unabhängiger von dem Zwange verhaßter Aufpässerei fortan zu leben hoffen. Daß er selbst zur Regierung der väterlichen Staaten gelangen würde, dazu war auch damals noch sehr geringe Aussicht vorhanden. Der Erbprinz, von Ansehn ein rüstiger Mann ohne heftige Leidenschaften, hatte kaum das 40ste Jahr erreicht. Noch war kein entscheidender Schritt gethan, um die beiden Prinzen Georg und August auf das Recht der Erbfolge oder Primogenitur (eines Grundgesetzes im fürstlichen Hause) Verzicht leisten zu lassen. Noch traf der regierende Herzog durchaus keine Vorkehrungen, seinen jüngsten Sohn in die Cammer, in das Geheimeraths-Collegium u. s. f. einzuführen, um ihm zur praktischen Kenntniß der Regierungs-Geschäffte Anleitung zu geben, wie es doch mit dem Erbprinzen schon vor Jahren geschehen war. Vielleicht würde man es dem jüngsten Prinzen sehr übel ausgelegt haben, wenn er sich dazu gedrängt, oder durch eigene Beobachtungen und Nachfragen genaue Einsicht in den Geschäfftsgang u. s. f. zu erlangen gestrebt hätte. Der Reiz von außen her zu dergleichen Beschäfftigungen fehlte ihm gänzlich, und da er selbst nicht hoffen mochte, jemals den Fürstenstuhl seines Vaters zu besteigen, so fehlte bei einer vernachlässigten und beinahe verkehrten Erziehung auch der Reiz von innen. Eben so beschränkt wären seine Verhältnisse in dem fast absichtlich mit Schulden überhäuften Fürstenthum Oels, wo es einzig auf cameralistische Sparsamkeit ankam, um dem Nachfolger des Herzogs Friedrich August ein jährliches Einkommen von etwa 10,000 Thlr. zu sichern. Unter solchen Umständen hätt' es also wohl eines Wunders, einer Art von Inspiration bedurft, um selbst im gewöhnlichen Gang der Dinge den Herzog Friedrich Wilhelm urplötzlich zu einem geschickten Regenten zu bilden. Nur der gewaltige Andrang des furchtbaren Orkans, wel-

cher bereits im Jahre 1805 Norddeutschland zu verheeren drohte, kann als zureichender Rechtfertigungs-Grund für den staatsklugen Carl Wilhelm Ferdinand angeführt werden, warum er es vernachlässigte, seinen jüngsten Sohn auf den Stand- und Gesichtspunct zu heben, von welchem aus der junge Mann mit freiem Blick den Umfang seiner künftigen Regenten-Pflichten überschauen, und zugleich seine Schultern allmählig an die Last gewöhnen konnte, welche sie dereinst tragen sollten.

In eben dem Jahre, welches unsern Friedrich Wilhelm zum zweiten Male (durch die Geburt des Prinzen August Ludwig Wilhelm Maximilian Friedrich) mit Vaterfreuden beseligte, brach jener furchtbare Orkan los. Wie mit einem Gewaltschlage wurden plötzlich alle bisherigen Verhältnisse nicht nur verändert, sondern völlig über den Haufen geworfen. Ein schneller, höchst unerwarteter Tod endigte das Leben des Erbprinzen. Die Acte, vermöge welcher die Prinzen Georg und August auf des väterlichen Erblandes Regierung verzichteten, war noch nicht einmal nach herkömmlichen Formen ausgefertigt, als der unglückliche 14te October die jammervollste aller Katastrophen herbeiführte. Friedrich Wilhelm, dessen Regiment bei dem Corps des Herzogs von Weimar (welches an der Schlacht keinen Theil genommen) stand, sah auf der Flucht durch Braunschweig seinen unglücklichen, tödtlich verwundeten, von den bittersten Seelen-Schmerzen gefolterten Vater, — unsern ewig unvergeßlichen Carl Wilhelm Ferdinand!

Bei dieser traurigen Zusammenkunft muß die Urkunde unterzeichnet worden seyn, wodurch Friedrich Wilhelm (vermöge der Verzichtleistung seiner Brüder Georg und August) zum Nachfolger in der Landes-Regierung feierlich erklärt wurde; wenn es anders mit der Angabe des 21sten Octbrs. 1806, an welchem Tage sie ausgestellt seyn soll, seine Richtigkeit hat. Irren wir nicht, so kam erst am folgenden Tage (es war ein Mittwoch) der tödtlich verwundete Herzog C. W. F. nach Braunschweig, und verließ die Stadt, begleitet von den Thränen und Seufzern ihrer Bewohner, wieder am Sonnabend, den 25sten October!?

Gibt es noch ein herberes Schmerzens-Gefühl, als flüchtig sein rechtmäßiges väterliches Erbe verlassen, es Räuber-Händen preis geben und sogar das Auffangen der letzten Seufzer eines verehrten Vaters der kalten Pflicht bezahlter Diener anheim stellen zu müssen, so kann es nur das brennende Gefühl gekränkter Ehre, jenes höchsten Kleinods eines Militärs von ausgezeichnetem Rang, seyn. Und auch dieses grausame Gefühl sollte der unglückliche Fürst kennen lernen, da sein Herz schon gebrochen, seine innerste Empfindung schon auf die entsetzlichste Folter gespannt war!

General Blücher, zu dessen Truppen das Armeecorps des Herzogs von Weimar (nachdem derselbe das Commando niedergelegt) gestoßen war, zog sich unter beständigen Gefechten mit einer dreimal überlegenen Macht nach Lübeck, und suchte sich daselbst zu befestigen. Die nacheilenden Franzosen ließen dazu keine Zeit. Am 5ten November war Blücher nach Lübeck gekommen, am 6ten November Vormittags erschien bereits die Avantgarde des Marschalls Bernadotte. Die Brigaden der Generale Frere, Drouet, Leopold Berthier und Pactod drangen, unterstützt durch das Feuer von 16 Kanonen, gegen das Burgthor, dessen Vertheidigung mit drei Bataillonen dem Herzog Friedrich Wilhelm anvertraut war. Fürchterlich wüthete das preußische Kartätschenfeuer unter den andringenden Franzosen. Allein ihre dicht zusammengeschobenen Schlachthaufen, immer vorwärts durch der Führer Zuruf und Strafe getrieben, ließen sich dennoch nicht aufhalten. Viele französische Sappeurs setzten mit wilder Wuth über den Graben, stürzten auf die vordersten preußischen Kanonen, und streckten mehrere Artilleristen zu Boden. Verwirrung entstand, und der Herzog glaubte nun die Kanonen einige Schritte zurückziehen zu müssen, um für ihr Feuer wieder freien Strich zu erhalten. Aber die rasenden Franzosen stürzten wie ein Strom nach, und zu gleicher Zeit drangen unter Legrand die korsischen Schützen durch das Mühlenthor. — Lübeck wurde also unter fürchterlichem Gemetzel mit Sturm erobert, und Blücher mußte jene berühmte Capitulation abschließen, wodurch er selbst mit 11 Generalen, 518 Officiers und 9500 Gemeinen in französische Gefangenschaft gerieth. Sein Bericht an den König gab als

Grund

Grund der Erstürmung Lübecks und der daraus erfolgten Capitulation die Nichtbefolgung seiner Befehle bei Vertheidigung des Burgthors an. Tausend und aber tausend Zungen nannten daher den Herzog von Braunschweig-Oels als den Unglücksstifter. Vertheidigung, klare Darstellung des Hergangs der Sache und daraus geschöpfte vollständige Rechtfertigung, ließ die unglücksvolle Zeit nicht zu. Friedrich Wilhelm trug die brennende Wunde gekränkter Ehre im Herzen, und verstärkte Abneigung gegen Preußen war davon die Folge. — Bittre Empfindungen eines leidenschaftlich bewegten Gemüths, bestimmen gewöhnlich auch die Ansichten des nicht vorurtheilfreien Geistes. Daraus mag man es sich erklären, wie in Friedrich Wilhelms Seele der Gedanke: die eigenthümliche Verbindung seines Hauses mit der preußischen Monarchie habe größtentheils über seinen Stamm und dessen Erblande das Unglück gebracht, immer fester wurzelte.

Der Herzog ging von Altona, von dem Grabe seines unvergeßlichen Vaters in Ottensen, nach Karlsruhe, bald darauf nach Schweden, wohin vorerst ein großer Theil des väterlichen baaren Vermögens in Sicherheit gebracht worden war. Bei'm Frieden von Tilsit schwand für ihn die letzte Hoffnung, durch Protektion des Kaisers von Rußland, oder durch Verwendung des ehrwürdigen Großherzogs von Baden, das väterliche Erbe wieder zu erhalten. Sein deutscher Fürstenstolz verschmähte es, demüthig von dem großen Räuber zu erbetteln, was nur heiliges Recht forderte. Förmliche Verzichtleistung verlangte man von ihm nicht. Auch hat er, eine solche auszustellen, nie den Willen gehabt.

Im Friedens-Tractat geschah weder seiner, noch des Kurfürsten von Hessen Erwähnung. So schien denn sein gutes Recht durch nichts, als durch die zermalmende Gewalt Napoleons gefährdet zu seyn. Niemanden hatte er Vollmacht gegeben, für ihn zu entsagen dem vollgültigsten Anspruch auf die braunschweigischen Lande. Er blieb im Kriegsstande gegen Napoleon und dessen raubsüchtige Rotte.

Der Tod einer theuren Gemahlin (am 21sten April 1808) traf fast zerschmetternd sein Gemüth. Alles war nun dahin, was sein Leben versüßen, die im Innersten kochende Rache dämpfen, Hoffnung zur friedlichen Ausgleichung seiner jetzt unausstehlich drückenden Verhältnisse gewähren konnte. Kein Trost, keine Ruhe mehr für ihn, als in der Ausführung des großen, kühnen Gedankens, der seine Seele schon damals stürmisch bewegte. Oesterreich rüstete sich, und seine Entwürfe: die schimpflichen Ketten fremder Gewalt zu sprengen, lagen klar am Tage. In Preußen glühete ein kaum verdecktes Feuer in tausend und aber tausend Gemüthern. Der Tugendbund regte die Geister auf. In Hessen war die Flamme der Insurrection dem Ausbruche nahe. In Tyrol gohr der wüthendste Ingrimm. Brandstoffe waren in allen Gegenden Deutschlands verbreitet. Hannover hatte seine geheimen Werbungen für England. In Braunschweig war der heilige Glaube an baldige Erlösung aus den Banden der Knechtschaft, war die Sehnsucht nach der Erscheinung des rechtmäßigen Fürsten, wenigstens in den unverdorbenen Gemüthern der Volksmasse unzerstörbar. In gefährlicher Verkleidung hatte Friedrich Wilhelm diese und andere Gegenden des nördlichen Deutschlands durchstrichen. Biedere Männer hatten ihn aufgenommen, verborgen, und mit Gefahr für die eigene Freiheit weiter geschafft. Ein stets fortgesetzter, nicht minder gefährlicher Briefwechsel mit einigen altbraunschweigischen Offizieren und Geschäfftsleuten nährte die Hoffnung allgemeiner Gährung und kraftvollen Aufstandes, sobald nur die Erlösung nahe. Der mächtige Reiz von außen her wurde verstärkt durch die noch ungleich mächtigere Stimme von innen. Nun galt es, die kühne Rolle eines zweiten Christian von Braunschweig zu übernehmen. — Aber es galt für mehr als das Gelübde: die Rechte einer schönen Frau *) bis in den Tod zu verfechten. Ehre, Rache, Vaterland, Freiheit erklangen jetzt als hochbegeisternde Losungs-Worte.

Friedrich Wilhelm, mit seinem Entschlusse im Klaren, sandte unter Aufsicht des Major Fleischer seine

---

*) Der verjagten Kurfürstin von der Pfalz im Anfange des 30jährigen Krieges.

Söhne nach Schweden und von da nach England in Sicherheit, damit die Krallen des Tigers sie nicht als Geißeln für den kühnen Vater zu packen vermöchten. Er selbst begab sich, auf die preußischen Kriegsdienste Verzicht leistend, im Anfange des Jahres 1809 nach Oels; dann nach Nachad in Böhmen. Von dort aus erscholl der Freiheit und des neuen Krieges Ruf. Bernewitz, Korfes, Pott, die Girsewalds und andere altbraunschweigische Offiziere, die es verschmäht hatten, unter des Lüstlings Hieronymus Fahnen zu fechten; Dörenberg, Katt, Herzberg, Männer von ausgezeichnetem Muthe und deutscher Kraft; viele vormalige preußische Offiziere, die mit der neuen Ordnung der Dinge und mit Preußens vorsichtiger Entwickelung seiner innern Staatskraft, deren Tendenz sie nicht zu erfassen vermochten, unzufrieden waren; begeisterte Jünglinge aus Göttingens Hörsälen, wie z. B. der kühne, in Cataloniens Bergen zu frühen Heldentod findende Alers; ja sogar aus dem Staube geistloser Zahlen- und Tarif-Calcüls, wie der bei Oelzer schwer verwundete, kaum den Spähern der geheimen Polizei entronnene Gröttemann, und noch so manche andere, deren Namen im treuen Andenken des deutschen Vaterlandes unsterblich sind, fanden sich ein bei dem Herzog. Den edlen Trieb dieser braven Männer und Jünglinge muß man wohl unterscheiden von dem wilden Kitzel der Rauf- und Raubsucht, welcher nicht minder wirksam seyn mochte, manchen rohen Krieger oder brodlosen Abenteurer dem Paniere Friedrich Wilhelms zuzuführen. Scharfe Sichtung des Waizens von der Spreu erlaubte die eiserne Zeit, erlaubten die beschränkten Verhältnisse des vom Grunde aus neu zu bildenden Corps keineswegs.

Preußens Politik, damals in ihrem Innersten erschüttert, hätte gern beide Augen zugedrückt, um nicht zu sehen, was auf Schlesiens Gränze, was selbst im Bezirk eines der preußischen Hoheit unterworfenen Vasallen-Ländchens vorging. Aber die Argus-Augen der französischen wohlbesoldeten Spione waren nicht zu blenden. Drohende Mahnungen erschollen von Paris her, und Winke erfolgten sogar, daß französische Truppen von Glogau aus das Fürstenthum Oels besetzen würden, wenn der preußische Monarch dem dort getriebenen Unwesen noch

länger ruhig zuschaue. Nun mußten, wie ungern sie auch befohlen wurden, schärfere Maaßregeln gegen die Werbungen auf der Gränze Schlesiens genommen werden. Unter so kritischen Verhältnissen fand ein Mann, der als Sachwalter dem Herzog schon zu Prenzlau nützliche Dienste geleistet, und den er deswegen zu einem bedeutenden Posten in Oels befördert hatte, Gelegenheit, sich bei ihm nicht nur im Lichte des treusten Dieners, sondern auch als ein Genie erster Größe geltend zu machen. Bei dem in der That außerordentlichen Unternehmen mochte der Herzog zu seiner Unterstützung solche Geister für unentbehrlich halten. Er konnte damals noch nicht nach Wunsch belohnen; aber er versprach thätige und ausgezeichnete Dankbarkeit für Aufopferungen, die vielleicht zum Theil mehr in großen Worten, als in wesentlichen, auch der ruhig prüfenden Vernunft ausgezeichneter Belohnung würdig erscheinenden, Diensten bestanden. Die Hindernisse, welche man von Seiten der preußischen Regierung dem Unternehmen des Herzogs in den Weg legen mußte, vermehrten, unter mancherlei Zuhetzungen kleinlicher, gegen das preußische Gouvernement erbitterter Leidenschaften, seinen alten Groll. Oesterreich, das hohe Kaiserhaus, anerkannte ja Friedrich Wilhelm als selbstständigen souveränen Reichsfürsten, trat mit ihm gewissermaaßen in Allianz, und verhieß sogar, daß er mit seinen, auf eigene Kosten geworbenen und ausgerüsteten Schaaren, keinem österreichischen Feldherrn untergeordnet seyn solle! Man muß alle diese seltsamen Umstände wohl beherzigen, um die auffallende Animosität des Herzogs, als er nachmals zur braunschweigischen Landesregierung gelangte, nach ihren wahren Quellen zu beurtheilen und zu würdigen.

Das Corps, welches aus Husaren, Uhlanen, Jägern und leichter Infanterie bestand, wuchs schnell an. Die Reiterei war gut beritten. Zur Uniform wurde die Farbe der Nacht, zum Erinnerungs-Zeichen: es gelte Sieg oder Tod, der am Tschako befestigte Todtenkopf mit kreuzweis gelegten Todtenbeinen gewählt. Und in der That, das Urim Thumim der schwarzen Schaar blitzte schreckensvoll ihren Feinden entgegen. Verachtung des Todes, ausharrender Muth, unbegrenztes Vertrauen auf des heldenmüthigen Führers Leitung, charak-

terisirten diese Schaar. Aber es lag auch in ihrer Organisation, daß strenge Disciplin und milde Schonung feindlicher Länder bei ihr nicht zu den hervorstechenden Tugenden gehörten.

Die Vortrupps, von Katt und Dörenberg geführt, rückten am 14. Mai über Böhmens Grenze in die Lausitz. Die ersten Scharmützel mit den Sachsen, unter Oberst Thielemann, fielen vor bei Peterswalde und bei Nollendorf. Friedrich Wilhelm erließ aus seinem Hauptquartier Zittau begeisternde Proclamationen. Mehrere Exemplare derselben kamen sogar auf der Post nach Braunschweig und in dessen Umgebungen, — denn auf treu ergebene Freunde rechnete man dort. Einigen brach jedoch der Angstschweiß aus, als sie in dem unverdächtigen Couvert die gefährlichen Briefschaften entdeckten! Die Kraft, der Muth, das Vertrauen zur guten Sache, waren nur in der Masse des Volks noch wirksam, weil da der Glaube an einen gerechten Gott und an ein strafendes Weltgericht noch lebendig glühte. Und, laßt es uns demüthig bekennen: dieser Glaube, nicht der klugen Verstand, nicht der schlauen Politik künstliche Berechnung, hat uns errettet aus der schmählichsten Sklaverei. Ein Held, ein Feuergeist, ein glaubensvoller Mensch, wie der verewigte Herzog Friedrich Wilhelm wahrhaftig war, mußte und konnte auf diesen Talisman rechnen; sonst wäre freilich sein kühner Heldenzug nur Tollkühnheit gewesen, wofür ihn so Viele damals hielten.

„Denn was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein gläubig Gemüth!"

Der Uebermacht, womit Thielemann die schwarze, kaum 1200 Mann starke Schaar am 30. Mai bei Zittau anfiel, mußte sie freilich weichen und sich auf ihren Rückhalt nach Krottau zurückziehen. Aber das Blatt wandte sich geschwind. Der Held kehrte zurück, und Zittau mußte aus Gründen, die das Kriegsrecht allerdings zuließ, eine Contribution von 6000 Thlr. erlegen. Nun erhoben die Sachsen in dem böhmischen Grenzstädtchen Rumburg eine gleich starke Summe, und dadurch hauptsächlich ward das

Signal zur österreichischen Invasion, worauf der Herzog lange geharrt hatte, gegeben.

Dem österreichischen Corps, welches unter General Am Ende vordrang, vermochte Thielemann nicht zu widerstehen. Die schwarze Schaar erschien am 11ten Junius vor Dresdens Thoren, und rückte ohne Widerstand ein. Am Ende folgte mit 10,000 Mann und 13 Stücken Geschütz. Der Herzog ließ sich verleiten, während eines achttägigen Aufenthalts in Sachsens Hauptstadt sein Corps durch etwa 300 Mann, die ihm aus der rohesten Pöbelmasse zuströmten, zu verstärken. Solche Menschen, deren Hauptabsicht Raub und Plünderung war, die in Wilsdruf beträchtliche Summen erpreßten, und sich mehrerer Excesse schuldig machten, befleckten den Heldenruhm der schwarzen Schaar. Der wilden Banden erstes Aufbrausen vermochte selbst der Herzog nicht gleich zu zügeln. Wie schmerzlich mußt' es ihm seyn, aus Deutsch-Wagram, dem Hauptquartiere des österreichischen Ober-Feldherrn, folgendes Schreiben zu erhalten: „Mit Leidwesen, welches Ew. Liebden gewiß mit mir theilen werden, habe ich erfahren, daß die Truppen Ew. Liebden im Königreich Sachsen sich Ausschweifungen, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten erlaubt haben, welche den Ruf der Armee entehren, die Plackereien des Feindes vergessen machen, und der guten Sache, durch die Erbitterung des Volks, höchstgefährlich werden. Ich habe dem Feldmarschall-Lieutenant Kienmayr, dem ich das Commando der Kaiserl. Königl. Truppen in Sachsen übertragen, befohlen, kund zu machen, daß er jeden Exceß, gleichviel ob er von Kaiserl. Königl., oder hessischen, oder braunschweigischen Truppen begangen würde, nach der ganzen Strenge militärischer Gesetze ahnden soll. Dieses Mittel ist, so lange die Truppen Ew. Liebden einen Theil des Armee-Corps in Sachsen ausmachen, unerläßlich. Eine Schaar von Leuten, die vor der Hand noch kein Vaterland haben, kann nur durch die Furcht vor dem gemeinschaftlichen Commando im Zaum gehalten werden. Ich muß Ew. Liebden ersuchen, diese Maaßregel in Ihrer Truppe gleichfalls bekannt zu machen."

Carl, Erzherzog.

Dieses zur öffentlichen Kunde gelangte Document, gab den Zeitungsschreibern und Journalisten, unter Oberaufsicht der hohen westphälischen Polizei, erwünschte Veranlassung, die schwarze Schaar und ihren heldenmüthigen Anführer mit den schimpflichsten Namen zu belegen. Schüchtern verschwiegen auch nachher die Meisten, wie bald jener Excesse Fortsetzung durch die strengsten Verfügungen des Herzogs abgeschnitten wurde, und wie das Corps, bei dem nachmaligen Durchbruche zur Nordsee hin sich in Feindes Lande mit einer Mäßigung betrug, wogegen die losgelassene Wuth der holländischen Division Gratien, und leider auch das zügellose Betragen der westphälischen Truppen unter Reubels Befehlen, gewaltig abstach.

Als der Herzog nach Leipzig vorrückte, erließ er von Hubertsburg aus (25sten Junius) einen Aufruf an die ihm entgegen getriebenen westphälischen Krieger. Ihnen rief er zu: „Ihr, Deutsche! wollt gegen Deutsche fechten! Ihr, deren Eltern, Schwestern und Brüder von den Franzosen gemißhandelt wurden, wollt eben diese Fremdlinge mit eurem Blute schützen! — Hessen, Preußen, Braunschweiger, Hannoveraner und ihr alle, die ihr den hohen Namen Deutsche führt, eilt herbei, um mit uns Deutschlands Schmach an seinen Unterdrückern zu rächen, und unser unglückliches Vaterland von dem schnöden Joche zu befreien, unter dem es schon lange seufzt. Der Augenblick der Befreiung ist gekommen; kein günstigerer erscheint wieder ꝛc.

Obgleich Dörenberg diesen Aufruf mit einem ähnlichen begleitete, so blieb doch die Wirkung beider sehr gering, und nur zufällig kamen aus der westphälischen Armee, deren Avantgarde damals der berüchtigte d'Albignac führte, einige Jünglinge zum Corps des Herzogs von Braunschweig. Die Vorkehrungen des österreichischen Befehlshabers aber waren so getroffen, daß Dresden am 29sten Junius wieder verlassen werden mußte, also auch der Herzog gezwungen wurde, mit seinem fast zu 2000 Mann angewachsenen Corps bis Chemnitz zurückzuweichen, wohin ihn der bald nachher als Obervorsteher der geheimen Polizei gebrandmarkte General Bongars mit zwei Reiter-Regimentern und einem Ba-

taillon Fußvolk verfolgte, ohne den geringsten Vortheil über die Schwarzen erringen zu können.

Die im westphälischen Moniteur mit den pomphaftesten Worten verkündigte Befreiung Sachsens durch Hieronymus Heer war jedoch von sehr kurzer Dauer; denn schon am 14ten Julius wurde Dresden zum zweitenmal von den Oesterreichern besetzt. Allein nun machte auch der unerwartete Waffenstillstand von Znaim der ganzen Episode des österreichischen Krieges in Sachsen ein plötzliches Ende. Feldmarschall-Lieutenant Kienmayr setzte den Herzog Friedrich Wilhelm von jenem Waffenstillstande in Kunde, und fügte die Versicherung hinzu: der Herzog solle mit in die ferneren Unterhandlungen aufgenommen werden, sobald er Verzicht darauf leiste, als selbstständiger deutscher Reichsfürst behandelt zu seyn.

Friedrich Wilhelms innerstes Gefühl empörte sich gegen das Ansinnen. Nachdem er mit seinen Vertrauten sich berathen, versammelte er die Offiziere des Corps, und legte ihnen den gefaßten Entschluß vor, sich bis zur Weser-Mündung durchzuschlagen, um von da auf bereit liegenden englischen Schiffen nach den Küsten des freien Albion zu steuern, wo freundliche Aufnahme, Gelegenheit zur fortgesetzten Rache gegen den verhaßten Feind und reichlicher Lohn der Tapferkeit ihrer harre. Indessen stellte er Jedem frei, zu bleiben, oder ihm zu folgen. Mehrere vormalige preußische Offiziere benutzten (von einem gewissen Otte aufgehetzt) diese Gelegenheit, den Herzog zu verlassen und in ihr Vaterland zurückzukehren. Der bei weitem größere Theil aber, welcher kein anderes Loos, als das damals schon bekannt gewordne der mit Schill ausgezognen und in französische Kriegsgefangenschaft gerathnen Offiziere erwarten durfte, verband sich auf Leben und Tod mit dem Helden, dessen Begeisterung auch die Soldaten für das seltne Wagstück exaltirte. Die Umstände wirkten allerdings günstig mit, um das heroische Unternehmen durch glücklichen Erfolg zu krönen. Oeffentliche Nachrichten erklärten die schwarze Schaar für aufgelöst und fast verlaufen; Thielemann dachte daher an keinen Angriff. Die holländische Division Gratien befand sich in Franken. Die Garden des Königs von Westphalen hatten wieder Kassel besetzt. Reubel zog mit

etwa 6000 Mann zwischen Bremen, Zelle und Lüneburg herum, weil die dortige Gegend durch die Landung der Engländer bei Kuxhaven in Unruhe versetzt war. Zwischen Leipzig und Braunschweig gab es gegen Ende des Julius, wenn nur die Nähe Magdeburgs vermieden wurde, kein bedeutendes Truppen-Corps, welches entscheidend den schnellen Marsch der schwarzen Schaar aufzuhalten vermochte.

Friedrich Wilhelm war bereits den 25sten Julius vor Leipzig. Einige hundert sächsische Reiter, die in der Stadt lagen, wagten es, ihm entgegen zu rücken. Die Vortrupps der Schwarzen stießen auf sie bei Konnewitz, und jagten sie nach kurzem Scharmützel durch die Stadt. Der Herzog selbst erschien folgenden Tages, und nun mußte die Stadt eine, in Rücksicht ihres Reichthums sehr unbedeutende Contribution erlegen. Die Rachsucht der Soldaten führte einige Excesse herbei. Der Herzog verwarf alle Denunciationen gegen Personen, die ihn und seine Braven öffentlich verleumdet und mit den gehässigsten Schimpfnamen belegt hatten. Verräther, die nicht mit Worten allein, sondern mit der That zu seinem Verderben wirkten, ließ er jedoch nicht ohne Züchtigung entrinnen. Nach französischer Sitte würde die Kugel ihr Lohn gewesen seyn; der deutsche Held beschränkte ihre Strafe auf eine tüchtige Tracht Schläge, und man hat ihm dieß als unumstößlichen Beweis eines bösen Herzens angerechnet! Möge darüber jeder Unbefangne sein Urtheil fällen!

Nachdem aus den königlichen Cassen in Leipzig das vorräthige Geld erhoben war, begab sich aus seinem Freilager zwischen dem Hallischen und Grimmaischen Thore der Herzog am 26sten Julius Abends auf den Marsch nach Halle. Dort dachte niemand an Vertheidigung. Auch die Veteranen-Compagnie war von Halle abgezogen. In einem gewöhnlichen Gasthaus nahm der Herzog Quartier. Seine Schaar zerstreute sich durch die Gassen, und an den öffentlichen Gebäuden wurde nun der preußische Adler wieder aufgehangen. Für die Jäger-Compagnie ließen einige junge Leute sich anwerben, dann ging Nachmittags (den 27sten) der Marsch über die hohe Brücke beim Nicolaus-Thore ins Mansfeldsche.

Schon hatten Eilboten die westphälischen Militär-Behörden in der Nähe und Ferne von dem, was vorgefallen, benachrichtigt. Von Erfurt aus setzte sich Gratien in Bewegung. Von Bremen her zog Reubel mit seiner, durch ein Bergsches Regiment verstärkten Division heran. Von Magdeburg aus rückte das fünfte westphälische Linien-Infanterie-Regiment unter Meyronnet nach Halberstadt, um die nach Braunschweig führende Straße zu sperren. Unter so drohenden Umständen bedurfte es wirklich keiner gemeinen strategischen Klugheit, um den Feind über des Herzogs wahre Absicht und über die eigentliche Richtung des Marsches zu täuschen. Also wurden starke Trupps in die Gegend von Magdeburg gesandt, um dort den Anmarsch der schwarzen Schaar zu verkündigen. Andere Haufen allarmirten die Umgebungen von Merseburg. Doch stießen alle unweit Quedlinburg wieder zum Hauptcorps, und der Herzog erfuhr mit Gewißheit, daß er auf seinen Flanken kein bedeutendes feindliches Corps zu fürchten habe. Unterdessen war doch das fünfte westphälische Infanterie-Regiment mit kriegerischer Musik zu Halberstadt eingezogen, und Obrist Meyronnet hatte dort der ängstlichen Municipalität die Versicherung ertheilt: er erwarte nur noch Geschütz und Reiterei, dann werde er ausrücken, um die schwarze Bande zu vernichten. Diese Bande ließ nicht lange auf sich warten. Schon um 6 Uhr Abends (30. Juli) erschien ihr Vortrab. Eilig rückten ihm einige Compagnien entgegen; alle übrigen besetzten die Mauern und innern Stadtthore.

Das blutige Gefecht, welches nun die schwarze Schaar zu bestehen hatte, war keineswegs ein freiwilliges. Ein ganzes Regiment, welches ihm auf den Fersen gefolgt seyn würde, durfte der Herzog durchaus nicht im Rücken lassen. Sein Angriffsplan war klug und einfach. Der Hauptsturm ging auf das Nasleber Thor; die nach Magdeburg, Blankenburg und Braunschweig führenden Thore wurden nur beobachtet. Die Westphalen fochten mit Erbitterung. In die Stadt wurden sie zwar schnell zurückgeworfen, aber von den Mauerthürmen und aus den hart an der Mauer liegenden Häusern unterhielten sie ein mörderisches Feuer. Die Stadt konnte also nicht länger geschont werden! Das Nasleber Thor wurde gesprengt.

Durch angelegtes Feuer bemächtigte man sich auch der anderen; dann begann in den Straßen ein wüthendes Gefecht; die Westphalen hatten sich zum Theil in die Häuser geworfen und schossen aus den Fenstern. Wie rasend vertheidigten sich etwa 400 derselben beim Magdeburger Thore und in der Nähe des Domplatzes. Man bot ihnen Pardon; ihre Antwort waren immer neue Salven. Da befahl der Herzog, welcher, selbst meuchelmörderisch angegriffen, sich genöthigt sah, einen westphälischen Gensdarmen nieder zu hauen, mit Kartätschen unter die Rasenden zu feuern. Dabei rief man ihnen zu: wer sich jetzt nicht ergebe, werde ohne Gnade niedergesäbelt! Dieses Schreckmittel wirkte. Alles ergab sich. Das ganze Regiment mit seinem Obristen fiel in der Sieger Hände. Auf den Gassen lagen über 300 Todte und Verwundete. Mancher brave Schwarze hatte hier sein Ende gleichfalls gefunden. Sogar einige Bürger Halberstadts zählte man unter den Todten. In einem so wilden Sturme konnte es an rohen Plünderungs-Scenen nicht ganz fehlen. Die Halberstädter wissen noch von der grausenvollen Nacht zu erzählen! —

Am folgenden Abend war die schwarze Schaar bereits in Hessen, und ohne Verzug rückte sie von da nach Braunschweig. Die klugen Leute geriethen dort in eine höchst ängstliche Stimmung, — der große Hause jubelte laut. Die seltsamste Katastrophe war eingetreten! Der Druck einer Proclamation, wodurch der Herzog feierlich — mit Bezug auf die Entsagungs-Acte seiner Brüder — von den braunschweigischen Landen Besitz nahm, ward scheinbar mit Gewalt in der Viewegschen Officin erzwungen: dann die Schrift durch schimpfende schwarze Husaren an die Straßen-Ecken geheftet, und unter die gaffende Menge ausgetheilt. Wenn der Erfolg die Klugheit und Zweckmäßigkeit der Maaßregeln erweiset, so war das eine sehr kluge und zweckmäßige Maaßregel. Damals konnte sie jedoch kein unbefangener Beobachter dafür erkennen, denn es war nur eine halbe Maaßregel, und das Spiel stand so, daß Alles gewagt werden mußte. Aber glücklicher Weise entschied auch diesesmal den Gang der Dinge eine höhere Macht.

Der Herzog wußte selbst am Besten, in welcher verzweifelten Lage er sich befand. Kaum erkannten ihn seine

alten Bekannten wieder. Ein starker brauner Knebelbart und ein noch stärkerer Backenbart überschatteten das von der Sonne verbrannte Gesicht, und standen im grellsten Contrast mit den weißen Augenbraunen. Die Miene blieb ernsthaft, der Blick finster; keine Spur mehr von der alten Jovialität, von dem jugendlichen Leichtsinn. Die Kleidung war ein einfacher, schwarzer Polrock; den kleinen Stern des schwarzen Adler-Ordens sah man kaum unter dem Bandelier, woran der Säbel hing, hervorschimmern. Eine ganz unverzierte Mütze bedeckte das von schweren Sorgen belastete Haupt. Ruhe gab's nicht in der Vaterstadt; jeder Augenblick war kostbar, die Gefahr auf allen Seiten dringend. Gratiens Vortrab näherte sich schon Wolfenbüttel; Reubel kam von Zelle in Eilmärschen heran. Man durft' es nicht wagen, die ermüdeten Truppen bei den Bürgern einzuquartieren. Das Corps, seinen heldenmüthigen Führer in der Mitte, blieb also im Freilager am Petri-Thore. Ein kleiner, aus Fußjägern bestehender Nachtrab, beobachtete die Straße nach Wolfenbüttel. Husaren-Pikets waren über Oelger hinaus auf die Straße nach Zelle gesandt, um von Reubels Annäherung schnelle Kunde zu erhalten. Die Blutarbeit für den folgenden Tag war gewiß. Erwartung, und bange Ahnung der Dinge, die da kommen sollten, beschäfftigten alle Gemüther. In der beängstigendsten Spannung befanden sich besonders die westphälischen Stadt- und Departements-Behörden; vormalige braunschweigische Staatsdiener, dem alten Fürstenhause mit herzlicher Zuneigung ergeben, aber doch unwillkührlich empor blickend nach dem Schwerdt, welches, wenn das Spiel schlecht endete, am seidnen Faden über ihrem Haupte schwebte. Die Bürger, für ihr Eigenthum besorgt, wagten auch keine entschiedne Parthei zu nehmen. Der Ausgang sollte erst lehren, was ferner zu thun sey. Nur an Speise und Trank ließ man es der Schaar nicht fehlen.

Die stürmische Jugend allein erhob sich über alle jene ängstlichen Rücksichten. Lehrjungen entliefen den Meistern, Schüler den beklommenen Lehrern; Knaben und Jünglinge aus allen Ständen, um Blut und Leben zu weihen dem Kampfe für Vaterland und Freiheit. Der Herzog mochte mehr erwartet haben in seiner Vaterstadt.

Was er sah und fand, mußte ihn auf's bündigste überzeugen, daß Glaube, Kraft und Vertrauen auf höhern Beistand nicht in den aufgeklärten, sondern nur in den niedrigen Ständen noch lebendig wirkten. Man darf dieses Umstands nicht vergessen, um Friedrich Wilhelms seltsame Popularität bei seiner nachmaligen Rückkehr gerecht zu würdigen!

Rührend legte er selbst das Gefühl der mächtig drängenden Gefahr, aber auch zugleich ein ächt religiöses, hoch begeisterndes Vertrauen auf der Allmacht Beistand für die gerechte Sache zu Tage, indem, bevor der Kampf begann, seine Getreuen mit ihm das schöne Lied anstimmten: „Dir trau ich Gott und wanke nicht, wenn gleich von meiner Hoffnung Licht, der letzte Funke schwindet rc."*) — Sieg oder Tod war nun die Losung; doch wurden Vorkehrungen, welche den glücklichen Ausgang des Gefechts sicherten, mit vieler Umsicht genommen. Es kam nämlich besonders darauf an, ein Terrain zu wählen, auf welchem der Herzog seine kleine, höchstens 1500 Mann starke Macht, dem Ueberblick des in ungleich größerer Zahl heranrückenden Feindes entziehen, und seinem Gegner zugleich die Furcht einflößen könnte: daß der größte Theil der männlichen Bevölkerung Braunschweigs zur kraftvollsten Reserve der schwarzen Schaar dienen werde.

Die Hauptmacht des Herzogs wurde also zwischen Braunschweig und dem kaum eine Viertel-Meile entfernten Dorfe Oelger aufgestellt. Gegen die Ausgänge des Dorfs, durch welches die Angriffs-Colonne der Westphalen nothwendig vorbrechen mußte, hatte Korfes vier Kanonen gerichtet. Hinter den Hecken des Bielschen Gartens und in den Gräben waren Jäger versteckt. Die übrige Infanterie blieb mehr rückwärts in Reserve. Die Husaren und Uhlanen deckten die linke Flanke nach dem Pawelschen Holze hin, und beobachteten zugleich die Straße nach Hannover. Die rechte Flanke lehnte sich dagegen an die bruchigen Niederungen des Odler-Thals. Die Brücke bei Veltenhof war abgebrochen, und so der rechte Flügel gegen Umgehung völlig geschützt.

---

*) Braunschw. Gesangbuch. Nro. 343.

Reubel begann den Angriff gegen fünf Uhr Nachmittags. Korfes, welcher das Geschütz der Schwarzen befehligte, begrüßte aber die aus Oelger vorbrechenden Haufen mit einem so mörderischen Kartätschenfeuer, und die hinter den Hecken vortheilhaft postirten Jäger tiraillirten so nachdrücklich, daß jeder Versuch des westphälischen Heerführers, freies Feld vor dem Dorfe zu gewinnen, um dann in Massen formirt über das kleine Häuflein herzustürzen, vereitelt wurde. In der Hitze des Gefechts schonte sich der Herzog so wenig, daß ihm sein Pferd unter'm Leibe getödtet ward. Reubel versuchte nun den linken Flügel des Gegners vom Pawelschen Holze her mit Erfolg anzugreifen, und ließ deswegen das erste westphälische Cürassier-Regiment vorsprengen. Allein die schwarzen Husaren stürzten den wenig kampflustigen Reitern mit lautem Hurrah entgegen, und zu gleicher Zeit gaben zwei neben dem weißen Rosse aufgeführte Kanonen einige so nachdrückliche Salven gegen das Holz hin, daß die ganze westphälische Reiterei Reißaus nahm, und sich im freien Feld gegen die furchtbaren Schwarzen nicht weiter zu zeigen wagte. — Die einbrechende Dunkelheit machte dem Gefecht ein Ende; 1500 kühne, hochbegeisterte Krieger hatten über 5000 westphälische Knechte den rühmlichsten Sieg erfochten. Es war nicht einmal nöthig, Oelger, wie der Herzog gewollt, durch Ueberfall während der Nacht zu nehmen, denn die ausgesandten Husaren brachten sichere Nachricht von Reubels völligem Rückzuge.

Demohngeachtet war diese Nacht (vom 1sten auf den 2ten August) eine der schrecklichsten für den bekümmerten Helden. Viele Offiziere, besonders Compagnie-Chefs seines Corps, welche das Wunder des Reubelschen Rückzugs nicht zu begreifen vermochten, vielmehr heimliche Tücke zur gänzlichen Einschließung und Gefangennehmung der schwarzen Schaar dahinter vermutheten, drangen in den Herzog mit Ungestüm: er möge jetzt noch eine Capitulation abschließen, die ihnen Leben und Freiheit sichere. Strenge von Seiten Friedrich Wilhelms würde in diesem gefährlichen Augenblick Auflösung aller Bande der Subordination zur Folge gehabt haben. Er vertröstete also die Unruhigen, und wies ihr Begehren nicht ganz von der Hand. Sechszehn Offiziere forderten nun den

Abschied, und gegen Morgen lief Nachricht ein, Gratiens Avantgarde habe bereits Wolfenbüttel hinter sich. Blieb also Reubel vor oder in dem Pawelschen Holze stehen, und sperrte die Straße nach Hannover, so war der Herzog, von vorn und hinten zu gleicher Zeit angegriffen, ohne Rettung verloren, oder die Bürger Braunschweigs hätten den heroischen Entschluß fassen müssen, in Masse an dem Kampf Theil zu nehmen, und Leben und Eigenthum für ihren rechtmäßigen Fürsten auf's Spiel zu setzen.

So wenig zu solch einem verzweifelten Unternehmen in Braunschweig Willen und Kraft vorhanden waren, so unleugbar bleibt es doch, daß Reubel dergleichen fürchten mochte, da er mit bewaffneten Augen, vom Oelger Thurme her, eine zahllose Menschenmenge, welche die noch nicht abgetragenen Bastionen des braunschweigischen Walls beim Petri- und Wenden-Thore bedeckte, gar wohl bemerken konnte; auch unter der schwarzen Schaar, sogar zwischen den am weitesten vorgeschobenen Jägern sich mehrere Personen in bürgerlicher Kleidung sehen ließen, die am Gefechte thätigen Antheil nahmen. Die Furcht, mit jener wild begeisterten Volksmasse in einen Kampf zu gerathen, welcher, bei der widrigen Stimmung der westphälischen Soldaten, schlechterdings keinen günstigen Erfolg versprach, darf man daher als Hauptursache des sonst unbegreiflichen Rückzugs gelten lassen. Reubel zog sich bei Schwülger über die Ocker, und kam in weitem Bogen (den 2ten August) auf der andern Seite gegen Braunschweig heran, nicht sowohl um die Schwarzen mit größerm Erfolge vor dem Stein- oder August-Thore von den muthlosen Westphalen angreifen zu lassen, als vielmehr sich mit der holländischen Division, deren Anmarsch ihm kein Geheimniß seyn konnte, in unmittelbare Verbindung zu setzen, und so verstärkt die schwarze Schaar, selbst wenn sie von den Bewohnern Braunschweigs im Kampf unterstützt würde, zu vernichten. In dieser Voraussetzung hatte der strategische Mann seinen Truppen Braunschweigs Plünderung verheißen, und, wie es sich leider nachher zeigte, war diese teuflische Lockspeise nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Welch ein unauslöschlicher Schandfleck für den deutschen, für den braunschweigischen Namen, wenn die Entschlossenheit des Prä-

fekten Henneberg das heillose Plünderungs-Versprechen nicht zu Schanden gemacht hätte! *)

Während Reubels und Gratiens Truppen ohne den geringsten Widerstand durch's August-Thor, denn vor den übrigen hatte der Herzog die Brücken abwerfen lassen, einzogen, eilten die Schwarzen auf der Straße nach Hannover, wo ihnen nichts entgegen stand, fort. Aus Hannover floh der französische Gouverneur, der Intendant, die fremden Behörden. Der Herzog hielt den 3ten August in der London-Schenke offene Tafel, während seine Husaren aus dem Gießhause vier neue Kanonen abführten, und noch mancherlei Effecten erbeuteten, deren Werth auf 7000 Thlr. geschätzt wurde. Doch durfte man auch in Hannover nicht lange verweilen. Den 4ten August marschirte also das Corps über Nienburg nach Hoya, und kaum war dort die Abbrechung der Weserbrücke zu Stande gebracht, als Reubels Vortrab erschien. Glücklicher Weise hatte die englische Expedition gegen Holland den Herzog von der Division Gratien, welche gerade jetzt zur Vertheidigung der holländischen Küsten abgerufen wurde, befreit. **) Den Westphalen aber schien es mit eifriger Verfolgung der Schwarzen kein rechter Ernst zu seyn. Diese richteten ihren Marsch am 5ten August nach Syke, von wo aus Korfes mit 40 Husaren, 150 Jägern und 2 Kanonen nach Bremen detaschirt wurde, um die verfolgenden Westphalen irre zu leiten, während des Herzogs Hauptcolonne nach Elsfleth ging, und in der Nacht über Delmenhorst fortzog. Am 6ten August setzte das Corps über die Hude. Korfes kam von seinem Seitenzuge auch wieder heran, hielt durch einige trefflich gerichtete Kanonenschüsse die westphälischen Vortrupps von sich ab, passirte glücklich den kleinen Fluß Orte, und schiffte sich ein. Bei Helgoland kam er wieder zum Haupt-Corps.

Unter-

---

*) Es waren viele geborne Braunschweiger, besonders unter dem 1sten Cürassier-Regiment; auch unter der Infanterie.

**) Die Engländer waren am 30sten Julius auf Walchern, Schouwen und Süddeveland zugleich gelandet.

Unterdessen hatte der Herzog, den bösen Willen mancher bremischen und oldenburgischen Behörde mit Gewalt brechend, auf der Weser alle zur Einschiffung taugliche Fahrzeuge in Requisition gesetzt. Die Infanterie wurde bei Elsfleth, die Cavallerie — nachdem die Pferde um jeden Preis verschleudert waren — bei Brake eingeschifft. Friedrich Wilhelm war der allerletzte. Erst um 6 Uhr Abends den 7ten August begab er sich an Bord der amerikanischen Brigg the Shepherdess; 22 Offiziere begleiteten ihn. Inzwischen hatte man noch nicht alle Gefahr überwunden. Von Bremerlehe aus geschahen über 40 Schüsse auf die Brigg, welche den Helden trug. Am Strande verfolgte dänisches Geschütz die Fahrzeuge, und zwei derselben wurden wirklich von den Dänen, in Verbindung mit französischen Douaniers, genommen. Endlich erwartete Lord George Stuart mit seiner Flotille die Heldenschaar am Ausflusse des Stroms. Alle englische Schiffe salutirten und flaggten. Friedrich Wilhelm bestieg mit seinem Generalstabe die königl. Brigg Mosquido, und den 14ten August traf die Flotille im Hummerflusse ein. Das kühnste, seltsamste, für die Nachwelt, ohne Enthüllung der mitwirkenden Umstände unbegreiflichste Abentheuer war glücklich bestanden. Wenn wir die nackte Thatsache: daß 1500 Krieger von der böhmischen Gränze bis zu den Küsten des deutschen Meeres, durch wenigstens eben so viele tausend, in allen Kriegskünsten wohlgeübte Feinde auf mehreren Seiten verfolgt, und mit gewaltiger Uebermacht oftmals von ihnen angegriffen, sich dennoch glücklich Bahn gemacht, und ohne bedeutenden Verlust ihr Ziel erreicht hätten, in den Geschichtsbüchern des Livius, Curtius u. s. f. läsen, so würde freilich die strenge Kritik nicht unterlassen, solche Erzählung wo nicht für fabelhaft, doch für höchst übertrieben zu erklären. Und gleichwohl hat eben dieses Wunder sich vor unsern Augen zugetragen; und wenn ein Xenophon den Heldenzug der schwarzen Schaar, wie den der 10,000 Griechen beschriebe, so würde er ja nach seiner einfach erhabenen Darstellungskunst durch den Wonneruf: das Meer! das Meer! *) unser theilnehmendes Gefühl eben so gut für jene wie für diese in Anspruch nehmen kön-

*) Θαλαττα! Θαλαττα!

nen. Aber das Unerhörte, das Große und wahrhaft Heroische ist uns eine Thorheit geworden, weil wir's nicht begreifen. Damit wir's also begreifen, nehmen wir lieber zu dem Kleinlichen, Elenden, Verächtlichen unsre Zuflucht: Reubel war bestochen, den Herzog mit seiner Schaar entwischen zu lassen! Wie, diesen Reubel, den Günstling des Königs von Westphalen, den reichen Donatair, den ersten Divisionsgeneral des westphälischen Heeres, hätte der arme, von Land und Leuten verjagte, nur durch den Glauben an höhern Schutz des Himmels noch gegen Verzweiflung gesicherte Herzog von Braunschweig bestechen, oder ihm für alles, was aufgeopfert werden mußte, hinreichenden Ersatz bieten können? Eine solche Erklärung des Wunderbaren ist lächerlich und hämisch zugleich, — und dennoch war sie leider sehr allgemein. Aber einer langweiligen Widerlegung bedarf sie für den unbefangenen Beobachter jener Zeit durchaus nicht!

Der Zug des Herzogs Friedrich Wilhelm von Böhmen bis zur Nordsee bleibt in den Annalen der vaterländischen Geschichte unvergeßlich. Des deutschen Helden hoher Kriegsruhm ist dadurch für immer bewährt, und der kleine Flecken von Lübeck rein ausgetilgt. In allen Gemüthern, die des Enthusiasmus für große Thaten noch fähig waren, stand Friedrich Wilhelm nun hoch als kühner Held, und hoch als edler Mensch, dem nicht das Leben das höchste der Güter, sondern dem unbefleckte Fürstenehre ein noch viel köstlicheres Kleinod dünkte. Selbst in dem Benehmen der Feinde sah man Spuren von Ehrfurcht gegen den Mann, welchen früherhin ihre besoldeten Schreiber so niedrig geschmäht hatten. Die mit Schrecken gemischte Achtung der Bösen zeigte sich durch kleinliche Furcht vor der Anhänglichkeit des Volks an seinen Liebling. Sie bewies sich durch die ängstliche Geschäfftigkeit, womit man Dosen und Pfeifenköpfen, die mit dem Bildnisse Friedrich Wilhelms geziert waren, nachspürte und solche konfiscirte. Sie war endlich unverkennbar in jenen barbarischen Befehlen: durch Peitschen-Hiebe und Ruthen-Streiche selbst den Mund der Unmündigen zu verschließen, damit ihm keine Strophe des beliebten Volksliedes: Hoch lebe Friedrich Wilhelm hoch rc. entschlüpfe. Nichts ist jedoch wirksamer gewe-

sen, das Andenken Friedrich Wilhelms und zugleich die Sehnsucht nach seiner Rückkehr und den Glauben: daß Gottes Macht ihn einstens wirklich zurückführen werde, im Volke unerschütterlich zu erhalten, als jene Erbärmlichkeiten der hohen Polizei. Wie wenig kannten feile Tyrannen-Knechte die unbesiegbare Gewalt eines, dem Menschen durch Verfolgung theuer und heilig gewordenen Glaubens! Dieser Glaube stand selbst als ein Schreckbild vor der Phantasie der sogenannten Aufgeklärten, obgleich sie sich ein eigenes Geschäfft daraus machten, ihn in ihren Cirkeln zu bespötteln, oder gar für ein Product des Unsinns zu erklären. Ohne dieses Schreckbild würden wir in den Gerichtshöfen, und besonders bei den administrativen Behörden u. s. f. noch viel empörendere Erscheinungen von niedrigem Knechtssinn erblickt haben. Es ist aber hier nicht der Ort weiter davon zu reden!

Friedrich Wilhelm und seine Helden-Schaar wurden in England mit hoher Achtung aufgenommen. Denn wie einseitig und verkehrt der nach Landessitte gebildete Engländer*) auch über fremde, nicht englische Verhältnisse urtheilen mag, so hat er, im Besitze des hohen Guts persönlicher Freiheit, und bei einer an den großen Vorbildern des classischen Alterthums für das wahrhaft Erhabene begeisterten Einbildungskraft, doch unendlich mehr Empfänglichkeit für kühne, selbstständige Heldenthaten, als unsere seichten Vielwisser.

Der Herzog erhielt in der brittischen Armee den Grad eines General-Lieutenants, und das Parlament sicherte ihm eine jährliche Pension von 10,000 Pf. Sterl. zu. Dort sah er zum ersten Mal in seinem stürmischen Leben das Treiben und Wirken eines freien Volks, welches für seine geliebte Schwester selbst gegen den mächtigen Staats-Chef Parthei nahm. Dort fand er ein edles, brittisches Herz, das ihm Liebe gab, nicht weil er ein Fürst war. Große, mächtige Hebel, die ihn immer wieder emporhoben aus dem Schlamm künstlicher Betäubung über sein eignes, seiner Familie und seines geliebten Volks Unglück. Die heimtückisch lauernde franzö-

*) Vom englischen Pöbel ist hier die Rede nicht.

sisch=westphälische Politik ermangelte zwar nicht, giftige Verleumdungen von des Herzogs ausschweifendem Leben in England auf dem festen Lande, und besonders unter den Bewohnern der braunschweigischen Erbstaaten, in Umlauf zu setzen. Selbst unter dem biedern Landvolk streute man Gerüchte von der Neigung des geliebten Fürsten zum Trunk aus. Und wer vermochte damals die Wahrheit der hämischen Sagen zu prüfen? Manches, was man von der Lebensweise hoher Personen in England mit Bestimmtheit zu wissen vorgab, schien ja sogar der Gerüchte Glaubwürdigkeit zu erhärten, weil die Verleumder jene Personen als des Herzogs natürlichste Gesellschafter charakterisirten. Aber dennoch war das Vertrauen im Volke mächtiger, als die tückische Verleumdung. Die Sehnsucht flog darum doch über's weite Meer nach Albions Küsten zu dem geliebten Helden hin; — und hätte er selbst wie Malcolm zu Macduff bei'm Shakspeare*) geredet, die Liebe würde gerufen haben: sey nur du unser Fürst, und wir werden glücklich seyn!! Da richtete der Herr Heere auf den Eisfeldern Rußlands, und Preußens Heldenvolk erhob sich, und ein starker Glaube, — kein mit englischen Guineen erkaufter — flog durch die Welt, und das Todte ward lebendig, und des Allgerechten Zorn blitzte aus den Feuerflammen Moskaus, und seine Donnerstimme rief in alle vier Winde: Du sollst gerettet werden, deutsches Volk, und baar seyn der langen Knechtschaft, so du vertrauest dem Herrn deinem Gott, und Muth hast zu wagen das elende Knechtsleben für das heilige Kleinod der Freiheit!

Sobald die Elbe frei und Hamburg der Franzosen quitt war, entschloß sich Friedrich Wilhelm, an dem großen Kampfe für Deutschlands Rettung wieder Theil zu nehmen. Doch konnte er erst den 17ten Mai, als Hamburg bereits von der Wilhelmsburg her bombardirt wurde, in der beängstigten Stadt erscheinen, und seine Freude über die seltne Begeisterung der muthigen Bürger wurde nun sehr durch ihre höchst mißliche Lage, welche seinen geübten Augen nicht entgehen mochte, getrübt. Viele hatten gehofft, der deutsche Held werde sich den-

---

*) Macbeth. 4r Aufz. 3r Auftr. Malcolm und Macduff.

noch an die Spitze der Vertheidigung stellen, allein er flüsterte vor der Front sämmtlicher Bürgergarden, die sich am Bauhofe ihm zu Ehren versammelt hatten, dem Hrn. v. Heß zu: „es thut mir herzlich leid, die Bekanntschaft so braver Männer im Augenblick der drohendsten Gefahr zu machen; zur Hülfe bin ich hier zu schwach." Am Abend desselben Tages verließ er die Stadt, um im Hauptquartier der verbündeten Monarchen seine Dienste anzubieten und seine Rechte in Erinnerung zu bringen.

Mit Rücksicht auf manche in diesen Blättern mehreremal berührte Verhältnisse des Herzogs zu einigen der obersten preußischen Behörden läßt sich allenfalls der Grund errathen, warum der Zweck jener Reise nicht erreicht wurde; um so mehr, da die brittisch-hannöversche Politik eine Exemtion der braunschweigisch-wolfenbüttelschen Staaten von der Central-Verwaltung der Verbündeten ausdrücklich stipulirt hatte! Es gibt noch dunkle Partieen in der Geschichte jener höchst merkwürdigen Epoche, deren Aufklärung der Folgezeit aufgespart bleiben mag; denn obwohl der beobachtende Geschichtsforscher den Schleier auch jetzt schon zu lüften im Stande wäre, so scheint es doch gerathner, kleinliche Leidenschaften verlöschen, als durch erneuerte Anregung sie wieder auflodern zu lassen. Im preußischen Heer gab es kein Commando für den Herzog, — auch nicht im russischen. Ein englisches bildete sich erst aus den heterogensten Stoffen unter General Wallmoden im Mecklenburgischen; und dabei eine untergeordnete Rolle, etwa in gleicher Reihe mit Tettenborn, Dörenberg, Aventschild, Begesack, Lyon u. s. f. zu übernehmen, konnte dem Herzog nicht wohl zugemuthet werden. Er ging also wieder nach England, und ließ in Wallmodens General-Stabe den Major Olfermann, einen Mann von erprobter Geistes-Gegenwart und nicht gemeinen Fähigkeiten, auf alle Fälle zurück! Ueber die außerordentliche Rolle, welche dieser Officier zu spielen nach kurzer Frist aufgefordert wurde, mochte er sich wohl selbst am meisten wundern.

* * *

Alle Berichte, welche der Herzog von dem Gang der Sachen, von der Stimmung der Staats-Diener und von

den Erwartungen des Volks aus Braunschweig erhielt, darf man mit gutem Grunde einseitig nennen, weil sie sämmtlich leidenschaftlich waren. Von dieser natürlichen Leidenschaftlichkeit mag selbst der beste, redlichste und einsichtsvollste Bericht-Erstatter, der nun verewigte D. Volkmar, nicht freigesprochen werden. Wie aber waren die andern beschaffen? Woher wäre ihnen der Geist gekommen, ruhig zu beobachten, redlich den äußern Schein von der innern Wahrheit zu trennen, den Nothdrang der Zeit bei dem Betragen so mancher verschwärzter Personen von deren inneren widerstrebenden Gefühlen zu unterscheiden, und richtig abzuwägen, wie vielen Antheil die bleierne Furcht vor der höllischen geheimen Polizei, wie vielen die eigne Verderbtheit an ihren öffentlichen Aeußerungen und an ihrer vielleicht nur zum Scheine angenommenen Handlungsweise hatte? Menschen aus dem Pöbel kennen gewöhnlich nur ihre Kaste, die leider zu oft mit der Gesammtheit des Volks verwechselt wird. So wenig nun unter solchen schmutzig-leidenschaftlichen Umtrieben der wahre Geist eines Volks erkannt wird, eben so wenig läßt er sich in abgesonderten, wenn auch vornehmen, Familien-Cirkeln, oder bei schüchterner Zurückgezogenheit nach rhapsodisch aufgegriffnen Aeußerungen, Stadt-Geschwätzen u. s. f. zwischen vier engen Wänden des Studierzimmers erfassen. Es ist also während der westphälischen Usurpation Niemand da gewesen, der dem Herzog genügende Anleitung zur Kenntniß seines Volks geben konnte, und der unglückliche Fürst hat darum erst wenige Monate vor seinem Tode Volk und Pöbel richtig von einander unterscheiden gelernt. So hart das klingt, so wahrhaftig trägt der Verewigte die kleinste Schuld der Mißgriffe, welche aus jener unglücklichen Verwechslung hervorgingen!

Die Idee von einer volksthümlichen Regierung schwebte früh schon seiner Seele vor, und durch einen ziemlich langen Aufenthalt in England war sie ihm sogar klarer geworden. Fürst und oberster Handhaber der Gesetze wollte er seyn für alle, ohne Kasten- und Privilegien-Unterschied. Rasch und entfesselt von einzwängenden Formen und dadurch einfach, sollte der Geschäfftsgang werden. Den Freund und den redlichen Rathgeber wollt' er aufsuchen unter den Männern des Volks, wie unter den Vornehmen. Daß solche Wünsche und Vor-

stellungen dem durch mannigfaltige Schicksale geläuterten, und durch Deutschlands kühnes Erwachen von Neuem begeisterten Fürsten lieblich vorschwebten, wissen diejenigen, denen er in Stunden sanfter Vertraulichkeit sein Innerstes enthüllte. Ob sie in einem Ländchen von 72 Quadrat-Meilen, bewohnt von dem lenkbarsten und gutmüthigsten Menschenschlag, nicht einigermaaßen zur Wirklichkeit gebracht werden konnten? mag dahingestellt bleiben; daß sie sich meistens in Dunst und Nebel auflösten, ist leider gewiß! Wie das so kommen mußte, wird einzig durch unbefangene Betrachtung der seltsamen Ereignisse am Schluß des Jahres 1813 und im Laufe des Jahres 1814 zu erklären seyn.

Der völlige Umsturz des ephemeren Königreichs Westphalen, welches seit der Zeit des Gottes-Gerichts an der Berezina einer umgekehrten Pyramide gleich auf der Spitze stand, konnte nach den Schlachten bei Dennewitz und Culm Niemandem, der den Lauf des Krieges mit freiem Geist beobachtete, zweifelhaft bleiben. Daß Marwitz mit 500 preußischen Landwehr-Reitern Braunschweig, und Czernitscheff mit Cosaken, Dragonern und Husaren, ohne Geschütz von Bedeutung, auch Cassel nach eben so kurzem als schwachem Widerstand eroberte, bewies klar, wie sehr das westphälische Staatsgebäude schon vorher aus allen Fugen gewichen seyn mußte. Das halb vermoderte Aas warf die Völkerschlacht bei Leipzig nur in ein längstens offenes Grab. In Cassel erschien der Kurprinz bereits am 30sten October; sein Vater folgte ihm am 21sten November. In Hannover zeigte sich der Herzog von Cumberland bereits am 4ten November. Auch traf der Herzog von Oldenburg am 27sten Novbr. in seiner Residenz ein. Man kann zugeben, daß in diesen von der französischen Gewalt-Herrschaft befreiten Staaten die alten rechtmäßigen Landstände und Corporationen, theils nicht Zeit genug hatten sich zu besinnen, theils durch die Gegenwart der Fürsten zu sehr eingeschüchtert wurden, um ihre alten, durch fremde Usurpation doch nimmermehr rechtlich aufgehobnen Ansprüche geltend zu machen. Aber in Braunschweig erschien der Fall ganz anders. Der Herzog befand sich, als das Joch abgeworfen war, in England; kein General oder Gouverneur meldete sich, um die braunschweigischen Lande unter die

Central-Verwaltung der Verbündeten zu zwingen; es verliefen bis zur Ankunft des Herzogs zwei volle Monate, und sein Abgeordneter hatte durchaus keine Vollmacht, sich dem Zusammentreten der alten Stände zu widersetzen. Die adlichen Land- und Schatzräthe lebten noch; von der geistlichen Curie waren wenigstens noch der Abt von Riddagshausen und der Dechant des kleinen Stifts vorhanden; auch die Städte-Deputirten zum engern Ausschuß ließen sich leicht zusammenbringen. Man wußte mit Gewißheit, daß der entfernte, sehnlichst zurückgewünschte Fürst durchaus keine zureichende Kenntniß von Regierungsgeschäfften, keine genügende Einsicht von der Lage des Landes, und keine richtigen Vorstellungen von den Mitteln, um die neuen Kriegslasten zu tragen, haben konnte. Das wirklich brauchbare Personal der Staats-Dienerschaft kannte er eben so wenig. Den gefährlichen Umschwung kleinlicher Leidenschaften der Angeberei, Aufhetzerei und Verschwärzung konnte man schon in den ersten Tagen nach des Major Olfermanns Ankunft deutlich bemerken. Und ohne große Klugheit ließ sich also vorhersehen, was erfolgen würde, wenn der Fürst selbst erschien, und dann seine bisherigen Berichterstatter, denen er Dankbarkeit und Vertrauen schuldig zu seyn glauben mußte, sich an ihn drängten.

Keine größere Wohlthat konnte also dem Lande, und wahrhaftig dem Fürsten selbst erwiesen werden, als wenn die verfassungsmäßigen, nur durch usurpirte fremde Gewalt verdrängten Beistände und Rathgeber des Regenten in der Zwischenzeit — wo man doch wohl zum Besinnen gelangen konnte — zusammentraten, wenn dadurch der Herzog bei seiner Rückkehr jene Verfassung, die sein verehrter Vater stets in Ehren gehalten, und Männer aus dem Volke von Einsicht, Vaterlandsliebe und umfassender Kenntniß sowohl der Kräfte des Staats, als der Mittel diese Kräfte zu nutzen, vorfand. Dann wäre doch ein Grund und ein Sparrwerk des Gebäudes vorhanden gewesen, welches freilich den Bedürfnissen der Zeit angemessener ausgebaut werden mußte! Dann gab es doch ein Gegengewicht gegen blinde Willkühr und Laune aberwitziger Projecten-Macher! Dann fand doch der redliche, patriotische Staatsdiener einen Rückhalt in der Verfassung selbst gegen bösliche Angeberei und Zuträgerei! Dann

brauchte doch derjenige, der das Bessere erkannte, wenn er es sagen wollte, nicht erst den Heldenmuth zu erkünsteln, Brod und Unterhalt seiner Familie, und vielleicht noch mehr dabei auf's Spiel zu setzen!

Wer hätte denn wohl ein solches Hinstellen der alten Landes-Verfassung als Schema und Anlage einer den Zeitbedürfnissen angemessenern stören mögen und können? Wer würde dem alten ehrwürdigen Magistrat der Hauptstadt Hindernisse in den Weg gelegt haben, sich zum Vorbilde für's ganze Land wieder nach alter Form zu constituiren, oder gleichsam nur aufzuwachen aus dem siebenjährigen Knechtes-Schlafe? — Sprachen nicht alle Proclamationen der verbündeten Monarchen und ihrer Heerführer von Rückkehr der zerschlagenen Freiheit, von Wiederherstellung der alten Rechte, und der durch Jahrhunderte geheiligten deutschen Verfassung? Hatte Tettenborn nicht auf Befehl seines erhabnen Kaisers, jede Unterhandlung mit Hamburg so lange zurückweisen müssen, bis der Magistrat und die Verfassung in alter Form hergestellt worden? Ward nicht erst kürzlich, am 4ten November, unter russischem Schirm Bremen in seine vormaligen Rechte zurückgeführt und die alte Ordnung hergestellt? Warum denn nicht auch Braunschweig, dessen Fürst durch das stürmische Meer vom festen Lande noch geschieden war? — Oder wollte und konnte der Abgeordnete des Herzogs solche rechtmäßige, durch das Wort der hohen Befreier Deutschlands geheiligte Maaßregel verhindern? Aber der Herzog selbst, wenn er zurückkehrte, würde der nicht die Anmaaßung geahndet, das alte Werk nicht schnell über den Haufen geworfen haben? — Der Herzog, der so bescheiden, ja man möchte sagen so demüthig wenige Tage vor seinem Einzuge an Braunschweigs Bürger schrieb; — der Herzog, der mit so ehrenwerther kindlicher Resignation erklärte: er verstehe vom Regieren wenig oder gar nichts, und man möge doch in ihm keinen Carl Wilhelm Ferdinand suchen; — der Herzog, dem jetzt alles daran gelegen seyn mußte, sein ganzes Volk in Liebe und Vertrauen ohne Zwiespalt um sich zu versammeln, um alle Kräfte für den großen, noch lange nicht beendigten Kampf dem Fürsten und dem Vaterland zu weihen?

Dem Herzog konnte so etwas gar nicht einfallen, und hätten heimtückische Rathgeber ihn ja auf solche Despoten-Ideen geleitet, so durft' er es doch nicht wagen, sie auszusprechen, wenn das durch Alter und Schwur der Ahnherrn, wie durch lange Gewohnheit geheiligte Staats-Gebäude, gereinigt von fremdem Unrath, wieder da stand und ihn unter sein schützendes Dach aufnahm; und wenn Männer voll wahren Patriotismus, voll redlichen Willens und deutscher Kraft sich ihm gleich bei'm Eintritte zur Seite stellten. Es brauchte dann die heilige Verpflichtung für alte Landesschulden nicht erst anerkannt zu werden; — sie war schon anerkannt, oder verstand sich unter solchen Umgebungen wirklich von selbst. Man brauchte dann die allgemein verhaßten westphälischen Finanz-Maaßregeln nicht wieder aufzufrischen, um der außerordentlichen Rüstungen Kosten zu bestreiten. Eine Kriegssteuer, (wie groß sie auch seyn mochte) mit Offenheit, Wahrheit und redlichem Versprechen: künftighin Rechnung über Einnahme und Ausgabe abzulegen, — von allen Ständen und Volksklassen ohne Ausnahme nach billiger Vertheilung gefordert, würde mit Freude und Lust doppelt so viel geliefert haben, als die westphälischen Steuern unter tausendfältigen Verwünschungen und Betrügereien einbrachten. Auch der undeutsche Egoist hätte zahlen müssen, und es dabei nicht einmal wagen dürfen, gegen die gerechte vaterländische Maaßregel zur Abhülfe des dringendeu Bedürfnisses seine Stimme zu erheben; denn eine schnelle Volks-Justiz würde ihm bald Schweigen geboten haben. — Ja, hätten der allgemeinverehrte Graf v. d. Schulenburg, und der eisenfest-redliche Reimann, und der biedere Plessen in der Verfassung nur einen festen Boden, worauf sie fußen konnten, gefunden, so würden sie bei der dann wohlgegründeten Hoffnung, das wahrhaft Ersprießliche endlich durchzusetzen, bei dem Herzog, dessen guter Wille unverkennbar war, ausgehalten, und weder der westphälischen Schwänzelei, noch dem luftigen Aberwitz überschwenglicher Projectenmacherei das Feld geräumt haben. Als diese ehrenwerthen Männer keinen Boden unter sich fühlten, zogen sie sich klüglich zurück. Am verlassensten aber war der Herzog selbst; denn man ließ ihn blind hin in ein dunkeles Chaos tappen; und als da nun Mißgriffe über Mißgriffe erfolgten, schrieen hundert kluge Leute,

von denen wohl kein einziger es besser zu machen gewußt hätte, Ach und Weh!

Die Schuld indessen, daß vor des Herzogs Ankunft nicht geschahe, was geschehen mußte, um ihn vor leicht vorauszusehenden Fehltritten zu bewahren, mag man ja keinem Einzelnen aufbürden. Denn sie lag in der allgemeinen Erschlaffung jener edleren Kräfte, deren Thätigkeit zur Wiedergeburt eines volksthümlichen Regiments unerläßlich ist. Dazu kam besonders in den stimmgebenden oder sogenannt aufgeklärten Ständen eine siebenjährige Gewohnheit der Sklaverei, und bei den ehemaligen Staatsdienern die ihnen durch die vorigen Regierungen eingeimpfte Schüchternheit: dem allergnädigsten Herrn, wie herablassend und human er sich auch geberdete, das Wahre und Rechte freimüthig vorzustellen. Daß überhaupt Deutschland zum Theil für die Freiheit, deren Erwerb die hohen Monarchen und ihre Heerführer: Kutusow, Wittgenstein, Blücher und Schwarzenberg so preißlich verhießen, noch nicht reif war, hat wohl die Geschichte der beiden letzten Jahre mit ihren verhängnißvollen Resultaten jedem ruhigen Beobachter unwidersprechlich bewiesen. Der Verstand des deutschen Volks scheint mit dem Gemüthe desselben noch lange nicht genug in's nothwendige Gleichgewicht und Einverständniß gebracht zu seyn. Das Gemüth — die Volks-Masse — ist roh, ungelenk und blind zurennend, sobald man es aufregt; — der Verstand (man verzeihe, daß ich ihn nicht näher bezeichne) — schlaff, kalt, selbstsüchtig, zuweilen kriechend, zuweilen hochfahrend, plump und dabei doch immer noch ein Knecht von Autoritäten und einzwängenden Formen. Bringt durch Ideen und durch des Glaubens heilige Kraft den Verstand mit dem Gemüth in Eintracht, — und ihr habt das Räthsel der Zeit gelöst!

Der verewigte Friedrich Wilhelm mochte von diesem Räthsel eine Art Ahnung haben, und griff es daher bei'm Gemüth an; doch das bekam ihm schlecht! Er wurde zwar mit unbeschreiblichem Jubel empfangen; aber ein großer Theil der Empfänger hatte auch jeder seine besondern Wünsche, Berechnungen u. s. f., deren Erfüllungen insgesamt von dem selbst bedrängten Fürsten erwartet wurden. Eine Art Verblendung schien dabei sogar die Verstän-

digern zu benebeln, indem sie sich (wie durch ein Wunder der Allmacht) den Herzog zu einem vollkommenen Regenten umgebildet vorstellten, da sie doch wußten, daß es ihm dazu an den meisten nothwendigen Vorerkenntnissen mangelte. Die eiserne Zeit hatte alle bisher bestandnen Verhältnisse über den Haufen geworfen; unzählige Ungerechtigkeiten waren wieder gut zu machen; wohlgegründete und phantastische Ansprüche drängten sich um die Wette zum Ohr des Fürsten; der wahre Patriotismus trat schüchtern zurück, und nur der erkünstelte, selbstsüchtige, schlau calculirende schob sich keck vor. Ein durch die alte Landes-Verfassung selbst geheiligtes, rathgebendes und mit der wahren Lage des Landes bekanntes Collegium fand der Herzog nicht, — und doch war jetzt Rath nöthiger, als jemals unter der gepriesenen Regierung Carl Wilhelm Ferdinands. Wozu nun greifen? Nach welchen Grundsätzen eine zweckmäßige Auswahl unter den vielen Rathgebern, die sich anboten, treffen? Der eine hatte durch begeisternde Gedichte auf's Volk gewirkt; ein zweiter seinen Patriotismus bewährt, indem er von der usurpirten Gewalt keine Ehrenstellen und Gehalte angenommen. Ein dritter, schon als Gelehrter berühmt, war durch seine Freimüthigkeit, welche ihm sogar Napoleons Verfolgung, Inquisition und Gefängniß zugezogen, noch berühmter geworden, und schien das Verständniß zu haben, wie der Herzog sich in seinen großen Verhältnissen zu den verbündeten Monarchen benehmen müsse. Ein vierter, fünfter, sechster u. s. f. hatte genaue Kunde von dem Betragen der Staatsdiener unter westphälischer Herrschaft, und wuste auf's Haar nachzuweisen, wie weit einem jeden zu trauen sey. Der Herzog versuchte es mit allen. Zur ruhigen Prüfung war sein Gemüth weder gestimmt, noch gewöhnt; auch in der That dazu jetzt, wo unerhörte, des Landes Kräfte auf die Dauer weit übersteigende Rüstungen nothwendig zu seyn schienen, — keine Zeit.

Oft hatte zwar der durch so manche Leiden und Schicksale geprüfte Fürst freimüthig genug erklärt: die Regierungskunst verstehe er nicht, und die Verhältnisse des väterlichen Erblandes kenne er nicht hinlänglich, und auf den guten Willen und die Einsichten seiner treuen Diener müsse er sich am meisten verlassen. Aber der gute Wille

ging langsam, und die Einsichten reichten nicht zu, um bei einer in's Stocken gerathnen Staats-Maschine die unverhältnißmäßig großen Summen herbei zu schaffen, deren es jetzt bedurfte. Eine patriotische allgemeine Kriegssteuer hätte wahrscheinlich alle diese Bedürfnisse schnell befriedigt; doch dazu hatte man die rechte Anlage versäumt. Also warf sich mit einer Art von Extase der Herzog selbst in den Strudel von Geschäfften, die er nicht verstand! Sein rascher Geist wollte vorwärts, und allenthalben stieß er auf Hindernisse. Jedermann arbeitete ihm zu langsam. Er trieb zu größerem Eifer und ward ungeduldig, wenn auch das nicht half. Der Verstand wollte nirgends mit dem Gemüth gleichen Schritt halten, denn es war nirgends fester Boden. Bei drei Schritten vorwärts mußte also immer einer wieder rückwärts gethan werden. Die freiwilligen Gaben befriedigten das Bedürfniß nicht halb. Zwang war verhaßt, drohte auch des Volkes Zuneigung zu lähmen; und doch sollte das Regiment populär und väterlich bleiben. Der unglückliche Mann verfiel nun in einen traurigen Mißmuth, den er wortreich fast jedem klagte, der sich ihm nahte. Und um nur die Last vom Herzen los zu werden, oder auch zu entschuldigen die Langsamkeit, wodurch so Vieler Wünsche und gerechte Erwartungen unbefriedigt blieben, ließ er sich oft in harten Worten über Männer aus, die er selbst an die Spitze der Geschäffte gestellt hatte. Sein kluger Vater wuste das anders zu machen. Mit innigster Theilnahme verhieß er gewöhnlich den kräftigsten Beistand, und wies die dadurch mit enthusiastischen Hoffnungen erfüllten Bittenden an Mahner oder Henneberg, die das Weitere schon besorgen würden. Und wenn diese Männer — wohl wissend, wie weit sie gehen sollten und durften, dann jene Hoffnungen sehr herabstimmten, oder gar völlig vereitelten, so waren sie die Sündenböcke, und der Glaube an des Fürsten huldvolle Menschenfreundlichkeit blieb im Volke fest. Friedrich Wilhelm hatte aber die Kunst noch nicht erlernt, phantastische Ansprüche von sich abzulehnen. Sein Mißmuth nahm immer mehr überhand. Je zahlloser das Heer der Supplicanten und die Menge der Stockungen in den Geschäfften wurde, desto rastloser trieb er. Der Minister bat um Entlassung. Ihm folgte der erste geheime Regierungs-Rath. Selbst einige der Subalternen fanden bei dem steten Treiben und

Ueberjagen die bisher gespielte Rolle so lästig und ihrer unwürdig, daß sie darauf antrugen, in andre Stellen versetzt zu werden.

Nun war also der rechte Zeitpunct für das Kraftgenie eingetreten, dessen mächtige Hülfe der Herzog schon einmal hinlänglich erprobt zu haben wähnte. Der Geheime-Rath Mens ergriff das Staatsruder, und der Compaß seiner Steuermannskunst war: der Herzog habe als unumschränkter Souverän die vollkommenste, ja sogar rechtmäßigste Gewalt in Händen, jedes Mittel zur Erreichung seines großen Zwecks zu benutzen. Daß der Mann eine solche Lehre, die vielleicht noch nie einem Fürsten ganz mißfallen, predigen konnte, daran war eben die traurige Vernachlässigung Schuld, worauf wir bereits aufmerksam gemacht haben. Zwar nicht mit klaren Worten ausgesprochen, doch deutlich genug gedacht, kam somit Napoleons Grundsatz: nos besoins sont nos ressources, wieder an die Tagsordnung, und der Talisman zur Mobilmachung von 10,000 Mann, die aus einer Bevölkerung, welche kaum 200,000 Seelen erreichte, kein Staatsvertrag forderte, und zur unendlichen Vervielfältigung des Staats-Einkommens, und zur Einschüchterung unberufener Remonstratoren schien gefunden zu seyn. Noch war aber nöthig, daß sich zum Vorbilde für alle braunschweigischen Geschäfftsleute ein Mann von rastloser Thätigkeit, wie von seltener Arbeitslust und Arbeitsgeschicklichkeit mit an die Spitze stellte, um jedem sein reichliches Theil von dem, was schnell und provisorisch oberflächlich etwa geschehen konnte, zuzumessen. Ein solcher fand sich in der Person des geheimen Regierungsraths v. Schmidt-Phiseldeck. Er war vielleicht der Einzige, der des Herzogs rasches Vorwärtsstreben ganz befriedigte. Aber die Natur hat auch solche Gaben, und solchen leichten Ueberblick der Geschäffte, und solche Stetigkeit am Arbeitstische, verbunden mit seltener Resignation auf reichlichen Lohn, nur wenigen Sterblichen verliehen. Wenn ein Schiller oder Göthe den angebornen Dichtergeist zum Maaßstabe dessen, was jeder leisten solle, der Verse zu machen sich erkühne, nehmen wollte, so möchte man das billig unnatürlich finden. Wer zu viel fordert, erhält am Ende nichts; und man macht es nicht immer gut, wenn man es gut meint. Das hat sich in der anderthalbjähri-

gen Regierung des verewigten Friedrich Wilhelm so ziemlich klar für alle Augen, die sehen wollen, bewiesen. Es war gut gemeint, daß der Herzog mit Energie und rascher Thätigkeit den Gang der Geschäffte zu vereinfachen strebte; aber nun blieben auch Lücken über Lücken, deren Nachtheil nur gar zu bald fühlbar wurde. Es war gut und edel gemeint, daß er jedem aus dem Volke sein Ohr lieh, und jede Noth gern mildern, und jede früher begangene Ungerechtigkeit gern gut machen wollte; aber nun drängte sich die niedrige Verleumdung, die hämische Schadenfreude, die ungesättigte Rachgier gleichfalls zu ihm, und es lag nicht in seiner Macht, stets das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Es war gut gemeint, daß er im hohen Grade populär zu seyn, und sich dadurch die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben strebte. Aber der gemeine Haufe verstand die Absicht jener Popularität nicht, und mißbrauchte sie daher sehr häufig. Darum fand auch Friedrich Wilhelm fast immer leidenschaftlich niedrige Selbstsucht, wenn er Wahrheit im Volke suchte. Er ahnete was die Zeit von einem deutschen Fürsten forderte; aber er hatte sich den Umfang dieser Forderung nie deutlich gedacht, und leider trat ihm Niemand zur Seite, der jene Ahnung in klare Vorstellungen übergehen ließ.

Man darf daher den Grund so mancher schwankenden Regierungs-Maximen Friedrich Wilhelms weit weniger in der Inconsistenz seines Characters, als in der steten Reibung seiner Gefühle gegen die Anforderungen des kalt besonnenen Verstandes suchen. Aus dieser Reibung entsprangen bei einem höchst lebhaften Temperamente zwei bedauernswürdige Anomalien, deren verderblicher Einfluß unbefangnen Beobachtern leicht sichtbar wurde: 1) daß der Herzog fast alle Regierungs-Geschäffte, als wären sie blos persönliche Angelegenheiten, mit heftiger Leidenschaftlichkeit betrieb, — und 2) daß er den ruhigen Gang der Natur nicht nur selbst überjagte, sondern gewöhnlich auch die Staatsdiener antrieb, ihm in dem unnatürlichen Laufe stolpernd zu folgen. Kurz, so wie er es nicht über sich vermochte, ein belehrendes Buch ruhig vom Anfang bis zum Ende durchzulesen, so schien es ihm auch unmöglich abzuwarten, daß aus der mühsamen Saat-Zeit sich allmählig die belohnende Ernte entwickele.

Wird eine solche Gemüths-Stimmung des Regenten nicht durch constitutionelle Formen in Schranken gehalten, so pflegen windige Projectenmacher, besonders wenn sie die Larve patriotischer Uneigennützigkeit und Freimüthigkeit vornehmen, stets freien Spielraum zu erhalten. Um die bemerkten Anomalien in ihren Wirkungen auf die Landes- und Regierungs-Verhältnisse anschaulich zu machen, bedarf es nur der Anführung einiger unleugbaren Thatsachen! Der Herzog brachte — weit über die Kräfte des Landes, und weit über die an ihn ergangene Forderung hinaus — mit rastloser Thätigkeit 10,000 Mann trefflich ausgerüsteter Truppen auf die Beine, ließ aber keinen Mann eher marschiren, als bis fast die ganze Masse zusammen ausrücken konnte, weil er damit imponiren und sich gegen Preußen ein Ansehn geben wollte. Zungenhelden priesen diese Handlungsweise, deren Grund doch hauptsächlich in des Herzogs persönlicher Stimmung lag, als den erhabensten deutschen Patriotismus, und vermehrten dadurch noch die schiefe Richtung, welche Friedrich Wilhelms Ansichten seiner politischen Verhältnisse schon genommen hatten. Auf eben die Weise kam die lächerliche Thorheit in Gang, daß man sich im Anfang des Jahres 1815 zu einem Kriege gegen Preußen in Braunschweig rüstete, auch allerlei diplomatische Agenten herumsandte, welche Preußens Bewegungen beobachten sollten. Hätte aber mit ächt-deutscher Freimüthigkeit ein angesehener Staats-Diener das Unstatthafte und Gefährliche solcher Maaßregeln dem Herzog klar gemacht, so würde Friedrich Wilhelm sie gar nicht ergriffen haben. Besann er sich doch von selbst und fand das richtige Maaß seiner Kräfte wieder, sobald man ihm nur Zeit zum Besinnen ließ.

Der Herzog kannte aus eigner Erfahrung die altpreußische, den Menschen entehrende Kriegszucht, und verachtete sie mit Recht. Aber es konnte ihm ja auch die bessere neue, der Würde des Menschen mehr huldigende, und durch den Nothdrang der Zeiten selbst herbeigeführte Kriegszucht des preußischen Heeres nicht unbekannt geblieben seyn. Warum ließ er denn zu, daß die englische, vermöge welcher die Soldaten, meistens freie Landeskinder, gleich Neger-Sklaven mit Peitschenhieben in Zucht und Ordnung erhalten werden sollten, bei seinen Truppen

pen eingeführt wurde, und wahrhaft gräßliche Mordscenen daraus hervorgingen? — Der Grund lag in seiner persönlich-leidenschaftlichen Stimmung. Sein Herz blutete bei jenen unmenschlichen Strafen; aber er wollte nichts Preußisches. Die nächsten Umgebungen erhielten diese Stimmung, aber dennoch siegte endlich sein Herz, und jene Greuel wurden gemildert.

Friedrich Wilhelm hatte sich schon als Jüngling mit bitterm Unwillen gegen Freunde und Vertraute über jede Art von Cabinets-Justiz und allerhöchste Machtgebote geäußert, und doch ließ er sich verleiten, eine Art von Cabinets-Justiz nicht sowohl selbst zu üben, als seinen nächsten Umgebungen dazu freien Spielraum zu gestatten. Warum das? — Weil jene Umgebungen größtentheils aus gemüthlichen, raschen, jungen Männern bestanden, denen er nur Gutes zutraute, denen er seine eigne Persönlichkeit, sein brennendes Gefühl für anerkanntes Recht und seinen raschen Eifer für Menschenglück gleichsam unterschob, ohne ruhig zu erwägen, daß weit mehr als jugendliche Gemüthlichkeit dazu gehört, um über verwickelte Rechtsfälle ein competentes Urtheil zu fällen. Solche Mißgriffe würden aber nie geschehen seyn, wenn ein durch die Landesverfassung geschätzter hoher Staatsdiener von hellem Geiste und festem Willen für Recht und Wahrheit dem Fürsten zur Seite geblieben wäre.

Aus diesen und ähnlichen, durch das vage Gerücht sehr entstellten Thatsachen, hat man die Anklage: „Friedrich Wilhelm habe sein ganzes Land wie ein Regiment Soldaten regieren wollen", zusammengestoppelt. Das ist eine Lüge und boshafte Entstellung der Wahrheit. Der bedauernswürdige Fürst wollte vielmehr sein Völkchen mit dem Herzen regieren, und dadurch verdarb er es fast auf allen Puncten mit jenen kalten Formeln-Menschen, die ihre eingelernte Gewohnheits-Weisheit gleich wieder auf die höchste Stufe der Ehre und des Ansehens erhoben sehen wollten, obgleich sie während der verflossenen sieben Knechtes-Jahre nicht ein einziges mal den Muth gehabt hatten, einer blind-gesetzlosen Despoten-Willkühr festen Sinnes zu widerstreben. Dieser kleinliche Egoismus erbitterte den Herzog um so mehr,

da auch seine Cabinets-Freunde ihm nicht auf die mildeste Art den Grund des Widerstandes, welcher sich in fast allen Landes-Collegien gegen Verfügungen aus dem Cabinet spüren ließ, anschaulich zu machen suchten. Friedrich Wilhelm glaubte nun oft bösen Willen, oder Eigensinn, oder wohl gar Anhänglichkeit an verhaßte westphälische Regierungs-Maaßregeln zu entdecken. So stiegen dann zuweilen schwarze Gewitter-Wolken aus dem Cabinet auf, und fulminante Rescripte fuhren in das Cammer-Collegium, in die Gerichtshöfe, und sogar in's Consistorium. Allein es waren stets kalte Schläge, die nicht zündeten. Auch fand sich der Wetter-Ableiter dadurch von selbst, daß die gemüthlichen Cabinets-Herrn ohne Beihülfe des kaltbesonnenen Geschäffts-Verstandes durchaus nicht vorwärts kommen konnten. Der alten Collegien-Weisheit blieb also auf jeden Fall ihr Sieg gewiß.

Weit mehr Unfug, als in Justiz- und Kirchensachen, stiftete jedoch das Uebertreiben des ruhigen Naturgangs bei den administrativen und cameralistischen Geschäffts-Zweigen. Die Cammer schien nämlich durchaus das Kunststückchen erfinden zu sollen, wie Saat und Ernte zu gleicher Zeit gehalten werden könnten, und der neue Cammer-Präsident ließ dem in diesem Fache ganz unbewanderten Fürsten eine Menge neuer Goldquellen vorsprudeln, die zwar für die Phantasie recht lieblich rauschten, aber leider in der Wirklichkeit nur Schaum statt Gold lieferten. Man wollte die Einkünfte von Domänen, Forsten, Hütten- und Salzwerken, von Transit- und Eingangs-Zöllen u. s. f., wie mit einem Zauberschlag wenigstens um's Doppelte vermehren. Ueberdem sollten durch eine freiwillige Anleihe im Lande 600,000 Thlr. herbeigeschafft werden, ohne die alten Landesschulden förmlich anzuerkennen, oder auch nur bestimmte Hoffnung zu deren baldiger Zinszahlung zu geben. Die Bitten und Vorstellungen um Abstellung der eben so ungerechten als drückenden Grundsteuer von geistlichen Gütern, welche den Nutznießern doch an Besoldungsstatt dienen mußten, wurden anfänglich durch fulminante Rescripte zurückgewiesen; — und das Alles sollte unter der Firma unumschränkter Souveränität geschehen, vermöge welcher der neue Cammer-Präsident sogar das Privat-Vermögen

der Staatsbürger als Eigenthum des Fürsten in Anspruch nehmen zu können sich äußerte.

Der Herzog hatte in der Zeit hauptsächlich seine großen Rüstungen, bei der gewissen Voraussicht eines bald wieder ausbrechenden Krieges, in Gedanken, und ließ sich also, da Niemand durch die Landes-Verfassung geschützt, mit Kraft und Ernst widersprach, die neue Lehre wohl gefallen. Auch predigte man ihm nun täglich den Glauben: als rechtmäßiger Souverän im angestammten Erblande seiner Väter könne er mit gutem Gewissen wohl die Hälfte dessen nehmen und fordern, was der unrechtmäßig eingedrungene Fremdling ohne alle Rechtsformen ganz genommen habe. Diese Melodie setzte man in allerlei Variationen, und es wurden die schüchternen Remonstrationen der Behörden dadurch leicht übertäubt. Auch war ja alles was man forderte und wollte, nur Bedürfniß des deutschen Vaterlandes, und der Fürst selbst entzog sich ja jedem Luxus, und lebte bürgerlich einfach, in grellem Abstich gegen den vormaligen sardanapalischen Hof zu Kassel u. s. f. Also erklang, bald sanft, bald im Allegro furioso die Zauber-Zither, und wer weiß, wie weit es damit gekommen, hätte nicht das große Schreckbild: Publicität, unter dem Schutze des furchtbaren Accords: Stimme des Volks, drohend den Finger erhoben! Zwar ward, um unberufene Schreier sämmtlich einzuschüchtern, ein neues Censur-Edict — nachdem lange genug ohne Censur pöbelhaft geschimpft und geschrieen worden — erlassen. Aber leider! bekümmerte man sich schon in Goslar und Halberstadt wenig, noch weniger in Leipzig, Berlin, Hamburg rc. um die braunschweigischen Censur-Gesetze und Ansichten! Der Widerspruch gegen die neuen Projecten-Schmiede fand also zwar keinen Schutz in der zertrümmerten Landes-Verfassung; allein er fand ihn doch in der öffentlichen Meinung, die laut durch die Druckpresse zur Sprache gebracht werden konnte, und die man nicht geradezu anzutasten wagte.

Einige Monate hindurch kämpfte Friedrich Wilhelm gegen jene mächtige Stimme für den Mann, dem er volles Vertrauen geschenkt hatte, und dem er auch Dankbarkeit schuldig zu seyn glaubte. Erst als die Ueberzeugung ihm zukam: jener hochgepries'ne Staatskünstler

habe ihm nur Wind für Wahrheit gegeben, beharrte er nicht länger darauf, den Unfähigen und mit dem Widerwillen aller Behörden Beladenen an der Spitze der Geschäffte zu lassen. Die Art und Weise aber, wie der geh. Rath Menz verabschiedet wurde, macht Friedrich Wilhelms Herzen Ehre. Und, wer mag es tadeln: daß eine alte Schuld der Dankbarkeit, deren Gehalt F. W. allein richtig zu schätzen wuste, mit fürstl. Großmuth abgetragen ward? Wenn jene 20,000 Thlr., die Hr. M. erhielt, wirklich eine Ehren-Schuld betrafen, so kann nur ein Niederträchtiger dem verewigten Fürsten daraus einen Vorwurf machen: daß er lieber ein ehrlicher Mann bleiben, als zum hochgepriesenen Landes-Besten den Schandfleck der Wortbrüchigkeit mit in's Grab nehmen wollte. O du vergötterte Finanz-Kunst! schmähliches Geschenk jener Politik, die zuerst den Zahlen-Preis für Menschenleben, wie für Ehre, Tugend und Verbrechen erfunden! Du nimmersatter Gold-Hunger, der selbst der Staaten moralisches Mark ausfrißt, und aus verdorrten Eingeweiden doch nur kaltes todtes Metall wieder von sich gibt, wenn werden wir Unglücklichen das Ende deiner verächtlichen Herrschaft erleben!

Der verewigte Friedrich Wilhelm huldigte keinesswegs der schmutzigen Goldgier; denn er wollte das Gold nur für höhere Zwecke. Bei gutem Willen und rastloser Thätigkeit fehlte ihm, (als Regent eines Landes, dessen alte Verhältnisse völlig zertrümmert waren, ohne durch feste constitutionelle Formen ersetzt zu seyn,) nur Zeit, zur Besinnung zu gelangen, um das leidenschaftliche Treiben dann zu mäßigen, und Schein von Wahrheit, durch Beihülfe redlicher, wohlunterrichteter Personen, unterscheiden zu lernen. Auch ist es eine unleugbare Thatsache zur Bewahrheitung dieser Behauptung: daß, obgleich bei'm Regierungs-Antritte des Herzogs fast Alles vernachlässigt worden war, um ihn gegen Despoten-Launen und die daraus nothwendig hervorgehenden Mißgriffe zu sichern, er sich dennoch in Jahresfrist durch eignen Verstand und Umsicht so weit zurecht gefunden hatte, dem ersten Eindruck, welchen die Dinge auf sein lebhaftes Temperament machten, nicht mehr zu folgen, sondern umsichtig die Meinung und den Rath erfahrner Männer darüber zu erforschen. Wer aber Friedrich Wil-

helms Regenten-Fähigkeiten mit demselben Maaßstab messen will, der etwa in staatsrechtlicher Hinsicht für Carl Wilhelm Ferdinands Regierungs-Maximen gelten mag; oder wer die Regierungs-Periode dieses hochgebildeten Fürsten mit der stürmisch-eisernen Zeit, worin jener ohne Rath und sich selbst überlassen die Zügel des Regiments ergreifen muste, unter eine Kategorie zu zwingen gemeint ist; der hat weder jene noch diese Zeit begriffen. Darum ist auch sein Urtheil nichtig vor dem Richterstuhle der Zeitgenossen, wie vor dem der noch unbefangnern Nachkommen.

* * *

Der vormalige Cabinetsrath Römer hat uns durch eine rhapsodisch-fragmentarische Anekdoten-Sammlung den verewigten Friedrich Wilhelm hauptsächlich als Mensch zu schildern versucht. Giebt jene Broschüre überhaupt einen Total-Eindruck, so kann es, obwohl Römers Absicht rein und untadelhaft war, nur ein widriger und für den Verewigten ungünstiger seyn. Dieses Urtheil wird jeder unbefangne Leser unterschreiben. Der Biograph soll kein höfischer Schwätzer und Anekdoten-Jäger werden; aber charakteristische Anekdoten, die den innern Menschen aussprechen, oder dem Forscher einen Blick in des vorgeführten Helden Gemüth, und gleichsam in seines Herzens Tiefen thun lassen, die mag, die soll er aufnehmen und der Vergessenheit entreißen, wenn er sich ihrer Wahrheit gewiß hält. Ob in Hrn. R. Broschüre solche Anekdoten zu finden sind, überlasse ich dem Urtheile verständiger Leser. Hier mögen aber noch einige Züge ihren Platz finden, die viel eher zu dem vorgesteckten Ziele richtiger Beurtheilung hinleiten können.

Friedrich Wilhelm konnte, weder als Jüngling noch als Mann, dem Schauspiele, in welcher Form es auch gegeben wurde, Geschmack abgewinnen. Einen ganzen Abend im Theater zuzubringen, war ihm daher der lästigste Zwang, den er kannte. Während seines Regenten-Lebens hat er sich wenigstens in Braunschweig diesen verhaßten Zwang nie aufgelegt. Hierin wich er also ganz ab von seinem Vater, zu dessen Lieblings-Be-

lustigungen das Theater so sehr gehörte, daß er ihm, seinem Regierungs-Princip: der vorherrschenden Sparsamkeit, zum Trotz, noch in den letzten Lebensjahren bedeutende Summen opferte, und sich dabei sogar von dem verächtlichsten französischen Comödianten-Volke brüskiren ließ. Ja es gab Männer, die Carl Wilhelm Ferdinand zur Beschwichtigung jener Menschen, und zur Regulirung ihres Schuldenwesens eigens besoldete; doch war ihnen dabei strenge Verschwiegenheit, wie bei einem Staats-Geheimniß, empfohlen.

Friedrich Wilhelms Vergnügungen waren einfacher. Vor allen liebte er ländliche Freuden ohne Kunst und Pracht, und den fröhlichsten Tag während seines Regenten-Lebens hat er vielleicht zu Lehre, einem Dorfe zwei Stunden von Braunschweig, gehabt. Dort lebte sein Lehrer Berkhan als Prediger, in patriarchalischer Ruhe. Friedrich Wilhelm wohnte der Taufe des jüngsten Kindes seines alten Freundes bei. Auch des Herzogs Bruder war dort. Das Gespräch drehte sich meistens um Erinnerungen früherer Jahre. Des Ditfurthschen Despotismus, der sanften Liebe einer guten Mutter, der alten Verhältnisse im Fürstenhause, der jugendlich-leichtsinnigen Thaten und der ersten Verirrungen; aber auch der ausgestandnen Noth und des durchlebten Jammers und Elends gedachte man bei froher Becher Klang. Die Kinder des Hauses spielten furchtlos-zutraulich um den geliebten Landes-Vater. Die Knaben liehen ihm seine Reitpeitsche ab und fragten: warum er denn keinen Stern an der Brust trage, der doch so schön flimmere? Die Mädchen stopften ihm die Pfeife und brachten hüpfend den Fidibus. Nach der Mahlzeit faßte der Fürst den ehrwürdigen Pfarrer unter'm Arm, und wanderte mit ihm durch's Dorf. Alt und jung, Mädchen und Jünglinge vernahmen da des guten Fürsten sanften Zuspruch. Er scherzte mit dem jungen Volke, den Alten aber gab er Trost und fröhliche Hoffnungen auf eine segensreiche Zukunft. Keine Verstellung, kein Zwang, keine eingelernte Popularität herrschten bei diesem Feste, das der Herzog fröhlich, mit innig dankbarer Umarmung seines verehrten Lehrers, verließ. Frohes Jauchzen scholl hinter ihm her, als er im fliegenden Galopp den einfachen Pfarrhof und das stille Dorf bei einbrechender Dunkelheit verließ. Ich meine,

da erschien Friedrich Wilhelm wirklich als Mensch, und es war unmöglich, den guten Menschen dort in ihm zu verkennen.

Ein anderer Zug, der den guten Menschen charakterisirt, ist jene ungeheuchelte, herzliche und zuvorkommende Liebe, welche Friedrich Wilhelm gegen seinen ältern Bruder, den Herzog August, hegte. Nicht nur war die Rückkehr dieses Fürsten nach Braunschweig für den Herzog ein wahres Jubelfest, wobei sich seine lebhafte Theilnahme auf's herzlichste aussprach, sondern man konnte dieselben Empfindungen in dem Benehmen und in der Handlungsweise des Herzogs bei jeder Gelegenheit wahrnehmen, wo er mit dem Bruder zusammentraf. Jeden seiner Wünsche suchte er zu errathen, und, noch ehe der Wunsch ausgesprochen wurde, ihn zu befriedigen. Auch behielt der Herzog August die uneingeschränkteste Freiheit, von allem höfischen Zwange entfesselt, ganz nach seiner Neigung zu leben. Friedrich Wilhelm selbst hielt diese Freiheit für des Lebens höchstes Gut. Er hatte sich einen angenehm gelegenen, doch durchaus nicht kostbaren Garten, der von dem fürstl. Garten nur durch einen schmalen Arm des Ockerflusses getrennt war, angekauft, und war Willens die Anlage noch zu erweitern, um sie zu einem der schönsten Lustörter in Braunschweigs Nähe umzuwandeln. In jenem Garten, wohin er sich oft allein in einem kleinen Kahne überschiffte, lebte er sich selbst und seinen stillen Freuden. Wer ihm dort zusprach fand nicht den Fürsten, sondern den anspruchlosen Privat-Mann. Der Ostentation und Pracht gab er sich nur hin, wenn höhere Staats-Zwecke es erheischten. Aber auch in diesen glänzenden Zirkeln war er der angenehmste, liberalste Wirth, der unterhaltendste Gesellschafter, der humanste Familien-Vater. Sein ganzes Volk hielt er für seine Familie, doch leider verstand nur der kleinste Theil desselben eine solche Humanität recht zu würdigen, und verleidete nur zu oft dem guten Vater die liberale Entäußerung seiner Fürsten- und Herrscher-Würde!

Ich habe Züge des guten Menschen gezeichnet, welche auch die giftigste Verleumdung nicht wagen wird auszulöschen. Ich will einen Zug des kräftigen, edlen

Menschen, worauf sich wahrhaft große Hoffnungen gründen ließen, hinzufügen. Lange vor seiner Rückkehr in die väterliche Heimath, ging Friedrich Wilhelm, besonders durch Veranstaltung der nichtswürdigen westphälischen Despoten-Knechte, das Gerücht vorauf: daß er in England ein höchst dissolutes Leben führe, und dem Trunke sehr ergeben sey. Er kam; man beobachtete ihn im Stillen, und mußte gestehen: daß er höchst mäßig lebe, und besonders in Ansehung starker Getränke die strengste Aufmerksamkeit beobachte. So weit ging diese Aufmerksamkeit, daß er bei'm fröhlichsten Gelage nie über vier bis fünf Gläser trank. Auf dem ersten Zuge nach Brabant, im Anfange des Jahres 1814, wagte es ein alter Offizier, der ihn schon als Knaben gekannt und mit ihm in vertrauten Verhältnissen gelebt hatte, jene auffallende Enthaltsamkeit zur Sprache zu bringen. — „Sie haben Recht, lieber **, erwiederte der Herzog. Ich achte streng auf mich selbst. In England that ich es nicht, und ich kenne das Gerücht. Auch ist es nicht ganz ohne Grund. Aber einen festen Eid habe ich mir selbst von dem Augenblick an, wo ich mein Erbland wieder erhielt, geschworen: fortan nie die Schranken der Mäßigkeit zu überschreiten; und ich werd' ihn halten, den heiligen, festen Schwur."

Und er hat ihn gehalten! Er ist Herr geworden über eine Leidenschaft, deren Besiegung zu den schwersten Aufgaben der moralischen Diätetik gehört. Man könnte sagen: nicht hat die Sünde ihn, sondern er hat die Sünde verlassen. Er hat sie besiegt, und ist Herr worden über sich selbst. Das kann nur ein fester, starker Charakter! Ein solcher Zug ist mehr werth als tausend Anekdötchen, für den Psychologen, für den ernsten, Wahrheit liebenden Menschen-Beobachter. Und wenn irgend etwas den Glauben verbürgt: Friedrich Wilhelm wäre für die Folge ein trefflicher, ganz für seine Zeit passender Regent geworden, so ist es jene Thatsache.

* * *

Daß er ein Held im wahren Sinne des Worts gewesen; daß seine und des Vaterlandes Ehre ihm als das

höchste Gut erschienen, und daß er Alles daran gesetzt, dieses heilige Kleinod unbefleckt zu bewahren, wird wohl der schändlichste Neid nicht zu bestreiten unternehmen. Er war kein großer Feldherr in dem Sinne des Worts, welchen die neuere Kriegskunst erfunden hat. Das Umfassende großer combinirter Operations-Plane, wobei man sich mit Hunderttausenden auf Hunderten von Quadrat-Meilen herumtummelt, war nicht sein Fach. Aber er war ein trefflicher General in Ziethens, und selbst in Blüchers Geist. Als solcher hat er sich in der furchtbaren Schlacht am 16ten Junius 1815 bewiesen. Was Ziethen bei Hochkirchen war, das war er dort bei Quatre Bras. Man muß den Bericht des Marschall Ney mit Bedacht lesen, um völlig überzeugt zu werden, daß nur die aufopfernde Tapferkeit, womit Friedrich Wilhelms heroisches Vorbild seine jungen Truppen begeisterte, den Durchbruch der Franzosen nach Brüssel vereitelte, und eine solche Schlacht, als die entscheidende am 18ten Junius wurde, möglich machte. Der Glaube begeisterte ihn. Für deutsche Freiheit und Vaterland verachtete er darum den Tod, der aus hundert Mord-Schlünden ihm entgegen brüllte, und er fiel in dem schönsten, heiligsten Beruf, worin je ein deutscher Fürst, ein deutscher Held fallen kann. Würde nicht, ohne sein Vorbild in Anschlag zu bringen, eine solche ausharrende Tapferkeit, als die braven Braunschweiger in jener Schlacht bewiesen, ein unerklärbares Wunderwerk seyn? Focht nicht der Feind mit ausgesuchten, krieggeübten und der Zahl nach weit überlegenen Schaaren gegen jene jungen, größtentheils zum ersten mal in's Feuer geführten Truppen! Möchten sie ohne Friedrich Wilhelm wohl dem ersten furchtbaren Andrange der geharnischten Reiter des Welttyrannen widerstanden haben, da es ihnen sogar an Geschütz fehlte?

Ehre und Dank also dem Helden des Vaterlandes! Wenn des Spartaners Leonidas, wenn des Römers Curtius, wenn des Schweizers Arnold Winkelried Thaten unvergänglich prangen im Buche der Menschen-Geschichte, so wird auch dein Name, und was du thatst nicht verhallen: o Friedrich Wilhelm von Braunschweig! Und wenn die hochgepriesene

Finanz-Kunst nicht so viel herauszurechnen vermag, daß dein dankbares Volk dir ein würdiges Denkmal errichte, so wird dennoch im hehren Tempel der Geschichte zu deiner Ehre stets das heilige Wort erschallen:

Exegit monumentum aere perennius!

Carl Ludwig von Woltmann.

Selbstbiographie.

Carl Ludwig von Woltmann

ward gebohren am neunten Hornung 1770 zu Oldenburg im ehemaligen westphälischen Kreise. Seine Mutter liebte ihn vorzüglich unter sechs lebenden ältern und jüngern Brüdern und Schwestern. Allein er verlor sie im sechsten Jahr seines Alters. Sie starb an der Auszehrung; eine überaus lebenslustige Frau, einige dreißig Jahr alt. An ihrem Sterbetage ließ sie die Kinder in ihrem Zimmer zum Mittag essen, war da noch ganz die sorgsame Hausmutter, und spähte mit ihrem todtenbleichen Gesicht, den noch nicht erloschenen feurigen schwarzen Augen besonders hervor, ob ihr Lieblingskind hinlänglich versorgt sey.

Sie war aus Hildburghausen gebürtig und hieß Armbrust, und sein Vater hatte sie zu Jena kennen lernen, wo derselbe eigentlich nicht studierte, sondern nur mit einem jungen Grafen Lynar anwesend war, zu dessen Vater, dem bekannten Staatsmann und Diplomatiker, ihn der eigene rege Trieb gebracht hatte. Er war ein Bauerknabe aus dem Bremischen, hart an der Weser, kam durch Verbindungen eines dortigen Edelmanns zu der dänischen Post in Hamburg, und von da zu dem königl. dänischen Statthalter in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Lynar, der in den wichtigsten Staatshändeln gebraucht war, scheint jenen Posten nur als einen Beweis von Ungnade erhalten zu haben. Er war rüstig auf demselben, in seinem Hause noch vielseitiger und mit

überwiegender Persönlichkeit. Die bittersten Satyren auf die lebenden gekrönten Häupter und Staatsmänner theilte er daselbst eben so mit, wie erbauliche Predigten, deren Abfassung ihn viel beschäfftigte. Der Vater Woltmanns, welcher sich durch Naturanlage und unveranlaßten Fleiß einen ausgebildeten Vortrag und eine schöne Declamation erworben hatte, mußte die Predigten seines Gebieters in erlesenen Privatgesellschaften halten.

Das Verhältniß desselben zu einem so geistvollen Weltmann, Gelehrten und Diplomatiker, ist für den Sohn und seine erste Bildung nicht unergiebig geblieben. Wie erfüllt war dieser als Knabe von der Geschichte, dem Bilde der Höfe, an welchen der Statthalter Gesandte gewesen, der Universitäten Halle und Jena, die der Vater im Gefolge eines der jungen Grafen besuchte, des siebenjährigen Krieges, durch dessen Streifpartheien er einen andern nach Berlin führte, und dieser Stadt Friedrichs des Großen! Die Phantasie des Knaben wurde dort schon einheimisch, wo der Jüngling und Mann nachher viele Jahre verlebt hat.

Sein Vater hatte Alles mit Geist, und noch mehr mit Gemüth aufgenommen, was die Erzählung bewies, die in ihrer Anspruchslosigkeit voll von Leben der Personen, der Gegend, der Eigenthümlichkeit der Geschichte war. Die Art des Vortrags mancher berühmter Professoren zur Zeit des siebenjährigen Krieges, aus Halle, Jena und auch Leipzig, ward dem jungen Woltmann anschaulich. Vorzüglich hatte sich der Vater für die Theologen interessirt, und Struensee, von dessen genialen Söhnen der eine Dänemark so sehr erschütterte, als der andere Preußens Wohlstand kaum vor dem Einsturze desselben befestigte, war mit der gewaltigen Figur, der ungemein starken Stimme für ihn gleichsam ein Donnergott der Beredtsamkeit.

Jenes theologische Interesse hing damit zusammen, daß die Lynarsche Familie, in Verwandtschaft und Verein mit der reichsgräflichen Reußischen, in den religiösen Ton der Herrnhuter stimmte. Von ihm und dem frömmsten Sinn durchaus erfüllt, von eignem dichterischen Geist in Schwung gehalten, hatte der Vater mit einer unbeschreib-

lich anmuthigen Erinnerung alle Personen umfaßt, welche irgend bei ausgezeichneten Gaben das Colorit der Frömmigkeit annehmen wollten. Wenn er Gellert beschrieb, welchen er am Hofe einer Gräfin von Reuß sah, und zugleich, wie in jenen Tagen die Gewitter unter ihnen an der Höhe, auf der sie lebten, wegzogen, war sein Mund so beredt und seine Sprache so schön, daß zu bedauern ist, sie durch keine Schrift mehr festhalten zu können.

Durch solche und andere Schilderungen des Vaters, durch seine Erzählungen aus Lynars Leben, den seine Bewunderung und Verehrung unter die größten Staatsmänner zählte, ward der Knabe inniger angezogen als seine Geschwister, und gewann so die erste dunkle Vorstellung von einem gelehrten und schriftstellerischen Leben, von diplomatischem Treiben, politischen Handlungen. Noch ward seine Phantasie ganz in dem Norden gefesselt, und Kopenhagen wurde für ihn der bestimmteste Schauplatz der großen Welt. Aber nicht Katharina die zweite, deren Persönlichkeit von Lynar stets mit den bittersten Bemerkungen geschildert war, nicht Friedrich von Preußen, dessen Siege, vorzüglich den bei Roßbach, der Erzähler mit immer neuem Feuer beschrieb, öfter mit dem behaglichen Zusatz, daß der große Held den frommen Gellert vor allen geehrt habe, auch nicht Ferdinand von Braunschweig, der sich besonders dadurch anempfahl, daß Friedrich ihn beneidet haben sollte, wurden Helden des unermüdet horchenden Sohnes: auf ihn machte der unglückliche Struensee den größten Eindruck, welchen der Vater als einen der Medicin Beflissenen zu Halle gekannt und unerträglich gefunden hatte; der lange, schlaffe Jüngling habe nur an unnütze Streiche gedacht. Sein Aufsteigen zu solcher Macht, die Erschütterung des dänischen Reiches durch ihn, seine Verbindung mit der Königin, und besonders sein tragisches Ende, erweckten die ganze Theilnahme des Knaben; der Ausgang, welcher ihn hätte schrecken sollen, reizte noch mehr zu der Vorstellung, daß er dänischer Staatsminister werden müsse, welcher Wunsch indeß durch einen andern hart bedrängt wurde. Wenn ein Mann wie Graf Lynar, meinte er, Predigten abfaßte, die gepriesen wurden, ein Mann wie sein Vater sie mit Beifall vortrug: so ließe sich dieser Ruhm vereinigen, und es müsse nichts Geringes seyn, heilige Reden selbst zu verfertigen und

mit feuriger Würde vorzutragen. Er wollte ein berühmter geistlicher Redner werden, und diesen Wunsch, den er nicht verschwieg, indem er von Kopenhagen, dem Staatsministerium nichts verlauten ließ, genehmigte sein Vater mit Freude.

Unvergeßlich, für seine ganze künftige Richtung entscheidend, stellen sich ihm die einsamen Abendstunden dar, welche er vier oder fünf Winter hindurch nach dem Tode seiner Mutter mit einem solchen Vater zubrachte. Dieser hatte, obgleich in der Blüthe der männlichen Jahre, aus Liebe für seine Kinder nicht wieder geheurathet, und widmete ihnen alle Zeit, die ihm von Geschäfften übrig blieb, verwendete nur auf ihre Ernährung und Erziehung die geringen Einkünfte seines kleinen Amtes bei dem oldenburgischen Landgericht. Vor sieben Uhr der Winterabende ward kein Licht angezündet, und gern sah der Knabe seine Geschwister zu Nachbarn ausfliegen, wenn die Dämmerung einbrach. Er saß in einem Winkel der finstern Stube, wo der Vater auf und ab ging, seine Erzählungen begann, ein schönes geistliches Lied hersagte, mitunter leise und innig voll Wohllaut sang, auch wohl von seinen eigenen Gedichten einige Strophen sprach, besonders gern solche, worin er das Andenken seiner seligen Frau gefeiert. Es verging kein Jahr, daß er nicht ein Trauerlied auf ihren Sterbetag gedichtet hätte. Durch den Schmerz um sie veredelte sich seine poetische Gabe, die ihm zuerst durch begeisterte Frömmigkeit verliehen war. Kein anderer Stoff als Liebe und Religion war in diesen Gedichten, die im eigentlichsten Sinn nur um ihrer selbst, nur des Dichters willen gesungen wurden, denn Niemand hat sie gelesen oder gehört, als nur der einzige Sohn, welcher sich des lyrischen Schwunges in manchen, vor allen in den Gesängen am Pfingstfeste, noch wohl erinnert. In seiner Abwesenheit sind sie späterhin mit andern Papieren an einen Krämer verkauft; selbst ein Paar Gesänge, worin der 81jährige Greis die Fügung der Vorsehung mit seinem Leben dankbar pries, sind durch ein Versehen mit andern Papieren verbrannt.

Die Grundlage seiner Bildung erhielt Woltmann so durch seinen Vater; am meisten verdankt er demnächst einem Mann, welcher durch eine glückliche Fügung zweimal

mal sein Lehrer am oldenburgischen Gymnasium ward. Kruse, als Professor der historischen Hülfswissenschaften, und vorzüglich durch seinen historischen Atlas berühmt, aus dem Oldenburgischen gebürtig, und auf dem Waisenhause zu Halle gebildet, begann seine Laufbahn als unterster Lehrer der lateinischen Sprache am Gymnasium seines Vaterlandes. Seine Gabe zur Erziehung war außerordentlich, und wie tief sein Beispiel und seine Lehre bei den Knaben fruchteten, zeigte sich am besten, als dieselben zwei Classen höher, wohin er inzwischen als Lehrer vorgerückt war, wieder zu seiner Unterweisung kamen. Die vierte Classe, in welcher sie unterdeß ein Paar Jahre zugebracht hatten, war durch die schlechteste Methode, die im Allgemeinen auf dem Gymnasium herrschte, durch Schwäche und das fast erloschne Wissen eines alten Lehrers ganz geeignet, die Sitten und Kenntnisse der trefflichsten Jugend verwildern zu lassen; und dennoch, als jene zu dem Subrector Kruse kamen, waren sie an guter Art und Kenntniß in der Richtung gewachsen, die er ihnen gegeben hatte. Mit einem pragmatischen, und doch so zarter Jugend, wegen seiner Einfachheit, verständlichen Geiste trug er die Geschichte vor, und die ärgste Strafe womit er eine Unart seiner Schüler ahnden konnte, bestand darin, daß er den Vortrag einer historischen Stunde in eine Reihe von trockenen Notizen, in jene den Deutschen nur zu wohlbekannte historische Nüchternheit verwandelte. Hier faßte Woltmann zuerst Liebe für die Historie, aber auch den größten Abscheu gegen eine geistlose Behandlung derselben.

Er hatte das Glück lange in dieser Classe zu verweilen, und wie er sie verließ, ward Kruse zum Erzieher der Söhne des Herzogs von Oldenburg berufen. Auch in den alten Sprachen hatte dieser vortreffliche Mann gründlich unterwiesen; aber es war nicht möglich, durch den öffentlichen Unterricht auf dem Gymnasium zu einer festen, wohlgeordneten Kenntniß in irgend einer Wissenschaft und Sprache zu gelangen, weil dem Classengebäude kein durchgreifender Lehrplan zum Grunde lag. Selbst das Studium der alten Litteratur war in den beiden höchsten Classen auf das cursorische Lesen einiger Autoren und unbedeutende lateinische Ausarbeitungen beschränkt. Kein griechischer Dichter ward auf dem Gymnasium gelesen, in

einer langen Reihe von Jahren kam man nicht über das griechische neue Testament und Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates hinaus. Die Geschichte ward in der ersten Classe so vorgetragen, daß selbst der Enthusiasmus, welchen Kruse für sie geweckt hatte, nicht vorhalten wollte.

Durch das Beispiel seines Vaters früh gewöhnt, aus eignem Trieb zu lernen, und das Gedachte, Empfundne in einer eigenthümlichen Gestalt darzustellen, durch den genannten trefflichen Lehrer wegen solcher Weise gelobt und in ihr ermuntert, wandte der Jüngling seinen Fleiß von dem Gang des öffentlichen Unterrichts so viel wie möglich ab, übte sich in den alten Sprachen mit großer Privatanstrengung, doch leider stets mit Ueberspringung des Leichten und des früher zu Erlernenden.

Tacitus, Homer und Sophokles wurden zu früh seine Lieblings-Autoren, und er verfaßte mit Leichtigkeit lateinische und griechische Gedichte über wichtige Gegenstände und Figuren der alten Welt, ohne wenigstens in der griechischen Sprache der Grammatik mächtig zu seyn, und auch nur eine dürftige allgemeine Kenntniß von dem Alterthum zu besitzen. Dies hat den großen Nachtheil gehabt, daß er sich überhaupt gewöhnte, das menschliche Wissen zu verwegen zu handhaben.

Zum Glück widerfuhr ihm noch in den ersten Jünglingsjahren die Demüthigung, daß er sich die klägliche Lückenhaftigkeit seiner Kenntnisse nicht verbergen konnte. Ein Schüler von Heyne, durch gefühlvolle Gedichte bekannt, Uelzen, war als Hofmeister des unglücklichen, bei Beginn der deutschen Freiheit als Märtyrer gefallenen v. Berger nach Oldenburg gekommen, und hatte den Cyclus philologischer und historischer Studien von einer Universität wie Göttingen mitgebracht. Durch Privatstunden und die Freundschaft dieses lebhaften jungen Gelehrten ward Woltmann mit jenem Reichthum von Wissen bekannt, eben so sehr staunend und erfreut, als beschämt.

Dieser Zeitpunct fiel in den Winter und Sommer von 1787 und 1788, das letzte Jahr, welches er in Ol-

denburg vor seinem Abgang auf die Universität zubrachte. Das Gymnasium besuchte er nicht mehr, immer in dem besten Vernehmen mit dem biedern Rector Manso, dessen Wohlwollen, Geradheit, mannigfaltiges Wissen, den Mangel an Geschmack und Wissenschaftlichkeit nicht ersetzen konnten. Allein die glückliche Veränderung, welche zu jener Zeit in ihm vorging oder gewissermaaßen vollendet wurde, war durch Fügungen vorbereitet, deren Erinnerung ihn so mit Dank, als der angenehmsten Freude erfüllt.

Bei einer öffentlichen Prüfung, wo er eine Ode von Horaz übersetzte, hatte er die Aufmerksamkeit des Regierungsraths von Halem auf sich gerichtet, ebendesselben, der als vielseitiger Schriftsteller, Dichter und Historiker geachtet ist, als Mensch und oldenburgischer Patriot, der sich um sein kleines Vaterland jedes mögliche Verdienst erwarb, bei weitem nicht genug belohnt. Dieser Mann, der unter vielen Berufsgeschäfften selbst noch für das Studium des Alterthums nachholte, was seine Erziehung versäumt hatte, pflegte von da an jedes Keimen von Talent in dem Jüngling, und gestattete ihm den Gebrauch seiner Bibliothek, die an schöner Litteratur reich war. Zu ihm faßte derselbe bald Vertrauen genug, um seine poetischen und prosaischen Versuche, die bisher nur sein Vater und einer seiner Mitschüler, Anton Gramberg, kannten, einer schärfern Kritik zu unterwerfen. Diese unschätzbare Verbindung ward insonderheit Anlaß, daß Gedichte des funfzehn- und sechszehnjährigen Jünglings in dem deutschen Museum, dem deutschen Merkur und anderweitig erschienen. Sie sind Zeugen von einer trüben und schwermüthigen Stimmung, von welcher damals er sich allmählig loszuwinden begann, und mit deren zu großer Weichheit er auch als Mann noch immer zu kämpfen hatte.

Gebohren in einer Natur, deren Lieblichkeit und Oede von Sümpfen aufsteigende Nebel gewöhnlich verhüllten, durch den Tod einer geliebten Mutter früh wehmüthig gestimmt, von Krankheiten und Kränklichkeit ohne Unterlaß heimgesucht, durch den ernsten, einsamen Vater als Knabe mit den Bildern einer großen Welt, doch nur einer nordischen, vertraut, wo die Heiterkeit gewiß nicht heimathlich, in die Fesseln des frömmsten christlichen Sinnes ge-

schlagen, fast nur mit Dichtern, wie Gellert und Klopstock, bekannt gemacht, wie wollte er zu heitrer Kunst und Wissenschaft emporkommen? Hölty's Gedichte kamen in seine Hände; eine helle nordische Blume, doch auch unter Frost und Schwermuth gediehen, und was sie an Heiterkeit geben konnten, ward durch Ossian gänzlich verschlungen. Vielleicht ist er nur einmal in seinem Leben, nur von diesem Barden im eigentlichsten Sinn besessen gewesen. Er übersetzte ihn vielfach, ahmte ihn auf alle Art nach, schwärmte mit Bildern aus ihm an schauerlichen Abenden umher, besuchte mit einer Wehmuth, die mit ossianischen Vorstellungen durchwebt war, in vielen Stunden späten Abends den Kirchhof, wo seine Mutter begraben lag, und besonders wurden die Wolkenbilder des stürmischen Himmels die Heimath seiner Phantasie.

Seit seinem funfzehnten Jahr gewann seine Gesundheit Dauer, und daß seine Natur zu frischer Kraft und frischem Genuß des Lebens durch die nebligen Eindrücke vordringe, verrieth sich auf eine nicht lobenswerthe Weise. Er empfand einen unwiderstehlichen Hang zur Satyre, lächerliche Eigenheiten und Züge von seinen Mitschülern wurden ihm Stoff zu komischen Epopöen. So viel er sich erinnert, athmeten diese Gedichte nur Lustigkeit, keine Bösartigkeit; auch hielt er sie geheim, wiewohl doch geschah, daß einer seiner Freunde eins derselben erhaschte, und bei den Declamirübungen dem arglosen Rector wie ein absichtloses Gedicht zum Ergetzen der Classe und zur Kränkung des geschilderten Helden vortrug.

Zu gleicher Zeit äußerte sich die Verändrung seines Innern noch auf eine andere, eben nicht lobenswerthe Art. Die religiösen Gefühle traten ganz in den Hintergrund seiner Seele; er begann die Offenbarung und das Christenthum nur als Historiker zu nehmen. Ihm war in der neuen Freiheit so überschwänglich wohl, daß er selbst keiner weltlichen Verhältnisse eingedenk war, und das Leben an sich, die Erde viel zu schön fand, um wegen einer überirdischen Welt Sorge zu tragen.

Schon bei dem ersten Beginn dieser Umwandlung hatte er seine Bestimmung zum geistlichen Redner von sich geworfen, und die hebräische Sprache aufgegeben, deren

er sich bis dahin befliß. An den dänischen Staatsminister kam nun auch die Reihe, da die politische Welt der Alten ihn mit solchen Bildern erfüllte, daß alles Treiben der neuern Höfe ihm unbedeutend und gestaltlos erschien. Ueberdies ward ihm durch eine neue Bekanntschaft Kopenhagen und das Staatsleben daselbst zu nahe gerückt, um den alten Zauber über seine Phantasie behaupten zu können.

Unter den deutschen Dichtern sagte dem Jüngling, nach Klopstock und Hölty, der Graf Friedrich Leopold zu Stolberg vorzüglich zu. Keinen berühmten Mann hat er mit solcher Erschütterung zum erstenmal gesehen, als diesen Dichter. Er versammelte seine Mitschüler um sich, wo man denselben erblicken konnte, und zeigte ihn mit Staunen. Endlich ergoß er seine Bewunderung in ein Gedicht, welches Halem an Stolberg nach Neuenburg sandte, wo er herzoglicher Landdrost war. Von nun an bewies der hochherzige Dichter dem Jüngling die freundlichste Theilnahme, lud ihn ein Paarmal auf längere Zeit zu sich, und belehrte ihn auf Spaziergängen, durch gemeinschaftliches Lesen, in den mannigfaltigsten Gesprächen, über das Wesen dichterischer Arbeiten, über die Alten, vorzüglich Homer und Aeschylus, über die vornehme und politische Welt unserer Zeit, von welcher die nordische ihm vorzüglich bekannt war. Diese Tage bei Stolberg, im anmuthigen Kreise seiner Agnes und ihnen nah verwandter Frauen, gehören zu dem reinsten Glück, das dem Jüngling geworden. Hier erhielt er zuerst ein Bild von feiner, geistreicher Geselligkeit, nach welcher er sich stets zurücksehnte, die er gern im Leben aufsuchte, selten fand, und beinahe nur in den vornehmsten Ständen.

Glücklicher kann Niemand seyn, als er in jenem Zeitpunct war. Durch Uelzen, Halem und Stolberg in die höhern Kreise der Litteratur geführt, täglich durch eigne Arbeit und Darstellung sich seiner Kraft bewußt, in der Odyssee, die er fast auswendig wußte, immer lebend und webend, vor deren Klarheit auch das fernste Nebelgebild wich, die Freude seines gütigen Vaters, welcher in der Bildung, so viel thunlich, mit ihm vorwärts ging, in frohster Erwartung des Universitätslebens zu Göttingen

und der dort aufgehäuften Schätze der Wissenschaft, arbeitete er ununterbrochen und genoß ununterbrochen.

Seine sinnigsten Stunden hatte er in einer alten Linde hinter dem Hause seines Vaters, wo er die Odyssee las oder sich selbst irgend ein idyllisches Epos dichtete. Damit er nicht ganz ohne Gefahr bei seinem Leben mit einem so sehr gefährdeten Helden bliebe, fiel er dort einmal in den Garten des Nachbars hinab, was ihm zurückrief, wie er zwei Jahre vorher, als er sich einzig durch Klopstock bildete, im zweiten Stock des väterlichen Hauses, aus dem Messias declamirend, auf der Fensterbank saß, den Rücken an ein Fenster gelehnt, und dieses, welches nicht eingehakt war, plötzlich aufging, so daß er sich kaum hielt, um nicht rücklings hinabzustürzen.

Im Herbst des Jahres 1788 ging er nach Göttingen. Seinen Vater verließ er mit dem festen Entschluß, einem solchen Vater so viel Freude zu machen wie möglich, und dies überwog den Schmerz der Trennung; seine Schwestern waren zu fern von seinem Treiben, sein Bruder zu jung, als daß die Scheidung von ihnen sehr schwer hätte seyn können. Seinen ältern Bruder hatte er seit drei Jahren verloren, den wilden, ungebändigten, aber braven Jungen, ohne Falsch und Tücke. Bei'm Uebergang in die zweite Classe hatten sie sich auf dem Gymnasium getrennt, und jener war in eine Schreibstube gegangen, wo er sich zu Bedienungen, wie die väterliche, vorbereiten sollte. Früh am Weihnachtsmorgen erhalten sie die Nachricht, daß er verschwunden sey, wobei der Principal als Grund angiebt, daß er ihn bedroht habe, sein leichtfertiges Reden mit dem weiblichen Gesinde des Hauses dem Vater zu sagen. Schaam und Scheu darüber waren so stark bei dem trotzigen Jüngling, daß er zu dem äußersten Mittel griff. Anfangs hatte man keine Spur von ihm, aber in drei Tagen ging die Nachricht ein, daß er nach Elsfleth gewandert, dort einen Schifferjungen dahin gebracht hatte, mit ihm über die noch nicht ganz zugefrorne, fast eine halbe Meile breite Weser zu gehen, so daß sie über Stellen, wo das Wasser noch strömte, auf langen Hakstöcken klommen. Er kam nicht nach Oldenburg zurück, sondern ging von den Verwandten des Vaters jenseits der Weser nach Holland in den Seedienst, wo er bald das Ende seines ungestümen

Treibens fand, beweint von seinem Bruder, dem er in allem Streit der Jugend wie ein starker Schirm mit dem ungesäumtesten Feuer zur Seite gestanden.

Als Woltmann zu Göttingen ankam, hatte er nur den Plan, Alles zu lernen, was ihm behagte, und die Jurisprudenz für die sogenannte Brodwissenschaft gelten zu lassen, die er verfolge; er meinte es in so fern redlich mit ihr, weil er glaubte, durch sie für die freiere Wahl des künftigen Lebens am besten ausgestattet zu seyn. Spittler, an den er empfohlen war, wies ihn an Hugo, der kaum Professor geworden. Die Art, wie dieser scharfsinnige Jurist seine Wissenschaft historisch und kritisch, nur auf den classischen Text der großen römischen Rechtsgelehrten fußend, behandelte, erregte so den juristischen Eifer des Jünglings, daß Hugo und auch wohl Spittler glaubten, einen künftigen Lehrer der Rechtsgelahrtheit in ihm heranwachsen zu sehen. Allein für solche planmäßige und beschränkende Studien war er keineswegs reif und geeignet. Er vernachlässigte bald die juristischen, wie alle übrigen Vorlesungen, nachdem er ihnen eine Zeit lang mit übermäßiger Anstrengung obgelegen. Die Sitte seiner Jugend, durch Privatstudium Alles erreichen zu wollen, ward einem Plane seines Universitätslebens sofort verderblich. Einige äußere Umstände verstärkten diese Gewohnheit.

Sein Vater verwandte vielleicht den dritten Theil seiner Einkünfte allein auf ihn; der Herzog von Oldenburg hatte seine Studien mit einem Geschenk unterstützt, aber der Aufwand des Lebens auf einer Universität wie Göttingen, war damit keineswegs gedeckt. Wie er das Honorar für die Vorlesungen erschwingen solle, sah er nicht ein; und wiewohl die vorzüglichsten Professoren bei der geringsten Ahndung von seiner wirklichen äußern Lage ihm ohne irgend eine Zahlung ihren Hörsaal freundlichst öffneten, machte er ungern Gebrauch von ihrer Güte, zumal da er Gründe suchte, seine Neigung zum ganz unabhängigen Studiren zu beschönigen. Dazu kam, daß Heyne ihn unter die Zöglinge des philologischen Seminariums aufgenommen hatte, wiewohl dessen Stiftung und Wohlthaten eigentlich der Bildung künftiger Schullehrer und Philologen geweiht waren. Ihm behagte sehr, dort einiger-

maaßen selbst schon den jungen Gelehrten zu spielen, und er wandte sich gern von der Jurisprudenz immer mehr zur Philologie, die ihm ursprünglich mehr zusagte, und bereits einen Theil seiner äußern Bedürfnisse sicherte. Von Stolberg war er als ein Jünger der Musen an Bürger empfohlen, dessen naive Genialität er unbeschreiblich liebgewann. Er vergaß alle Vorlesungen, wenn dieser Meister seine Gedichte lobte, sie einer Stelle in seinen Musen-Almanachen würdig erklärte; und wie nun die Frühlingstage anbrachen, der Jüngling, der nur in einem Lande gelebt wo kaum ein Sandhügel erblickt wurde, auf die Berge hinausstreifen konnte, zu den Trümmern der Plesse, ein Gartenhaus an der Leine bezog, und sich hier in die Wollust der eigenen Arbeit versenkte, da war ein planmäßiges Hören von Vorlesungen für immer aufgegeben.

Durch einen kleinen Umstand ward er in diesem tadelnswerthen Entschluß bestärkt. Die spanische Sprache und Litteratur reizten ihn sehr, und um mit ihnen leichter bekannt zu werden, nahm er Privatunterricht bei einem Italiäner, Calvi genannt, der keinen Begriff von der Grammatik hatte. Der alte Mann war stets in Mangel und schlug seinem Schüler vor, daß derselbe unter seinem Namen, da er doch Lector der italiänischen Sprache auf einer berühmten Universität sey, wiewohl er kein deutsches Wort verstand, eine spanisch-deutsche Grammatik nebst einer prosaischen und poetischen Chrestomatie herausgeben solle; sie würden das zu hoffende Honorar brüderlich theilen. Das schlechte Buch kam zu Stande, und der junge Schriftsteller hatte siebenzig Thaler auf seinen Theil. Er schämte sich des Buches nicht, da es unter einem fremden Namen ging, und freute sich des Geldes. So lange er Student blieb, hat er durch Schriftstellerei nichts wieder verdient, und würde sich geschämt haben, für seine Gedichte, auf die er etwas hielt, irgend einen Lohn zu nehmen. Die spanische Sprache aber blieb für seine academischen Jahre ersprießlich. Von einem Kaufmann, dem er spanische Handelsbriefe übersetzte, erhielt er Kaffee und Zucker zum Geschenk.

Bald gewann er zwei Freunde, die auch fast Alles auf Selbststudium setzten, und um Vorlesungen weniger Sorge trugen. Alexander von Humboldt war dazu be-

rechtigt, da er schon anderweitig seine Lehrer planmäßig benutzt hatte, und in Göttingen nur hin und wieder den erlesenen gleichsam ihre Blüthe abgewinnen wollte. Dies war nicht der Fall bei Friedrich Schlegel, der indeß durch reiche litterarische Vorkenntnisse und ein eignes Talent, Bücher zu verschlingen, mit einem originellen Vorstreben in allem Wissen, den Damm öffentlichen Unterrichts durchbrach.

Mit jedem dieser beiden Freunde hat Woltmann einen glücklichen Sommer unter litterarischen Genüssen, wo ihm beide gewiß weit mehr nützten, als er ihnen, und in Freuden der Natur zugebracht. Allein er ist nicht lange mit ihnen in einem innigen Zusammenhang geblieben. Humboldts Studien lagen zu fern von den seinen, jener strebte zu rege für ihn nach der äußern Welt hinaus, bildete ihm nicht dauernd und innig genug in der Stille der Seele; völlig das Gegentheil war Schlegel, aber das innige Bilden wurde bei ihm zu einem Brüten, dem nur mit der schwersten Mühe etwas Gestalt abgerungen ward und dem sich leicht ein gewisses Colorit von Parteiung beimischte, wodurch Woltmann von jeher weiter, wie durch irgend eine geistige Eigenthümlichkeit entfernt ward. Von der eleganten Bestimmtheit des älteren Schlegel, der ächten und wissenschaftlichen Gründlichkeit des ältern Humboldt gewann er in kurzer Zeit eine lebhafte Vorstellung; sie waren ihm indeß an Jahren und Bildung voraus. Am zartesten war seine Freundschaft für den Freiherrn von Schilden, einen Jüngling von der edlen Feinheit des Geistes und der Sitte, woran er seit seinem Aufenthalt bei Stolberg so sehr hing. Diese Freundschaft ist nie veraltet. Unter seinen Landsleuten waren vier seine trauten Freunde: Seetzen, der unermüdete Forscher der Natur mit kindlicher Einfalt des Gemüths; Wardenburg, der als Arzt berühmt wurde und in Polen starb; von Berger, der geschlossene, kenntnißreiche, über dessen Tod die deutschen Patrioten trauern; Beindorff, treuer Freund wie sein Vater, der Klopstocks Leben aus dem Eis des Beltes gerettet hatte. Mit manchen andern wohlunterrichteten und geistvollen Jünglingen ist er in freundschaftlicher Verbindung gewesen, ohne daß es zu einem innigeren, oder auch nur vertrauteren Zusammenleben zwischen ihnen kam. In Göttingen gilt

mehr, als auf andern Universitäten, die bloße gute Sitte, die Höflichkeit, welche dort schon die Jugend, so wie in der bürgerlichen Gesellschaft die späteren Alter freundlich zusammenhält, ohne in der Regel zu etwas Höherem zu gedeihen.

So wie die Vorlesungen der Lehrer, benutzte Woltmann auch den persönlichen Umgang derselben viel zu wenig. Bürger, von dem Troß der Studenten wenig geachtet, nicht sehr von den meisten Professoren, war ihm so vertraut, daß er sich die Unbehülflichkeit desselben, mit der Kantischen Philosophie umzugehen, zu welcher er sich bekannte, halb mit Schmerz, halb mit Verwundrung gestand. Doch alle übrigen, weder Spittler mit seiner überraschenden Kraft, in eine Masse von verworrenen Thatsachen einen Blick zu eröffnen, noch Hugo mit dem so treffenden Scharfsinn, daß man glauben könnte, er mache bei den gründlichsten historischen Bemerkungen nur einen gelehrten Witz, noch Heeren mit dem so regsamen als unbefangenen historischen Sinn, noch Feder, dessen Philosophie mehr eigne menschenfreundliche Gemüthsart als eigenthümliche Wissenschaft war, noch Meiners, dessen Vorlesungen freilich, doch dessen Gespräch man nicht die Arbeit der Excerpten anmerkte, und der verehrungswürdige, genialische Heyne, der sich aus seiner Studierstube zur verdienstvollsten Thätigkeit eines weltklugen Geschäfftsmannes hinarbeitete, was schon damals dem Jüngling einen dunkeln, doch tiefen Eindruck machte, alle diese ausgezeichneten Männer, die ihm so viel Freundlichkeit bewiesen, fanden an ihm, wir wollen nicht sagen, einen nicht genug dankbaren, doch gewiß nicht genug einsichtigen und emsigen Bewerber um ihre weitere Mittheilung.

Mitten unter dem Gewirr seiner Studien, ohne scheinbar bestimmte Richtung, erstand dem Jüngling der feste Wille, sich ganz der Geschichte zu weihen. Der Eindruck von Spittlers historischer Helle, das dramatische Feuer, womit Schiller den Abfall der Niederlande beschrieben hatte, wirkten vielleicht mit zu diesem Entschluß; doch wenn er ihn nicht aus der eignen Natur nahm, so verdankt er ihn eigentlich der Bewegung, mit welcher er viele Tage des Frühlings, Sommers und Herbstes unter dem mannigfaltigen Wechseln der Natur auf den Trümmern

der Plesse allein mit Tacitus und der Vergangenheit zubrachte.

Die Lücken seiner Kenntniß von der allgemeinen Geschichte füllte er so schnell wie möglich aus, um ungestört der deutschen den größten Theil seiner Zeit widmen zu können. Planmäßig und mit unermüdeter Anstrengung las er ihre Quellen, wobei er stets ihre fragmentarischen Nachrichten in Gedanken so und so componirte, ohne den Muth zu fassen, eine seiner Compositionen festzuhalten, durch Erschöpfung der Quellen ganz auszuarbeiten, und durch die Züge der Schrift vor ein ernstes und immer zu wiederholendes Gericht zu stellen. Sein Zagen rührte am meisten daher, weil er Widerwillen empfand, einen reichen Stoff, welcher schon für sich ohne Kunst des Geschichtschreibers die Aufmerksamkeit fesselt, und in welchem sich die Thatsachen in Fülle greifen lassen, etwa gar nach Quellen zu bearbeiten, die selbst auf das Verdienst der Geschichtschreibung Anspruch machen dürfen. Ihm mißfiel, daß Schiller aus solchen Quellen einen solchen Stoff in seinem Werk über den Abfall der Niederlande dargestellt hatte und dadurch verführt war, hinreißende Begebenheiten in rednerischen Ergüssen zu schildern, und wiewohl er auch das historische Talent dieses hohen Geistes schätzte, hielt er dessen Anstrengungen in der Geschichte nicht für die eigenthümliche Mühe des Historikers. Er suchte sich einen Gegenstand zur Darstellung, welchen keine Quelle irgend dargestellt hätte, über welchen nur die dürftigsten Notizen schlechter Chroniken vorhanden wären, so daß die Kunst der Geschichtschreibung einzig und allein bei demselben in Frage kommen könnte. Obgleich hierbei Einseitigkeit obwaltete, und er solche Arbeit zu hoch gegen ein reiches historisches Werk über gewaltige Ereignisse nach vollströmenden Quellen in Anschlag brachte; so ist doch jedem jungen Historiker zu rathen, sein Beispiel nachzuahmen, damit er früh lerne, was ihm eigen sey, und nicht den Ruhm, das Lob, welche den Begebenheiten der Geschichte an sich gebühren, auf seine Rechnung übertrage, auch sich sofort gewöhne, indem er die Armuth der Notizen zu Rathe halten muß, nichts in den Quellen zu übersehen, und dort, wo alles erstorben scheint, noch Leben aus Thatsachen zu pressen.

Eine ärgere Spreu von Notizen schlechter Quellen gibt es kaum, als welche in den Chroniken über Kaiser Otto den dritten zerstreut sind, und darum wagte der Jüngling den Versuch, ihn gleichwohl zu einem Ganzen der Geschichtschreibung zu bilden. Diese seine erste historische Arbeit machte ihm die ungemeinste Freude, und er konnte sich nicht genug wundern, wie aus den dürrsten Notizen ohne allen scheinbaren Zusammenhang allmählig Geschichtschreibung aufblühte. Er zeigte seinen Versuch keinem seiner Freunde, aber sandte ihn an Schiller, ob die kaum begonnene neue Thalia ihn aufnehmen werde? Keine Antwort erfolgte, wodurch er sehr niedergeschlagen und von der historischen Composition wieder abgewendet wurde. Doch studirte er unermüdlich die deutsche Geschichte weiter, so daß er mitunter einen ganzen Monat nicht sein Zimmer verließ. Auch den alten Geschichtschreibern lag er fortdauernd ob.

Da überraschte ihn der Zeitpunct wo er in sein Vaterland zurückkehren sollte, im Frühjahr 1792. Er hätte nicht davon überrascht werden sollen, denn sein guter Vater hatte ihn viertehalb Jahr in Göttingen gelassen, und mit Aufwendung seiner äußersten Mittel unterstützt. Zum Glück ward ihm einige Hoffnung, in seiner Vaterstadt eine Anstellung zu erhalten, die seinen Kenntnissen und seiner Neigung entsprach, nämlich bei der prächtigen Bibliothek, welche der Herzog kaum von den Brandesschen Erben in Hannover gekauft hatte. Ihm graute vor der juristischen Laufbahn, zumal da er in dem letzten Jahre das Privatrecht ganz vernachlässigt hatte. Im deutschen Staatsrecht war er dagegen wohl bewandert, ohne ein fleißiger Zuhörer Pütters gewesen zu seyn; auch hatte er unter Martens den Vortrag in französischer Sprache über Gegenstände des Völkerrechts geübt, ohne die theoretischen Vorlesungen darüber besucht zu haben. Aber was wollte er zu Oldenburg mit dem deutschen Staatsrecht, und gar mit dem europäischen Völkerrecht?

Als er Göttingen verließ, konnt' er sich freilich nicht das Zeugniß geben, es planmäßig benutzt zu haben; schlug ihm aber nicht alle Hoffnung fehl, ein Historiker zu werden, so war manche Unordnung seiner Studien wieder gut gemacht. Das Alterthum und Philologie müssen die

Grundlage aller historischen Bildung seyn; von der Rechtsgelahrtheit, besonders von dem System des römischen Rechts, geht man gewandter, mit mehr praktischem Sinn, mit unbefangnerem Geschmack zu der Geschichte über, als von dem theologischen Studium, von welchem zu leicht eine gewisse Salbung, ein Trieb zum Erbaulichen übrig bleibt, die sich mit historischer Kunst durchaus nicht vertragen; Poesie und Aesthetik sind die besten Vorläuferinnen der historischen Muse; er hatte nicht versäumt, sich unter Gatterer in der Diplomatik zu üben, und der neuern Sprachen war er mächtig genug geworden, um bei fernerem Fleiß mit seiner Kunde von ihnen für die Historie auszureichen. Hiezu kam, daß er das Studentenleben für Erfahrung und Menschenkenntniß vielseitig benutzt hatte. Als Philolog war er mit den gelehrtesten der Studenten, als ein armer mit manchen armen, die feine Sitte liebend und suchend mit den feinsten unter den vornehmeren, als Jurist mit jenen, die dem künftigen Geschäfftsmann des Staates schon emsig nachgehen, durch Seetzen und Wardenburg mit den medicinischen Studenten in Verbindung gewesen, so daß er selbst für Juristen und Mediciner lateinische Dissertationen geschrieben hat. Auch lebte er das letzte Jahr in dem Universitätsorden der Unitisten. Wer seiner selbst und seiner ernsten Liebe zu den Wissenschaften versichert ist, für den können dergleichen geheime Verbindungen von Nutzen seyn. Woltmann empfand gar keinen Nachtheil davon, von etwa vierzig Jünglingen guter Herkunft durch den Act einer Viertelstunde als Bruder angesehen zu werden, und faßte sogleich Theilnahme an den Händeln und Angelegenheiten des Ordens. Ging es auch nur auf ein läppisches Duell, so handelte man doch für und durch eine Gemeinschaft, und erhielt eine Idee von dem Leben einer bürgerlichen Gesellschaft, worin Gemeinsinn herrschen darf.

Mit der Bibliothek zu Oldenburg waren Einrichtungen getroffen, an welchen seine Hoffnung scheiterte; von dem Wohlwollen des Herzogs konnte er baldige Beförderung erwarten, wenn er die im Lande gewöhnliche juristische Laufbahn betrat; er konnte sich indeß nicht zwingen, den Winken darüber zu folgen. So war er in einer herben Lage, die ihn aber nicht sehr kümmerte; er faßte sogleich den Entschluß, alles Uebrige den Fügungen des

Schicksals anheim zu stellen, und, was ihm obliege, ungesäumt zu thun, durch und für die Geschichte unverzüglich zu wirken und abzuwarten, was sie für sein äußeres Leben thun wolle. Er begann Vorlesungen über die deutsche Geschichte für die Jünglinge der ersten Classe des Gymnasiums. Sie kamen alle und honorirten seine Bemühung anständig. Durch das gemeinschaftliche kleine Vaterland, durch Freundschaft mit ihren Familien mit ihnen verbunden, ward er es mehr durch treue Liebe für das große gemeinschaftliche Vaterland, und schilderte oft mit Begeistrung die Vergangenheit desselben.

Eine planmäßigere Vorarbeit für sein weiteres Leben hätt' er nicht unternehmen können. Er sah keine Zukunft, als Lehrer der Geschichte auf einer Universität zu werden. Die Liebe, Leichtigkeit, womit er seine Vorlesungen hielt, auch die Ueberraschung, daß sein erster und einziger historischer Versuch in der neuen Thalia erschien, ermuthigten ihn zu dem historischen Beruf. An *Spittler*, den er vernachlässigt hatte, aber von dem er sich stets unbefangen alles Gute versprach, schrieb er seinen Entschluß. Der treffliche Mann verbarg ihm nicht die Gefahr von demselben, und wie er vor der Hand gar keinen Halt für ihn in Göttingen sähe. Sein Vater hätte ihn gern zurückgehalten; der Herzog machte Miene, ihn ungern zu entlassen. Zu Oldenburg lebte er sehr angenehm im Kreise gebildeter Männer, deren wöchentliche litterarische Gesellschaft voll Heiterkeit und Beschäfftigung mit der Litteratur, ohne Parteigeist, ihn zu ihrem Mitglied aufnahm; der älteste Halem ward sein innigster Freund, und er nahm nichts Unangenehmes wahr, als daß Stolberg nicht in einem Lande hatte weilen können, wo ihm seine Agnes gestorben. Selbst zu einer Reise nach Göttingen hatte er nur nothdürftig Geld, und sein Vater, der seinen jüngern Bruder auf die Universität schicken wollte, konnte ihm keine Unterstützung zufließen lassen. Doch als seine Vorlesungen geschlossen waren, er eine schwere Krankheit, die Folge seiner zu großen Anstrengung, überwunden hatte, wies er alle Bedenklichkeiten von sich, und ging nun mit dem anbrechenden Frühling wiederum nach Göttingen.

Mit dem heitersten Sinn begann er hier sein zweites Leben, wiewohl er nur noch ein Paar Goldstücke besaß, um davon zu leben, und der erste Eintritt in die Bahn eines akademischen Lehrers ihm sehr erschwert, eigentlich versagt wurde. Die philosophische Facultät hatte kaum ein altes Gesetz erneuert, nach welchem sie nur Magistern der Philosophie die Erlaubniß, Vorlesungen zu halten, ertheilte. Als der redliche Feder ihm dies sagte, und er entgegnete, wie ihm das Geld fehle, eine akademische Würde zu erlangen, versetzte jener, daß er sein Heil versuchen möge, Schlözer sey Dekan der Facultät, doch er selbst werde wohl gegen sein Gesuch stimmen müssen. Mit schwerem Herzen wandte sich der Jüngling an Schlözer, dessen historischen Witz er in seinen Schriften mit Ergetzen wahrgenommen, und bei Erlernung der Weltgeschichte mit großem Nutzen in Anwendung zu bringen gesucht hatte, dessen Vorlesungen aber, wenn ihm dieser Witz einmal abgemerkt war, nicht viel mehr fruchteten. Daß ein Jüngling, der auch die lehrreichsten Vorlesungen vernachlässigte, sie nicht besuchte, verstand sich von selbst; daß der heftige, von Bitterkeit überströmende Schlözer dies einem angehenden Historiker, der ihm einst durch Feder, einen in den Wissenschaften des Staats wie der Natur unvergeßlichen Namen, lebhaft empfohlen war, nicht nachtragen sollte, war nicht zu erwarten. Allein er rieth zu Eingabe des Gesuchs, das er unterstützen und hoffentlich durchtreiben würde. Die Antwort war abschlägig; Schlözer hatte zuerst auf sie gestimmt.

An Vorlesungen war also vor der Hand nicht zu denken; durch Privatunterricht die Zeit zu zersplittern, nicht rathsam. Der Jüngling wollte keinen Augenblick mehr opfern, welcher nicht der Geschichte geweiht wäre. Da ging ihm ein Licht auf, als sein alter Freund Bürger, der ihn immer vielmehr getadelt als gelobt hatte, seinen Kaiser Otto den dritten in der Thalia pries, und sich beschwerte, ihn nicht für seine Akademie der schönen Redekünste erhalten zu haben; für ähnliche historische Darstellungen würde der Verleger ansehnlich honoriren. Auf einmal sah der junge Historiker seinen Trieb, aus den Quellen die Geschichte zu bearbeiten, mit der Erhaltung seines äußern Lebens vereinbar. Die Periode Deutschlands unter den Kaisern aus dem sächsischen Hause

war ihm lieb geworden. Alle Quellen zu ihr wurden in einem Tage, dergleichen ist vielleicht nur zu Göttingen möglich, herbeigeschafft. Am andern Morgen, früh bei dem heitersten Frühlingslicht, unter Vögelgesang, in einer Wohnung nahe am Wall, Spittlers Fenstern gegenüber, begann das Werk, und welches Glück war, daß es mit dem Studium einer Chronik, wie die von Wittichind, beginnen konnte, mit einem so deutschen König, als der rüstige Heinrich der Vogler. Einige Tage waren mit Excerpten hingebracht, und sie sollten erst vollständig über den ganzen Gegenstand zusammengehäuft seyn. Aber das Bild von der Eigenthümlichkeit des Zeitalters, der Begebenheiten, der handelnden Figuren, drängte sich aus den Quellen durch alle Excerpte so gewaltig hervor, daß die Geschichtschreibung nicht länger zurückgehalten werden konnte. So entschied sich die Art, wie dieser Historiker bei allen seinen nachherigen Darstellungen aus den Quellen gearbeitet hat, daß er diese nach einer kritischen Ordnung mit angestrengter Aufmerksamkeit und Genauigkeit las, die besonders streitigen und weitläufiger zu erörternden Puncte sich mit den Citaten und kurzen Andeutungen seiner Ansicht vermerkte, und dann einzig nach dem Bilde, welches in seiner Seele entstanden war, eine Partie nach der andern beschrieb, von Zeit zu Zeit seine Darstellung wieder mit den Quellen verglich, und die Citate hinzufügte. Was er auf solche Weise in vier schönen Wochen durch Fleiß gewann, ist als der erste Theil seiner Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode bekannt geworden. Weil er nicht eher schrieb, als bis das Ganze in seiner Seele fertig war, die deutsche Sprache ihm so ziemlich zu Gebot stand, hatte er schon bei seinem ersten historischen Buch die Freude, daß sein Manuscript sogleich, ohne einer Abschrift zu bedürfen, hell und rein zum Druck fertig lag.

Aber zu welchem Verleger sollt' es wandern? wo konnte es am schnellsten zu Tage gefördert werden? wo ließ es auch eine Ernte der Art hoffen, wodurch seinem Urheber das Leben weiter gefristet wurde? und war sein Inhalt wirklich des Geistes, daß die Arbeit nicht von der gelehrten Welt als ruhmlos verworfen werden mußte? Diese letzte Bedenklichkeit verfinsterte plötzlich die ganze Lage des Jünglings. Er eilte mit seinem Manuscript zu Bür=

Bürger, und drei Tage nachher brachte der liebenswürdige Mann es ihm zurück, mit den freundlichsten Sprüchen über den einfachen historischen Geist, die ächtpopuläre Darstellung des Buches. Er hatte es mit der genauesten Aufmerksamkeit durchgelesen, und auf jede undeutsche Wendung, jeden nicht genug einfachen Ausdruck Jagd gemacht. Dietrich muß Ihr Werk verlegen, sagte er, wenn wir keinen finden, der besser zahlt. Vertrauensvoll gab der Verfasser nun seine Handschrift an Spittler. Auch dieser brachte sie ihm in einigen Tagen wieder. Durch seinen eindringenden historischen Geist ward das Urtheil Bürgers bestätigt. Auf zwei solche Autoritäten nahm Dietrich das Buch wie einen guten Verlagsartikel, und zahlte die eine Hälfte des Honorars mit Büchern, die andre mit Geld.

Damit ein zweiter Band schnell folgen könne, war das Leben Heinrichs des zweiten von der ersten Abtheilung zurückbehalten. Die kritischen Abhandlungen wurden begonnen und zum Theil ausgeführt, wie z. B. die Untersuchung über Heinrich den Städteerbauer, die beinahe zwanzig Jahre nachher in der Berliner Monatsschrift gedruckt ist. Aus den kritischen Abhandlungen und aus Zusammenstellung vieler zerstreuten, zu keinen besondern Untersuchungen geeigneten Notizen sollte die Darstellung des politischen und anderweitigen Lebens der Deutschen in der sächsischen Periode hervorgehen. Der Autor merkte nun bald, daß er die Begebenheiten und die handelnden Personen geschildert, ohne gehörig den Grund gezeichnet zu haben, auf welchem Alles vorging. Dadurch ward ihm seine Arbeit verleidet, und darin liegt der Grund, warum er sie nie vollendete; er war betrübt über sie, indem der erste Theil erschien und in Göttingen mit einem Beifall aufgenommen wurde, der Bürge war, wie ihn die übrige gelehrte Welt aufnehmen werde.

Den übrigen Sommer arbeitete er an dem zweiten Theil weiter, und begann ein neues Werk über die Geschichte der Hohenstaufen in Italien. Dieses sollte von einem ungleich höheren und reiferen Geiste zeugen, als sein erstes; und was Spittler davon sah, gewann ihm ein Urtheil ab, was die Meinung bekräftigte, mit welcher sein junger Freund arbeitete; aber Bürger sagte diesem

mit der unbeschreiblichen, ein wenig spottenden Anmuth seiner Gesichtszüge, daß er anfange zu kräuseln und zu stolzieren, und aus Hoffahrt schon ein weniger guter Historiker geworden sey. Sogleich ließ er das begonnene Werk liegen; er traute dem poetischen Meister gar keinen tiefen Verstand zu, und verehrte seine Warnungen doch immer wie ein Orakel.*)

Unter diesen Arbeiten, im Verkehr mit den beiden genannten unvergeßlichen Männern, vorzüglich mit Spittler, dem geistreichsten, wenn gleich nicht genievollsten, den er je gekannt hat, lebte er heiter, auch nicht getrennt von der Dichtkunst. Im Göttinger Musenalmanach auf 1794 stehen seine poetischen idealischen Gebilde von diesem Sommer. Je unauflöslicher ihn die Wirklichkeit und die Geschichte fesselten, um so mehr ward ihm Bedürfniß, ihnen bisweilen in eine durchaus reine Welt idealer Phantasie zu entfliehen, bis der Zeitpunct kam, wo er die Idee in der Wirklichkeit durchaus zu verstehen und zu greifen strebte und lernte.

Einem angehenden Historiker, in solcher Stimmung, worin er damals war, zu einer Zeit, wo die französische Revolution noch nicht so lange auf Abwegen schweifte, daß man ihr baldiges Zurückkehren zu einem guten Ziele nicht mehr hoffen durfte, war wohl zu verzeihen, daß er mehr an ihrer Tendenz hing, auch an einigen ihrer einzelnen Erscheinungen, als ein kühler Beobachter gut heißen konnte. Wie eine Weltbegebenheit nahm er sie sogleich, wie er sie immer nehmen wird, auch sofort mit Widerwillen gegen die Franzosen und ihre Denkweise. Darin irrte er damals und noch längere Zeit, daß er glaubte, einzelne Männer, ja Parteien, könnten von jener widerwärtigen Nationalität frei seyn, und der Gewinn der Revolution, welche Greuel sie behafteten, müsse ein Riesenschritt in der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes seyn. Freilich hätte er schon damals von der Geschichte wissen sollen, daß unser Geschlecht durch schein-

*) Ein Bruchstück jenes historischen Versuches ist vor dem Bande der Memoiren gedruckt, den Schiller und Woltmann zusammen herausgegeben.

bare Riesenanstrengungen nur einen Strohhalm breit vorrückt; doch das Gefühl, daß alte Schranken und kleine Verhältnisse niedergeworfen würden, eine nicht genug verstandene Freiheitsliebe blendete ihn auch darum, weil er sie mit seinen eignen Verhältnissen in Verbindung brachte. Dies hatte beigetragen, daß er sein kleines Vaterland mit leichterm Muthe verließ, als billig war; einer der vortrefflichsten Fürsten, die in Deutschland regieren, erschien ihm beinahe wie ein Despot, und nur darum, weil derselbe ein kleines Land beherrschte und die alte Ordnung der bürgerlichen Stände liebte; und jetzt empfand er nicht sowohl darum, weil er durch die verweigerte Erlaubniß zu Vorlesungen gehemmt war, sondern weil er diese Verweigerung ohne Grund in einem leidigen Zunftwesen der Universitäten suchte, einen heftigen Trutz, wider den Willen der philosophischen Facultät öffentlich zu lesen. Er bat Spittler, an dessen Auditorium seine Vorlesungen ankündigen zu dürfen; und was wählte er zum Gegenstande derselben? Die Geschichte der englischen Revolution. Kein Wunder, daß ihm die Studenten zuströmten, mit welchen er selbst zum Theil studirt hatte, und daß er mit großem Beifall las, wovon er zu viel auf Rechnung seines Vortrags schrieb.

Der Anfang eines Namens, welchen er sich so in wenigen Monaten als Schriftsteller und akademischer Lehrer erwarb, weckte wieder das alte Wohlwollen, das ihm der einflußreiche Heyne bezeugt hatte. Kritiken für die göttingischen gelehrten Anzeigen wurden ihm aufgetragen, und die erste die er einrücken ließ, über Huttens Leben von Ludwig Schubart, und die damit anfing, daß diese Biographie einen Grundfehler habe, nämlich zwei Helden, Hutten und Schubart, gewann ihm Pütters Neigung, und Heyne erzählte ihm mit viel Behaglichkeit, daß man von Hannover angefragt habe, wer die Recension gemacht haben könnte? Er setzte mit Herzlichkeit, die sich an ihm so bewegt, wie bei wenigen alten Männern ausdrücken konnte, die Worte hinzu: daß es an einer göttingischen Professur nicht fehlen werde. Allein durch Spittlers Verbindungen war schon ein Ruf nach Jena eingeleitet, der sich schnell entschied. Heyne erwähnte wieder der Professur in Göttingen; doch nichts hätte einen feurigen, jungen, deutschen Gelehrten von einem Ruf in

Göthe's und Schillers Nähe zurückhalten können. Einige Zeit vorher war, auch durch Spittlers Verwendung, die Rede davon gewesen, daß er als Legations-Secretär zu dem Herrn von Dehm gehen sollte; und wiewohl ihm nichts weniger zusagte, als sich unter irgend einen speciellen Obern zu begeben, war er jener Bestimmung nicht entgegen, weil ihm ahndete, daß der ächte Historiker durch kein andres Leben so gebildet werde, wie durch das diplomatische.

Die zweite Hälfte des Winters in Göttingen brachte er nun einzig mit Vorbereitung zu seinen Vorlesungen zu, arbeitete sich einen eigenthümlichen Plan für die sogenannte Weltgeschichte, und hoffte nach seiner raschen, ein Ziel längere Zeit ununterbrochen verfolgenden Thätigkeit mit einem schönen Heft, wenigstens über die alte Geschichte, in Jena einzutreffen, zumal da die reichen Hülfsmittel der herrlichen göttingischen Bibliothek und ihr bequemer Gebrauch den Forscher selbst vorwärts treiben. Allein er hatte seine Arbeit so ungeschickt weitläufig angelegt, daß er nur einige Ausarbeitung über Egypten und das israelitische Volk zweckmäßig vollendet sah, als der Frühling einbrach.

Mit unbeschreiblicher Wehmuth trennte er sich von Bürger, der ihm von seinem Sterbelager die dürre Hand mit dem heftigsten Druck und den Worten reichte: „gehe Ihnen es besser unter den gelehrten Zünftlern, wie es mir gegangen!" Seine Stimme war schon lange wie aus dem Grabe; sonst voll von Metallklang, und zur lyrischen Deklamation seinem reifen Studium über den Versbau gewachsen und gehorsam, war sie von der Zeit an durch Heiserkeit gelähmt, als er mit Sicherheit entdeckte, wie wenig seine letzte Frau seines ursprünglichen Naturadels und seines Ruhmes werth sey. Als er diese Entdeckung schon voraussah, mehr als vermuthete und seine bürgerliche Ehre ganz zerrüttet glaubte, grämte ihn bei erschöpfter Gesundheit über alle Maaßen auch sein Wahn, daß seine dichterische, durch die bekannte Kritik Schillers ebenfalls zerrüttet sey. Seit jenem Zeitpunct war die Hoffnung des Lebens von ihm geschwunden, die er noch als ein Erbtheil von Molly hatte, jener nach dem Urtheil edler und feiner Männer so wahrhaftig edlen, als anmuthigen Frau,

Ueber Gotha, wo Woltmann durch seinen biedern göttingischen Freund, den Physiker Kries, und durch gesellige Stunden mit Jakobs, dem Geist und Gemüth durch das Alterthum verschönt sind, mit dem beißenden, doch eleganten Schaz, dem milderen und berühmteren Gotter, der jenen in Geschmack und Litteratur Vorbild gewesen seyn mochte, ein Paar Tage angenehm aufgehalten wurde, eilte er dem Anfange der Vorlesungen beträchtlich voraus nach Jena.

Schiller war nicht dort, sondern auf längere Zeit in sein Vaterland verreist; dagegen fand er, wen er nicht erwartet hatte, den ältesten Humboldt, welcher sich, noch zu keiner politischen Laufbahn entschlossen, auf den Punct des regsten Geistesverkehrs in Deutschland mit seiner feurig geistvollen Frau niedergelassen hatte. Bei diesem, man möchte sagen, durch seine Natur welt- und staatsklugen Mann gewann er schon damals Vorstellungen von mancher Erfahrung, die ihm nachmals im Leben entgegentrat. Bald kam Fichte an, mit welchem er sich in Begeisterung für Ideen, Gemüth und Nichtachtung gewöhnlicher Verhältnisse schnell zusammenthat, mit dessen Geschmack er sogleich und immerdar im Widerstreit lag, dessen Großmuth im Charakter er so liebte und bewunderte, als er von seiner heftigen und einseitigen Unart, sobald er irgend gereizt war, zurückgeschreckt wurde.

Nach Weimar zu gehen säumte er nicht. Er stand jetzt in einer Periode der Cultur, wo Göthe ihm Alterthum und neue Zeit zugleich war. Seit einem Sonntag, wo er zu Oldenburg, noch vor seinem Abgang auf die Universität, in der entlegensten Einsamkeit eines Dachstübchens und in der bittersten Kälte zum erstenmal die Iphigenia Göthe's las, hatte sich sein Studium an diesen Dichter gleichsam hingerankt; und wenn Werthers Leiden die Schärfe des Pfeiles, mit welcher sie in alle Jugend gehen, auch an ihm nicht verfehlten, so war es doch eigentlich der durch Faust geweckte Geist, die von vielen der kleineren Gedichte eingegebenen Ahndungen, warum er sich zu einem Aufschluß in der Persönlichkeit des großen Dichters selbst drängte. Dieser empfing ihn mit jener sonnenhellen Milde und Fülle, womit die Götter ihren Liebling, als der auszeichnenden Eigenthümlichkeit, be-

gabt zu haben scheinen. Ihr Gespräch kam auf das wahrhaftige Leben von Individuen, so in poetischer als historischer Darstellung, und zum erstenmal sprach Woltmann darüber aus ganz freier Brust, und so, daß ihm dieses tiefste Geheimniß aller darstellenden Kunst durch das Gespräch lichter wurde.

Drei Professoren, welche außer Schiller für Geschichte und die historischen Hülfswissenschaften in Jena angestellt waren, hatten das Studium derselben so wenig beleben können, daß unter achthundert bis tausend Studenten, welche damals die Universität zu zählen pflegte, sich selten ein Häuflein zu historischen Studien zusammenfand. Dies war nicht einzig die Schuld jener Lehrer, wiewohl vorzüglich; trotz ihrer Nüchternheit hätten sie auf andern Akademien, wo das historische Studium einmal blühte, mehr Glück gemacht; aber in Jena wurden sie durch den überschwenglichen Hang der Jugend für den Zeitgeist philosophischer Speculation durchaus in Schatten zurückgewiesen. Doch war es nicht Berechnung, daß er nur durch eine philosophische Einkleidung bei einer solchen Jugend Eingang finden werde, wodurch Woltmann gereizt ward, die Weltgeschichte, oder, da er diese Benennung nicht ohne Grund, doch mit unnöthiger Wichtigkeit damals verwarf, die Menschengeschichte nach einer Idee a priori vorzutragen. Diese war hergenommen von der fortschreitenden Entwicklung des Menschengeschlechts mittelst freier Staaten und freier, dem Recht entsprechender Staatenvereine. Er gesteht unbedenklich, daß dieses Resultat, dieser schöne Glaube, ihn nicht nur damals aus der Geschichte an sich ansprach, sondern ihm auch jetzo die einzige haltbare allgemeine Thatsache der Welthistorie scheint. Somit hätte es keiner Idee a priori bedurft, und die Geschichte wäre doch nach demselben Princip, das in ihr lag, zu einem Ganzen gestaltet. Allein der Modegeist spielte auch mit ihm, und so eifrig, wirklich religiös-historisch er sich gegen allen Eingriff der Philosophie in die Geschichte verwahrte, gefiel ihm doch, das ein Princip a priori zu nennen, was er als Resultat ohne Anstoß obwalten lassen konnte. Er hatte sofort ein Auditorium von ungefähr zweihundert Zuhörern, und erhielt sich die beiden ersten Jahre einen seltenen Beifall, vorzüglich durch Nebenursachen, durch das Leben des Geistes der in ihm

sprudelte und die Jugend mit fortriß, am wenigsten durch einen zweckmäßigen Gehalt seiner Vorlesungen.

Die Ideen über Geschichte, die ihn belebten, legte er in seinem Plan zu historischen Vorlesungen dar. Diese kleine, flüchtig hingeworfene, von Druckfehlern entstellte Schrift, mußte von seinen Collegen nicht gut aufgenommen werden, denn keiner sagte ihm eine Sylbe darüber, und er hörte nur, daß einige sie gänzlich unverständlich genannt hatten. Endlich ward ihm zufällig gesagt, daß Johannes Müller, mit dem er noch in gar keiner Verbindung war, eine überaus lobpreisende Beurtheilung derselben für die Litteraturzeitung eingesandt habe. Er erwartete sie begierig, und sie erschien geraume Zeit nicht. Nachmals erfuhr er, daß die Herausgeber ihren Verfasser um Milderung des Lobes ersucht hatten, gewiß nicht ohne löbliche Vorsicht, denn in der Gestalt wie sie erschien, war sie noch zu lobpreisend. Allein er gesteht, daß ihm dieses Lob durch Mark und Bein drang, denn er bewunderte den Geist des helvetischen Geschichtschreibers.

Das erste Buch was er darauf herausgab, war der Grundriß der neueren Menschengeschichte, welcher, im Gedränge der Vorlesungen geschrieben, wegen weniger historischer Combinationen, da er sonst in jeder Rücksicht tadelnswerth ist, kaum eine Beachtung verdient. Aehnliche Entwürfe über die Geschichte der europäischen Staaten, die deutsche Geschichte, ja selbst die Kirchenhistorie hat er zum Glück nie drucken lassen.

Fleißig als akademischer Lehrer, mit ungemeinen Plänen für historische Werke beschäfftigt, angezogen durch ein frisches, geselliges Leben, das er zuerst vorzüglich im Hause von Schütz, dem für täglichen Verkehr eben so wie in der Litteratur freundlich begabten, fortdauernd im Kreise der beiden Hufeland, des scharfsinnigen Juristen und des berühmten Arztes, genoß, dachte er an keine Veränderung seiner Lage. Die einzelnen Stunden, die er mit Göthe verlebte, sein reicher und ernster Umgang mit Schiller waren ihm allenthalben unersetzlich.

In der Mitte seines ersten Sommers zu Jena war dieser letzte, sehnlich erwartete endlich gekommen. Die Gedankenfülle der schönen Stirn, woraus eine unvergängliche Dauer sprach, erschütterte ihn bei'm ersten Anblick um so mehr, da das immer erlöschende Feuer des sanften Blickes, die gedämpfte Stimme, die hagre hohe Gestalt ihn zu einem ehrfurchtsvollen Mitleid zwangen. Das hatte er sich nie gedacht, daß er für Schiller irgend Mitleid empfinden sollte. Seit den ersten Stunden war ihm die Freundschaft des Mannes mit tiefschauender Billigkeit gewiß, und er fand eine Art freundlichen Schutzes, wie er bei Bürger gefunden, nun wieder ersetzt. Geehrter hat er sich nie geglaubt, als wie Schiller noch in diesem Sommer ihn wie Göthe, Fichte und Humboldt zur Herausgabe der Horen einlud.

Das Verhältniß eines so jungen Autors zu zwei Heroen unsrer Litteratur, ein unschätzbares Glück, welches ihn für immer über das erbärmliche litterärische Treiben in Deutschland emporhob, ward aber für ihn bei weitem nicht die Quelle von Belehrung, die es hätte seyn können. Ein Professor, der großentheils erst lernt, was er lehrt, braucht für sein Amt fast alle Stunden, und der in Frage stehende ging einem entgegengesetzten Triebe seines Lebens zu Jena vorzüglich nach. Eine glühende Sinnlichkeit in ihm war durch die reine, ernste Sitte seines väterlichen Hauses zuerst gegen Unart geschirmt, ward später durch die eigenthümliche Entwicklung seiner Cultur in ein Verhältniß zu unschuldigen Mädchen hinübergespielt, welches wesentlich nur in der Phantasie vorhanden war; die Anstrengung seiner Studien hemmte auch dieses Spiel, und half ihm nicht nur wider Ausschweifungen der Sinnlichkeit, sondern auch wider die zeitzersplitternden kleinen Liebesabenteuer; kaum ein Verhältniß, welches diesen Namen verdient, hatte ihn während der Studentenjahre eine Zeit lang beschäfftigt. Aber zu Jena, wo seine ganze Zeit nicht nur von der Wissenschaft, sondern auch von dem amtlichen Beruf in Beschlag genommen war, suchten sich Liebe und Sinnlichkeit an ihm zu rächen, und mannigfaltige Verhältnisse mit dem schönen Geschlecht, an sich schuldlose, raubten ihm doch Stunden, die er mit Göthe und Schiller gehaltvoller zugebracht hätte.

So war das dritte Jahr seines Lehramtes gekommen, das Jahr 1796, und mit ihm nahte der Umsturz desselben; denn eine Leidenschaft wußte zu überwältigen, was von Neigungen bisher nur befehdet war. Nicht nur das Behagen am öffentlichen Vortrag seiner Wissenschaft, sondern an dieser selbst erlag; und daß er es schlechterdings emporhalten wollte, machte eine aufreibende Spannung der Kräfte nothwendig. Diese endete damit, daß er durch einen Blutsturz zu Anfang des Winters an den Rand des Grabes kam. Durch die Kunst Hufelands und die Kraft der Jugend erholte er sich mit entschiednem Erfolg, doch sehr allmählig, und mit der Genesung wurzelte der Entschluß, daß er den Aufenthalt zu Jena, den Beruf eines akademischen Lehrers wenigstens für die ersten Jahre aufgeben wolle. Aber mit Freude nahm er zugleich wahr, daß die Liebe für seine Wissenschaft sich nach dem Sturm der Leidenschaft mit ungeminderter Frische und geprüfterem Muthe wiederfand.

Die übrige Winterzeit, die ersten Frühlingswochen, während er genas, arbeitete er fast die zweite Hälfte seiner Geschichte Frankreichs, eines Werkes, das durch Anlage, Streben nach Einheit, einige glückliche Charakteristiken und historische Combinationen sich mehr Beifall erworben hat, als es verdient; denn nur hie und da sind die Quellen bei ihm benutzt, nirgends vollständig, und geschichtliche Bücher, die nicht aus einem neuen, gediegenen, vollkommenen Gebrauch der Quellen entstehen, können für Bildung des historischen Geistes in einer Nation vorübergehenden Nutzen stiften, doch keinen dauernden Werth erhalten. Viel näher als die Geschichte Frankreichs steht der Bewerbung um diesen seine ältere Menschengeschichte, deren ersten und einzigen Band er bis auf wenige fertige Bogen auch in dieser Zeit der Genesung arbeitete. Sein Eifer für die reine Würde der Geschichte redet unverkennbar in der Einleitung, in welcher sonst der erwähnte Modegeist spielt, der indeß auf die Ausarbeitung der Geschichte selbst ohne Einfluß geblieben ist. In dem Abriß von Egypten fehlt es nicht an gelungenen politischen Blicken, und die Geschichte der Israeliten ist dort zum erstenmal als ein originelles Ganzes der Wahrheit gemäß aus den Quellen aufgefaßt und dargestellt. Außerdem gab er in jenen Monaten zwei Bändchen klei-

ner historischer Schriften heraus, die er zum Theil auch damals erst verfaßte. Einiges davon verdient wenigstens einer bessern Sammlung einverleibt zu werden. Unter allen diesen Anstrengungen versuchte er noch Nachbildungen des Tacitus, welche er für die Horen bestimmte, doch nicht vollenden konnte. Sie waren gefälliger als seine nachherige Verdeutschung des großen Geschichtschreibers, und würden dem Zeitgeschmack besser zugesagt haben.

Nach Beendigung der genannten Bücher verließ er Jena an einem schönen Tage des blühendsten Maies, um in seiner geliebten Vaterstadt die physische Rüstigkeit wieder zu suchen. Seine Reise führte ihn über Göttingen, wo Bürger gestorben war, welches Spittler verlassen hatte. Schon hier trat seine Bestimmung zum akademischen Lehrer ihm wieder näher. Daß man an des letzten Stelle ihn zum Lehrer der Geschichte zu berufen gedenke, äußerte ihm Heyne mit dem Zusatz, der im wirklich großartigen Sinn der englisch-hannöverschen Regierung für die Wissenschaften war: daß man zugleich gesonnen sey, sobald seine Gesundheit wieder hergestellt wäre, ihn auf ein Paar Jahre in die vornehmsten europäischen Länder zu senden, damit er sich durchaus zum Lehrer der politischen Historie bilden könne. Dieser Zusatz freute ihn sehr, und zeigte ihm das akademische Leben wieder in einem frischeren Lichte. Ein anderer betrübte ihn, daß nämlich Spittler, mit welchem er freilich nur anfangs den Briefwechsel von Jena fortgeführt, einen Andern, wenn das Gedächtniß nicht trügt, den Professor Lüder in Braunschweig, zu seinem Nachfolger vorgeschlagen habe.

Im Kreise seiner Familie und seiner alten Freunde und Bekannten fühlte er zu Oldenburg seine Gesundheit bald erstarkt, und gab dem Hang für das Vaterland zu sehr nach, wenn er bis in die Mitte des folgenden Winters in demselben verweilte. Ueber seine Zukunft und seine Anstellung in Göttingen glaubte er sich durch einen Brief von Heyne ganz beruhigt. Vor dem Frühjahr konnte er schwerlich die Reise antreten, für welche er sich bestimmt wähnte, und für seine historischen Studien bot ihm die oldenburgische Bibliothek erlesene Hülfsmittel dar. Besonders war sie reich für die englische Geschichte, und

verleidete ihm den Gedanken, über dieselbe ein solches Buch, wie über die französische, zu verfassen. Sobald er merkte, daß sie für seine Arbeit über Großbritannien nicht mehr ausreichte, brach er mitten in dem kältesten Winter auf und eilte nach Göttingen. Mancherlei litterarische Arbeiten ohne seinen Namen verschafften ihm in dieser Zeit das hinreichende Geld, welches ihm auf längere Zeit, als er gehofft hatte, auslangen mußte.

In Hannover besuchte er auf seiner Durchreise, nach Heyne's Anweisung, zwei Staatsminister und dessen Schwager, den geheimen Cabinetssecretär Brandes, der die Angelegenheiten der Universität besorgte, aus Neigung den alten Philosoph Feder, der von Göttingen hieher verpflanzt war. Dieser gab ihm den Wink, daß er auch den geheimen Justizrath Rudlof besuchen möge, einen Mann von dem größten Einfluß, vorzüglich den politischen Geschäfften geweiht, der indeß in alle Zweige der Verwaltung, wo er Gutes schaffen konnte und wollte, hinübergriff. Von ihm allein hörte er einigermaaßen bestimmt zu Hannover, daß man die durch Spittlers Abgang entstandene Lücke durch seine Anstellung auszufüllen gesonnen sey.

Als er nach Göttingen kam, schien ihm seine Bestimmung für diese Universität sehr schwankend geworden zu seyn. Er hörte von Heyne nichts als Vertröstung; sein Besuch bei Rudlof schien mißfallen zu haben. Mit dem Freunde des letzteren, dem berühmten Lehrer des deutschen Staatsrechts, mit Pütter, der schlauer und vorsichtiger war als einem Professor geziemt, ward er einigermaaßen vertraut, und erfuhr durch ihn zu seiner Freude, daß Spittler bei seinem Abgang darauf gedrungen habe, keinen andern als ihn an seine Stelle zu berufen.

Er mußte voraussetzen, daß Heyne hierüber einseitig unterrichtet gewesen sey, ließ Alles auf sich beruhen, und dachte nur daran, wie er bei Benutzung der göttingischen Bibliothek in der Geschichte Großbritanniens ein Werk aufstellen wolle, welches der Historie viel würdiger sey, als alle seine bisherigen Versuche.

In diese Arbeit versenkte er sich gänzlich, wie fünf Jahre vorher an eben diesem Orte in die Geschichte der Deutschen unter den sächsischen Kaisern, wieder im Frühling und an dem höchst angenehmen Wall Göttingens, mit gleich heitrem Sinn und doch auch mit unbestimmten Aussichten. Wie damals Spittler sein vorzüglichster, an historischer Belehrung reicher Umgang, so nun dessen Landsmann und trautester Freund, der Gottesgelehrte Planck.

Gegen den August war der erste Band, wie er gedruckt ist, vollendet, in Hinsicht auf Anlage, neue Erforschung der Quellen, Zweckmäßigkeit aller Theile, Darstellung so einzelner Begebenheiten, als politischer Verfassung, ächthistorische Entwicklung, nicht malerische Beschreibung der handelnden Personen, gewiß eines solchen Lobes werth, als einem jungen Historiker werden kann. Auch ohne Rücksicht auf diese Jugend hat Johann von Müller in seiner gehaltvollsten Recension in den Ergänzungsblättern der hallischen Litteraturzeitung mit zu viel Freundschaft ein starkes Lob über das Buch ausgesprochen. Wer die Geschichtschreibung studirt, wird aber nicht übersehn, daß der Styl des Verfassers sich während dieser Arbeit zu einer höhern historischen Gattung emporarbeitete. Viele kunstreiche Perioden bleiben tadelhaft, weil sie nicht historisch anschaulich wurden, und die Sprache im Streben nach der Kunst an Frische verlor, nicht neugebohren genug ist.

Noch zauderte die Entscheidung von Hannover; doch seine kaum vollendete Handschrift, wofür er vertragsmäßig über hundert Friedrichsd'or erwarten konnte, zeigte ihm den Anfang einer Möglichkeit, Städte und Länder der Menschen zu sehen, ohne daß eine Regierung ihm dazu winkte. Zuerst wollte er sich auf Berlin richten, wo seine Geschichte Englands gedruckt werden sollte; und das Werk Friedrichs des Großen in der Nähe zu betrachten, versprach politische und historische Belehrung genug. Gern hätte er das kleine Capital zu seiner Reise noch etwas gemehrt; er ging seine Papiere durch, und fand die Blätter eines Romans, Mathilde von Meerveldt, wodurch er einen Kreis liebenswürdiger Frauen so unterhalten hatte, daß jedem Abend ein Stück beschieden war, welches auf den nächsten Abend spannte. Er beschloß, diese Span=

nungen der Phantasie, wo es an mancher glücklichen Empfindsamkeit nicht fehlte, trotz aller ihrer Mängel, um als ein dichterisches Werk zu gelten, unter seinem Namen herauszugeben, obgleich sie am wenigsten dem Namen eines Historikers irgend Ehre tragen konnten. Mitten unter Betrachtung der Blätter entwickelte sich in seiner Phantasie eine ganz andere Gruppe von Gestalten und Situationen. Das angehängte Fragment, welches von ihnen zeugt, hätte fortgearbeitet, das Uebrige vernichtet werden sollen.

Sein Reisecapital stieg indeß um die Hälfte durch dieses Buch. Er ging nach Berlin; der Harz zog ihn so gewaltig an, daß er ohne den bevorstehenden Winter sich schwerlich enthalten hätte, dort in der Einsamkeit großer Natur irgend ein historisches Werk mit Beihülfe der göttingischen Bibliothek auszuführen. Zu Potsdam traf er bei dem Herbstmanöver ein, wo die militärische Monarchie sich glänzend zeigte. Der erste Anblick Berlins, wo er in einer Mondnacht einfuhr, überraschte ihn mit der Straßenpracht dieser königlichen Stadt, und er wußte noch nicht, daß er die Oede nicht ganz der Nacht beimessen dürfe.

Weniger bekümmert um die Gelehrten, suchte er sofort die Nähe der Staatsmänner, und der Bruder des dänischen Staatsministers, der ihm als Knaben wie ein großes Vorbild vorgeschwebt, der preußische Minister von Struensee, bezeigte ihm bald ein freundschaftliches Wohlwollen. Dieser Mann von kühnem und dem biedersten Charakter, in den Staatswissenschaften Gelehrter und Praktiker in seltner Mischung, drang in ihn, sich dem preußischen Staatsdienst zu weihen, zumal nachdem er eine Abhandlung über Papiergeld geschrieben, die dessen Beifall erhielt. Allein der Eindruck, wie hier die Staatsmaschine umging, ließ ihn nicht leicht zu einem Entschluß der Art kommen. Er schrieb es anfänglich dem Befremdenden, Ungewohnten zu, da ihm die Verwaltung vortrefflich schien; aber bald gestand er sich auch, daß er zu viel Manier und Miene der Rüstigkeit für den Grad der wesentlich vorhandenen bemerke.

Auch erhielt er mitten im Winter einen Wink, daß das hannöversche Ministerium nicht abgeneigt sey, nun den Ruf an ihn vollziehen zu lassen. Doch auch diesem Wink folgte er nicht, zumal da er von einer andern Seite vernahm, daß seine Geschichte Frankreichs, oder vielmehr eine wohlgemeinte Warnung von Johann von Müller bei Beurtheilung derselben in der jenaischen Litteraturzeitung, ihn bei dem Ministerium in einigen Verdacht von Jacobinismus gebracht habe. Weil er seiner gediegensten Redlichkeit gegen den Staat, den er zum Vaterland wählte, gewiß war, empfand er jenes übel, obgleich er, wenigstens damals wie er das gedachte Buch verfaßte, wirklich zu gut und zu hoch von mehrern Männern der Revolution dachte, und die Regierungen zu allen Zeiten, vorzüglich in jener wie in der gegenwärtigen, nicht sorgsam genug verhüten können, daß die akademische Jugend durch unreife politische Ansichten und Begriffe begeistert werde. Im Uebrigen blieb er sehr sorglos, wenn auch Gelehrte und Schriftsteller in Berlin, welche ohne Grund etwa fürchteten, durch seine Anwesenheit daselbst irgend zu leiden, in Briefen an diesen und jenen Souverän, oder in Schreiben, die auf Fürsten von Einfluß berechnet waren, ihn als Jacobiner verunglimpften. Bei seiner Unbefangenheit, seinem Abscheu vor aller Parteisucht und Sectirerei konnte keine verständige Obrigkeit ihn gar zu der schändlichsten Rotte zählen. In solcher Ruhe ist er auch sein weiteres Leben hindurch immer geblieben, welchem politischen Orden, oder welchen Zwecken politischer Machthaber man ihn beizugeben für gut fand. Er hat nie ein Wort über Politik geschrieben, nie in politischer Hinsicht gehandelt, als nach seiner jedesmaligen reinen Ueberzeugung und der parteilosesten Unbestechbarkeit und Pflichtmäßigkeit.

Der Hauptgrund, warum er jetzt die göttingische Professur aus dem Augenmerk verlor, war eine, allem Anschein nach äußerst vortheilhafte buchhändlerische Verbindung, welche ihm Unger zu Berlin anbot, ein Mann, der sich durch Rastlosigkeit und Unternehmungsgeist, durch die Beihülfe seiner Frau, welche die schwächlichste Natur zu einer unglaublichen Anstrengung für seine Unternehmungen spannte, zu einem sehr aufblühenden Wohlstand emporgearbeitet hatte, ohne über dem Kaufmann seine

künstlerischen Anlagen zu vergessen. Woltmanns Gegenwart in Berlin ward durch solche Verbindung nöthig, wenigstens von dem Jahr 1800 an, wo er dem verabredeten Plan gemäß daselbst; auch ein Journal für Geschichte und Politik beginnen sollte.

Darum eilte er, Berlin zum Frühjahr zu verlassen, in der Aussicht, die Erfahrungen, die er zum erstenmal über die Verwaltung eines großen Staates durch die Anschauung gemacht hatte, für die Historie nachher reifen lassen zu können. Ehe er an die Hauptstadt Preußens gefesselt wäre, wollte er den zweiten Band seiner Geschichte Großbritanniens zu Göttingen ausarbeiten, wo allein die Bibliothek die hinreichenden Hülfsmittel darbot.

Er nahm einen Umweg über Weimar, wo er vorzüglich über Waldstein, wie derselbe war und Schiller ihn gedichtet hatte, mit diesem edlen Dichter und Freund, den er hier zum letztenmal sah, und mit dem tieferen Göthe redete. Zu Göttingen war er den zweiten Tag sogleich in seiner Arbeit, und hoffte, wie den Sommer vorher, ungefähr im August sein Ziel zu erreichen, und dann über sein Vaterland durch Holland, Belgien, an den Rhein, nach Wien hin einen Streifzug zu machen, ehe er nach Berlin zurückkehre. Aber eine schwere und langwierige Krankheit seines Freundes Wardenburg, der zu Göttingen die Arzneikunde lehrte, verrückte den Plan, und die Pflege des geliebten Kranken ließ ihm wenig Zeit und Laune für seine historische Arbeit. Sobald derselbe genesen genug war, um reisen zu können, begleitete er ihn in ihr gemeinschaftliches Vaterland. Die Freude an diesem, vorzüglich das Zusammenleben mit seinem alten Vater, die Zersplitterung seines Reisegeldes bewogen ihn, so lange wie möglich in Oldenburg zu verweilen. Gegen Anbruch des neuen Jahrs begab er sich wieder auf den Weg nach Berlin, auf welcher Reise er einen wahrhaft deutschen Abend, der sich tief in die Nacht erstreckte, mit Henke und Häberlin zu Helmstädt zubrachte.

Mit Eifer begann er seine Zeitschrift für Geschichte und Politik, nach einer bestimmten Idee, die gleichwohl bei dem zerstreuenden Reiz, den das sinnliche und gesellschaftliche Leben einer großen Stadt noch für ihn, den

Kleinstädter, hatte, nicht planmäßig erreicht wäre, wenn auch nicht äußere Umstände seine Kraft und Hoffnung gehemmt und niedergedrückt hätten. Für ihn und die Ausführung seiner Idee bedurfte es einer Preßfreiheit, welche die preußische Monarchie in ihrer damaligen gespannten politischen Lage, in ihrer innern Zwietracht, da sie sich einem neuen Geiste der Zeit zu sehr hingegeben hatte, um davon lassen zu können, und von dem alten nicht lassen wollte, schlechterdings nicht gestatten konnte, und es war des Herausgebers Schuld, daß er darin zwar nicht zu wenig Einsicht hatte, aber darüber mit leichtfertiger Hoffnung hinwegging. Mit einem lebendigen Beifall, der sich in einem reichen, steigenden Absatz der Zeitschrift verrieth, wurden die ersten Stücke aufgenommen, als ihm plötzlich mehrere angefangene Artikel, wofür er die gesetzliche Censur erhalten hatte, durch das königliche Cabinet verboten wurden. Sein Muth erschlaffte, und das Journal siechte sechs Jahre fort. Bisweilen hoffte er freilich einen frischen Quell in dasselbe zu strömen. Wenn er die Entartung der französischen Revolution durch Buonaparte gefesselt glaubte, wenn die Genialität dieses Helden, welche von vielen denkenden Geschäffts- und Staatsmännern mehr anerkannt wird, als von den Gelehrten, ihn eine Zeitlang hoffen ließ, daß sie für Europa und Deutschland schaffen werde, was man nun von dem siegreichen Widerstand gegen diese Genialität wiederum hofft; so stand er nicht an, seinen Glauben in seiner Zeitschrift zu bekennen. Er glaubte es wenigstens als Historiker zu dürfen, da er jede Größe und liebenswürdige Eigenschaft auf den entgegengesetzten Seiten herzlicher und unbedingter pries; aber es frommte seiner Zeitschrift so wenig, wie seinen anderweitigen äußern Verhältnissen, wodurch jene gleichfalls in Fesseln geschlagen war.

Noch in dem Jahre 1800, zu dessen Anfang er nach Berlin zurückgekommen war, hatte er durch Betrieb des ersten Cabinetsministers, Freiherrn von Alvensleben, eines aufgeklärten Staatsmannes, der seine Neigung für Litteratur und Gelehrte um so lieber hegte, als er sich von Leitung der politischen Angelegenheiten durch den Grafen Haugwitz immer mehr verdrängt sah, die Stelle eines Residenten des Landgrafen von Hessenhomburg am Berliner Hofe erhalten. So gering die damit verknüpften

ten Einkünfte waren, dünkte sie ihm annehmlich, weil er, bis dahin noch als ein Fremder betrachtet, durch sie in die diplomatischen Gerechtsame trat, den Verpflichtungen preußischer Unterthanen entging, und den politischen Geschäfften näher kam.

Schnell mehrten sich seine diplomatischen Verbindungen und Arbeiten. Die freie Reichs- und Hansestadt Bremen übertrug im Winter 1800 und 1801 ihm als ihrem Geschäftsträger die Besorgung ihrer Angelegenheiten zu Berlin, wodurch er in genaue Verbindung mit ihrem Senator Schmidt, einem deutschen Republicaner und unübertrefflichen bremischen Patrioten, gerieth. Angenehm war ihm, daß eins der ersten diplomatischen Geschäffte, woran er für Bremen Theil nahm, über die Befreiung der Stadt nämlich von allen hannöverschen Gerechtsamen und Besitzungen innerhalb ihrer Mauern, ihn nach Hildesheim zu dem preußischen Gesandten am niedersächsischen Kreise, Herrn von Dohm, brachte, einem jener gediegenen Diplomatiker, wie Herzberg war und sie liebte, und dessen Gründlichkeit der nach diesem Staatsminister eingerissenen Diplomatik oft zur Last war. Er sah wohl ein, daß das Schicksal nicht übel für ihn gesorgt hätte, wenn er durch Dohm zuerst in das politische Geschäfftsleben eingeführt wäre.

Die Zerstreuungen, die auch mit kleinen diplomatischen Beziehungen verbunden sind, konnten ihn übrigens eben so wenig, wie die Geschäffte selbst, von historischen Arbeiten zurückhalten. In einem Büchlein zur Säcularfeier des preußischen Königthums, unter dem Titel: das brandenburgische Haus, führte er die Bemerkung durch, wie Preußens Größe durch dessen Streben für die politische Einheit Deutschlands erwuchs, obgleich ihm nicht unbekannt war, daß der damalige leitende Minister der auswärtigen Angelegenheiten in der Auflösung der Deutschen das Heil der preußischen Macht sah. Dann beschrieb er von 1800 bis 1804 in drei Bänden die politischen und kriegerischen Bewegungen, welche unter den Deutschen durch Luther bis zum Religionsfrieden veranlaßt waren. Dies ist der Zweck seiner Geschichte der Reformation in Deutschland. Sobald sie ihn selbst anhebt, nach der Einleitung, ist sie aus den Quel-

len von Neuem geschöpft, wiewohl der Verfasser seine Vertrautheit mit Planks so geistreichem als gründlichem Werk so wenig verbirgt, daß er aus Dankbarkeit sein Buch jenem Historiker geweiht hat, ohne alle Rücksicht auf ihr persönliches Verhältniß, warum er auch von dieser Weihung dem edlen Freund nichts meldete und dem Zufall überließ, ob sie ihm je bekannt würde. Die Beziehung zwischen Luthers Individualität und seiner Zeit, manche Begebenheiten und Figuren der Reformation hat er schärfer dargestellt als seine Vorgänger, und Carls V. umfassende Persönlichkeit zum erstenmal in ihrem eigenthümlichen Reichthum. Wie viel Kritik seiner Darstellung zum Grunde liegt, hat man nicht gemerkt, weil die kritischen Noten, die es zeigen sollten, zurückgeblieben sind. Für den historischen Kalender der Berliner Akademie der Wissenschaften schrieb er eine kurze Geschichte Waldsteins, welcher die Grundzüge zu einer guten Biographie nicht fehlen, aber das Colorit des Helden entsteht, das man nur in seinem Vaterlande selbst kennen lernt.

Rechnet man zu diesen historischen Schriften die vielen Artikel welche er für sein Journal verfaßte, und seine diplomatischen Arbeiten und Zerstreuungen, so scheint er in jenen vier oder fünf Jahren fleißig gewesen zu seyn; allein er kann sich dies Zeugniß nicht geben. Sein Hang, nie von der Natur getrennt zu seyn, raubte ihm viel Zeit. Anfänglich wohnte er auf Ungers Landhaus im Thiergarten, dann kaufte er sich selbst eine schöne Besitzung daneben, ohne auf den großen Kaufschilling mehr als ein geringes, durch seinen litterarischen Fleiß erworbenes Geld geben zu können. Die Freude am Eigenthum, das nach den günstigen Bedingungen des Kaufes leicht sein reines Eigenthum werden konnte, erhöhte ihm den Genuß der Natur, und so wollte er anfänglich nicht wahrnehmen, wie viele Stunden das Grundeigenthum der Historie wegnahm. Dazu war die zweite Leidenschaft seines Lebens eingebrochen, heftiger noch wie die erste, und gleichwohl, wenn sie durch äußere Umstände begünstigt wäre, eine geringere Feindin der historischen Muse, weil die Genialität der Geliebten sich gern mit allen Musen vertrug. Da aber das Schicksal solchen Verein seiner Liebe und der Historie anfänglich schlechterdings nicht wollte, so ward diese bei ihm wiederum durch die Leidenschaft in den Hin-

tergrund geworfen. Die Folge von solchem Zwiespalt war ein Wechsel von wilder Anstrengung und Dumpfheit, und er hat viel Zeit von den kräftigsten Jahren des Lebens durch die ödesten Zerstreuungen getödtet.

Ein sehr heller Blick in diesem unmuthigen Zeitpunct ward für ihn eine kurze Reise nach Hamburg. Er kam dort mit seinem alten Vater zusammen, dessen Freude über die regsame, gewühlvolle freie Handelsstadt, wo er einen Theil seiner Jugend verlebt hatte, voll Erinnerungen war. Der unbefangne Greis hielt oft die geschäfftigen Leute mit Fragen nach Dingen auf, wovon keiner mehr etwas wußte, und wollte selbst dem Handel nicht einmal zugestehen, daß der reißende Wechsel die Gegenwart verschlänge, welche er so lebendig gefühlt hatte. Dazwischen konnte er seine Freude nicht verbergen, daß sein Sohn, wenigstens interimistisch, als Repräsentant dieser von ihm so hoch verehrten Stadt in dem gleichfalls ihm wohlbekannten und werthem Berlin war.

Dieser hatte geglaubt, daß ihm die kaum übernommenen hamburgischen Geschäffte keine weitere Reise nach Oldenburg gestatteten; doch zu seinem Vergnügen ergab sich das Gegentheil, und er begleitete den alten Vater. Auf der Reise schlief er zum erstenmal in seinem Leben mit demselben in einer Stube, und ihn freute, dem Greis, dessen blühendes Alter doch von Gicht heimgesucht war, zur Hand seyn zu können. Auf wenige Tage begrüßte er Oldenburg; zu Bremen den Senat, welcher verdiente, freien Bürgern vorzustehn, und jenen eigenthümlichen Charakter ausgeprägt hatte, der zum Theil einen Souverän, mehr einen gehorsamen Bürger, ganz einen freien Mann bezeichnet. Ein Umgang, welchen der Rath mit ihm unter den alten Rheinweinen des Rathskellers hielt, die wie ein Schatz der Väter gehalten werden, der darauf folgende Ehrenschmauß auf dem Rathhaus, versetzten ihn in die Zeiten der alten Hanse. Man trank auf künftigen noch höhern Flor der Republik, und wohl nicht der Gast allein hoffte denselben damals auch durch Bonaparte, welcher sie nachher zu seiner guten Stadt erniedrigte.

Schon im Jahr 1805 verwandelte sich seine interimistische Verbindung mit der freien Stadt Hamburg in

eine dauernde, und alle drei Hansestädte vereinigten sich, ihn zu ihrem gemeinschaftlichen Geschäfftsträger am preußischen Hofe zu bestellen. Wenn das ehrenvolle Vertrauen, welches sie ihm dadurch bezeigten, nicht durch glückliche Erfolge seiner Wirksamkeit belohnt wurde; so lag der wesentlichste Grund davon freilich in den Zeitbegebenheiten und dem Unglück, das sich über die preußische Monarchie wälzte; doch ist auch die Schwierigkeit nicht zu übersehen, daß er als diplomatischer Agent mit drei Senaten und Republiken von verschiedenem und doch wiederum gemeinartigem Charakter und Interesse zu schaffen hatte, und in Lübeck gar nicht, in Hamburg äußerst wenig und in Bremen wenig bekannt war. Wer im diplomatischen Geschäfft den Hansestädten in ihrem Geiste tüchtig dienen soll, der muß bei ihnen eingebürgert seyn, und gewiß ist am rathsamsten, daß jede von ihnen Bürger aus ihrer Mitte zu ihren besondern Geschäfftsträgern auf den diplomatischen Hauptpuncten nehme, und erforderlichen Falls die drei einzelnen Hanseaten daselbst auch einen einzigen Repräsentanten der ganzen Hanse vorstellen. Hinlängliche Besoldung derselben ist freilich auch vonnöthen. Woltmann hatte von ihnen sämmtlich ein jährliches Gehalt von 2000 Thalern. Wovon er einzeln nicht anständig zu Berlin leben konnte, davon sollte er repräsentiren und gar einigermaaßen ein Haus machen. Er mußte also dem hanseatischen Geschäfftsträger, dem es an Geschäfften nicht fehlen konnte, als anderweitiger Diplomatiker mit durchhelfen. Dies konnte er indeß nur eine Zeit lang.

Durch Vermittlung des nürnbergischen Consulenten Roth, eines feinen Kenners vornehmlich der Historiker des Alterthums und der neuern Politik, ward er auch als Geschäfftsträger der freien Reichsstadt Nürnberg im Jahr 1804 beglaubigt. Allein diese Republik schwankte schon damals so, aß auf ein dauerndes diplomatisches Verhältniß mit ihr nicht zu bauen war, die Besoldung von ihr als eine vorübergehende Unterstützung angesehen werden mußte. Desto sicherer baute er auf eine andere. Johann von Müller war in demselben Jahre zu Berlin als Historiograph angestellt; und wenn gleich der Eindruck seiner Persönlichkeit die Freundschaft nicht erhöhte, welche zwischen ihm und Woltmann durch Briefe und im Namen der Historie seit Jahren bestand; so dauerte sie doch in man-

chen innigen Gesprächen fort, und Müller war ungemein erfreut, als er eine Gelegenheit fand, seinem Freund etwas Angenehmes zu erweisen. Als ehemaliger Referendär des Kurerzkanzlers in den auswärtigen Angelegenheiten ward er in Anspruch genommen, während der Entfernung von dessen Minister zu Berlin als Geschäfftsträger denselben zu ersetzen. Dies vertrug sich nicht mit seiner Lage, und er wandte diese Bestimmung auf Woltmann. Obgleich die neue Anstellung nur interimistisch seyn sollte; so war doch auf immer wiederkehrende und auch lange Entfernung des Gesandten zu rechnen, und an einen Sturz des Kurerzkanzlers oder nachherigen Fürsten Primas dachten, wie an Wiederherstellung der Bourbons nur solche, welche die Zukunft nicht berechnen. Auf irgend ein immerwährendes Gehalt ließ der wohlwollende Fürst sogleich hoffen, der überhaupt seinen neuen Geschäfftsträger gern auszeichnete, und sofort dessen Erhebung in den Reichsadel ohne die geringsten Kosten für ihn am kaiserlichen Hofe durchsetzte. Wer der älteste deutsche Edelmann sey, ob es ein Dalberg, ist nicht ausgemacht; gewiß dagegen, daß ein Dalberg Anlaß zu dem letzten deutschen Edelmann wurde, wofern nicht an die Spitze unsres Föderativsystems wieder ein Kaiser treten sollte. Für Woltmann kann es nicht anders als denkwürdig bleiben, daß ebendieselbe Majestät, unter deren Schirm er diese Erinnerungen seines Lebens in glücklicher Lage schreibt, unmittelbar vor Niederlegung des römischen Kaiserthums ihn noch dem Adel des gemeinsamen Vaterlands zugesellte.

Im Herbst 1805, wo er die genannten diplomatischen Eigenschaften in sich vereinigte, und durch den Zusammenfluß der Einkünfte seiner Stellen eine jeder einzelnen entsprechende äußere Lage behaupten konnte, schien Alles zum Frieden seines Lebens zusammenkommen zu wollen, welcher sich nun auch mit seiner Leidenschaft versöhnte. Er verheirathete sich mit Karoline Stosch, der ältesten Tochter des Geheimenraths Stosch, eines verdienstvollen und überaus geachteten Arztes, des Hauptes einer glücklichen Familie. Mit ihrem Geist und Leben waren von da an seine Arbeiten und fast alle seine Stunden in so innigem Zusammenhang, wie selten Bildung und Kraft der Frau dem Manne gestatten. Den Winter selbst leb-

ten sie in ländlicher Zurückgezogenheit im Thiergarten, und nur den ersten weihte er weniger der Geschichte, und gab noch einmal seiner alten Liebe für die Dichtkunst nach. Die vier ersten Bände ihrer vereinten Schriften enthalten größtentheils nur, was sie in diesem Winter mit Lust und Liebe gearbeitet, und ihm ist sehr angenehm gewesen, daß mancher Kritiker wenig davon ihm beigemessen, und einen Theil seiner Arbeiten auch für ein Product der schwungreichen Einbildungskraft und so zarten als tiefen Empfindung seiner Frau gehalten hat. Da er übrigens selbst die Sitte hatte, sich mitunter mehrere Jahre nach keiner Kritik umzusehen, die über ihn erging; so ward leicht beobachtet, daß jene in vielen Jahren nicht eine einzige las, welche sie betraf, wie jungen Frauen geziemt, die in unsre factiöse ästhetische Litteratur hinaustreten.

Wie schön brach in dieser ländlichen Einsamkeit der Sommer von 1806 an, und wie hat er geendet! Die politischen Veränderungen, welche durch Napoleons System Deutschland trafen und bedrohten, die Erschütterung der Welt durch dasselbe waren auf wenigen Puncten so fühlbar, erregten fast nirgends einen so lebhaften diplomatischen Verkehr, als zu Berlin, wo die Systeme vom Norden und Westen gleichsam zusammenstießen. Nicht nur unmittelbar durch die Angelegenheiten der Souveränitäten, in deren Namen er handelte, und die oft ganz entgegengesetzte Rücksichten verlangten, war Woltmann als Diplomatiker damals überaus beschäfftigt, sondern eben so sehr durch das politische Gewebe überhaupt, das sich um ihn her bewegte, als diplomatischer Beobachter. Gebricht es dem Bevollmächtigten kleiner Souveräne nicht ganz an Geschicklichkeit und Kenntnissen, so schenken ihm die Bothschafter großer Mächte natürlich leichter das Vertrauen, als sich gegenseitig einander, und er wird einigermaaßen der Mittelpunct für die vielfachen diplomatischen Mittheilungen.

In diesem Gewirr, wo es noch mehr an Stimmung, als an Zeit zu historischen Arbeiten gebrach, konnt' er nur eine flüchtige Geschichte der Königin Margaretha von Anjou zu Stande bringen. Sein Journal hatte er schon aufgegeben, denn die Mitglieder des diplomatischen Corps

in Berlin und ihre Höfe wollten nicht alle den politischen Journalisten und den diplomatischen Geschäfftsmann in ihm unterscheiden.

Noch war er in seiner Bewunderung Napoleons, dessen glänzende Eigenschaften durch seine unlautern und wilden für den fernen Beobachter nur noch hin und wieder verdüstert schienen, wenig erschüttert, und er verhehlte dem Cabinets-Minister Grafen Haugwitz und andern nicht seine Meinung, daß die Preußen im Felde unterliegen würden. Schlagen wird sich, erwiederte jener Staatsmann bedenklich, unsre Armee ganz herrlich, und sie will ja den Krieg; und schwieg auf die Aeußerung, daß Preußen die Deutschen, welche unter der französischen Fahne föchten, wie Verräther an Deutschland ächten und behandeln sollte. Für politische Erwägung war auch keine Antwort darauf; aber jene Aufwallung beweist genug, wie deutsch Woltmann fühlte, wenn er gleich von dem Kampf wider Napoleon und die französische Revolution von damaligen Deutschen nicht viel hoffte.

Die Folgen des Tages bei Jena trieben ihn aus seiner ländlichen Wohnung in die Stadt, wo sich seine Geschäffte häuften, als nun das ganze Deutschland mit dem französischen Lager und hinter demselben herzog. Gleichwohl hielt er sich trotz aller Anreizung zum Gegentheil so von dem französischen Kaiser als allen seinen Großen zurück, ließ sich nicht mit dem diplomatischen Corps bei jenem vorstellen, ging in sein ländliches Leben zurück, sobald es ohne Gefahr geschehen konnte und ohne Beeinträchtigung der dringendsten Geschäffte, that während der ganzen Besetzung Berlins durch die Franzosen soviel wie möglich jede Verhandlung mit ihren Behörden schriftlich ab, folgte nicht einer einzigen ihrer Einladungen, wenn sie Siege über die Preußen feierten. Er hatte sich herausgenommen, ohne Hehl zu sagen, was er an Napoleon und der französischen Revolution Tüchtiges wahrzunehmen glaubte, und darum gebührte ihm, so lange es noch ein Deutschland gab, auch den fernsten Anschein einer Gunstbewerbung bei dessen Feinde zu vermeiden.

In jener Zeit hörte das ächte Geschäfft eines Diplomatikers, wenigstens im nördlichen Deutschland und in

Preußen, gänzlich auf, und seine Kunst der Verhandlung ward zu einem geschäfftigen Treiben bei den Unterdrückern, Kriegslasten, Zahlungen zu mildern und Fristen gegen das einbrechende Unheil zu suchen. Nur in seinen Berichten konnte er noch Gegenstände der politischen Wissenschaft und Kunst berühren. Vorzüglich gegen den Großherzog von Frankfurth hat Woltmann in dieser Zeit ausgesprochen, was er als Deutscher, Weltbürger, Historiker fühlte, hoffte und ahndete. Was er schrieb, ward zum Theil mit Wohlwollen, bisweilen mit geistreichen Erwiederungen aufgenommen. Er traf auf mehr Deutschheit in diesem Fürsten, als die Meisten fassen, die ihn als einen Verräther des deutschen Wesens lästern. Es ist ein leiser Geist in jenem ehemals hochgefeierten Dalberg, der leise begriffen seyn will. In seinen unscheinbarsten Briefen erhebt sich mitunter derselbe allmählig zu umfassender Empfindung und weiten Ideen.

Den besten Trost aber schöpfte Woltmann jetzt gegen die traurige, verhängnißvolle Zeit, gegen den schon beginnenden Druck äußerer Umstände, da er durch Nürnbergs Untergang einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte verloren hatte, der Ertrag seiner Grundbesitzung fast aufhörte, und der Verfall des preußischen Papiergeldes auch ihm empfindlich ward, aus dem ernsten Bemühen, den ganzen Geschichtschreiber Tacitus zu verdeutschen, welches zufällig von Neuem belebt wurde, als seine Frau Stellen niederschrieb, die er ihr aus dem großen Römer in deutscher Sprache vorlas. Rastlos wurde die Arbeit jeden Tag fortgesetzt. Er verfolgte dabei keinen andern Gesichtspunct, als den genauesten Abdruck von dem Urbild zu geben, begreiflich zu machen und darzustellen, wie die Vorstellung der beschriebenen Dinge in Tacitus entstand und vorging, ehe noch einmal die Sprache daran Theil nahm. Dieser Urstyl ist das Wesentliche und Höchste in jedem Autor, und Niemand kann diesen fassen, gar übertragen, welcher jenen nicht in Geist und Gemüth erkannt hat. Auch sollte man, wenn Wissenschaft und Kunst unmittelbarer Zweck einer Arbeit sind, keinen Schriftsteller übersetzen wollen, als bei welchem sich jener Urstyl offenbart, und mit einem eigenthümlichen Gehalt.

Im Sommer 1807 war die Verdeutschung des Tacitus fast beendet, als ihr Verfasser den geistigen Anstren-

gungen, den Kümmernissen der Zeit, dem Gewühl in seinem Innern über die großen Begebenheiten erlag, und in das gefährlichste Nervenfieber fiel, aus welchem die Kunst und liebevolle Obhut seines Schwähers ihn rettete, so wie gegen die wiederholten Rückfälle in Nervenschwäche. Als endlich diese in der Mitte des Winters genug nachließ, um ihm historische Arbeit zu gestatten, begann er mit neuem Lebensmuth seine Geschichte des westphälischen Friedens, die ohne sein Wissen als eine Fortsetzung der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs von Schiller herausgegeben ward, mit welcher sie in Hinsicht auf Styl, Composition, Quellenstudium nicht die fernste Aehnlichkeit hat. Ob dem Historiker in ihm das diplomatische Leben gefrommt habe, muß vorzüglich nach diesem Buche beurtheilt werden. Völlig gegründet ist der Tadel, daß einige wesentliche Puncte, wie die Geschichte der schwedischen Genugthuung, unverhältnißmäßig kurz in demselben abgethan sind. Man wird es der bisweilen übermannenden Ungeduld des Nervenkranken zu gut halten, wenn man erwägt, mit welcher Ruhe und welcher Verläugnung der Vorarbeiten er das verwickeltste Gewebe diplomatischer Verhandlungen dargelegt hat. Erst gegen das Frühjahr 1809 war das Ganze vollendet. Doch fällt in denselben Zeitraum eine größtentheils beendete Geschichte des deutschen Ritters und Helden Georg von Frundsberg und eine Uebersetzung des Sallustius durchaus nach demselben Gesichtspunct, wie die Verdeutschung des Tacitus.

Diese beiden letzten Sommer und Winter hindurch, wo das Bild der Zeit und des Krieges, sein immer gehässigeres Geschäfftsleben, die täglichen Eindrücke des französischen Uebermuthes, des tiefseufzenden, ergrimmten preußischen Volkes, Krankheit und Sorge seine ländliche Ruhe heimsuchten und verbitterten, verdankt er viele Stunden der heitersten Geselligkeit und Unterhaltung dem Philologen Wolf, der sein witziges, lebendiges Gespräch mit Gelehrsamkeit, und seine dürrste philologische Untersuchung mit Lebensheiterkeit zu durchdringen weiß. Sonst sah er von den Gelehrten Berlins fast nur und am häufigsten Friedrich Buchholz, welcher den Namen eines Gelehrten weit mehr verdient, als unsre litterarische Welt glaubt, und seine oft angefeindeten historischen und politischen Meinungen durch die Unbescholtenheit männlicher

Gesinnung und des rechtschaffensten bürgerlichen Lebens adelt. Unter die Gelehrten nicht, doch unter die gebildeten Geister die sein ländliches Leben erfreuten, gehört vor allen auch Zelter, der die einfache Kraft, die seine Musik und sein Kunsturtheil beseelt, wie sein Element immer mit sich trägt. Mit Johann von Müller hatte er nach wie vor kein Zusammenleben, nur herzliche Stunden.

Leider mußte Woltmann im Frühling 1809 das ländliche Leben verlassen, welches ihm nun zu kostbar und für die diplomatischen Geschäffte zu hinderlich war. Die eignen Rosse, die ihn sonst schnell zu denselben führten, waren dem Krieg geopfert und mochten nicht ersetzt werden, da die Rückkehr des Gesandten vom Fürsten Primas ihm wiederum einen sehr beträchtlichen Theil seiner Einkünfte nahm. Er zog in die Stadt, die Räume, welche Prinz Louis Ferdinand zuletzt bewohnt, und durch manches lustige Vorspiel zu dem tragischen Kriege, in dem er zuerst fiel, bezeichnet hatte. Diese historische Erinnerung trat ihm oft zwischen die Arbeiten, die er dort sogleich begann, und vor dem Winter beendete. Für den ersten Kriegskalender von Göschen beschrieb er die einzige Art, wie Napoleon eine Universalmonarchie stiften könnte, nämlich auf die heiligste Achtung gegen Freiheit und Nationaleigenthümlichkeit der Völker, wodurch sich jede Universalmonarchie von selbst wieder auflöst. Das neue Staatsleben in Preußen reizte ihn zu dem Versuch, den Geist der neuen preußischen Staatsorganisation zu charakterisiren, und Winke zu geben, nach welchem Ziel derselbe strebe. Als der Versuch erschienen war, äußerten geistvolle Miturheber jener Organisation, wie überrascht sie von der Gründlichkeit wären, womit ein Uneingeweihter aufgespürt habe, was sie sich irgend bei den Statuten der Organisation gedacht hätten; und des Contrastes wegen kann bemerkt werden, daß Recensenten, die weder den Geist des Gesetzes noch seiner Urheber kannten, die Darstellung äußerst flach und unbefriedigend gefunden. Mehr Freund der Historie, als Müllers, empfand er bei der Bewegung über den zu frühen Tod des Geschichtschreibers der Schweiz einen unwiderstehlichen Trieb zu Abfassung des befeindeten Buches über denselben. Schnell mußten seine Worte auf die Lobeserhebungen fallen, welche sich Unverstand, Rohheit im historischen Urtheil, jugendliche Frechheit und Parteigeist über einen solchen Mann

herausnahmen, ehe der gerechte Schmerz, welchen Deutschland über den Verlust eines wie tadelnswerthen, doch seines besten Geschichtschreibers empfand, sie genehmigte. Die Wirkung, welche sein Buch wider Nachahmung und Bewundrung einer schlackenvollen historischen Manier bezweckte, wider eine unselige Ueberschätzung des Gemüths in der Geschichtschreibung gegen Verstand und Einbildungskraft, liegt erreicht vor ihm, und keine der Schmähungen und Verleumdungen, womit man ihn überhäufte, hat ihn verletzt; denn er wußte, was er geschrieben, und warum, und daß es in Deutschland ein stilles, reifes Publicum denkender Männer gibt, welches zuletzt über Autoren entscheidet, wenn gleich die in öffentlichen Blättern lärmende Jugend, Sectirerei und Beschränktheit sich für das deutsche Publicum ausgibt, und eine Zeit lang bei Unerfahrnen dafür gilt.

Nach Rückkehr der ersten Staatsbehörden aus dem äußersten Preußen zeigte sich bei der Lage der Monarchie gegen die französische Uebermacht doch nur eine schwache Spur von einem freien diplomatischen Verkehr, zumal in Hinsicht auf so kleine und beargwohnte Souveränitäten, wie die Hansestädte. Je widriger ihm dieses Gefühl ward, um so mehr sehnte er sich nach einem höheren Geschäfftsleben in bedeutenderen Regionen. Er sagte dies dem preußischen Staatscanzler Freiherrn von Hardenberg, von welchem er hoffte, alles wahrhaft Praktische in der neuen Staatsorganisation sanfter verwirklicht zu sehen, als die Urheber derselben es vermochten. Dieser Staatsmann hatte als ehemaliger preußischer Minister mit dem damaligen Glanz, der alten Rüstigkeit und Würde soviel Empfänglichkeit für neue Ideen, soviel freies Hinweggehn über die bestehende Form gezeigt, daß er zur Beseelung einer neuen vorzüglich geeignet schien; und wiederum wußte er das Neue mit dem Alten so zu umgeben, daß es auch da Eingang fand, wo es sonst nur niedergeworfen hätte. Vielleicht hat nie ein Staat in solcher innern und äußern Lage, wie damals der preußische, einen Mann an seiner Spitze gesehen, welcher so den schwankenden Zustand fristen konnte, ohne Muth und Neigung zu Wiederherstellung alten Ruhms und alter Festigkeit zu verlieren. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß eben ein solcher Staatscanzler dem Historiker zusagte, und ihn

die ehrenvolle Art freute, wie derselbe ihm die Aufnahme in den preußischen Staatsdienst versprach.

Die Nachricht vom Tode seines dreiundachtzigjährigen Vaters im Sommer 1809, dessen glückliches Alter durch ein kaltes Fieber geendet ward, ehe das französische Unheil über Oldenburg ausbrach und auch den Greis in Brodlosigkeit versetzte, trug mit dazu bei, daß Woltmann seine äußere Lage sorgloser nahm; denn bei jeglichem Wunsch nach einem glücklichen Geschick war ihm die Freude des Vaters darob ein besondrer Antrieb dazu gewesen. Ueberhaupt aber ist er wenig geeignet, eine Verheißung, die ihm geschehen ist, zur Erfüllung zu treiben; wie er Grund hatte zu wünschen, so war, denkt er, auch von der andern Seite Grund zu versprechen, zu erfüllen. Noch stand er im Dienst der Hanse, als gegen Anfang des Jahres 1810 der königliche Hof nach Berlin zurückkam.

Er vermied nun das Hofleben nicht, wie ehemals, und gewann von diesem Entschluß auch für seine historischen Ansichten, für vielseitige Betrachtung des Lebens. Eine sehr erfreuliche Erscheinung war ihm daselbst der Bruder der Königin, der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz, dessen regen Sinn für Deutschland, wie es in der Vorzeit erschien, wie es werden sollte, er schon zehn Jahr vorher aus täglichen Unterhaltungen über die deutsche Geschichte genau kannte. Der Oberhofmeister, Freiherr von Schilden, nach langem Hofleben so reiner Seele, wie ehemals zu Göttingen, brachte ihm Erinnerungen von dort in diese Umgebung.

Vielleicht war sie ihm auch dadurch angenehmer, weil er in dem König schon seinen künftigen König sah, was die Verschlingung der Hansestädte durch das napoleonische Reich, das Aufhören aller seiner Einkünfte, die er als Litterator von dem Großherzog von Frankfurt genoß, besonders wünschenswerth machte, ohne daß er seinen Eintritt in den preußischen Staatsdienst darum eifriger betrieb. Er hatte schon, wie Johannes Müller, in seinem Leben die Erfahrung gemacht, daß das eigne Streben nach einem äußern Ziel fast nie ihm gelang. Auch stand ihm entgegen, daß er als Oldenburger wie ein geborner französischer Unterthan genommen wurde, der ohne Erlaubniß Napoleons in keinen fremden Staatsdienst treten durfte. Selbst als er von Neuem in dem Namen des Großherzogs von Frankfurt als Geschäfftsträger beglau-

digt ward, und es unter Mißverständnissen blieb, that die französische Gesandtschaft Einspruch. Nach Paris zu gehen in den Dienst des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, wie ihm zugemuthet ward, hatte er keine Neigung. Obenhin hielt er um eine Anstellung, besonders eine litterarische, in dem sogenannten großen Reich an, weil französische Behörden ihn dazu veranlaßten. Er wünschte nur irgend ein Jahrgehalt für die Einbuße seiner hanseatischen Besoldung, um der Geschichte in Erwartung einer andern Zukunft allein zu leben; doch dieser Wunsch ward zurückgewiesen und durch die Anfrage erwiedert: wie er angestellt seyn wolle?

In dieser gewiß nicht harmlosen Lage ward Tacitus, der große Tröster seines Geistes seit langen Jahren, auch ein Trost für sein leibliches Daseyn. Er beschloß, seine Verdeutschung im Selbstverlag herauszugeben. Allein er ward sogleich gewahr, daß selten ein Stein auf dem andern bleiben konnte, und begann eigentlich eine ganz neue Verdeutschung, anfangs, wie vormals, beinahe nur nach einem Abdruck des Urstyls ringend, weniger besorgt um die Natur der deutschen Sprache und die philologische Genauigkeit. Bei jedem Theil tritt die Sorgfalt um diese beiden mehr hervor, auch in dem fünften noch nicht genug; doch welchen Tadel das Werk in dieser Hinsicht verdienen mag, urtheile Niemand über dasselbe ab, der nur schöngeisterisch, nüchtern grammatisch, gelehrt philologisch Sprachen miteinander vergleichen, und nicht fassen kann, was es heißt, das Urbild eines großen Geistes wiedergeben zu wollen.

Reichen Trost für das leibliche Daseyn brachte Tacitus indeß nicht, und unter welchen körperlichen Schmerzen kam die neue Verdeutschung der letzten Theile zu Stande! Ihr Urheber ward von der qualvollsten Gicht auf ein Krankenlager geworfen, welches er zu Berlin selten nur und auf kurze Zeit noch verließ. Bei nie erlöschendem Lebensmuth, trotz aller äußern Drangsale, ward er auch durch den frischen Sinn seiner Frau aufrecht erhalten, welche der Dichtkunst die einwohnende Kraft abrang. Er selbst begann auf dem Krankenlager die Ausarbeitung seines noch immer wenig vorgerückten Werkes über den dreisigjährigen Krieg, und eben so eine neue Zeitschrift, welche als deutsche Blätter erschien, und geeignet war, in der deutschen Litte-

ratur zu wurzeln, wenn bessere Zeiten ihren Ursprung begünstigt hätten. Die zur Herausgabe gehörende Ruhe war leicht zu behaupten, da sie zur Beschreibung des dreisigjährigen Kriegs gewonnen war, unter den heftigsten Erschütterungen der Seele.

Denn Woltmann hatte endlich die früher gehegte Hoffnung aufgegeben, daß Deutschland sich aus eigner Kraft wider Napoleon, oder vielmehr die Usurpationen der französischen Revolution erheben und obsiegen möge; hoffte dagegen, daß dieser Kampf für unsre Freiheit nicht vonnöthen, und dieselbe aus Keimen, welche zum Theil aus Frankreich gekommen waren, stiller aufblühen werde, indem die revolutionäre Kraft Bonaparte's und der Franzosen sich nach Asien hinüberspiele, und dort erschüttere und vernichte, was ihr eigenthümlicher Beruf war. Es geschah anders, und gleichsam durch Gottesurtheile ward Deutschland zu einem Kampf aufgerufen, welcher in Stunden der Begeistrung eine schnelle Erfüllung alles dessen versprach, was man je von einer Erhebung der deutschen Nation gehofft hatte, doch der furchtsameren Betrachtung ein siegreiches Ende nur nach vielen Jahren der Zerstörung und der Greuel zeigte.

Woltmann hatte kurz vorher von dem Großherzog von Frankfurt die Anwartschaft auf einen einträglichen diplomatischen Posten, auf sichre Anstellung im Großherzogthum für jeden Fall, und fast eine Verdopplung seiner Pension erhalten. Entschieden war nach seiner Ansicht keineswegs, daß dieses etwas durchaus Unsichres sey. Allein er hätte gern auch das sicherste Gut geopfert, um mit denen zu seyn, welche sich für die deutsche Freiheit erhoben. Er wandte sich an den Freiherrn von Stein, welchen er nur einmal, wenige Tage vor dessen Aechtung durch Napoleons Tyrannei, aber so gesprochen hatte, daß er zur Deutschheit und gewaltigen Kraft desselben inniges Vertrauen faßte, und erbot sich zu jeglicher Arbeit für ein neues Deutschland. In Erwartung der Antwort blieb er zu Berlin, wo das Cabinets-Ministerium auch nach Erlöschung seiner diplomatischen Posten ihm den Genuß der diplomatischen Vorrechte zusagte. Ehe er die Arbeiten nur beginnen konnte, welche der Freiherr von Stein von ihm gewünscht hatte, machten die Wendung des Kriegs nach der Schlacht bei Lützen und Selbsterhaltung ihm zur Pflicht, vor den fran-

zösischen Heeren zu fliehen. Er raffte sich vom Krankenlager auf und begab sich unter gichtischen Qualen nach Breslau.

Hier arbeitete er seine Ideen über eine künftige politische Verfassung der Deutschen, in welchen der Gedanke, den er als ein historisches Resultat wohl nie aufgeben wird, obwaltete, daß in den Angelegenheiten Deutschlands zwei Principe sind, das vorherrschende, oder Oesterreich, das erregende, oder Preußen, und daß dieses mächtig genug seyn müsse, um jenes innerhalb der Schranken der deutschen Nationalfreiheit zu halten, nicht mächtig genug, um das constitutionelle Vorwalten desselben beeinträchtigen zu können. Ob die erste Ausarbeitung hierüber an den Freiherrn von Stein gelangt sey, weiß er nicht; beendet und abgegeben in solcher Absicht ward sie, als die anrückenden Franzosen Breslau bedrohten.

Woltmann floh nach Böhmen, und begann in den ersten Wochen zu Prag einen Abriß der Geschichte jenes Reichs, so wie er sich überhaupt zur Regel gemacht hat, in keinem Lande zu verweilen, über dessen Geschichte er sich nicht sofort durch eigne Forschung genau unterrichte. Seine Krankheit hatte nicht nachgelassen, Sorgen für den täglichen Unterhalt nagten an seiner Ruhe, und kaum hatte er angefangen, die Grundzüge der böhmischen Geschichte zu entwerfen, so sollte er bei Wiederausbruch des Kriegs die österreichischen Staaten verlassen. Frist verschaffte ihm seine Krankheit, hielt ihn aber auch gefesselt, als man nach dem Unglück der Verbündeten vor Dresden selbst für Prag fürchtete. Der Tag bei Culm ward der Vorbote der deutschen Freiheit.

Seiner Gesundheit wegen mußt' er in Böhmen zurückbleiben, durch das Studium von dessen Geschichte, und durch eine Umarbeitung seiner Verdeutschung des Sallustius beschäfftigt. Auch bei dieser waltete der Gesichtspunct vor, ohne welchen keine ächte Uebersetzung der alten Autoren seyn kann; doch sind philologische Genauigkeit und Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache weit mehr berücksichtigt, als auch bei den letzten Theilen des Tacitus.

Das schöne, wohlfeile Böhmen mit seinen Heilquellen, die väterliche Milde der österreichischen Regierung, welche sich sichtbarlich über die Völker ausbreitet, die großartigen Verhältnisse, die er im Bau der

österreichischen Monarchie wahrnahm, der große, alterthümliche Charakter Prags im Gemisch von Denkmalen slavischer und deutscher Sinnesart, und wie viele andre Dinge ließen ihn vergessen, daß er in Böhmen nur weile, um eine Bestimmung in andern Staaten abzuwarten. Nie war ihm der Gedanke eingekommen, daß er eine Bestimmung des Lebens für die österreichische Monarchie finden könne, auch da nicht, als er seine Geschichte Böhmens in zwei Bänden herausgab, ein Werk, das in Hinsicht auf den Wechsel im historischen Colorit, der bei gleichem Grundtone desselben so mannigfaltig seyn muß, wie der Stoff selbst, seine bisherigen historischen Arbeiten übertrifft, durch Ausführlichkeit und längeres Quellenstudium sehr gewinnen kann.

Während dieser Arbeit seines ersten Jahres in Böhmen verwandte er, wie im folgenden, viel Zeit auf Kritiken für die jenaische allg. Litteraturzeitung. Ehemals hatte er so im ästhetischen als historischen Fach fleißig für dieselbe gearbeitet, zu jung und zu wenig reif zum Kritiker. Nach langem Genuß der Litteratur ohne kritische Beschäfftigung begann er, durch die Zeitgeschichte gereizt und mit der Ueberzeugung, daß Begebenheiten und Angelegenheiten der deutschen Nation würdiger bei einem wissenschaftlichen Institut, als in unsern politischen Zeitungen erwogen würden, mit neuer Lust das kritische Geschäfft.

Noch immer dachte er in den preußischen Staatsdienst einzutreten, und der Fürst Hardenberg begünstigte diese Absicht noch, als sich fügte, daß seine Lage im Oesterreichischen nach Ansichten festgesetzt wurde, deren selten eine große Regierung Autoren gewürdigt hat. Durch sie lebt er der Hoffnung, da er jetzt in ein Alter getreten ist, an dessen Schwelle Tacitus seine historischen Arbeiten begann, einem umfassenden Werke, zu welchem die bisherigen nur Vorstudien gewesen sind, sein Leben zu weihen, ohne deshalb Arbeiten der Art, wie seine Geschichte Böhmens, zu unterlassen; denn wie große und die Quellen erschöpfende historische Compositionen unsrer Litteratur vonnöthen sind, so bedarf die Geschichte der meisten Länder noch solcher Darstellungen, wodurch dieselben gleichsam Persönlichkeit erhalten.

Johann Christoph Gatterer

von

Carl August Malchus

in Heidelberg.

Mit einer Einleitung des Herausgebers.

Einleitung.

Gatterers Verdienste um Geschichtforschung und Geschichtkunde sind so anerkannt und entschieden, daß sein Leben und Wirken auch hier, in der Reihe ausgezeichneter Zeitgenossen, nicht übergangen werden darf. Er gehört zu unsern verdienstvollsten Historikern, und hat auf eigenthümliche und recht nach deutscher Weise in dem weiten Gebiet der Geschichte gearbeitet. Jene, bis auf die neueste Zeit bemerkbaren Eigenthümlichkeiten vaterländischer Bemühungen in diesem Gebiet, nämlich gelehrte Gründlichkeit, unbefangner, treuer und scharfsinniger Fleiß in der Erforschung des Einzelnen; kräftiges Streben, das Einzelne unter sich natürlich zu verbinden; treffendes, auf eine klare und ruhige Ansicht der Dinge und strenge Wahrhaftigkeit gegründetes Urtheil; ein immer erneuter Kampf gegen hergebrachte Vorurtheile, veraltete Irrthümer und Mißverständnisse, die sich auch in der Geschichte fortpflanzen, und gegen Schwierigkeiten, die zum Theil für unüberwindlich gehalten wurden; Aufhellung vieler dunkeln Stellen in dem großen Bilde vergangner Zeiten; sie leuchten auch an Gatterers Werken eben so glänzend hervor, wie die unleugbaren Mängel unsrer geschichtlichen Darstellungen sich gleichmäßig an ihnen kund geben. Auch er ist vorzüglicher in der Geschichtforschung als in der Geschichtschreibung; auch ihm ist mehr gelungen, eindringende und aufklärende Untersuchungen zu füh-

ren, und in ihnen schätzbare Beiträge zur Geschichte zu liefern, als diese selbst geistreich, anschaulich und anziehend, als ein treues Gemälde des Lebens, zu entwickeln; auch er hat mehr die Masse neuenthüllter und wohlbegründeter Thatsachen bereichert, als diese selbst zu einem Ganzen befriedigend verarbeitet.

Von seinen vielen Geschichtswerken ist eigentlich keins vollendet zu nennen, keins in sich selbst geschlossen oder ausgeführt in verhältnißmäßiger Uebereinstimmung seiner Theile. Man durfte von dem unermüdeten Forscher um so mehr ein recht gediegenes Ganzes erwarten, als er mit einer mühseligen Sorgfalt darauf hinarbeitete, und nie befriedigt durch seine früheren Werke, diese unverdrossen zwei und dreimal wieder begann, immer das Bessere erzielend. Eben weil er immer dahin zurückkehrte, wo er schon heimisch war, vertiefte er sich recht eigentlich in seine Untersuchungen so, daß ihm weiter und weiter stets das Feld und die Darstellung des Erkannten ward, und weil es über Menschenkraft war, alle Theile auf gleiche Weise, mit gleicher Tiefe zu ergründen und zu erörtern, er aber doch ein Ganzes zu geben beabsichtigte, stand das Ende immer dem Anfang nach, blieben die einzelnen Theile in einem nur zu sichtbaren Mißverhältniß.

So gelehrter Fleiß, und solche historische Gewissenhaftigkeit, der Lücken und seichte Stellen so unerträglich sind, wie der offenbare Irrthum, verdient unleugbar eine höhere Achtung, als die zeitige Oberflächlichkeit, die den Mangel gründlicher, aus den Quellen geschöpfter Thatsachenkunde durch Wortkram und Darstellungstand zu ersetzen strebt, und sich leichthin vermißt, eine Weltgeschichte zu schreiben, ohne auch nur Eines Volkes Geschichte aus ihren Urkunden erforscht und in sich zu reiner Anschauung gebracht zu haben. Gatterers ehrlicher Ernst, ja die Unruhe, mit der er immer wieder umkehrt, sich zu überzeugen, ob er auch recht gesehen; die Selbstverleugnung mit der er die Frucht einer schwierigen Forschung wieder vernichten, einen Fund, den er für glücklich hielt, doch wieder verwerfen kann, ist ein preiswürdiges Vorbild für alle Geschichtforscher. Doch dürfen wir von dem Geschichtschreiber noch etwas mehr fordern, ohne eben alle Grundsätze, die man in den neuesten Zeiten für die histo-

rische Kunst aufgestellt hat, bei ihm geltend machen zu wollen. Selbst die historische Forschung kann unmöglich das Auffinden und Ausmitteln einzelner Thatsachen, so wesentlich wichtig dieses ist, für ihr einziges oder höchstes Geschäfft halten. Alle ächten und wahrhaft ergiebigen Quellen bieten selbst schon mehr, als Einzelnheiten, auch einen Geist, ein Leben dar, in dem auch jene erst verständlich und recht erkennbar werden. Auch der Historiker kömmt von dem Einzelnen, wie reichlich er es auch auffasse und zusammenfasse, nicht zu einem Ganzen, wenn er, blos in der Erscheinung weilend, gegen die Wahrnehmung des Geistes sich gleichsam verblindet, und so den leitenden Faden verliert, an dem er durch die zerstreuende und verführerische Mannigfaltigkeit zu einer klarern Anschauung des Einzelnen im Ganzen aufstreben soll. Gatterer verlor öfter, oder fand nicht diesen leitenden Faden, und zersplitterte so seine redliche Kraft, seinen ämsigen Fleiß, indem er sich, ohne die Alles überleuchtende Fackel, in mannigfachen, auf diese Weise häufig undankbaren Untersuchungen umtrieb.

Es fehlte ihm, — (wenn dieß ohne Furcht vor Mißverstand gesagt werden darf), die Philosophie, nicht die irgend einer Schule, die aus ihrem System heraus die Geschichte macht und deutet, sondern der philosophische Geist, der zugleich nach Durchdringung und Umfassung strebt, die philosophische Bildung, die aller Forschung erst Sicherheit, Gewandheit, Klarheit und Leben gibt, die Anschauung des Lebens möglich macht. Dann wird überall nur ein todter Stoff gefunden, der, weil er höchstens nur zu einem Scheinleben gebracht werden kann, wie man ihn auch verkette, nur eine Masse von Bruchstücken bleibt, deren jedes, mit zweifelhaftem Recht, in diese oder jene Gestalt und Verbindung gebracht werden kann.

Daraus geht denn auch die Ungewandheit und Unanschaulichkeit der Darstellung hervor. Es kann nur das, was klar angeschaut ist, klar und lebendig abgebildet werden. Einzelne Gestalten, neben einander gestellt, geben noch kein ganzes Bild; die nicht zu versteckende Mühe ihrer Zusammenordnung verräth nur noch mehr, daß es kein Zusammenleben ist; der Fleiß und die Kunst, mit der das Eine oder Andre ausgeführt ist, entschädigt nicht für den

Mangel an Uebereinstimmung und Einheit. Auch die Sprache bequemt sich nur dann leicht und natürlich, wenn der Geist den darzustellenden Gegenstand klar und umfassend ergriffen hat; sie widerstrebt überall, wo sie das, was in sich nicht vereinigt ist, erst vereinigen und den Zusammenhang hervorbringen soll, der nicht an sich schon in den einzelnen Theilen ist. Die Geschichte, die recht ein zusammenwirkendes, fortstrebendes Leben abbilden soll, erscheint dann nur als lose verknüpftes Stückwerk, das in jeder Bewegung zu erstarren scheint; die Darstellung wird schleppend und ermüdend, und die Thatsachen selbst, die wir, als die reine Ausbeute der vorangegangenen Forschung, naturgemäß verbunden, zunächst in dem großen Bilde zu erblicken wünschen, werden durch die mit eingewebte Masse eines großen Theils der angestellten Untersuchungen selbst, von denen sie sich nicht bestimmt genug scheiden, noch mehr auseinander gehalten. Wir finden in Gatterers historischen Werken häufig ein Auseinandergehen, das ein lichtvolles Auffassen hindert, und sein treuer Fleiß hat daher, obwohl manche dankenswerthe Ausbeute, doch nicht so reiche Früchte getragen, als man wünschen durfte.

Eine rühmende Anerkennung gebührt seinen Verdiensten um die sogenannten historischen Hülfwissenschaften, die er selbst sorgfältig bearbeitete, für die er erst rechte Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit erweckte. Zwar trennte er sie wohl zu sehr, oder ließ wenigstens ihre Beziehungen unter einander nicht tief genug wahrnehmen; doch ist jede seiner besondern Bearbeitungen derselben von Werth, und hat Andern, die ihm nachfolgten, Bahn gebrochen, den Weg geebnet. Dieses Verdienst wird ihm ungekränkt bleiben.

Was er als academischer Lehrer gewirkt, ist nicht zu berechnen. Gewiß hat er sich den gerechtesten Anspruch auf die Dankbarkeit Vieler erworben, die des treuen und eifrigen Mannes Schüler waren. Auch Andre haben erkannt, was Johannes Müller, zwar noch als Jüngling, doch damals schon als gültiger Zeuge von ihm rühmt: „G. liest sehr gut.“ Auch auf Müllers Bildung wirkt' er gewiß wohlthätig ein, und die durch ihn gegründete historische Gesellschaft, deren Mitglied jener auch

ward, hat nicht nur den Einen, sondern Viele in streng-historische Forschungen geleitet und zu gründlichen Unteersuchungen veranlaßt.

Können wir ihn denn auch nicht, wie Müller, in seinem Lob, zumal als Jüngling, leicht zu freigebig gethan „den großen Gatterer, den classischen Schriftsteller in der Geschichte" nennen, so steht sein Name doch mit hoher, wohlverdienter Achtung in der Reihe der wirksamsten Beförderer der Geschichtkunde und Geschichtliebe im Vaterland aufgeführt, und man wird eine Erinnerung an sein Leben hier nicht ungern wiederfinden.

Die Lebensbeschreibung, die wir aufnehmen, hat zwar mehr sein äußeres als sein inneres Leben, und nicht durchaus befriedigend, mitgetheilt; sie empfahl sich aber durch die Benutzung handschriftlicher, beglaubigter, zum Theil von G. selbst verfaßter Nachrichten und durch die Beweise einer vertrautern Bekanntschaft des Verfassers mit dem Mann, mit dem unsre Leser sich nun noch mehr befreunden mögen.

K.

Johann Christoph Gatterer.

Johann Christoph Gatterer ist den 13ten Julius 1727 in der damals nürnbergischen Festung Lichtenau geboren, seit seinem 9ten Jahr aber in Nürnberg erzogen worden. Nachdem er daselbst die lateinischen Schulen, bei St. Sebald sechs, die bei Laurenzen zwei Jahr besucht, außerdem aber auch den besondern Unterricht verschiedener dasiger Gelehrten genossen, hat er, nach seiner Ostern 1744 erfolgten Entlassung aus den untern Schulen, in seinem 17ten Jahr das Auditorium publicum benutzt, außerdem aber sich theils mit Unterrichtgeben, theils mit Ausarbeitungen aus der Geschichte und aus den Alterthümern beschäfftigt. So vortheilhaft er sich auch durch diese ausgezeichnet hatte, so war es dennoch bis zu dem Augenblick, wo er die Academie hatte beziehen sollen, unentschieden geblieben, ob er überhaupt sich ferner den Studien würde widmen können, da sein Vater theils wegen Mangel der hierzu erforderlichen Mittel, theils aus Abneigung gegen das Studiren, ihn für ein Handwerk bestimmt, und nur ungern, und durch die nachmals nicht erfüllte Zusage zulänglicher Stipendien bewogen, in seinen Abgang auf die Universität Altdorf (Ostern 1747) eingewilligt hatte, auf welcher er durch ein Zusammentreffen von glücklichen Umständen, sechs Jahr auf seine Bildung hat verwenden können.

In spätern Jahren hat er sehr oft das Jahr von Ostern 1740 bis dahin 1741, das er (in seinem 14ten Jahr) in der vierten Classe zugebracht, als dasjenige bezeichnet, in welchem er, wie er sich ausdrückt, „den Grund zu seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gelegt hat", dagegen eben so sehr die Zeit bedauert, die er bis dahin in den drei untern Classen verloren hatte, so wie überhaupt, wenn man die Schwierigkeiten die er in seiner Lage zu bekämpfen gehabt hat, betrachtet, es wirklich Bewunderung erregt, wie er so jung schon einen so hohen Grad von Bildung hatte erlangen können, was freilich von seinem seltnen Genie und von seiner Thätigkeit zeugt, Gatterer aber in seinem frommen Sinn „einzig als Fügung der Vorsehung" geschildert hat.*)

In den beiden ersten Jahren seines academischen Lebens hatte er sich beinahe ausschließlich mit den philosophischen und mathematischen Wissenschaften, und mit den orientalischen Sprachen beschäfftigt, die er, nach seinem gewiß competenten Zeugniß, bei geschickten Lehrern zu erlernen Gelegenheit gehabt hat. Da es indessen das Ansehen hatte, als wenn er dereinst zum Kirchendienst bestimmt werden würde, so hat er seit seinem zweiten academischen Jahre auch theologische Collegia besucht, die er jedoch, nachdem er beinahe ganz absolvirt, und selbst mehreremal in Nürnberg und an andern Orten gepredigt hatte, „auf Anrathen seines vornehmsten Lehrers, des Dr. Die„telmeyer, wieder verlassen hatte, um sich ausschließlich

*) Sein Vater war Unterofficier im nürnbergischen Dragoner-Regiment; wie Gatterer ihn schildert, ein frommer, braver, schlichter Mann, der aber weder lesen noch schreiben konnte. Er hatte seinen Sohn einzig in der Absicht in die Schule geschickt, um die Zeit auszufüllen, bis daß er die zu einem Handwerk erforderlichen Kräfte haben würde. Er wollte z. B. nicht haben, daß sein Sohn zu Hause lesen sollte, was diesen genöthigt hat, dieses oft heimlich auf dem Boden zu thun, wo er sich durch Aufhebung einiger Dachziegel das erforderliche Licht verschafft, dann auch das Geschäfft des Einheizens der Classen zu übernehmen, wodurch er Gelegenheit gehabt hat, jeden Morgen einige Stunden vor Tag, Licht und Wärme zum Studiren zu erhalten. Diese und andere Data sind aus einer biographischen Notiz von seiner Hand entnommen, und die, so wörtlich übernommen sind, mit zwei „ „ bezeichnet.

„dem Studium der zur Historie erforderlichen Wissenschaf=
„ten widmen zu können", wobei ihm, wie er dankbar anerkannt hat, der Umgang mit Heumann und Hofer und die Benutzung der vortrefflichen Bibliothek des erstern von so größerem Nutzen gewesen sind, „als er niemals „ein Collegium über irgend einen Theil der Historie und „der damit verwandten Wissenschaften gehört hat."

Heumann, bei dessen Stiefkindern er 1749 Hofmeister geworden war, „und der ihn genauer, als viele andere gekannt hat", hatte ihn für die historische Professur bestimmt, zu welcher er auch, „nachdem er im Jahr „1751 Magister geworden war, und historische Collegia, „die damals in Altdorf fast ganz aus der Mode gekommen „waren, gelesen hatte", nach Semlers Abgang nach Halle in Vorschlag gebracht worden war, welcher Aussicht er indessen, „theils wegen seiner häuslichen Umstände, „theils weil er geglaubt hat, dem Vaterlande bei der da= „maligen Verbesserung des Gymnasiii nützlich seyn zu „können, eine Vocation als Lehrer der vierten Classe an „diesem vorgezogen", und im October 1752 wirklich angetreten hat.

Im Jahr 1755 war er zum Lehrer an der dritten Classe, 1756 aber zum Conrector, und außerdem, „was „vor ihm noch nie geschehen, zur vorzüglichen Ehre eines „Professors der Reichshistorie und Diplomatik am Audi= „torio publico befördert worden", in welcher doppelten Eigenschaft er gelehrt, außerdem aber seine Holzschuer= sche Geschichte (1755) herausgegeben hat, welche die Veranlassung geworden war, daß er nach Koelers Tod, im Julius 1759, als Professor philosophiae ordinarius et historiarum nach Göttingen berufen worden ist, welches neue Amt er Michaelis des nämlichen Jahres angetreten hat.

So ausgebreitet auch damals schon seine Kenntnisse gewesen sind, so hat er doch sehr oft selbst anerkannt, daß er, ohne seine Versetzung nach Göttingen, wo er bei'm Ueberflusse aller Hülfsmittel sich in dem Kreise ausgezeichneter Männer in allen Fächern der Wissenschaften befunden, niemals was er geleistet hat, würde haben leisten können, welche Anerkennung der vorzügliche Grund seiner

Anhänglichkeit und seiner Theilnahme an dem Flor dieser Academie gewesen ist. Bei seinem Abgang von Nürnberg war er zum Ehren-Mitglied der Altdorfischen Academie, 1762 zum ordentlichen Mitglied der deutschen Gesellschaft in Göttingen, 1770 zum Hofrath, und im Jahr 1776 endlich auch zum Mitglied der Societät der Wissenschaften, wozu er bereits 1762 von dieser selbst vorgeschlagen worden war, ernannt worden, deren Commentarien in neunzehn Abhandlungen voll der gediegensten Gelehrsamkeit die Beweise seines eben so seltnen Forschungsgeistes, als seiner unermüdeten Thätigkeit enthalten, welcher im Jahr 1778 sein Körper auch einmal auf den Grad unterlegen, daß jede Hoffnung für seine Erhaltung aufgegeben war, von welcher Krankheit er jedoch nach neunmonatlichem Leiden genesen war, und noch zwanzig Jahr (bis 1798) eine ziemlich feste Gesundheit genossen hat, die aber seit diesem Zeitpunct, bis zu seinem am 4ten April 1799 erfolgten Tod, leidend gewesen ist.

In den ersten Jahren nach dem Antritt seines Lehramtes in Göttingen hat er beinahe über alle Theile des historischen Studiums Vorlesungen gehalten, in spätern Jahren jedoch sich mehr auf die Universalhistorie und auf die historischen Hülfswissenschaften beschränkt, unter welchen die Diplomatik, so wie die Geographie ihn vorzüglich beschäfftigt haben. Seine Vorträge waren ohne Prätension und ohne Ueberladung mit fremdartigen Dingen; in der Geschichte eine einfache Erzählung der Begebenheiten, mit tiefdurchdachter Entwicklung der Ursachen durch die sie veranlaßt, und der Wirkungen die sie in nähern und entferntern Epochen und Perioden hervorgebracht haben; in den Hülfswissenschaften aber stets erläuternd und immer darauf bedacht, die erklärte Sache recht anschaulich zu machen, und hierdurch dem Gedächtniß seiner Zuhörer einzuprägen. Vorzüglich hat er diese Methode in der Diplomatik befolgt, in welcher er seine Zuhörer vom ersten Anschaun der Alphabete und Zeichen an bis zum Lesen von Urkunden aus allen Jahrhunderten sowohl in Kupferstichen als im Original stets erläuternd geführt, und durch Ausarbeitungen in der Praxis selbst geübt hat.*) Eben diese Einfachheit im Vortrag möchte

*) Er hatte zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen von der Diplomatik, Heraldik und Numismatik besondere Sammlungen

wohl auch als die vorzüglichste Ursache betrachtet werden müssen, daß in spätern Jahren der Werth seines mündlichen Unterrichts weniger als er es verdient, gewürdigt, und daß daher seine Vorlesungen weniger besucht worden sind.

Die Kenntniß der Veranlassung, die in ausgezeichneten Männern den ersten Funken ihres schlafenden Genies zuerst geweckt hat, ist in mehrfacher Beziehung, vorzüglich auch um deswillen wichtig, weil sie sehr oft Aufschlüsse über die Richtung gibt, die ihre spätere Thätigkeit genommen hat. Als solche hat Gatterer selbst den Umstand bezeichnet, „daß seine Mutter sich täglich etliche „Stunden mit lautem Vorlesen geistlicher und histori„scher Bücher, vorzüglich aber mit dem Lesen von Kalen„dern beschäfftigt hat, wodurch sie und auch der zwölf„jährige Knabe, welcher diesem Vorlesen zuhören „mußte, eine ziemlich fertige Kenntniß von der Genea„logie aller fürstlichen Häuser, so weit sie in den Kalen„dern enthalten gewesen, und auch von andern historischen „Thatsachen erhalten hat", die seine Wißbegierde erregt, ihn zu weiterm Forschen veranlaßt, und so von Stufe zu Stufe weiter geführt hat. Wie groß seine Fortschritte gewesen sind ergibt sich wohl aus dem Umstande, „daß er „seit seinem dreizehnten Jahr verschiedenen seiner Mit„schüler nicht allein in der lateinischen und griechischen „Sprache, (seit seinem 16ten Jahr auch im Hebräischen), „sondern selbst auch schon in der Geschichte und Geogra„phie Unterricht ertheilt hat, und im Stande gewesen ist, „die Alten in der Ursprache zu lesen", was er jederzeit als vorzüglich wichtig betrachtet, daher auch soviel möglich die Quellen in der Originalsprache studirt, und selbst noch in spätern Jahren um einiger Allegate willen fremde Sprachen wenigstens so weit erlernt hat, als zum Verstehen solcher Stellen nothwendig gewesen ist.

---

angelegt, für welche er, um Alles methodisch ordnen zu können, die kostbarsten diplomatischen und andere Werke zerschnitten hatte. Diese Sammlungen sind an seinen Sohn in Heidelberg gekommen, der sie durch eine große Anzahl von Originalen und überhaupt so erweitert hat, daß daraus mehrere vollständige diplomatische Cabinette gemacht werden können.

Als andere Umstände die auf seine Bildung vortheilhaft gewirkt haben, bezeichnet er selbst seine anfängliche Bestimmung für die Theologie, die ihn zum Studium der Bibel, der Kirchengeschichte und der Philologie, so wie die ihm anvertraute Führung der für die juridische Laufbahn bestimmten Heumannischen Stiefkinder zum Studium der Rechts-Wissenschaften veranlaßt hatte, vorzüglich aber die Benutzung der Heumannischen Bibliothek und den genauen Umgang mit diesem Gelehrten, dessen Beispiel ihn für das historische Studium noch mehr angefeuert, so wie sein Rath in jenem der Diplomatik geführt hat.

Um Gatterers große Verdienste um die Geschichte, in welcher er sowohl in Hinsicht auf die historische Kunst, als auf die Erweiterung des historischen Wissens selbst als Epochenmann betrachtet werden muß, gehörig würdigen zu können, muß der Zustand, in welchem in der Zeit, in welcher sein großes Wirken begonnen, beides sich befunden hat (1750), betrachtet werden, in welcher, nachdem das System der vier Monarchieen kaum verlassen war, das Wesen und der Werth eines historischen Werkes in sein Volumen und in die Aufhäufung einer Masse ohne Sichtung und Ordnung zusammengerafften Materialien gesetzt worden war, so daß nach seinem Urtheile (allgem. histor. Bibliothek I. S. 64) „das Vorurtheil „der Weitläufigkeit, damals als die Verderberin „der neuern Historiker hat betrachtet werden müssen." Nach der Ansicht, die er sich von der Geschichte selbst und von dem Zwecke des historischen Studiums gebildet hatte, soll erstere durch eine getreue, aber auch lebendige Darstellung der politischen, bürgerlichen und Religions-Verhältnisse, so wie durch eine anschauliche Schilderung der sittlichen und intellectuellen Bildung der Völker in der Vorzeit, die Lehrerin der lebenden und künftigen Geschlechter seyn, was sie nach seiner Ueberzeugung aber nur in so fern leisten kann, als sie zugleich, theils die Ursachen und Wirkungen dieser Verhältnisse bei jeder Nation insbesondere, theils aber auch das wechselseitige Einwirken einer Nation auf die übrigen, sowohl in jeder gegebenen Periode, als überhaupt, gleichsam wie in einem Gemälde darstellt, dessen Erfindung, oder eigentlicher die Kunst der Composition desselben, daher auch der vorzüg-

lichste Gegenstand seines Strebens gewesen ist. Das Verhältniß der Universal-Historie zur Special-Geschichte insbesondere, hatte er sich wie jenes der Karte vom Globus in der Geographie gedacht, und nach diesen Ansichten, und aus dem sorgfältigsten Studium der Vorzüge und Fehler der Alten (unter denen Moses und Herodot seine Lieblings-Schriftsteller gewesen sind) und der Fehler der neuern Historiker sich einen Plan abstrahirt, in welchem er das Episodensystem der erstern mit der noch wenig präcisirten Epochenmanier der letztern in der Art verbunden hat, daß er für die Ordnung und Trennung der Begebenheiten fünf Hauptepochen, für die Stellung der Nationen in jeder Periode aber ein doppeltes System, nämlich bis zum 16ten Jahrhundert das Unterwürfigkeits-System, und seit diesem Zeitpuncte jenes der Bündnisse angenommen, überhaupt aber die Seele der historischen Kunst in die Zusammenstellung des Gleichzeitigen gesetzt hat.

Die Theorie dieses Systems hat er in seiner Abhandlung vom historischen Plane, zu welcher die vom Plan des Herodots und des Trogus*) als Belege gehören, jene der historischen Kunst überhaupt aber in einer Reihe von Abhandlungen entwickelt**), zu welchen seine Werke über die allgemeine Weltgeschichte als Muster für die Anwendung betrachtet werden können. Leider ist von diesen keins vollendet, da selbst das neueste, das nur bis auf die Entdeckung von Amerika reicht, mehr nur als ein erster Aufriß betrachtet werden kann, wovon jedoch die Ursache einzig in seinem Streben nach möglichster Vollkommenheit, so wie in seinen eignen Fortschritten gesucht werden muß, die ihn theils auf neue Ansichten, theils aber auch auf Lücken in der Geschichte einzelner Völker oder einzelner Perioden geführt haben, deren Ausfüllung ihm nothwendig geschienen, ehe, nach seiner Ueberzeugung, die Ausarbeitung einer vollständigen Universal-Historie hätte möglich seyn können. Hierdurch

---

*) In der allg. histor. Biblioth. I. S. 15. II. S. 46. III. S. 18.

**) In dem beigefügten Verzeichniß seiner Schriften Nro. 20 bis 38.

sind nun freilich seine Schriften unvollendet geblieben, dagegen aber seine drei Abhandlungen de Herodotis et Thucydidis Thracia, seine vier Commentationen de populorum letticorum origine sarmatica und eine Anzahl anderer Arbeiten entstanden, die eben so sehr seinen Forschungsgeist beurkunden, als sie das Gebiet des historischen Wissens erweitert haben.

Eine Seite in Gatterers Streben nach größerer Vollkommenheit verdient um so mehr herausgehoben zu werden, als sie der Nation, welche seinen Namen ehrt, näher liegt, nämlich sein Wirken für die Vervollkommnung der deutschen Geschichte, deren Zustand bis in jene Zeit (1760) er in seinen zufälligen Gedanken über die deutsche Geschichte *) geschildert hat. Nach seiner Ueberzeugung „sollte jede Nation ihre eigne vaterländische „Geschichte selbst schreiben, und es hat ihn bis in das Innerste seiner Seele geschmerzt, seine Nation in der Classe „derjenigen zu finden, die (damals 1766) keine eigenthümliche vaterländische Geschichte, weder in ihrer eigenen, „noch in einer fremden Sprache, besessen hat" **), wozu nach seiner Ansicht damals selbst die Materialien noch nicht vollständig gereist gewesen sind.

Dieses Gefühl und der Wunsch, durch Sichtung der vorhandenen Materialien und andere Vorarbeiten, wo nicht die Herausgabe einer Geschichte selbst zu bewirken, dennoch vorzubereiten, war nicht allein der Gegenstand einer ausgebreiteten Correspondenz an alle Orte, wo er Codices und andere Quellen vermuthet, sondern auch die Veranlassung zur Errichtung des historischen Instituts (feierlich eröffnet den 22sten Decbr. 1766) geworden, von welchem er Plan und Zweck in der nähern Nachricht von der neuen Ausgabe der gleichzeitigen Schriftsteller über die deutsche Geschichte ***) angegeben hat, welcher letztere aber durch zufällige Umstände nicht vollständig erreicht, vielmehr das gewiß nützliche Unternehmen für ihn die Quelle von viel-

*) Allg. histor. Biblioth. II. Bd. S. 23.

**) Ebendas. I. S. 66.

***) Ebendas. VIII. S. 3 ff.

fältigen persönlichen Unannehmlichkeiten geworden war.*) Die Arbeiten der Mitglieder des Instituts sind in den sechszehn Bänden der allgemeinen historischen Bibliothek, von Mitgliedern des königl. Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen. Halle bei Gebauer 1767—1771, und in dem historischen Journal, von Mitgliedern rc. Göttingen 1772—1781, beide von Gatterer herausgegeben, enthalten, von welchen das letztere sich lediglich auf Recensionen beschränkt, das erstere aber die historische Kunst selbst zum Gegenstand gehabt hat.

Die historischen Hülfs-Wissenschaften bilden ein anderes Feld in dem historischen Gebiete, auf dessen Cultur Gatterers Thätigkeit sich ebenmäßig erstreckt, und in welchem er sich vorzüglich um die Diplomatik verdient gemacht hat, in welcher er einzelne Materien noch gründlicher, als von den französischen Benedictinern geschehen war, bearbeitet, überhaupt aber das Ganze zuerst in ein gehörig geordnetes System gebracht hat, welches alle frühern Arbeiten in diesem Fache übertrifft, selbst aber von keinem seiner Nachfolger übertroffen worden ist. Leider sind auch seine Elementa artis diplomaticae 1765, unvollendet geblieben, welchem Mangel er aber durch seinen Abriß der Diplomatik und durch seine praktische Diplomatik abgeholfen hat, in welcher letztern das Verzeichniß von Urkunden-Sammlungen (mehr als 650 Werke,) als erster Versuch ebenfalls sehr schätzbar ist.

Eben so hat er in seinem Abriß der Heraldik zuerst den Versuch gemacht, diese Wissenschaft auf methodisch geordnete, zuverlässige Grundsätze zu bringen, von wel-

*) Eine Hauptursache von diesen, und daß die ganze Sache nicht wie er sie projektirt hatte zu Stande gekommen ist, hat in der Jalousie der Societät der Wissenschaften gelegen, welche in dem Institute eine Nebenbuhlerin gesehen hat, deren Aufkommen sie um so glücklicher entgegengearbeitet hat, als durch den Plan selbst, nach welchem mit einer großen Anzahl von Gelehrten eine nicht minder große Anzahl von Academikern vereinigt war, eigenthümliche Schwierigkeiten entstanden waren. In Gatterers litterärischem Nachlaß befindet sich eine Anzahl Abhandlungen, die in den Zusammenkünften gelesen worden sind.

welchen er die Anwendung sowohl in seiner praktischen Heraldik, als durch mehrere andere Beispiele gelehrt hat, so daß er als Schöpfer dieser Wissenschaft betrachtet werden kann, was in Ansehung der Genealogie zwar nicht in der Maaße der Fall ist, obgleich sein Abriß der Genealogie als das beste Werk der Art, seine Holzschuersche Geschichte aber als einer der gelungensten Versuche der Benutzung von Urkunden in genealogischen Arbeiten betrachtet werden müssen. Unter seinen geographischen Arbeiten, die zum Theil so wesentlichen Aufklärungen der alten Geographie gewidmet gewesen sind, ist vorzüglich sein kurzer Begriff der Geographie, sowohl durch System und Methode, als durch die Bezeichnung der Verwandtschaften der Völker in Hinsicht auf Abstammung, Sprache und Religionen, und durch die Classification schätzbar, die er zuerst von den Meeren und Gebirgen, den Climaten und Fluß-Verbindungen gemacht, und die er durch besondere Karten anschaulich dargestellt hat. Eben diese Untersuchungen, die er zum Behuf der physischen Geographie angestellt, vorzüglich aber diejenigen, die er über den wechselseitigen Einfluß des Himmels und der Luft auf die Veränderungen des Zustandes der Dunstkugel über der Erde, und über den rückwirkenden Einfluß von dieser, so wie der Meere und Flüsse auf jene gemacht, hatten ihn nach und nach auf weitere Untersuchungen sowohl hierüber, als überhaupt auch über die ersten Elemente der Witterung, und über die Ursachen die ihre jedesmaligen Veränderungen bewirken, und endlich so weit geführt, daß er sich im Stande geglaubt hat, jede Veränderung der Witterung mit Zuverlässigkeit berechnen und vorhersagen zu können.

Seine Biographie muß sich auf die bloße Anzeige dieser in so mancher Hinsicht unendlich wichtigen Entdeckung beschränken, über welche, so wie über den Anfang, den Fortgang und die Art seiner Arbeiten und Untersuchungen, Gatterer selbst in seiner merkwürdigen Commentatio de anno meteorologico fundamentali; lecta d. XVIII. Novbr. 1780, eine vollständige Nachricht vorgelegt hat, die unwillkührlich zur Bewunderung seines Scharfsinns, so wie der Ausdauer mit der er seine Idee verfolgt hat,

hinreißt.*) Unter seinem litterärischen Nachlaß befinden sich seine täglichen Beobachtungen seit dem 6ten October 1779 bis zum 7ten Septbr. 1797, mit einer großen Anzahl von Sonnen-, Monds-, Local-, Hülfs- und vergleichenden Tafeln, die größtentheils vollständig berechnet sind; außerdem auch noch eine große Anzahl von meteorologischen Bemerkungen und Excerpten, so wie viele zum Theil bearbeitete Beobachtungen und Bemerkungen über die Magnet-Nadel, von welcher er neue, wichtige Eigenschaften entdeckt, und durch diese sich im Stande geglaubt hat, die Länge eines jeden Punctes auf der Erde bestimmen zu können. Leider sind erstere aber nicht vollständig, so wie überhaupt das Vorhandene nur Material zu einem System, dessen Bearbeitung er beabsichtigt, wegen seiner vielen übrigen Arbeiten und seiner geschwächten Gesundheit aber nicht beendigt hat, wodurch dieser wahrhaft seltne Schatz von menschlichem Wissen wahrscheinlich unbenutzt bleiben dürfte.

Wie groß und umfassend überhaupt Gatterers litterärische Thätigkeit gewesen ist, ergibt schon der bloße Anblick des Verzeichnisses seiner Schriften, deren Anzahl hundert übersteigt, von denen ein großer Theil die mühseligsten Untersuchungen erfordert haben und den Wunsch erregen, daß sie gesammelt und hierdurch allgemein nützlicher gemacht werden möchten. Außerdem hatte er von 1762 bis 1769 die Recensionen aus dem ganzen historischen Fache für die Göttinger gelehrten Anzeigen, seit diesem Jahre aber nur jene der Werke über die Geschichte des Mittelalters und über die historischen Hülfs-Wissenschaften bearbeitet, eben so in dem Anfange der 70er Jahre Recensionen in die allgemeine deutsche Bibliothek, so wie die vorzüglichsten für die allgemeine historische Bibliothek geliefert, zugleich aber eine ausgebreitete Correspondenz mit den meisten Gelehrten seiner Zeit unterhalten, die durch seine gelehr-

*) Kurze, jedoch ziemlich vollständige Bemerkungen hierüber finden sich auch in seinem kurzen Begriff der Geographie S. 39 ff.

ten Forschungen veranlaßt war, oft aber auch eine andre Tendenz gehabt hat. So hatte er z. B. in dem baierschen Successions-Kriege dem Minister Grafen von Herzberg die vorzüglichsten Beweise zur Widerlegung der Ansprüche des Hauses Oesterreich auf Baiern geliefert, worüber seine Correspondenz sich in seinem Nachlaß befindet.

Anziehende Winke über seinen Charakter hat er selbst in der Abhandlung vom Standort und Gesichtspunct des Geschichtschreibers, oder der deutsche Livius, gegeben.*) Ein hervorstechender Zug in demselben war seine große Liebe für die Wahrheit und seine eigne Wahrhaftigkeit, in die er das größte Verdienst des Historikers gesetzt hat, so wie überhaupt nach der Aeußerung seines langjährigen gelehrten Freundes Heyne, „seine Einfachheit, Gradheit und Rechtschaffenheit, „die Sitten der alten classischen Zeiten vergegenwärtigt „hat." Sein cholerisch-sanguinisches Temperament ließ ihn empfangene Beleidigungen tief empfinden, so wie er bei der großen Lebhaftigkeit seines Geistes leicht aufgebraust, eben so schnell aber auch sich wieder gefaßt, überhaupt aber das Vergessen, das ihm bei seiner großen Herzensgüte niemals Ueberwindung gekostet, als das beste Gegengift gegen den Eindruck empfangner Beleidigungen betrachtet hat.

Ohne Eitelkeit oder Ruhmsucht, war er gegen die öffentliche Anerkennung seiner Verdienste nicht gleichgültig, gegen das Mißkennen derselben vielmehr in einem hohen Grade empfindlich.**) Voll des Gefühls der Würde

---

*) In der allg. histor. Biblioth. Bd. V. S. 3 ff.

**) Daher seine Fehde mit Schlözer, der, besonders wenn man seine persönlichen Verhältnisse und seine Verpflichtungen gegen Gatterer beachtet, auf eine nicht rühmliche Art sich das Verdienst von mehrern Forschungen und der bessern Methode in der Universalhistorie zu arrogiren versucht hat, gegen welchen letztern Gatterer aber sein Eigenthum siegreich vindicirt hat. M. s. Schlözers Species Facti, und J. C. Gatterers Antwort auf die Schlözersche Species Facti. Göttingen 1773. — Diese Fehde, so wie diese beiden Schriften, sind damals von dem hannöverschen Ministerio, soviel möglich war, unterdrückt worden.

und des erhabnen Zwecks der Geschichte, hat er seinen persönlichen Ruhm gern an jenen der Wissenschaft selbst geknüpft, und seine Verdienste um diese, jedoch ohne Prahlerei, gezeigt. Dabei hat er im Cirkel seiner Freunde sich gerne von den Schwierigkeiten aller Art, mit denen er in seiner Jugend zu kämpfen gehabt, unterhalten, und eben so gerne gezeigt, wie er durch eigne Kraft und blos durch seine Thätigkeit sich die Bahn gebrochen hat, wobei er gegen Heumanns Andenken stets dankbar gewesen ist.

In einem hohen Grade uneigennützig, war sein Privat-Interesse dasjenige, was er bei seinen gelehrten Arbeiten, so wie überhaupt in allen seinen Handlungen jederzeit zuletzt, und überhaupt wohl niemals in Anschlag gebracht hat; weshalb er auch manche vortheilhafte Anträge von Verlegern, weil er sie dem Interesse der Wissenschaften nicht gemäß erachtet, von der Hand gewiesen, und als in den spätern Jahren sein Lehrsaal weniger besucht war, noch mit dem nämlichen Eifer wie in den frühern Perioden gelesen hat, wo sein Auditorium die Anzahl seiner Zuhörer nicht hatte fassen können. *)

Bei seiner thätigen Liebe für die Wissenschaften, voll der wahrsten Religiosität, ein guter Bürger und treuer Unterthan, hat er die Neuerungen in den Studien, besonders aber die Vernachlässigung, die er in dem Studium der Quellen wahrzunehmen geglaubt hat, mit Wehmuth: die wilden Ausbrüche der französischen Revolution und die Folgen, die sie für Deutschland damals schon ge-

*) Es ist eine Thatsache, daß in frühern Jahren, als sein Hörsaal zu klein geworden war, Studenten auf Leitern, die sie an die Fenster angesetzt hatten, seinen Vorlesungen zugehört haben. Eben so hat er noch 1783, wegen der großen Anzahl von Zuhörern, seine Vorlesung über die allgemeine Geographie zweimal unmittelbar nach einander lesen müssen. Ein Zug verdient aufbewahrt zu werden, nämlich der, daß einer seiner Zuhörer in der Geographie, im Jahr 1788, ihm in einem anonymen Brief zehn Friedrichsd'or, als einen Beweis seiner Dankbarkeit für den genossenen Unterricht, zugesandt hat.

habt und vorbereitet hatten, mit solchem Abscheu gesehen, daß es als eine für ihn wohlthätige Fügung der Vorsehung betrachtet werden muß, daß er die spätern Ereignisse nicht mehr erlebt hat.

Seit dem Anfange des Jahres 1798 hatte er häufig an Urin-Beschwerden und an einer Schärfe gelitten, die sich auf die Blase geworfen, und die endlich auch in der Nacht vom 4ten auf den 5ten April 1799 seinen Tod verursacht hat, ohne daß er jedoch bis in die letzten Stunden eine Ahndung von diesem gehabt, oder daß selbst die heftigsten Schmerzen seine Thätigkeit unterbrochen hätten, indem er bis vier Tage vor seinem Ableben Diplomatik gelesen hat, und selbst an dem Tage, wo er der Welt und den Wissenschaften entrissen worden ist, noch hatte lesen wollen.

Seine Gattin, mit der er sich im Jahr 1753 verehlicht hatte, und die ihn in seiner sechsundvierzigjährigen glücklichen Ehe zum Vater von fünfzehn Kindern gemacht, hat ihn mit fünf von diesen überlebt, von welchen der älteste Sohn, der Ober-Forstrath und Professor in Heidelberg, Dr. Chr. W. J. Gatterer, als Schriftsteller und vorzüglicher Lehrer der Kameral-Wissenschaften, eine Tochter, Philippine, verehlichte Engelhard (in Cassel) aber als Dichterin rühmlich bekannt, und indem sie den Namen ihres um die Wissenschaften so hochverdienten Vaters ehren, dieses würdig sind. Die andere noch lebende Tochter Johanna ist an den, durch seine ausgezeichnete Geschicklichkeit als Arzt, Chirurg und Geburtshelfer rühmlich bekannten Dr. Eichhorn in Nürnberg verheurathet.

* * *

Biographische Notizen über Gatterer finden sich in

1) G. A. Will nürnbergisches Gelehrten-Lexikon. Nürnberg und Altdorf 1755. 1ten Th. S. 510.

2) J. St. Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrten-Geschichte von der Georg Augustus-Universität zu Göttingen. 1ter Th. S. 177 und 2ter Th. S. 156.

3) Kiefhaber, Repertorium der nürnbergischen Geschichte und Münzkunde. Nürnberg 1800. S. 28.

4) Heyne Elogium J. Chr. Gattereri etc. recitatum in consessu Societatis d. XX. Apr. 1799.

5) Joh. Christoph Gatterer. Eine Skizze. 1800. (Von seinem Schwiegersohn, D. Eichhorn in Nürnberg.)

Uebersicht

von Gatterers litterärischer Thätigkeit.

I. Philosophie und Litteratur.

1) Theses ex omni Philosophia selectae. Altdorfii 1751. 4to. 8 Seiten.

2) Oratio de insigni providentia divini numinis, numinumque terrestrium in fovendis tuendisque musis. Altdorf. 1751. fol. 24 Seiten.

3) Zufällige Gedanken über allerlei Gegenstände. In den Göttingischen gemeinnützigen Abhandlungen vom Jahr 1772. S. 108. 174. 218. 249.

4) Schreiben an den Hrn. Professor Le Bret zu Stuttgard, über den jetzigen Zustand der französischen Geschichtkunde. Götting. Julius 1772. Histor. Journ. Th. I. S. 45 bis 151.

5) Verhältniß der Geschichtkunde in Groß-Britannien zu der übrigen großbritanischen Literatur. Histor. Journ. Th. I. S. 159 — 170.

6) Allgemeine Uebersicht der ganzen deutschen Litteratur in den letzten drey Jahren (1769 — 1771). Hist. Journ. I. S. 266—301.

7) Ueber den neuesten Zustand der historischen Litteratur in Frankreich; seit 1769 bis 1775. Ebendas. Th. VII. S. 113 ff.

8) Dänische, Norwegische und Isländische Litteratur von 1770 bis 1776. Ebendas. XII. S. 141 und 273.

9) Uebersicht der historischen Litteratur der Italiener in den Jahren 1769 — 1773. Ebendas. Th. V. S. 295 — 346.

10) Nachricht von den neuesten italienischen gelehrten Zeitungen, Journalen und andern periodischen Schriften seit 1769. Ebendas. IV. S. 241 — 268.

11) Von der historischen Benutzung der Sprachen. Als Vorrede zu dem XXXIV. Th. der grossen allgem. Welt-Historie. 16 Seiten. 4.

12) Von der historischen Erziehung. Als Vorrede zum XXXV. Th. der großen allgem. Welt-Historie. 8 Seit.

II. Geschichte.

A. Größere Werke über die Universalhistorie.

13) Handbuch der Universal-Historie nach ihrem gesammten Umfange, von Erschaffung der Welt bis zum Ursprung der meisten heutigen Reiche und Staaten. 1761. 8. — Dasselbe. 2te Auflage. 1765. 8.

14) Handbuch der Universal-Historie nach ihrem gesammten Umfange. Des IIten Theiles Ir Bd. 1764.

15) Abriß der Universal-Historie. 1765. 8. — Dess. 2te umgearbeitete Auflage. 1773.

16) Synopsis historiae universalis, sex tabulis comprehensa. 1766. fol. — Edit. IIa auct. et emendat. 1769.

17) Einleitung in die synchronistische Universal-Historie; zur Erläuterung seiner Tabellen. 1r und 2r Th. 1778. 8.

18) Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange. Ir Th. 1785. IIr Th. 1s Stück 1787. 8.

19) Kurzer Begriff der Weltgeschichte. Ir Th. 1786. 8.

20) Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdekkung von Amerika, 1792. 8.

21) Stammtafeln zur Weltgeschichte, wie auch zur europäischen Staaten- und Reichs-Historie. Erste Samml. Tafel 1—32 einschl. Götting. 1790. Querfol.

B. Einzelne Abhandlungen.

a) Ueber Historiographie und die historische Kunst.

22) Eine Anekdote aus Frankreich. 1764. Allgem. histor. Bibl. Bd. I. S. 1—14.

23) Vom historischen Plan und darauf sich gründenden Zusammenhange der Erzählungen. 1764. Ebendas. Bd. I. S. 15—89.

24) Vom historischen Gewissen. 1764. Ebendas. S. 90—96.

25) Von der Kunst zu übersetzen, besonders in Absicht auf historische Schriften. Ebendas. Bd. II. S. 5—22.

26) Zufällige Gedanken über die deutsche Geschichte. Ebendas. Bd. II. S. 23—34.

27) Vom Plan des Herodots. Ebendas. S. 46—126.

28) Vergleichung der alten und neuen Geschichtschreiber in Ansehung der Freimüthigkeit. Ebendas. Bd. III. S. 3—18.

29) Vom Plane des Trogus und seines Abkürzers, des Justins. Ebendas. S. 18—192.

30) Vom Standort und Gesichtspuncte des Geschichtschreibers, oder der deutsche Livius. Ebendas. Bd. V. S. 3—29.

31) Gedanken über die Theorie der Biographien. Ebendas. Bd. V. S. 162. Bd. VI. S. 107.

32) Von den Erfordernissen eines Panegyristen. Ebendas. Bd. XIV. S. 84.

33) Nähere Nachricht von der neuen Ausgabe der gleichzeitigen Schriftsteller über die deutsche Geschichte. Ebendas. Bd. VIII. S. 3—23.

34) Nachricht von dem Fortgange der Arbeiten zur Veranstaltung einer neuen kritischen Ausgabe der scriptorum rerum german. Ebendas. XVI. S. 3—8.

35) Zufällige Gedanken über die Verdienste der Deutschen um die Historie. Ebendas. Bd. IX. S. 33—64.

36) Eines Ungenannten Schreiben an den Professor Gatterer, das Vorhaben einer deutschen Uebersetzung des Guicciardini betreffend, nebst Gatterers Antwort auf dieses Schreiben. Ebendas. Bd. X. S. 297—304.

37) Gedanken eines Geschichtskundigen über die Hermannsschlacht von Klopstock. Ebendas. Bd. XIII. S. 23.

38) Ueber die Evidenz in der Geschichtskunde. Vorrede zu Boysens allg. Weltgeschichte. Alte Historie. 1r Bd. S. 1—38.

β) Einzelne Abhandlungen aus der Geschichte selbst.

39) Dissertatio praevia (pro loco) de adornanda in posterum Germania sacra medii aevi. Altdorf. 1752. 4to. 70 Seiten.

40) De ludo equestri ab Henrico VI. Imperat. anno 1197 Norimbergae celebrato, ac de Nobilitatis diplomate ab eodem Imperatore Patriciis Norimbergens. concesso; itemque de sigillo pervetusto Herdegeni Holzschueri epistola. Altdorf. 1752. 4to. 56 Seiten.

41) Nachricht von der Ausgabe einer Abhandlung de Nobilitate patriciorum in Germania. Altdorf. 1752. 4to. 8 Seiten.

42) Commentatio de Gunzone Italo, qui saeculo X. obscuro in Germania eruditionis laude floruit. Norimberg. 1756. 4to. 51 Seiten.

43) Commentatio historica de Ludovico IV. Infante, Germaniae rege impubere. Gotting. 1759. 4to. 64 Seiten.

44) Ueber das Alterthum der Chineser. Histor. Journal, B. I. S. 1—26.

45) Ueber die Manethonischen Dynastien. Encyclopäd. Journal, 1775. 8s Stück.

46) Münchhaußen. Eine Vorlesung im historischen Institut den 22ten December 1770. Götting. 1770. gr. 8.

47) Räsonnement über die jetzige Verfassung der Geschichtkunde in Deutschl. Histor. Journ. Th. I. S. 255—266.

48) Memoria saeculi Hildebrandini. Gotting. 1782. kl. 8. 40 Seiten.

49) Commentatio Ia et IIa de Theogonia Aegyptiorum ad Herodoti Lib. II. Cap. 145. — lecta d. 20. Aug. 1785. In den *Comment. Soc. Reg. scient. Vol. VII. histor. et philol. Class. p.* 3 — 57.

50) Ueber Jubelfeste und Jubel-Medaillen. Vorgel. d. 18ten Septbr. 1787. Abgedruckt in der Jubelfeier der Georg Augustus Universität zu Göttingen. 1787, S. 50 — 60.

51) An Russorum, Polonorum, caeterorumque populorum slavicorum originem a Getis sive a Dacis liceat repetere? — disquisitio lecta d. 19. Novembr. 1791. In den *Comm. Soc. Reg. scient. Vol. XI. hist. et phil. Class. p.* 167 — 215.

52) An Prussorum, Lituanorum caeterorumque populorum Letticorum originem a Sarmatis liceat repetere? Commentatio Ia lecta d. 29. Decembr. 1792. *Comm. Soc. Reg. sc. Vol. XII. p.* 116 — 152.

53) — — — Commentatio IIa lecta 19. Novbr. 1793. *Comment. S. R. scient. Vol. XII. p.* 158 — 209.

54) — — — Commentatio IIIa lecta 29. Novbr. 1794. *Comment. S. R. scient. Vol. XII. p.* 210 — 272.

55) — — — Commentatio IVa lecta 21. Novbr. 1795. *Comment. S. R. scient. Vol. XIII. p.* 79 — 137.

56) De Hunnis. Comment. historica Ia et IIa, lecta 26. Novbr. 1796 et Novbr. 1797. *Comment. Soc. Reg. scient. Gotting. Vol. XIV. p.* 3 — 44.

III. Diplomatik.

57) Oratio de artis diplomaticae difficultate, quum munus professoris publici capesseret. Norimbergae 1756. 4to. 56 S.

58) Dieselbe in usum praelectionum edita, multisque observationibus locupletata. Norimberg. 1757.

59) Elementa artis diplomaticae universalis, cum figuris. Vol. I. Gotting. 1765. 4to. In einer Octav-Ausgabe nachgedruckt.

60) Epitome Diplomatices. Gotting. 1773. kl. 8. Nicht vollendet.

61) Abriß der Diplomatik, mit 12 Kupfertafeln. Göttingen 1798. gr. 8.

62) Praktische Diplomatik, nebst 15 Kupfertafeln. Göttingen 1799. gr. 8.

63) Von den wesentlichen Eigenschaften, die man bey der Herausgabe eines Urkundenbuches mit Recht fordern kann. 1767. Allg. Histor. Bibl. Bd. III S. 255.

64) Diplomatisches Responsum, den Streit über K. Heinrich des Finklers Grabmal, welches man vor kurzem (1770) in Quedlinburg gefunden haben will, nebst den dazu gehörigen Zeichnungen

und Actenstücken 1770. Allgem. Hist. Bibl. XVr Bd. S. 3 — 30. Auch in der praktischen Heraldik. S. 132 f.

65) Commentatio de diplomatibus confirmationis; lecta d. 12. Octobr. 1776. *Novi Comment. Soç. Reg. Gotting. Tom. VII. p.* 48 — 105.

66) Commentatio de linguae germanicae epocha diplomatica, lecta 14. Aug. 1779. *Comment. Soc. Reg. Gott. Vol. II. hist. et philol. Class. p.* 52 — 124.

67) De Epocha linguae theotiscae in publicis Imperii constitutionibus, lecta 16. Octbr. 1779. *Comment. Soc. Reg. Gott. Vol. III. hist. et phil. Class. p.* 3 — 45.

68) Commentatio diplomatica, de methodo aetatis Codicum manuscriptor. definiendae, lecta 18. Novbr. 1786. *Comment. Soc. Reg. Gotting. Vol. VIII. hist. et phil. Class. p.* 85 — 121.

69) Diplomatisches Responsum über die von K. Köllnischer Seite angefochtene und von Stadt Köllnischer Seite vertheidigte Original-Quittung von 1501 über die abgelösten 50 Goldgulden Oktober 1790. Auch abgedruckt in der pract. Diplom. S. 100 fg.

70) Diplomatisches Responsum über eine deutsche Original-Urkunde des Grafen Vincenz von Moers und Saarwerden von 1454. Ebendas. S. 110 folg.

71) Die ausführliche Anzeige des nouveau traité de diplomatique etc. (mehr als Anzeige mit vielen Winken über die Diplomatik) in der allg. histor. Bibl. Bd. I. S. 162 — 212. Bd. XIII. S. 204.

72) Desgleichen über Diplomatique pratique etc. par Le Moine. Ebendas. Bd. VIII. S. 82 folg.

IV. Genealogie.

73) Historia genealogica Dominorum Holzschnerorum ab Arbach etc cum codice diplomatico, multisque figuris in aes incisis. Norimberg. 1755. Pars I. (Der 2te Theil dieses Werkes, dem gleichfalls ein reichhaltiger Codex diplomat. beygefügt ist, liegt seit 1758 bei der Holzschuherischen Familie zum Druck fertig, und ist, nach des Verfassers Versicherung, wichtiger als der erste Theil.)

74) Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldik. Nürnb. 1759 — 69. An der Ausgabe von 1765 hat er keinen Antheil.

75) Abriß der Genealogie. Götting. 1788. gr. 8.

76) Von der Evidenz in der Genealogie. 1769. Allg. hist. Bibl. Bd. XII. S. 3 — 17.

77) Beispiel zur Erläuterung der Gattererschen Methode in der Genealogie. 1769. Allg. hist. Bibl. Bd. XII. S. 18 — 46.

V. Heraldik.

(Vorstehendes Handbuch Nr. 74.)

78) Abriß der Heraldik oder Wappenkunde. (Ist vorstehendem Handbuche in den Jahrgängen 1763 und 64 in zwei Hälften beigefügt.)

79) Abriß der Heraldik oder Wappenkunde. Nürnberg 1766. gr. 8. (Ohne des Verfassers Vorwissen herausgegeben. Man s. hierüber dessen ausführliche Anzeige in der allgem. hist. Bibl. Bd. II. S. 294 folg.

80) Abriß der Heraldik.

81) Praktische Heraldik, mit 6 Kupfertafeln. Nürnberg. 1791. gr. 8.

82) Methode, ein gegebenes Wappen historisch zu beschreiben. 1767. Allg. hist. Bibl. II. S. 34.

83) Beurtheilung einiger fremden Methoden, Wappen historisch zu beschreiben. Ebendas. Bd. II. S. 38 folg.

84) Eine heraldische Entdeckung, das Meklenburgische und Brandenburgische Wappen betreffend. 1767. Ebendas. Bd. II. S. 181 — 193. Hat zu ferneren Erörterungen Anlaß gegeben, in den gelehrten Beiträgen, zu den Meklenburg-Schwerinschen Nachrichten von 1763 Nr. 140, und von 1767 Nr. 39.

85) Beurtheilung des Plans in dem hochfürstl. Bambergisch-Würzburgischen Wappen. 1767. Allgem. hist. Bibl. Bd. II. S. 311 — 323.

86) Commentatio heraldico-critica de Insignibus Austriaco-Hungaricis, lecta 29. Novbr. 1788. *Comment. Soc. Reg. Gott. Vol. X. hist. et phil. Class. p.* 200.

87) De origine Aquilae Imperialis. Commentatio heraldico-diplomatica, lecta 28. Novbr. 1789. *Comment. Soc. Reg. Gott Vol. X hist. et phil. Class. p.* 224 — 269.

88) Commentatio heraldico-critica de Insignibus Lotharingicis, qualia fuerunt Imperat. Augusti Francisci tempore. (20. Novbr. 1790). *Comment. Soc. Reg. Gott. Vol. X. hist. et phil. Class. p.* 270 — 304. Ein Auszug aus Nr. 86 und 87 befindet sich in der prakt. Heraldik.

VI. Chronologie.

89) Abriß der Chronologie. Götting. 1777. gr. 8. 283 Seiten.

90) Vorrede zu J. G. Franckii praelusione Chronologiae fundamentalis. 1774.

91) Vorrede zu J. G. Franckii novo systemate Chronologiae fundamentalis. Gotting. 1778.

92 a) De Chronologia Brahmanum Commentatio Ia. 1778. *Novi Comment. Soc. Reg. Gotting. Tom. VIII. p.* 59 — 121.

92 b) Berichtigungen zu seinem Abriß der Chronologie. Hist. Journ. XVI. S. 230 — 235.

VII. Numismatik.

93) Die sieben letzten Münzbogen nebst Vorrede von dem 22ten Thl. der Kölerischen Münzbelustigungen. 1756.

94) Beiträge zu einer Theorie der Medaillen. Bei der Inauguration des historischen Instituts d. 25ten December 1766. Allg. histor. Bibl. Bd. I. S. 97—158.

95) Die ersten zwölf Schaumünzen auf die russische Kaiserin Elisabeth Peterowna. 1768. Allgem. hist. Bibl. Bd. VIII. S. 159.

96) Grundriß der Numismatik.

VIII. Geographie.

97) Versuch über die Landkarten. Als Vorrede zur Fortsetzung der allgem. Welthistorie, XXXIIr Thl. 1768. Allgem. hist. Bibl. Bd. VIII. S. 51.

98) Ueber einige geographische Dinge; Nachrichten über die Weltkunde Moses und Homers. Als Vorrede zum XXXIII. Bd. der allgem. Welthistorie.

99) Meinung von der Art, wie man Geographie lehren müsse. Allgem. histor. Bibl. Bd. XIII. S. 127 folg.

100) Anzeige der Mémoires sur l'Egypte ancienne et moderne par d'Anville 1766. (voll kritischer Bemerkungen). Allg. histor Bibl. Bd. XI. S. 27 folg.

101) Ideal einer allgem. Weltstatistik. 1773. 8.

102) Abriß der Geographie. Götting. 1775. 660 S. in gr. 8. (Vorzüglich interessant für die physische Geographie und alte Länderkunde.)

103) Kurzer Begriff der Geographie. Götting. 1788. 8. (2te verbesserte, vermehrte Auflage. Götting. 1793. — 928 S. 8.)

104) De Herodoti ac Thucydidis Thracia. Commentatio geographica Ia, 1782.

105) — — — — pars IIda, 1783.

106) — — — — pars IIIa, 1784.

Comment. Soc. Reg. Gotting. Class. hist. et philol. Vol. IV. p. 87—112.; *Vol. V. p.* 59—88.; *Vol. VI. pag.* 3—80.

107) Schreiben des Freiherrn von F.. an den H. Grafen von B., die jetzige Einrichtung geographischer Bücher betreffend, und Antwort des Grafen von B. Allgem. histor. Bibl. Bd. II. S. 40 folg.

108) Sein Atlas zur mittlern Staatenkunde oder Geographie der Völkerwanderung. 24 illuminirte europäische Planigloben. Eine Anzeige dieser interessanten Karten, in dem Abriß der Geographie Nr. 102 in der Inhalts-Anzeige. S. XIV—XVII.

109) Sein Atlas zur alten und neuen und zur physischen Geographie. 26 Karten in Quart-Format.

IX. Physik.

110) De anno meteorologico fundamentali Commentatio. 1780. *Comment. Soc. Reg. Gotting. Vol. III. Class. physicae pag.* 82—120. (Auch besonders abgedruckt.)

Hat außerdem herausgegeben:

111) Die allgemeine historische Bibliothek von Mitgliedern des königl. Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen. Halle bei Gebauer 1767—1771. Bd. I—XVI. herausgegeb. v. J. Chr. Gatterer.

112) Historisches Journal von Mitgliedern des k. historischen Instituts zu Göttingen. Herausgegeb. von Joh. Christ. Gatterer. Göttingen 1772 bis 1781. Th. I—XVI.

113) J. Chr. Gatterer Antwort auf die Schlözersche Species-Facti. Göttingen 1773.

Ungedruckte Abhandlungen,

von welchen die Manuscripte sich in Gatterers Nachlaß befinden.

a) Vollendete Manuscripte.

1) Methode, eine General-Karte von Deutschland in den alten Zeiten zu zeichnen. 7 Quartseiten. Vorgel. im historischen Institut. May 1766.

2) Vorschlag, wie die Landkarten vom alten und mittleren Deutschland beschrieben werden können. 8 Quartseiten. Vorgelesen im histor. Inst. May 1766.

3) Von dem Ursprunge und der Bedeutung des Fürstl. Quedlinburgischen Wappens. 11 Quartseiten. Vorgel. im histor. Instit. 1766. Extract in der practischen Heraldik. S. 143.

4) Versuch über die heiligen Bücher (Vedas) der Indianer. 25 Quartseiten.

5) Versuch über die Lage des Paradieses. 34 Quartseiten.

6) Africa, vormals eine Insel. 38 Quartseiten. Vorgelesen im histor. Instit. August 1769.

7) Von der Lage des Berges Ararat. 34 Quartseiten.

8) Ueber den See Möris.

9) Vom Araxes des Herodot, einem Fluß, der in der alten, sowohl biblischen als weltlichen Völker-Geschichte von großer Wichtigkeit ist. 10 Folioseiten. Vorgel. im histor. Institut. May 1770.

10) Abhandlung von den Geten. 26 Quartseiten.

11) Abhandlung über die Magie. 44 Quartseiten.

12) Erklärung einer Anzahl Medaillen auf die merkwürdigsten Begebenheiten Ludwigs XIV. 16 Quartseiten.

13) Zuverlässige Gedanken vom Ursprunge des Reichs-Adlers. 30 Quartseiten. Ein Extract daraus in der praktischen Heraldik.

14) Zwölf Reden, die er als Lehrer am Gymnasium in Nürnberg geschrieben hat.

b) Unvollendete Manuscripte.

1) Abhandlung vom Ursprunge und Zustande der alten deutschen Herzoge. (Mit den Materialien zur Vollendung).

2) Vergleichung der Ptolomäischen Angaben mit neuen Längen und Breiten. (Nur Bruchstücke.)

3) Abhandlung von der historischen Begeisterung. (Größtentheils geordnetes, aber nicht verarbeitetes Material.)

4) Historia litteraria ad Heumanni conspectum. 250 S.

5) Viele Materialien zur Meteorologie.


CoLibrì

